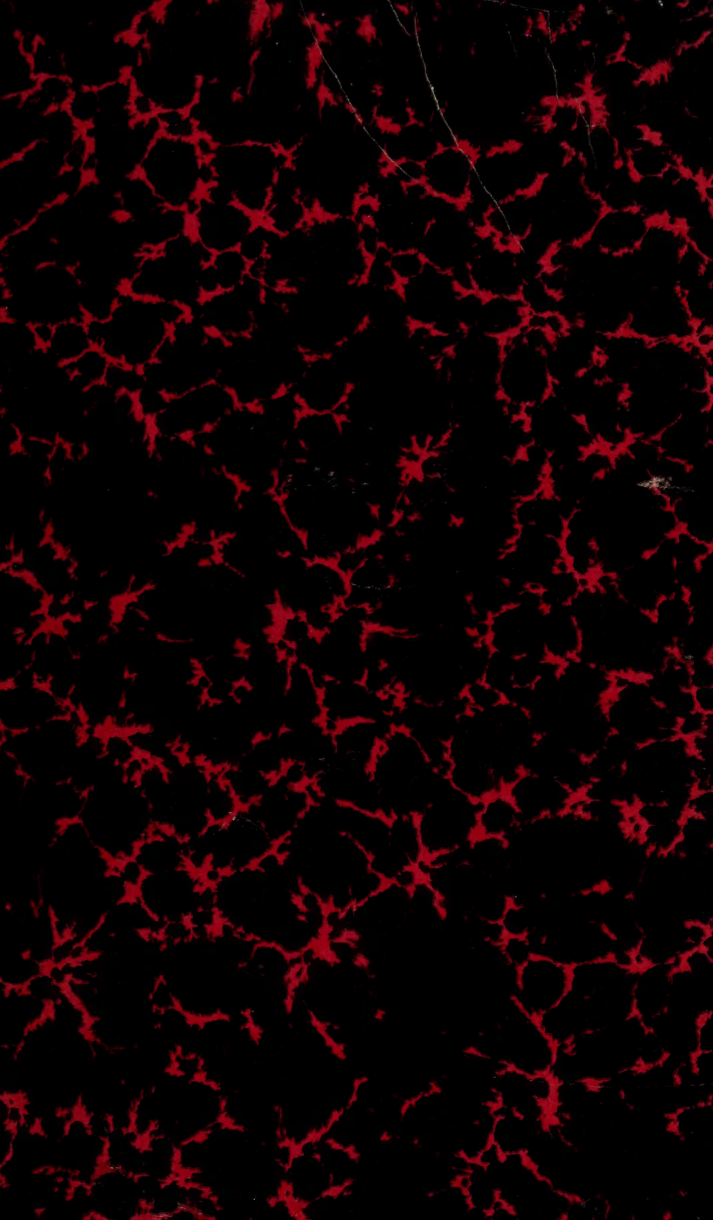

Begebenheiten
zweier freiwilliger Jäger
aus dem Kriege 1813 und 1814
auf
einer Reise von Berlin nach den Sudeten
mitgetheilt.

Von

Julius von Voß.

Erster Theil.

Berlin, 1816.
bei Joh. Wilh. Schmidts Wittwe.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/begebenheitenzwe121voss

RBR
Jantz
#944

Erster Theil.

Erste Station.

Von Berlin nach dem Erkner.

Was thu ich? Berühmte und gewöhnliche Aerzte sind befragt, Browns Reitze und Tissots Auflösungen angewandt; nicht Mohnsaft, nicht Löwenzahn, nicht Schwefel, nicht Kalkmilch helfen, der rheumatische Zufall bleibt. Bäder? Die warmen erschlaffen, man sage was man will; die kalten passen hier nicht. Es ist Sommer. Eine Reise. Postillione sind zuweilen auch gute Heilkünstler, und findet man unterwegs die Poststuben häufig schlecht, wer zöge sie nicht den Apotheken vor, sollte es auch die elegante des Herrn Flittner in Berlin seyn.

Eine Reise also. Ins heitere, mit Naturanmuth üppig begabte Schlesien. Zuerst

nach Breslau, dann ins wonnige Sudetengebirg, in seine schattigen Thale, auf seine lichten Zinnen, wo so reine Lüfte wehen, die Erinnerung an liebliche entflohene Zeiten wie ein stärkend Labsal, einen verjüngenden Medeentrank zu genießen. O, in den hohen Gefilden, deren Abgründe schon weit über das Ebenland ragen, und vollends auf den Bergen der wolkennahen Tiefen, entwickelt sich doch ein schöneres Lebensgefühl. Die beklemmende Fläche, wie sie den Blick umengt, macht uns klein, groß hingegen eine Landskrone, ein Fichtelberg, die uns Provinzen als ein Schaugerichte vorsetzen. Auch mag der epische Swedenborg wohl Recht haben in seinen Theorien des Lichts. Durch Luft, sagt er, hören wir, dem Aether aber, wovon sie durchdrungen ist, danken wir das Sehen. Je mehr nun der feineren, edleren Substanz auf uns einstrahlt — was auf den Höhen geschieht — je lichtherrlicher empfindet sich das erhabnere Daseyn. Demungeachtet braucht dieser — gröbere — Aether noch immer einen Gehülfen, um in Gestalten zur Seele zu reden: das Sonnenfeuer. Das subtilere Licht hingegen,

das im Dunkel unserer Einbildung und Träume, uns Gedanken und Lügenwelten erhellt, strömt aus einer Geistercentrale, hat ein Medium, dessen Klarheit den gemeinen Aether nur trüben Dunst schilt. Ist das ein Wahn, wer mag ihm das Entzückende absprechen?

Die Zeit, um welche ich Berlin verließ, sah auf allen Gesichten Lust und Wonne, denn Napoleon hatte geendet, das blutige Kampfschwert war in seine Scheide zurückgekehrt. Die Hoffnung: nun werde in Menschenaltern keine neue Fehde entstehen — die ohne Zweifel auch den Friedenschlüssen von Osnabrück, Utrecht, Passarowitz, Achen, Hubertsburg folgte — gesellte sich dazu. Es geht mit dem Frieden, wie mit dem Ehestand. Seine Meldung ist Hochzeit, dann kommen Flitterwochen, nach einigen Jahren langweilt er.

Seit einigen Tagen war die Siegesgöttin vom Brandenburger Thor, 1806 nach Paris entführt, auf dem Jagdschlößchen Grunewald angelangt. Tausende wallfahrteten

dahin, des Jubelns, der auf sie bezogenen Abbildungen, Verse u. s. w., gab es kein Ende. Nun hat eine solche Nationalfestlichkeit allerdings viel erhebend Ehrwürdiges, sie offenbart einen edlen Sinn für den Staatsruhm. Gleichwohl ist nicht recht abzusehen, welche hohe Ideen sich gerade an so ein Kunstwerk schmiegen können. Es war eine architektonische Zierde, recht artig, aber doch nicht ausgezeichnet genug, um ein Nationalkunstschatz zu seyn. Es gab Kupfer, gab Meister, und mit Funfzehentausend Thaler, was sie angeblich gekostet hat, war sie zu jeder Zeit wieder anzufertigen. Man hat sie jedoch dem Feinde, der sie einst entwandte, in Folge der bis nach Paris ausgedehnten Siegesbahn, wieder abgenommen. Richtig, da gewinnen aber Tausend andere zurückerobertе Gegenstände den nehmlichen Werth. Jeder Thaler z. B., um den uns die Franzosen hiebevor ärmer machten, und um den wir jetzt reicher sind, ist auch Metall und hat ein kunstreiches Gepräge. Offenbar gab es andere Vorwürfe, die sich mehr eigneten, ihre Heimkunft durch frohe Nationalweihe

begrüßt zu sehen. Wo sind denn jene Fahnen aus der Garnisonkirche geblieben, deren Wegschaffung man 1806 so unverantwortlich versäumte? Es war einmal in öffentlichen Blättern die Rede davon, doch nur obenhin. Bonaparte ließ sie nach Paris bringen; sie mußten dort oder irgendwo in Frankreich noch seyn. Werden wir diese zurück erlangen? Sie wären eines eigenen Friedensartikels werth gewesen. Ohne Zweifel konnte man diese Fahnen und Standarten von Oesterreichern, Russen, Franzosen, Reichstruppen u. s. w. — es befanden sich unter andern einige Sechzig dabei, welche ein einziges Dragonerregiment, zuletzt Königin genannt, bei Hohenfriedberg erbeutete — das heiligste Nationaldenkmal der Preußen nennen. Sie gewannen Tapferkeit und Blut unserer Väter; keine Summe vermöchte etwas Aehnliches an ihren leeren Platz zu stellen, wie bei der Siegesgöttin. Wo sind Friedrichs Degen und seine Feldbinde geblieben? Reliquien, denen Bonaparte in Potsdam mit wirklichem Hochsinn nahte, und die er so feierlich dem Invalidenhause zu übergeben befahl? Es scheint,

man hätte um jeden Preis diese Heiligthümer zurück schaffen sollen. Die ihnen huldigenden Ehrenjubel würden keine todte Nebenbegriffe gestört haben.

Ferner war man in Berlin mit den Anstalten zum festlichen Empfange des Russischen Kaisers, und der Geburtstagsfeier unsers Königs im August, sehr beschäftigt. Man glaubte, sie würden zusammenfallen, und dachte einen Triumpheinzug vorzubereiten, wie er nie bei uns erlebt sey. Nun, ihn zu verlebendigen, dazu gab es nie eine aufgelegtere öffentliche Stimmung. Und besitzen wir schon nicht die Reichthümer, welche London zu einer ähnlichen Absicht aufbot, können wir schon viel weniger die englischen Raumachien darstellen, etwas Ausgezeichnetes wird man in Berlin immer sehn. Das liegt in seiner Oertlichkeit. Wo gäbe es einen Park, wie den Thiergarten, wo ein Brandenburger Thor (die nachgeahmten Propyläen aus Athen), wo eine, zugleich so lange, breite und schöne Straße, wie die sogenannten Linden. Vom Anfang der, gegen drei

Viertelmeilen langen, herrlichen Allee des Thiergartens, durch die halbe Stadt bis zum großen Schlosse, führt der Weg über durchaus ebne Fläche, in schnurgrader Richtung, stets in geräumiger Breite, zum Theil durch den gartenmäßigen Wald, zum Theil an baukünstlichen vorzüglichen Schönheiten hin, beinah eine Meile. Platz würde für dreimalhunderttausend Zuschauer seyn. Ist das nun noch mit Ehrenpforten — wie es angeordnet wird, so auch ein künstlicher Regenbogen vom Universitätsgebäude nach dem Opernhause — und andern geschmackvollen Zierden ausgestattet, so frage ich, wo es doch in Europa eine Gelegenheit gäbe, einen Siegeseinzug so zum verherrlichenden Eindruck zu eignen? Selbst das alte Rom hatte sie nicht; Paulus Aemilius, Sulla und Cäsar mußten sich bei ihren Triumphen durch enge, schmutzige, hüglichte Gassen winden.

Waren nun Maler, Baumeister, Maurer, Zimmerleute, Lampenmacher, Blumen auf Spekulation steckende Gärtner, thätig, läßt sich eben so auf die Geschäftigkeit in den

Arbeitsstuben der Poeten, Kanzelredner, Kupferstecher u. s. w., schließen. Wie viele ihrer Schöpfungen werden ans Licht treten, wie manche aber auch in den Hoffnungen, die sie darauf stützen, sich getäuscht sehen.

Man sprach auch von 2000, schreibe Zweitausend Jungfrauen, von funfzehn bis zwanzig Jahren, die, im weißen Gewande und mit Palmenzweigen, eine Kette bilden sollten. Reitzend würde so ein Anblick ohne Zweifel seyn, und die Wahrheit — nun, wer wird überhaupt die Wahrheit zu Festlichkeiten bringen wollen!

Die Thürme auf dem Gensdarmenmarkt will man mit vielen Lampen erleuchten. Archenholz sagt: die alljährliche Erleuchtung der Peterskuppel in Rom sey ein Schauspiel, wovon sich die Einbildungskraft durchaus keine Idee entwerfen könne, jedes Erwarten sehe hier sich übertroffen. Bedenke ich aber, daß jene Thürme oder Kuppeln mit der genannten in Rom doch manche Aehnlichkeit haben, an Höhe ihr auch nicht viel nachstehen, dazu

der Platz regelmäßiger ist, so kann die Berlinische Erleuchtung am Ende den Vorzug gewinnen, eben weil hier Zwei Kuppeln vorhanden sind *). Genug, die Oelverkäufer und Lichtzieher werden ihre Rechnung finden, und die Augen, wenn die Natur, die sich nicht zu geniren pflegt, nicht etwa Regenfluten spendet.

Das Theater wird die Festi galanti nicht wenig unterstützen, hat auch einen Dekorationsmaler von Dresden verschrieben, um den Herren Verona und Burnat beizustehen. Iffland konnte dabei nur anordnen, selbst wird man ihn schwerlich sehn. Er muß wieder ins Bad; man kann ihn bereits für die ausübende Kunst todt achten, wenn die Heilquellen in Reinerz keine Wunder thun **). Die Berliner — leicht wie sie sind — scheinen sich bereits in seinen

---

*) Der Erfolg entsprach den hohen Erwartungen, obwohl der Kaiser von Rußland nicht erschien.

**) Sie thaten keins.

Verlust gefunden zu haben. Man wollte behaupten, Devrient in Breslau würde in seine Stelle, nicht als Direktor, sondern als Schauspieler, berufen werden. Ich beobachtete diesen Künstler ein halbes Jahr hindurch auf der Bühne. Doch bei aller Achtung, die er mir für sein komisches Talent weckte und erhielt, entstehen mir doch einige Zweifel, ob er in Berlin viel *) Glück machen dürfte. Das Haus in Breslau ist klein, man hört darin sehr gut; in Berlin würde er sich anstrengen müssen. Zudem hat er da, wo er sich jetzt aufhält, keinen Nebenbuhler, deren er in Berlin doch einige fände. Auch von Unzelmann und Kaselitz abgesehen, die freilich altern, stehen doch Wurm und der jüngere Gern da. Iffland konnte sich leicht über alle halten, mit seiner beliebigen Rollenwahl, mit der schon lange gewonnenen Vorliebe; dem Neuling steht aber doch manches entgegen. Uebrigens hat Devrient in seiner Manier viel Aehnliches von Iffland, scheint sich durchaus nach ihm gebildet zu haben. Als Großinqui-

*) Er hat viel Glück gemacht.

sitor in der kleinen Zigeunerin ist die Täuschung so vollkommen, daß man Jemanden, der früherhin eben von Berlin nach Breslau gekommen wäre, leicht hätte überreden können, Iffland stehe auf dem Theater. Die Herren haben beide noch eine anderweitige Aehnlichkeit. Nehmlich, das Lob, auf ganzen Lastwagen gebracht, ist immer zu wenig, doch ein Gran Tadel, und die Empfindlichkeit — —

Und dennoch muß es mit der Komik anders stehn, wenn die Bühnen in Deutschland sich zu einer höhern Veredlung entwikkeln sollen. Bei Spielen, die sich auf dem Titel schon Possen nennen, möge es hingehen, aber sonst ist in unserer Komik allenthalben eine zu grelle Farbe, Uebertreibung und Zerrbilderei. Die feine, bei weitem mehr unterhaltende, die, welche nach treuer, wahrer Zeichnung des Lebens strebt, mangelt noch gar sehr. Meinen die Künstler etwa, die treffende Natürlichkeit müsse auch hier ausgeschieden seyn, wie beim Heldentrauerspiel, so schweben sie in Irrthum. Das etwas

ſtarke Auftragen, wie es die Bühne überhaupt zuläßt, iſt ihnen allerdings geſtattet, aber eine komiſche Idealität, beſonders wenn ſie nur in Perücken, rothen Naſen, lächerlichen, altmodigen Kleidern ihr Heil ſucht, muß der beſſere Geſchmack durchaus unterſagen. Ein Peter in Menſchenhaß und Reue, ein Bittermann, müſſen nicht anders angethan ſeyn, wie man dumme Jungen oder ſteife Hausbedienten in der wirklichen Welt antrifft. So aber, wie ſie gewöhnlich erſcheinen, würden ſie ja auf der Straße veranlaſſen, daß ſich alle Fenſter öffneten, und der Pöbel ihnen folgte. Da iſt unter andern der Conſtant in Selbſtbeherrſchung. Von Iffland bis zum letzten Wandeltheater müht ſich alles, ihn überpoſſierlich auszufaſſiren. Es bewirkt nun, daß man beim erſten Anblick lacht, dann gewöhnt ſich aber das Auge an die Narrethei, und ſie macht in den Folgeſzenen keinen Eindruck mehr. Dagegen aber iſt der Nachtheil entſtanden, daß der Haushofmeiſter eine Fremdheit, eine Unglaublichkeit unter dem Wahrſcheinlichen bildet, und ſomit die eigentliche Bedeutung

der Rolle verloren geht. Man sagt: Iffland hätte seinen Anzug als Constant einem alten Küchenmeister in Berlin abgeborgt. Dieser Mann ist jedoch wohl schon Zwölf Jahre todt, und so ein Zeitraum thut schon etwas in dem, was man so an Auffallendem aus alten Tagen erblickt. Er war ein altes übertragnes geduldetes Inventarium, glaubte, zum Hof gehörend, stets in einer Art von sogenanntem Habit habillé erscheinen zu müssen. Doch ist er einmal schon lange todt, und die Bühne soll mit den Zeitmerkmalen fortgehen. Zweitens sieht man ja an dem Constant nicht, daß er ein verlebter Greis wäre. Er dient in einem gebildeten Hause, bei einer nicht alten Dame von Sinn und Geschmack, hat Einfluß, genießt Vertrauen. Wie sollte es ihm, dem Gewitzten, Schlauen, denn wohl einkommen, sich eine Aussenseite zu geben, die ihn lächerlich machen muß. Dadurch würde er ja seinen Absichten offenbar schaden. Viel glaublicher, daß so ein Mensch sich nett, und der Tagessitte folgend, kleiden wird. Und erschiene er so, handelte und spräche aber daneben, wie es die Rolle

verlangt, ließe sich eine bessere Wirkung gar nicht in Zweifel ziehen.

Ifflands Krankheitszustand scheint im Anfang vergriffen worden zu seyn. Die Brustwassersucht pflegt sonst meistens nur die Trinker zu befallen, und das war Iffland nie. Sein Körper hatte bis dahin ein derbes markiges Ansehen. Da würde also das Uebel vermuthlich in der Geburt zu ersticken gewesen seyn; um so mehr, als Sachkundige behaupten, im ersten Stadium lasse sich die Brustwassersucht durch Queckſilber heben. Wohl glaublich, denn sie geht von einer Stokkung der Säfte aus, und jenes flüchtige Mittel durchdringt alle Kanäle.

Einen furchtbar peinlichen Tod starb an dem nehmlichen Uebel, wenige Tage vor meiner Abreise, der berühmte Kapellmeister Himmel. An dem Nachmittage, wo er endete, wurde zufällig sein Meisterwerk Fanchon gegeben. Man ließ geschwind eine Stanze dichten, die ins Finale paßte, Madame Esperstädt, im Trauergewande, erschien, und kündigte

kündigte der sehr gerührten Versammlung den eben erfolgten Tod an.

Hieher gehört eine Geschichte, die, ihrer Sonderbarkeit willen, einen Platz verdient. In der Hauptsache ist sie vollkommen wahr, ob ich gleich nicht für die Richtigkeit aller Nebenumstände bürgen will.

Ein Engländer kam nach Berlin, um bei dem wieder offnen Handel, Verbindungen mit Kaufleuten zu stiften. Er liebte daneben Musik, und wollte solche Männer kennen lernen, deren Kunst ihnen einen Namen erworben hatte.

Allerdings gehört Himmel dazu, und der Britte läßt sich in seine Wohnung führen. Man trifft ihn höchst elend, ohne Luft, geschwollen, kurz bedauernswerth. Er klagt über seine Schmerzen, seine Aerzte, seinen Bedienten. Hätte ich eine Frau, setzt er hinzu, wäre ich nicht ohne Trost, ja vielleicht hätte eine zeitige Pflege es nicht dahin kommen lassen. Ich würde dann auch häuslich und einfach gelebt, wohl die entsetzliche Krankheit nicht bekommen haben. Aber nun bin

ich von meinen Freunden geflohn, vom Bedienten schlecht gewartet, Niemand nimmt Theil an mir.

Diese Worte fallen dem Engländer schwer aufs Herz. Er ist auch unverheirathet, hat es bleiben wollen, ist sich auch bewußt, starke Getränke zu lieben. Schlimme Aussichten für die spätere Zukunft enthüllen sich vor seinem Blick.

Er nimmt indessen noch andere Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein. Ihren Umfang zu übersehen, besteigt er mit einem Lohnlakaien den Thurm der Marienkirche. Mit einem Fernglase sieht er nun aus, und bemerkt in einer Straße, nahe am neuen Markt, ein im Fenster liegendes Mädchen. Die Augenwaffe ist scharf genug, um ihre Schönheit bemerkt zu machen.

Der Lohnbediente wird gefragt, ob er das junge Frauenzimmer kenne. Er verneint es, sagt aber, es würde leicht seyn, in dem Hause sich zu befragen.

Man steigt hinab. Der Bediente forscht und bringt die Nachricht: es sey die Tochter

einer unbemittelten Wittwe. Beide lebten von Handarbeit.

Neuerdings muß er sich um den Ruf erkundigen, und die ganze Lebensweise der Frauenzimmer. Jener ist unbescholten, diese eingezogen. Nun geht der Britte hin, macht Bekanntschaft, und — heirathet das Mädchen, in Berlin allgemein die Thurmbraut genannt.

Auf eine ähnliche Weise trafen die Hagestolzen von Iffland den großen Schauspieler Fleck. Er wollte auch ein Hagestolz bleiben, doch zum erstenmale die Rolle des Hofraths Reinhard gebend, bewegten ihn die gegen den Cölibat donnernden Warnungen so, daß er von seinem Vorhaben abging. Die junge Mühl — jetzige Schröck — war eben zur Bühne gekommen, ohne Zweifel ein sehr schönes, mit seltenen Talenten geschmücktes Mädchen, und Fleck gab ihr seine Hand.

Jene Hymne Ifflands auf den Ehestand ist übrigens einseitig; eben so geschickte Federn könnten den Gewinn beim Entgegengesetzten anschaulich machen. Und des vierzig-

jährigen Hofraths Verbindung mit einer jungen frischen Landdirne konnte doch nie erfreulich bestehen. Auch ging es mit der genannten wirklichen — obschon sie Kinder zählte — so hoch erfreulich nicht. Denn Fleck war auch schon ein angehender Brustwasserfüchtler, als er heirathete.

Dies leidige Uebel erinnert mich an eine scherzhafte Standrede, welche man in diesen Tagen sich zeigte. Ich will sie mittheilen.

Standrede am Sarg des berühmten Cölestini.

Ja, sang Flakkus, rege lieblich schmelzend die Saiten, bewege noch mehr denn Orpheus,

Dessen Klageton vernommen Eichen,
Nicht erweichen
Vogen, die wir streichen,
Ach! den Bleichen.

O, daß er nicht log! Möchten die Väter entschlafen seyn, wenn mindestens wir Kinder am Leben blieben. Doch hinaus zum irdischen Käfig macht sich das Vögelein. Psyche macht sich recht eigentlich aus dem Staube,

man weiß nicht wie? nicht wohin? O, trinket seufzend, edle Freunde!

Der Mann, an dessen Baare weinend die Kunstliebe trinkt, nannte sich Cölestini. O Himmel! er ist dahin! Ganz Europa kannte seinen Namen, seine Schöpfungen.

Das Land, wo die Citronen blühn,
Woraus man Punsch bereitet,
Das Land, wo in Bordeaux die Kelter glühn,
Das Land, wo, nach dem Porter, kühn,
Und Rum, der Seeheld streitet,
Das Land, dem Neckar, Mosel, Rhein,
Wie Main und Donau spenden Wein,
Das Land, wo zwar nicht Reben wachsen,
Durch Pelze nur berühmt von Wölfen, Zobeln, Dachsen,
Doch wo man gern Champagner trinkt,
Bis man zu Boden sinkt,

sie alle kannten ihn, vernahmen in ihren Hauptstädten den Saitenbeseelenden nun Entseelten. Stoßet einmal an, Versammelte!

Nicht allein
Soll'n die Lust Pokale weihn,
Auch die Klage
Am Sarkophage.

Lasset uns nun, wie billig, das hohe Verdienst an dem Todten beleuchten. Man

hat es oft merkwürdig gefunden, wenn schon der Name eines großen Mannes auf seine Bestimmung deutete. Im Vorbeigehen können wir da auf Pisistratus und Bonaparte blicken, wollte schon der letzte endlich nicht mehr als guter Theil dastehn. Wie bedeutend finden wir den Namen Cölestini. Für Jemand, der himmlische Musik fertigte, gab es keinen schöneren. Wie hold tönte er nicht, an holde Töne mahnend. So tönet denn auch einmal, holde Becher, Griechen tranken auch an Myrsilus und Patroklus Leichen.

Herr Cölestini weihte, von zarter Jugend an, sich der lieblichen Kunst, worin die Lulli und Rameau, die Pergolesi und Händel, die Gluck und Mozart leuchteten. Sein Spieltrieb zog den Knaben nicht zum buntwollenen Ball, zum gravitätischen Bleisoldaten, nein, zu einem alten, verstimmten, rumpelnden Klavier auf des Vaters Bodenkammer. O, die herrlichsten Pianoforte — wir möchten reinlich deutsch Schwachstarks sagen, wenn es nur nicht so übel klänge — aus dem

Magazin des Herrn Clementi in London, sollten noch eine Ehre darin suchen, von seiner wundersamen Fertigkeit getummelt zu werden. Der emsige Jüngling, in einem geringen Krähwinkel geboren, kam nach einer berühmten Hauptstadt, wo die ungemeinen Fähigkeiten sich im Entfalten selbst übertrafen. Sie empfahlen ihn an einen Thron, wo damal Apollon und die zarten Musen mehr galten, als Bellona und die unzarten Grenadiere. Die Stimme erhobner Aufmunterung tönte. Wie selten hört sie das Ohr des Talents, gleichsam, als ob dies Ohr zu klein sey, ihren mächtigen Laut zu fassen, und er nur in solche von gutem Umfang dringen müsse. Auf fürstliche Kosten ward nun der junge Cölestini einem alten, in jenen Tagen hochberühmten Kapellmeister, zum weitern Ausbilden empfohlen und übergeben. Doch lassen wir uns einmal die Becher empfohlen seyn, übergeben wir darin unserer inneren Welt des hohen Traubengeistes Labe und Stärkung.

Cölestini machte den Lehrer zum winkenden Vorbild, und regte den Geniusfittig, ihm

auf Ruhmes Bahnen zu folgen. O, wie viel gab es aber da zu lernen, sollten edlen Ehrgeizes Spornen das strebende Gemüth nicht umsonst berührt haben. Das schon so weit gediehene Pianofortespiel konnte doch nicht liegen bleiben. Und soll es damit weiter gehen, wie viel trocken mechanische Arbeit, wie viel tägliche saure Stunden, damit ja die Läufe durch mehrere Oktaven, die Sprünge, die Triller fein und rein, hell und schnell, rund und bunt ausfallen. Demungeachtet hob sich unser Cölestini zu einem der ersten Virtuosen seiner Zeit empor. Nur ein Steibelt und Beethoven konnten mit ihm wetteifern, übertroffen sah er sich nicht von ihnen. So hob er sich, neben so vielen andern gepflogenen Studien, empor: heben wir aber auch einmal die Pokale.

Ein weiteres Feld noch öffnete sich für den Tonsetzer, oder, anmuthiger gesagt, Tondichter. Da galt es zuvor eine beschwerliche Reise in die Tiefen, wo der sogenannte Generalbaß — mancher bleibt in diesem Baß nur Fähnrich, Cölestini brachte es wirklich zum

General — wenn nicht mit Steinbrüchen, doch mit Tonbrüchen, nicht bequem zu gleichen, droht, und man oft gegen Kirnberger sündigt, bis man harmonisch fortschreiten lernt. Dennoch schwang sich da unser Cölestini zur Meisterschaft auf; der selige Hofrath Spazier, Herr Reichardt in Giebichenstein, Herr Professor Zelter, doch gewiß maliziöse Kritiker, warfen ihm zwar Fehler gegen Deklamazion, aber nicht gegen den reinen Satz vor. Seine Fortschreitungen waren jederzeit harmonisch. Machen wir aber, edle Leidtragende, eine Fortschreitung, nehmlich vom Medok und Sauterner zum Rheinwein und Maraschinopunsch.

Aus den genannten Tiefen hat nun der Kunstjünger sich auf manche Nebenpfade der Instrumentirung zu begeben. Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr, wo Graunsche Partituren galten. Freilich thun es ihm da meistens die Violinen, das Andere wird zum Ausfüllen gebraucht. Jetzt aber ruft man um obligate Arien, um Variazionen, wo bald die Geige, bald die Flöte, bald die

Bratsche, bald das Violoncello, bald das Horn, bald das Fagott das erweitete, verzierte Thema empfangen. Der Umkreis, die Wirkung, die Leistungsfähigkeit aller Tonwerkzeuge muß demnach kennen, wer, heut zu Tage, den musikalischen Journalen, der Spenerschen und Vossischen Zeitung, Herrn Mahlmann in Leipzig, und dem Morgenblatt in Tübingen das böse Maul stopfen will. Cölestini hat es gethan, sie gezwungen, ihn zu loben, darum loben wir ihn auch einmüthig, und bringen seinem ruhmvollen Andenken einen neuen Weihetrunk aus.

Doch immer nicht genug. Sprachen — o, wie mühsam, vorzüglich, wenn man keine Lust dazu hat — Sprachen, und verschiedene mußte Cölestini, wo fand er doch alle Zeit! erlernen. Erstens die lateinische. Einmal gehört sie doch zu Allem, was dem Helikon naht, und wie kann man auch in Messen, diesem Triumphe des Kirchenstyls, oder im Tedeum, so Mode geworden seit der französischen Staatsumwendung, glänzen, wenn man in dieser gelehrten Zunge ein Fremdling

blieb. Mahnen wir uns hierbei an das heitere: Mihi est propositum, in taberna mori, und leeren unsere Kelche!

Jedermann wird zugleich an Italiens sanfte, lieblich klingende, mit Selbstlauten vielbegabte Zunge denken. Auch von den nöthigen Studienreisen nach Venedig, Mailand, Rom, Neapel abgesehen, ist ja nicht ein Concert richtig anzuführen ohne sie, vielweniger ein Capellmeisteramt zu bekleiden. Besonders galt das in früheren Zeiten, wo die Hofdamen platterdings Castraten haben mußten. Wie höhnend dürften eine Signora Tomeoni oder ein Signor Marchesi oder Concialini auf einen Componisten geblickt haben, der sie nicht in ihrer Muttersprache zu loben verstanden hätte. Waren die Italiener nichtsdestoweniger doch unverschämt genug gegen Deutsche, und rief doch Paesiello bei Haidns Schöpfung: Che porcheria tedesca! Erinnern wir uns jedoch hier an das alte Orchesterspäschen, wo die Stimmen mit Porco primo, Porco secondo bezeichnet waren, doch sans comparaison, und trinken diesmal recht viel.

Nicht weniger mußte Jemand, der einst den aus Mötenblättern gedrehten Commandostab schwingen wollte, sich mit dem Französischen bekannt machen. Und das nicht etwa, wie manche deutsche Gelehrte, die es zwar lesen, aber mit keinem Voltigeur, der bei ihnen einquartirt ist, sprechen könnten, sondern ernst. Dazu gab es viele Gründe. Man wollte doch nach Paris gehen, um dort wenigstens den Versuch zu machen, eine Oper auf die Bühne zu bringen; denn die reichen Honorare, welche ein Gluck, ein Salieri, ein Vogel, ein Winter empfingen — gewisse Andere aber nicht — lockten. Wollte man Kunstreisen in den Norden antreten, galt es doch, mit Staroſten, Knäsen u. s. w. zu verkehren, die so herrliche Tafeln gaben, und ein so feines Ohr hatten. War man bei der Kapelle eines deutschen Hofes angestellt, pflegte es da einen Directeur des spectacles zu geben, der meistens Kammerherr war, und ungern deutsch sprach. Denn in jener Zeit hatten die Arndt, Jahn, Zeune, noch nicht so gegen die weltbeliebte Mundart geschrieben, die es aber wohl, da Lud-

wig XVIII. wieder an der Seine Hof hält, dennoch wohl bleiben dürfte, und sollten auch die Preußen sich todtärgern. Es gab zudem Balletmeister und Operntänzer aus Frankreich, wie hätte man sich mit denen zanken können? Genug, ein Kapellmeister comme il faut, mußte Französisch verstehen, und will man uns einige nennen, die es nicht verstehen, sagen wir: die sind nicht comme il faut. Unser Cöleſtini war es hingegen, sprach es, und wie Kenner bezeugten, mit einem vortrefflichen Akzent. Entsinnt sich nicht mancher von uns, ihn selbst, beim frohen Mahl, dithyrambische chansons, mit dem Ausdruck eines gebornen Franzosen, anstimmen gehört zu haben? Unter andern den: Nous n'avons qu'un tems à vivre, amis, passons le gaiement! Thun wir das auch, die Leiche, ach! mahnt nur zu sehr an die Wahrheit. Trinken wir!

Selbst etwas Englisch mußte radebrechen, was in London Concerte geben wollte, sonst hieß man ein German Dog, hieß es dennoch wohl. Cöleſtini hatte also auch ei-

nen Theil des an ihm gewohnten Fleißes nach diesem Ziele gewandt. O Himmel, wo nahm er alle Zeit her, da er doch so viele Zeit noch übrig behielt für den muntern, unbefangenen Lebensgenuß? Niemand begreift das, am wenigsten die, welche der angenehmen Faulheit huldigen. Da eben die Engländer in Rede standen, so lasset uns, trauernde Freunde, mit John Bull sagen: Give here the boddle, und uns Flaschen mit Porto, Burgunder und Champagner auffezzen, und sie schnell entsiegeln?

Doch immer langt es nicht hin, mögen wir auch den Entschlafenen als gelehrten Contrapunktisten, als beliebten Singspiel-, Sonaten-, Vaterunser-, höheren Oden-, leichteren Liedchens-Tondichter, als Sprachkundigen löblich und preiswürdig anerkennen, das weltmännische Verdienst, und die ächte, seltene Bonhommie — rein deutsch Gutmännigkeit, was aber nicht klingt — bleiben noch übrig. Diese haben wir noch genau zu betrachten; blicken wir zu dem Ende noch in den Quell, der jeden Sinn schärft, und aus vollen Christallen winkt.

Cöleſtini hatte in einem elenden Neſte, in einer an Sand, Kienbäumen und Erdtoffeln allein reichen Gegend, das Leben empfangen. Wie ungeiſtig die Heimath, ſo war er doch geiſtreich, und mit dem Geiſtigſten befreundet. Rochefoucault behauptet: kleinſtädtiſches Weſen ſey nimmer ganz abzulegen, es verliere ſich beim Heere allenfalls, doch am Hofe nie. Wer hätte jedoch unſerm Cöleſtini nur noch eine Trümmer davon abgemerkt. Ohne beim Heere geweſen zu ſeyn, hatte er ſich zu einem ſo runden, wie man zu ſagen pflegt, ausgetrabten Weltmann geformt, daß bei ſeinem Auftreten — noch dazu in den letzten Zeiten ſehr durch Maſſe gehindert — ſeiner Geiſtesgegenwart, ſeiner leichten, verbindlichen, witzigen, erfreulichen Unterhaltungsgabe nichts zu wünſchen übrig blieb. Wie ſtand ihm da ſelbſt Rameau nach, der auf fremdhafte Anreden zu entgegnen pflegte: Ne me parlez de rien, je ne sais rien, je suis un ignorant, mais parlez moi de musique! Cöleſtini wußte aber von Kunſt und Nichtkunſt zu ſprechen, und mit auf Reiſen geſammelter Umſicht. Wie manche Virtuo-

sen sind plumpe Gesellen, wenn sie nicht bei ihrem Instrumente stehn; wie manche Musikdirektoren wissen zwar am Flügel Lärm zu machen, aber in Gesellschaften nichts zu sagen, sondern die Nase nur auf Weihrauch zu spitzen, als wovon wir namhafte Beispiele anziehen könnten. Cölestini war die Seele einer vornehmen wie einer Wirthstafel, mit ihm tranken Prinzen und Grafen gern, und er würde an Lord Russels bekannter Punschbowle, die einem Teiche glich, unfehlbar eine ausgezeichnete Rolle gespielt haben. Wir wissen, daß er vor Kaisern und Kaiserinnen, Königen und Königinnen gestanden und bestanden hat. Einem Kaiser brachte Cölestini ein Empfehlungsschreiben von einer gekrönten Verwandten, und lud Se. Majestät dabei unterwürfigst zu einem Concerte ein. Der Monarch sagte zwar: Ich danke, ich bin kein Freund vom Clavierschlagen, bewies sich aber sonst doch sehr huldreich.

Cölestini's Hauptcharakterzüge waren ein liebend reich Gemüth, und ein Streben

ben zur Höhe, das kein Widerstand lähmte. Deshalb brachte er es auch in Allem, was sein starker Wille ergriff, weit.

Dies liebende Gemüth nun war zu reich, als daß es sich allein der Kunst hätte weihen mögen. Es blieb noch ein guter Raum in dem fühlenden Herzen, und den nahm, in zeitiger Jugend, neben der hörbaren, auch die sichtbare Schönheit ein. Mochte es befremden? Wenn man schöner Mädchen Gesang am Pianoforte begleitet, wohl Duetten mit ihnen anstimmt, mit ihnen gen die Azurhöhen fliegt, ihre entzückte Bewunderung an glühenden Wangen sieht, mag — der Teufel ungerührt bleiben. Aber trinken wir einmal auf das Wohl der Schönheit!

Doch Amor ist ein boshafter Gott, treibt mit uns Allen Neckerei und Possenspiel. Oft meinen wir in eine Huldin entbrannt zu seyn, und am Lichte besehen ist es — ein Nickel. Wir möchten ihr Tempel bauen, und hätten sie klüger zu Hippokrates und Merkur gesandt, da es noch Zeit war. So aber hat man oft selbst diese anzurufen, und ihr Se-

gen läßt einigen Fluch zurück. Das Ende vom Liede pflegt zu seyn, daß, wenn man in Amors Dienst die Meisterschaft erlangt zu haben glaubt, man zum Stümper wird, und die Worte aus Schillers Venuswagen auf sich beziehen kann:

Damen, die den Bettelsack nun tragen,
Ungeschickt zu weiterem Verdienst,
Matte Ritter, die Chamade schlagen,
Invaliden in dem langen Dienst,
Setzt sie, wie's auch große Herren wissen,
Mit beschnittner Pension zur Ruh,
Oder schickt wohl gar die Leckerbissen
Ihrer Feindin Weisheit zu. —
Weine, Weisheit, über die Rekruten,
Die dir Venus Aphrodite schickt,
Sie verhüllen unter frommen Kutten
Nur den Mangel, der sie heimlich drückt.
Würde Amors Talisman sie rühren,
Nur ein Hauch von Cypern sie umwehn,
O, sie würden hurtig desertiren
Und zur alten Fahne übergehn.

Das ist also das Loos des Schönen auf der Erden, dahin bringt es ein liebendes Gemüth. Arme Sterbliche! Waffnet Vernunft gegen die Leidenschaften, spricht die Moral Aber die Leidenschaften sind so lustig, die Vernunft gar nicht.

Aber eine unrichtige Darstellung von Schiller, wenn er behauptet, die Weisheit empfinge das Ausrangirtenchor der Liebesarmeen. Bacchus steht vielmehr da, und stellt die Reissen in seine Glieder. Sie fühlen den Abgang dort entflohener Kräfte, merken, er sey der Mann, Spannung und Behagen zu ersetzen, und gehören ihm fortan. Gehören wir ihm demnach auch: Bacchus lebe!

Das wäre nun recht gut, dafern auch ein mäßig Maas gehalten würde. Allein es schmeckt so wohl, der anakreontische, beseelte, erhöhte Lebensmuth athmet sich freudig ein, man bedarf steigender Gaben von Anreiz, denn wird es endlich schlimm, und Bacchus liefert seine Anbeter nicht an die Weisheit, nein, an die ihnen feindliche, geflohene Göttin Thetis ab. Nicht der Traubenspender, die ungerufenen Najaden füllen endlich Brust oder Bauch.

Wir müssen eingestehn, daß Cölestini keineswegs den entsagenden Muth eines Marschalls Richelieu hatte, der, als er sah, wie ihm Venus und Bacchus schon aus Fernen

mit Tücken drohten, noch schnell aufs Land eilte, und dort Jahr und Tag von gelben Rüben und Milch lebte, was ihm dergestalt wieder auf die Beine half, daß er noch einmal von vorne anfangen konnte. Ach, unser Cölestini hatte ein zu liebend Gemüth, er liebte auch die Freundschaft, konnte Einladungen nicht widerstehn. Sein Strebesinn zum Höchsten kam dazu. Wer sieht nicht gern von den Freunden sich gerühmt, und wenn es ihnen nun ein Gegenstand des Ruhmes ist, alles vulgo unter den Tisch zu trinken? Was soll man da thun? Sie beleidigen? Nein, was wir jetzt thun, trinken!

Wohl mögen Kalliope und Euterpe klagen, daß Cölestini so oft zu den Rebenhügeln wallfahrtete. Wie viel Opern, Cantaten, Oratorien, Liedchen, Tänze hätten mehr aus seiner trefflichen Feder strömen können. Ach, daß ihn nicht das Beispiel seiner Freunde, des geheimen Kämmerier Rietz und des Kammersänger Hurka warnte, und seines Jonathan Dussek, sämmtlich den Parzen früh

entgegengeeilt, weil sie zu viel tranken. Auch dem kleinen Schauspieler Greibe erging es so.

Allein Cöleſtini hielt es einmal nicht mit Hebe's ſanfter Feier, ſondern mit Lupercalien und Bacchanalien. Er war auch groß hier, und mag Größe beſtehen, worin ſie will, bleibt ſie Größe. Friedemann Bach, Scheller, Mozart tranken auch — ſelbſt Rhigini, wo es ihm nichts koſtete — doch wie blieben ſie alle hinter unſerm Verewigten zu rück! Trinken wir auch, Veni creator spiritus!

So ſiegte endlich die böſe Waſſerſucht. Nicht Pyrmont, nicht Dobberan, nicht Töpliz halfen, auch nicht das Brownſche, ſo angewandte, Syſtem.

Trauert, Kunſt, Freundſchaft, Lebensgenuß, und ihr übrigen Capellmeiſter jubelt, wie es Brockmann und Iffland thaten, da Fleck ſtarb. Ein Nebenbuhler iſt gefallen: trinkt mit, Neidharte, ein Lorbeer mehr auf Cöleſtini's Grab, eure Freude.

Und nun laßt uns den Leib begraben,
Stimmt billig laute Hymnen an,
Singt es, bei Libers ſüßen Gaben:

Hier sank fürwahr ein großer Mann!
Wir Alle sind gern luft'ge Brasser,
Fehlt uns dazu nicht baares Geld,
Dann solat dem Weine endlich Wasser,
Drauf schwimmt man denn in's Himmelszelt.

Ende.

Allein es wird Zeit, daß ich aus Berlin komme, die Leser könnten finden, daß es sich mit den Reiseanstalten zu weit ausdehnet. Nur gemach, bald gehts zum Thore hinaus.

Ich begab mich ins Posthaus, um mich einschreiben zu lassen, und zwar auf die Fürstenwalder Post, da konnte ich in Frankfurt eine Nacht ausschlafen. Man könnte fragen: weshalb ich mich der gewöhnlichen Post bedient, nicht die Extrapost vorgezogen hätte? Das erinnert an ein Geschichtchen aus Heinrich IV. Leben. Der König fuhr durch eine kleine Stadt. Beim Umspannen wartete ihm der Magistrat auf, dessen Oberhaupt ihn anredete: Sire, verzeihen Sie, daß wir Sie nicht mit Kanonen empfingen. Es geschah

leider! aus Zwanzig Ursachen. Die erste ist, daß wir keine haben — Nun, da will ich Ihnen die übrigen Neunzehn schenken, fiel Heinrich ein. — So könnte auch ich manchen Grund anführen, als das für die Gesundheit wohlthätige Rütteln, die bunte Reisegesellschaft, sag ich jedoch kurz: die gewöhnliche Post ist die wohlfeilste, ist man allenfalls auch zufrieden.

Am Posthause standen zwei freiwillige Jäger in ihren grünen Uniformen. Sie fielen mir auf. Ein Paar so holde, schöne Jünglinge hatte ich nicht oft gesehen. Der eine war lang, von ziemlich starkem Gliederbau, und einem Antlitz von edlem, heitern Ausdruck, durch Feldluft und Sonne etwas dunkel geröthet. An dem lichtbraunen Haar sah man nichts Geordnetes, doch kleidete ihn die wilde Verwirrung ungemein. Der kleine, nicht eben dichtgewachsene, Knebelbart ließ auf ein Alter von wenig über Zwanzig Jahren schließen. Eine Wundennarbe dehnte sich in schiefer Richtung über die halbe linke Wange aus. Die Munterkeit in Gang und

allen Bewegungen deutete auf die eben viel geübte und zur andern Natur gewordne Thätigkeit. Sein Kamerad hatte eine nicht gleiche Höhe, doch ein noch feineres Ebenmaaß in allen Theilen, eine noch bei weitem mehr zarte Haut. Es schien mir, nie eine so frische, liebliche, einnehmende Pfirsichblüthenfarbe auf Jünglingswangen erblickt zu haben. Der Krieg hatte nur wenig darüber vermocht, auch den Wohlwollen und Schönempfinden athmenden Zügen nicht das mindeste Rauhe beigesellt. Augen und Locken trugen das Gewand der Nacht; letztere zeigten sich wohlgeordnet, obschon die eigne elastische Neigung, sich bildlich zu ründen, daran mehr Theil haben mochte, als die auf ihre Zierlichkeit gewandte Mühe. Von einem Bart ließ sich noch keine Spur ahnen, also mußte dieser Jäger wohl kaum Siebzehn Jahre zählen. Das Benehmen an ihm war, gegen den ersten gehalten, mehr ruhig, sanft und still, ja, es wohnte noch eine gewisse Schwermuth in seinen Blicken, die jedoch an ihrem Feuer, ihrer unendlich angenehmen Freundlichkeit, nichts entstellte.

Die sich ganz ähnliche grüne Soldatentracht ließ vermuthen, daß sie Reisegefährten wären, und ich fragte den älteren, wohin der Weg ginge. Vorerst nach Breslau, dann ins Riesengebürge. Eben auch mein Vorhaben; sie wollten aber nicht mit der sogenannten kleinen Post, sondern am folgenden Tage mit dem bedeckten Wagen fahren. So treffen wir uns in Frankfurt wieder an, sagte ich, und freuete mich darauf, weil doch Jeder mit Passagieren von einnehmender Außenseite lieber zusammen ist, als mit zurückstoßenden Gestalten.

Am andern Morgen bestieg ich den offnen Wagen. Im Junius athmet es sich im Freien gar hold, die Aussichten genießen sich mit Entzücken, und gegen den etwa einfallenden Regen konnte ein mitgenommener Schirm mich waffnen.

Noch Zwei Kaufleute und ein, nicht übel gebildetes, Mädchen setzten sich auf.

Wir fuhren zum Schlesischen Thore hinaus, kamen da an dem großen Magazin vorüber, das seit manchen Jahren schon zum

Soldatenspital eingerichtet wurde. Tausende von Französischen, Russischen, Preußischen Leichen schaffte man aus diesen Mauern weg. Jetzt liegen sie in aller Eintracht beisammen. Es giebt nur einen wahren Friedenstifter, den Tod.

Vor der Stadt ließ es sich gleich merken, daß unsere Kaufleute Politiker waren. Meistens sind sie es auch, weil Handel von den Zeitumständen so abhängig ist. Ihr erster Meinungsstreit hob bei den, im vorigen Sommer am Floßgraben aufgeworfenen, Schanzen an. Der eine lobte sie, meinend, es würde den Franzosen, im Fall sie bei Großbeeren gesiegt hätten, doch manchen Tropfen Blut noch gekostet haben, das mit so vielen Redouten und Fleschen bedeckte Berlin zu nehmen. Der Andere jedoch sagte, es hätte ja nur bei ihnen gestanden, zwischen weg und durch den seichten Floßgraben zu gehen. Wenige Kanonenschüsse hätten ihnen dann in die Mauer Bahnen gemacht.

Freilich ist es sehr schwer, eine Stadt von meilenweitem Umfang, auch nur gegen

den ersten Anlauf, zu befestigen, aber auch nicht stets unmöglich. Kein Beispiel, wo in dieser Art so viel geleistet worden, als durch Kosziusko im Jahre 1794. Warschau ist doch halb so groß wie Berlin, und hatte gar keine Mauern. Der polnische Feldherr war bei Raffka geschlagen, zog sich in die Hauptstadt, und wie karge Zeit ihm schon zu den Arbeiten blieb, so gediehen sie doch schnell weit genug, daß man eine förmliche Belagerung aushalten konnte. Ich glaube, daß man noch nicht genug an hydraulische (wasserkünstliche) Befestigungen dachte. Sie müßten indessen schon beim Frieden eingerichtet werden. Liegt ein Ort in der Ebene, ist ein bedeutender Strom nahe, warum sollte man das Wasser nicht in großen Becken ableiten und darin bewahren können, dergestalt, daß im geltenden Augenblick, durch aufgezogene Schleusen, ein Theil der Umgebung überschwemmt würde?

Die Gegenden der sandigen Mittelmark trifft viel Tadel, und nicht ohne Grund, wenn Vergleichungen statt finden. Es giebt

aber Ausnahmen. So läßt sich dem Wege von Berlin nach Köpnick, und weiterhin, manche vorzügliche Schönheit nicht absprechen. Und nicht hat, wie im Thiergarten, die Kunst gewirkt. Er geht zwei Meilen neben der Spree entlang. Und die Spree hat, wie die meisten Gewässer, die in Sandebenen fließen, einen klaren, blauen Spiegel. Die Donau, die Elbe können sich das, bei aller sonstigen Majestät, nicht rühmen. Ihre Wellen sind getrübt, die Farbe gelblicht, von den im lehmigten Boden abgespühlten Theilen. Der Rhein spielt bekanntlich ins Grüne — die Ursache weiß ich nicht anzugeben — und mit Recht wird das schön genannt. Weil indessen auch die Ufer grün sind, entsteht eine Art Einförmigkeit, die bei der blauen Farbe ausgeschlossen bleibt. Die Aussicht auf die nahen Wiesen und Bleichplätze, welche die Spree bis Köpnick einfassen, ist sehr erquickend und lebendig; schöne, ausgedehnte Gartenfelder und mit Getraide angebaute Schollen winken aus der Ferne links über dem Strom, und rechts ruht das Auge mit Wohlgefallen an den Ricksdorfer Triften,

von der Hasenhaide und den Mühlenhügeln umfangen. Meistens führt diese Straße durch Waldung, die aber sehr licht ist, und die Aussicht stets wieder öffnet, ausgenommen beim neuen Kruge, wo die Birken sehr gedrängt stehen.

Den beschwerlichsten Sand müssen die geplagten Pferde dicht bei Köpnick durchwaten. Dort ist auch im Nadelholze die Sonnenhitze unausstehlich.

Vor dem Städtchen — dem sein, durch den bei Auerstädt gebliebenen Grafen Schmettau erneutes, Schloß ein artig Ansehn giebt — gelangt man wieder auf eine kleine Fläche, und sieht zu beiden Seiten zwei Denkmale sehr ungleicher Art. Das rechts hat der ehlichen Liebe sein Entstehn zu danken. Ein Major, zu Köpnick in Besatzung, verlor seine Gattin, und wollte sie nicht an üblicher Stätte beerdigen lassen. Er verschaffte sich die Erlaubniß, draußen am Walde ihr ein einsames Grab zu bauen. Ein Stein, mit Gitterwerk umgeben, deckt es, und bietet in der That einen rührenden An-

blick dar. Und das schon, weil auf Kirchhöfen die Menge den Eindruck schwächt.

Das Denkmal links ist ein wenig schauderhaft. Nemlich der kohlige Trümmer eines Pfahls, um den ein Scheiterhaufen und ein Mensch verbrannten. Ich wohnte vor etwa zwanzig Jahren dieser peinlichen Hinrichtung bei, und gestehe, daß ich mich nicht in die Grundsätze finden konnte, von welchen Themis damal ausging. Ein, angeblich blödsinniger, Bauer hatte in einem Dorfe Feuer angelegt. Der That überwiesen, erkannte ihm das Urtheil zu, enthauptet und alsdann verbrannt zu werden. Nun entstanden hier doch offenbar zwei bedenkliche Fragen. Erstens: War der Bauer blödsinnig, warum mußte er sterben? Er verlor mit seinem Kopf ja etwas, das er moralisch nicht hatte. Im Irrenhause wäre er an seiner rechten Stelle gewesen. Zweitens: Was sollte noch die Zugabe von, doch anderweitig brauchbarem, Holz, das man in Flammen setzte? War es eine Erhöhung der Strafe, wenn der Leichnam ein altrömisch Begräbniß empfing?

Wen kann es noch schrecken, was mit ihm noch vorgeht, wenn der Kopf schon vom Rumpfe getrennt ist? Auch nannten die Zuschauer das Schauspiel ein juristisches Feuerwerk, und erzählten dabei: ein Richter, befragt, was mit dem armen Sünder geschehen würde, hätte mit ernster Amtsmiene geantwortet: Erst muß er den Kopf verlieren, und dann den Scheiterhaufen besteigen.

Jenen Delinquenten neckte aber sein böses Schicksal noch am Richtplatz. Der Scharfrichter benahm sich unbeholfen, und traf die Schulter. Durch laute Mißbilligung umher verwirrt gemacht, fehlte ihm auch der zweite Streich. Nun sank der Unglückliche winselnd zu Boden, und da erst mußte die gräßliche Amputation vollendet werden. Weil Fälle dieser Art sich hie und da ereignet haben, so ist es zu loben, daß man jetzt dem Schwerte das gewissere, in England schon immer angewandte, Beil vorzieht, obwohl der Herzog von Montmouth auch mehrere Streiche damit empfing.

Demungeachtet ist bei den Todesstrafen in Deutschland noch vieles, das gar nicht den Absichten entspricht. Soll eine harte Ahndung vom Brandstiften abschrecken, setze man den Holzstoß darauf, aber dann muß auch der Strang wegbleiben, oder es ist ja nichts mehr, nichts weniger, als das Hängen, kein Bösewicht fürchtet es mehr. Das nehmliche gilt vom Rädern, und wenn das zum Hochgericht fahren auf einer Kuhhaut die Strafe noch schärfen soll, werden es die meisten Verurtheilten nur als eine ihnen noch veranstaltete Bequemlichkeit ansehn. Am gerechtesten, bei Mördern, bliebe es immer, wenn sie auf eben die Weise den Tod litten, als die von ihnen Umgebrachten *). Mehr jedoch empfehlen Menschlichkeit und Zeitalter den Satz: die Todesstrafe ist an sich in jedem Fall genug. Und da sollte es denn kein

Straf-

*) Bei Kaiser Carl IV. ward ein Edelmann in Böhmen angeklagt, der einem Pfarrer hatte die Augen ausstechen lassen. Carl sagte: Quid fecit ferat, und es geschah ihm wieder.

Strafgeräth als das Beil geben. Doch weg von dem unholden Gegenstand.

Vor Köpnick sind auch noch Schanzen und Pallisaden zu sehn. Die Inselage des Ortes würde eine ziemlich nachdrückliche Vertheidigung leicht gemacht haben, freilich immer nicht zu einem wesentlichen Zweck.

Hier besteht eine lästige Einrichtung für die Reisenden. Im Posthause können sie nicht abtreten, einen naheliegenden Gasthof sieht man auch nicht, ist also genöthigt, wohl tausend Schritte vor die Stadt zu gehn, wo sich denn Speise und Trank finden. Bei üblem Wetter ist diese Zumuthung doch nicht angenehm.

Es war Mittag, die ziemlich freundliche Wirthin bot uns ein Gericht derbgekochter Erbsen an, wovon Alle Gebrauch machten, bis auf das kleine Mädchen, das sich still in einen Winkel setzte. Es war eine gewiß ächtzüchtige Jungfrau, erröthete, wenn man sie nur scharf ansah, und gab auf alle Fragen einsilbige verlegne Antworten. Daß sie von ihren Eltern aus Danzig nach Berlin geschickt

worden, um als Kammerjungfer ein Unterkommen zu finden, und den Belagerungsnöthen dort zu entgehn, hatte ich dennoch erfahren, auch, daß man sie jetzt wieder in die Heimath verlange. Sie mochte wohl Ursache haben, mit ihrer Reisebaarschaft wirthlich umzugehn, deshalb lud ich sie ein, das Mahl auf meine Rechnung zu verzehren. Sie wollte nicht, vielleicht besorgend, ich würde nicht uneigennützig seyn. Da sprach ich zu den Uebrigen von Frau und Kindern, die ich in Berlin hätte. Nun gewann sie Vertrauen, und genoß mit allem jugendlichen Appetit. Weil auch der eine von den Kaufleuten gern Spaß trieb, bat sie mich selbst heimlich vor der Thüre: ich möchte sie doch in Schutz nehmen, wenn er es zu arg machen sollte. Ich versprach das ernst, und würde, hätte es Noth gethan, auch mein Wort gelöset haben.

O mihi praeteritos referat Jupiter si annos, rief ich in diesem Augenblicke für mich mit dem ehrlichen Ovid aus, und seufzte dabei. Aufrichtig aber, so wußte ich selbst nicht warum. Eine vor etlichen zwanzig Jahren er-

lebte Postbegebenheit rief mir wohl den Klassiker, doch es blieb dem Empfinden dunkel, ob ich eigentlich wünschte, damal schon gewesen zu seyn, wie jetzt, oder ob ich es beseufzte, jetzt nicht mehr zu seyn, wie damal.

In jener Zeit, noch ein rüstiger Jüngling, wollten es meine Verhältnisse einmal, daß ich mich in Berlin auf die Stettiner Post begab. Nur eine Demoisell fand ich als Begleiterin. Sie war als Erzieherin nach der Ukermark berufen, sprach Französisch und Italienisch, wußte über Musik und Bühne artig zu reden. Ein schönes blaues Auge, Fülle und Rundung machten sie noch mehr anziehend. Doch war sie auch sehr ernst, wußte das einnehmende Gesicht in solche Falten zu legen, wie sie einer Gouvernante von Edeldirnen Ansehn und Würde geben. Dem leisesten Scherz begegneten Achtung auflegende Mienen, oder bittre Mißbilligung.

Inzwischen saß der alte Schirrmeister auf dem Beiwagen; zwischen Zehdnick und Templin breitete die Nacht ihre tiefen Herbstschatten aus, und die Kälte nöthigte uns, das bedeckte

Fuhrwerk dicht zu schließen. Wer könnte, im Lebensfrühling, unter herbstlichen Umständen solcher Art, unverliebt bleiben. Und ich hatte zu viel Offenheit, um es zu verschweigen.

Neben aller Autorität konnte man dennoch mit Schiller von der jungen Erzieherin melden:

Sie ist so sehr nicht aus der Art geschlagen,
Daß sie der Liebe Herrschaft sollte schmähn.

Freilich am Tage schmählte sie, allein die Nacht ändert viel am Gemüth. Doch genug, vielmehr schon zuviel.

In Prenzlow trennten wir uns. Der Zufall wollte aber, daß ich nach einigen Monaten auf dem nehmlichen Landedelhofe mich eingeladen sah, wo meine schöne Reisegefährtin ihren Amtsberuf angetreten hatte. Ich wußte das nicht, sie hatte ihn mir nicht genannt. Ins Speisegemach tretend, finde ich sie dort neben den pflegebefohlnen Gänschen. Züchtiglich schlug sie das Auge kaum beim Dank für meinen Gruß auf. Doch schon immer genug, um blutroth zu werden, und sich mit Mühe aufrecht zu halten. Es versteht sich, daß ich sie nicht mehr kannte. Wer

weiß, ob sie noch, und wo sie lebt. Vielleicht als wackre Landpriesterin. Nun der Himmel segne die Gute. —

Als wir nun abfuhren, stellte sich ein heftiger Regen ein, der auch mehrere Stunden anhielt. Der eine Kaufmann sagte: Mich wundert nur, daß es jetzt nicht immer regnet. Wie so? fragt ich. Weil jetzt so viele Weihrauchdünste zur Höhe steigen, gab er zu Antwort.

Indem nun die Tropfen schwer und dicht niederschlugen, bemerkte ich an dem Postillion, daß er heftig zitterte, und bisweilen die Glieder ausdehnte. Daß einem Manne von seinem Handwerk die Nässe so beschwerlich fallen könne, ließ sich nicht glauben, auf meine nähere Erkundigung befremdete mich aber die empfangne Antwort noch mehr. Er hatte nehmlich ein Wechselfieber, und zwar schon seit Jahr und Tag. Die angewandten Mittel — vermuthlich unpassende — hatten nichts geleistet, sein Dienst, wollte er ihn nicht aufgeben, mußte verrichtet seyn. So hatte er nun, im vorigen strengen Winter, wie jetzt,

immer die Anfälle auf seinem offnen Sitze ausgehalten, bei Frost und Schnee, Regen und Wind. Welche Natur, die nicht hier zu Grunde ging, und wie seltsam zugleich, daß eine so starke Lebenskraft den Krankheitsstoff nicht ausschied.

Zweite Station.

Von Erkner nach Fürstenwalde.

Das Dörfchen Erkner, wo die Post umspannt, hat eine reitzende Lage an der Spree, und ist umgeben von mannichfachen waldigen Hügeln. Auch war im Gasthause für die Bewirthung ziemlich gesorgt.

Es unterhält auf Reisen, wenn man die Mundart der Landleute, in ihren allmähligen Veränderungen, wahrnimmt. Recht genau aufmerkend, hört sich beinahe in jedem Dorfe eine Verschiedenheit, ein Uebergang zu irgend einem Hauptvolksdialekt. Es klingt übertrieben, und ist dennoch wahr, daß man schon auf den nächsten Dörfern um Berlin, vor allen auf jenen an den großen Straßen, über diesen Punkt Beobachtungen anstellen

kann. Wie äußerst verschieden sprechen nicht die geringen Klassen — etwas nehmen auch stets die höheren davon an — in Dresden und in Berlin. Und diese beiden Städte liegen doch nur zwanzig Meilen von einander. Weil sich nun nirgend eine plötzliche Scheidung findet, nur ein etwas stärkerer Auftrag an den Grenzen, so muß die Farbe sich nach und nach verwaschen. Und in der That hören sachkundige Beobachter schon in Britz, eine Meile von Berlin, etwas Sächsisches vortönen, wie in Tegel auf der andern Seite etwas Hamburgisches, in Schönelinde etwas Pommersches u. s. w. In dem Dorfe Erkner ist das Herwehen der schlesischen Mundart bereits sehr fühlbar, doch muß das Ohr für solche Gegenstände geschärft seyn. Mit allerhand Volkssitten geht es eben so. Sie halten ihren Strich, besonders die Höflichkeit. Da stand unsre Mittelmark Ehedem in keinem sonderlichen Ruf, und wer etwa eine Sammlung von groben Antworten und kernhaften Abfertigungen aufzeichnen wollte, durfte nur unterwegs mit den Landleuten fleißig scherzen. Doch hat sich das seit den Kriegszeiten merk-

lich umwandelt. Sie haben also neben dem vielen Bösen doch auch etwas Gutes gestiftet. Der Landmann ist regsamer, geschliffner. Sonst war in den meisten Dörfern nichts von Lebensmitteln zu haben; nicht als ob die Einwohner Mangel daran gelitten hätten, sondern weil Eigensinn oder Mißwollen sie bestimmten. Jetzt verkaufen sie Milch, bereiten Eierspeisen, haben sich auch in den Krügen wohl mit Fleischwerk auf Gäste angeschickt. Sonst konnte man oft von einem Bauer den Weg nicht erfragen. Er gab aus Widerwärtigkeit keinen Bescheid, oder wußte ihn auch selbst eine Meile um seine Heimath nicht. Jetzt wird man dienstfertig und genau zurecht gewiesen. Das macht: Franzosen und Kosaken theilten Lehren aus, und die Einwohner lernten bei den häufigen Abfuhren und Botengängen die Umgebung kennen.

Die Boten rufen mir einen Vorfall aus dem Oktober 1806 ins Gedächtniß, woran ich Theil nahm. An dem Tage, wo die Feinde nach Berlin kamen, ging ich vors Hallische Thor, und besah mir die langen Kolonnen-

züge auf den verschiedenen Wegen. Unter andern kam auch ein einzelnes Dragonerregiment von Templow her, und ging rechts ab nach der Wiese. Ein Bauer ritt neben dem Obersten als Bote. Ich hörte, daß man sich nicht recht verständigen konnte. Der Oberst wollte nach dem Charlottenburger Thor gebracht seyn, und wo möglich um die Stadt, um nicht drinnen durch die Infanterie aufgehalten zu werden. Ein Charlottenburger Thor giebt es nun nicht, doch ließ sich wohl entnehmen, der Offizier meine das Oranienburger. Ohne Zweifel sollte er vor demselben zu anderer Reuterei stoßen, die bestimmt war, den Fürsten Hohenlohe zu ereilen. Der Bote sagte immer: Ick wet et jo nich, und der Oberst, welcher Elsässisch-Deutsch sprach, war sehr ungehalten. Nun trat ich hinan, begrüßte ihn, und erbot mich, ihm Auskunft zu geben. Er wiederholte seine Absicht. Ei, sagt ich zu dem Bauer, das Charlottenburger Thor ist ja das Brandenburger, weil es nach Charlottenburg führt. Und wenn der Herr Oberst nicht durch die Stadt will, thut er ja am besten, das Regiment über Schönberg nach dem Thier-

garten zu führen. Ich komme doch da auf den großen Weg? fragte der Oberst. O ja, erwiederte ich, etwa eine Viertelmeile von der Stadt, und auf einem kürzeren Wege. Das ist mir lieb, ich danke Ihnen, sagte Jener, und das Regiment lenkte um. Ich sah nach, wie es eine Wagenkolonne durchschnitt, und richtig nach Schöneberg trabte. Es verlor nun ohne Zweifel ein Paar Stunden, und um diese weniger konnte es den Unsrigen doch nur auf den Hals fallen. Hätte mich ja dieser Oberst einst wieder gesehn, und mich wegen des falschen Bescheides zu Rede gestellt, würde ich mich mit der von ihm verhörten Thorbezeichnung, und daß ich ja die Bestimmung des Regiments nicht wissen können, entschuldigt haben.

Auf dem Wege von Erkner nach Fürstenwalde stritten die beiden Politiker viel. Der Eine hatte dem Anderen das Bonmot vom Weihrauch übel genommen, und sie konnten schon vorhin ihre Ansichten nicht ausgleichen. Weil manches davon nicht ganz unbemerkenswerth schien, will ich den Inhalt ihrer Fehden ungefähr wiederholen.

Herr für den Weihrauch hielt es nehmlich sehr wohlgethan, daß man dem wiederkehrenden Heere alle Arten von auszeichnendem Empfang bereite. Er war ein großer Freund von Orden, als den wirksamsten Mitteln, den Ehrgeiz aufzumuntern. Besonders hochsinnig war ihm das eiserne Kreuz erfunden. Nicht weniger redete er der Preußischen Kokarde das Wort. Unglaublich viel hat sie gethan, sagte er, denn bei der Menge gilt es, auf die Sinnlichkeit zu wirken. Ich wollte, auch die Frauenzimmer trügen etwas an sich, das sie als Preußinnen kund gäbe. Noch mehr wünschte ich einen Orden, der alle Frauen und Mädchen schmückte, die Mitglieder der krankenpflegenden Vereine gewesen sind. Auch jedem patriotischen Schriftsteller einen Ehrenlohn, der wie der edle Arndt, zu dem heiligen Kampf begeisterte.

Herr gegen den Weihrauch ließ sich aber, wie folgt, vernehmen.

Wo gäbe es einen Deutschen, der nicht behauptete, Deutschland habe Lob, Preis, Ruhm, Unsterblichkeit in Hülle und Fülle ver-

dient, und nicht selbst auch sein Zutheil von diesen leckerhaften Speisen diesseit und jenseit des Grabes verlangte? Nicht allein Deutsche, auch Deutschinnen. Da hat Frau von A. Wundfäden gezupft, Frau Kriegsräthin B. Leibbinden gegen die Erkältung gemacht, Jungfer C. sich dem Mädchenverein beigesellt, und manchem freiwilligen Jäger mit eignen Lilienhändchen Goulardsches Wasser auf die Wunden gebracht; welche saure höhnende Mienen sollte es da geben, wenn man nicht das Lob wie aus Mulden gösse. Und doch könnte Vaterlandsliebe, d. h. ächte, die wahr seyn müßte, das nicht, sondern etwa nur sagen: Hübsch Weiberchen und Jüngferchen, daß Ihr das gethan habt, doch begehrt nicht gleich Weihrauchdüfte in die Näschen. Nicht mag hier eben erörtert seyn: daß in Abwesenheit aller solcher Leistungen ein weit stärkerer Antrieb zum Preis für das Ganze bestanden hätte, wie denn Friedrich II. einst mit zwei Drittheilen von Europa sich herumschlug, ohne das schöne Geschlecht um Beistand anzugehn, (wie er denn auch nicht Landwehr, nicht Landsturm, sondern Ideenwehr, Ideensturm hatte) nicht

mag lieblos vermuthet werden, Euch hätten auch wohl manche kleine Nebenabsichten geleitet, als etwa die Eitelkeit, den Namen in Zeitungen zu finden, oder die Neigung, artige verwundete Jünglinge näher als gewöhnlich zu sehn; allein wir können nicht umhin, zu bemerken: 1. Ihr habt Euch sehr lange zu derlei nöthigen lassen, nur als das Messer an die Kehle ging, wart ihr angenehmen Wesen da. 2. Ehedem sahen auch manche unter Euch die Franzosen mit ganz anderen Augen als feindlichen an, und nur die Erfahrung, es sey bei Liebesbünden mit ihnen weder auf Bestand noch Glück zu rechnen, scheint Euch deutschen Sinnes gemacht zu haben. 3. Was hat es denn auch mit einigem Zupfen, Stricken, Pflasterstreichen u. s. w. viel auf sich? Euer Vortheil, Euer Schicksal hingen ja mit dem Eurer Väter, Brüder, Geliebten zusammen, was geschah, geschah, zum Theil wenigstens, auch für Euch. Mit den Montenegrinerinnen, die ihren Liebsten in die Schlacht folgen, und ihnen die Gewehre laden, könnet ihr Euch schon nicht vergleichen, mit jenen Frauen der Cimbern, jenen zu Carthago, vol-

lend zu Numantia gar nicht. Darum erhebt den Anspruch nicht zur Ungebühr. Die Gepflegten mögen Euch danken, an Belobigungen, vom Gemeinwesen ausgegangen, fehlte es schon nicht, und damit nun Punktum. Uebrigens strebt, die unter Euch Mütter sind, und es noch werden, Eure Kinder so zu erziehn, daß, wenn die Zukunft — was sie nicht unterlassen wird — neue Kriege herbeiführt, das Vaterland nicht nöthig habe, auch das schöne Geschlecht dabei zu bemühen. Seht insbesondere dahin — die Belesenen unter Euch mögen da an Thetis und Achill denken — daß man für die Helden sich nimmer bei Euch wieder flanellne Leibbinden ausbitte, sintemal ein solches Kleidungsstück sothane gar nicht kleiden will, und sicherlich keiner von Allen, die gegen Varus in den Streit zogen, derlei getragen hat. Doch ist an der zarten, holden, lieblichen Menschenhälfte immer noch viel Bescheidenheit vorauszusetzen; bei einem andern Theile deutscher Sterblichen, der häufig unzart, unhold, unlieblich zu seyn pflegt, ich meine Poeten und gewisse Schriftsteller, die auch mit dem Gänsekiel darein schlugen, hin-

gegen nicht. Hilf Himmel, wie spreitzen manche sich darunter, die ein halb Dutzend Kriegslieder an das Licht stellten, auf Bonaparte schimpften, Zeitungsauszüge fertigten, mit hochtrabenden Zusätzen u. s. w.

Tyrtäen, Barden, von deren Lippen sich Begeisterungsströme auf die Streithaufen ergossen, möchten sie gelten, ihre — oft schlecht gestimmte — Leier hat den Einklang der Tapferkeit im Heere, ihre prosaischen Aufsätze haben das Volk gestimmt, o, sie waren Leute, sie haben geholfen, gethan, ihnen gebühren

Die Kronen
Aus Laube von Eichen,
Die winkenden,
Blinkenden
Zeichen,
Gespendet von Thronen,
Vor allem — Pensionen.

Halb mit anmaaßendem Wesen, halb mit eigensüchtigem Lächeln tritt Euch so einer auf, und spricht von dem, was er ja zuvorsagte. Der weise Seher. Wie viele Jahre nacheinander schon er prophetisch log, davon schweigt sein Mund. Bei diesem Völkchen nimmt

man billig aus, was muthig zum Wort die That gesellte, die Waffen, wozu es aufmunterte, auch selbst ergriff. Ehre da einem Körner, einem Jahn, und einigen Anderen. Doch wiederum Andere, welche hinter dem Ofen schrieben — von denen auch Manche unter andern Umständen ganz anders dürften geschrieben haben — mögen sich mit den von ihren Buchhändlern empfangenen Honoraren bescheiden begnügen. Jetzt kömmt ein mehr kitzlicher Punkt. Wie könnte, müßte Vaterlandsliebe zum Heer, zum siegrückkehrenden, sprechen? Es ist gewiß folgenschwer, wie dergleichen genommen wird. Die Römer — freilich in ihrer aufsteigenden Zeit, in der absteigenden sah man auch einen Imperator triumphiren, weil er an Galliens Küsten Muscheln aufgelesen hatte — die Römer theilten den Glorreichthum ziemlich haushälterisch aus, untersuchten genau der Siege Umstände, Schwierigkeit oder Leichtigkeit, faßten, zufolge ihrer angenommenen ganzen Staatsrichtung, vom kleinen Anfang zum großen Ziel, besonders die Feindeszahl ins Auge, wo die Rede vom Heldenlohn war. Wenig Römer mußten viele

Fein-

Feinde geschlagen haben, dann wehten auf dem Capitolium Kränze, rollten in die Welthauptstadt Siegeswagen. Eine kluge Wirthschafterin bringt das kleine Haus zum Wohlstand, wenn den Pallast Verschwendung zu Grunde richten kann. Das ist in der Kriegesstaatskunst wohl zu bedenken.

Es müßte daher Vaterlandsliebe — doch ausführlich, wir deuten hier blos an — zu den Preußischen Kriegern ungefähr also reden:

Ihr habt Euch willig zu den Fahnen gesammelt, brav! Das Vaterland dankt Euch! Ihr habt tapfer gefochten, von Leipzig bis zum Montmartre, brav, rühmlich, die Geschichte wird davon nicht schweigen. Das Vaterland muß Euch dankend und ehrend empfangen, aufbieten, was es kann, die Verstümmelten zu nähren, die Wittwen und Waisen der Gefallnen zu unterstützen nach Billigkeit. Doch mag eben von großen Siegeseinzügen für diesmal die Rede wenig seyn. — Friedrich triumphirte 1763 nicht — verbittet selbst, daß man die Lorbeerwaldungen licht haue. Zu viel der köstlichen Ruhmspeise taugt auch dem Helden

nicht, verdirbt ihm seinen moralischen Magen. Duldet Ermäßigung des Verdienstes, so wird der Begriff davon gestärkt, gesteigert, es muß etwas für das Höhere und Höchste bleiben, damit man ihm sich annahe. Ihr habt die Scharte von Jena ausgewetzt; doch, liebe tapfere Freunde, die Scharte hätte aus unserer Klinge bleiben müssen. Ihr habt das abgetretene Land zurückerobert, Preußen durfte jedoch — nach seiner heroischen Staatsrichtung — nicht ein Dorf verlieren. Den Einzelnen entschuldigt da viel, die Meisten entschuldigt sogar Alles, wir müssen aber vom Ganzen zum Ganzen sprechen, damit wieder gegenwärtig sey, was fremd ward, und nicht fremd bleiben darf. Preußische Kriegskunst winkte Ehedem Allen ein Vorbild, neulich mußten wir schier Alle nachahmen. Ihr habt einen Feldherrn überwunden, der ein Feldherr par excellence war, doch hatten ihn eigne Schuld und Natur um Viermalhunderttausend Mann in Rußland gebracht, in Deutschland fielen seine alten Bundesgenossen, in Paris — Frankreich von ihm ab. Bedenkt, was es ganz Europa für Anstrengung kostete,

dem in zwanzigjährigen Fehden so erschöpften Frankreich seine Eroberungen wieder zu entwinden. Alle Reiche standen einmüthig auf — fehlt die Türkei, mußte die Tartarei ihre Kosacken, Baschkiren, Mongolen liefern, Bengal seine Schätze darbieten — und nicht allein in Heeren, noch in bewaffneten Bürgern. Endlich verbündeten sich noch mit uns, übersieht die Wichtigkeit nicht, Talleyrand, Marmont, sechzigtausend Mann Pariser Nationalgarde, Napoleons Heer, zu Fontainebleau seines Eides erledigt. Ich sage: Man thue etwas, thue viel, aber doch nicht zu viel. Und von allen Ehrenzeichen glaube ich, daß sie, je seltner und behutsamer verliehen, je höhere Wirkung üben müssen.

So Herr für und Herr gegen den Weihrauch. Letzterer behauptete auch noch: die Engländer würden zu seiner Zeit schon alle Kosten, welche ihnen die erlauchten Besuche gemacht, durch erhöhte Preise der Kolonialwaaren zurückholen. — Dies sey alles dahin gestellt.

Nach Fürstenwalde kamen wir bei Nacht.

doch hatte sich das Wetter aufgehellt, und das Mondlicht gestattete einen ziemlich genauen Umblick. Die Bauart ist nicht übel, und zeugt von Wohlhabenheit. Ein ansehnlich hoher Thurm, von seinem Geschmack zu urtheilen, vermuthlich in den Zeiten Friedrich Wilhelms I. gebaut, steht an der Hauptkirche. Hohe zierliche Thürme geben nicht allein dem Orte selbst, auch der Gegend umher ein freundlich einladend Ansehn. Es giebt in Polen so manche fade Ebne, wo die immer gesehenen Korngefilde das Auge ermüden, allein die Städte, die, wenn sie nur von einigem Belang sind, meistens eine Pfarrkirche, etliche Klöster, auch wohl ein Rathhaus, mit Thürmen geschmückt haben, machen, daß so eine Fläche wirthlich, lebendig erscheint. Oft ist es in Innen nicht auszuhalten, und fern sprechen sie doch an. Posen, Lowicz, Petrikau, Plock übertreffen da wohl manche Residenz. In Deutschland, besonders im nördlichen, pflegt man hingegen, wenn ein stattlicher Thurm oben baufällig wird, ihn zur Hälfte abzunehmen, und schilderhausartig zu überdachen, was einen armseligen, stumpfen, ge-

gen den ganzen Ort einnehmenden, Anblick giebt.

Von Fürstenwalde — andere nennen Beeskow — wird folgende Geschichte aus den letzten Kriegen erzählt.

Als die Franzosen endlich nach dem Tilsiter Vertrag die Mark räumten, befand sich auch eine Garnison hier, die abziehen mußte. Sie war nicht zahlreich, das eine Thor nur mit einer einzigen Schildwache besetzt. Hier stand an dem Morgen, wo man sich entfernte, ein junger Soldat, hörte den Generalmarsch schlagen und erwartete die Ablösung. Er wollte dem Befehl nicht entgegenleben, der ihm untersagte, den Posten eigenmächtig zu verlassen. Gleichwohl erschien Niemand, man hatte ihn vergessen, die Compagnie zog von dannen.

Er steht bis zum Mittag, bis zum Abend, die Bürger wundern sich, rathen ihm, den Kameraden zu folgen. Er besorgt Strafe, hofft, man werde ihn schon vermissen, und nach ihm schicken. Doch geschieht das nicht, umsonst erwartet er den folgenden Tag. Nun

fürchtet er wieder, es könne ihm schlimm ausgedeutet werden, daß er unter diesen Umständen nicht gleich nachgekommen sey, und geht zu seinem alten Wirth, ihm seine Verlegenheit klagend.

Der junge Soldat war aus einem deutschen Departement, zu den Waffen gezwungen worden, hatte daheim nichts zu verlieren, und das Tuchmacherhandwerk gelernt. Sein Wirth war zufällig auch ein Tuchmacher, der Soldat hatte oft aus Langeweile sich auf den Arbeitsstuhl gesetzt, und der Meister ihn geschickt erfunden. Zudem besaß der letztere eine hübsche Tochter, die Jenem von Anfang her gefallen, wie er auch ihr.

Was geschieht. Die Jungfer spricht mit dem Vater. Er brauche einen Gesellen, der Franzose verstehe das Handwerk. Er solle ihm doch einen alten Ueberrock geben, und ihn in Arbeit nehmen.

Der Meister hat nichts dagegen. Kommen Franzosen durch die Stadt, wird der neue Gesell versteckt, bald ist er ganz sicher.

Man lobt seinen Fleiß, seine Sparsamkeit, die weder am Sonntage, noch Montage den Lohn verthut, die Jungfer wird mit jedem Tage mehr für ihn eingenommen. Das Ende ist eine fröhliche, und in ihren Folgen glückliche Heirath.

Doch im Jahre 1812 kommen die Franzosen abermal ins Land. Ein Durchmarsch folgt dem andern. Der junge Tuchmacher muß stets im Keller hausen, wie leicht könnte es sich fügen, daß er auf einen alten Bekannten stieße. Dann empfinge er, als Deserteur, eine Kugel vor den Kopf. Er schwebt auch in Angst, ihn werde Jemand aus der Stadt böslich verrathen, einige andre junge Leute haben ihm die hübsche Meisterstochter beneidet.

Endlich kömmt gar das Regiment, wobei er gedient hat. Es wandert von Spanien her nach dem kalten Norden. Des Tuchmachers Furcht wächst aufs höchste an, er glaubt auf die Länge nicht unentdeckt bleiben zu können.

Er faßt seinen Entschluß, gehe es, wie

es wolle. Wie das Regiment, von dem er schon die vorausgekommenen Fourire sah, dem Orte naht, legt er die noch aufbewahrte Uniform an, nimmt sein Gewehr und stellt sich an das Thor auf den Posten. Man erkennt ihn an den Knöpfen, wundert sich, der Oberst frägt. Ich bin nicht abgelöst worden, sagt der Tuchmacher, stehe schon vier Jahre hier. Der Einfall macht Jenen lachen. Der Tuchmacher war nun Preußischer Bürger, Frankreich damal mit uns verbündet — und so ertheilte ihm der, glücklicherweise gutmüthige, Oberst Pardon und Abschied.

Dritte Station.

Von Fürstenwalde nach Frankfurth.

Jetzt fuhr uns ein alter Postillion, der noch Husar unter Ziethen gewesen. Hilf Himmel, wie konnte der Graukopf fluchen. Der Thorschreiber öffnete nicht gleich, lag im ersten Schlaf, nun brachen fallende Sucht und Gewitter, mit den seltsamsten Beiworten geschmückt, auf ihn ein. Und wohl bis eine Viertelmeile jenseit der Stadt lästerte er des

Mannes Saumseligkeit noch, und wünschte ihm alle Gattungen von Teufel an den Hals. Ueberhaupt baute er wenig Sprachperioden ohne einen solchen Zierrath, ließ mich oft an jenen Hofrath und den Alexander Schülkins denken, welche den Herrn von Kotzebue nach Siberien geleiteten. Dieser sagt, mindestens fünfhundertmal jeden Tag hätten sie einen gewissen russischen Fluch wiederholt. Wie markig er nun auch ist, so unterhielt der Fürstenwalder Postillion uns doch mannichfacher. Die Russen sind, wie Gallier und Britten, nur arm an dergleichen Würzen, auf einen üppigen Reichthum können wir hingegen nicht allein stolz seyn, die Meister bilden auch wohl selbst noch hie und da ein neues Epitheton. Das that der ehemalige Husar auch.

Am Morgen kamen wir durch ein Dorf, wo manches verlassene, halb zerstörte Haus vom Krieg erzählte. Eine uralte Kirche steht darin. Ihr Ansehn läßt vermuthen, daß sie wohl schon im vierzehnten Jahrhundert mag erbaut worden seyn. Hätte so ein Mauerwerk Auge und Zunge, könnte Meldung thun,

was in einem halben Jahrtausend alles bei ihm vorübergegangen. Wie viel könnte dieser moosige Dorftempel berichten, von den alten Lausitzern, Böhmen, Pommern, die in Kriegen der Vorzeit sich oft in diesen Gegenden tummelten. Nichts aber gliche den Erscheinungen der letzten Tage an Merkwürdigkeit, wo an diesem Gebäude Krieger aus Portugal und aus Siberien vorbeizogen. In Jahrhunderten wird das an Fabelhaftigkeit reichen, auf die Bühnen einer — vielleicht — mehr ruhigen Nachwelt gebracht, muß es Staunen wecken.

Bei dem Allen schöpft unsre vaterländische Bühne nicht genug aus den Quellen der Vorzeit. Viele sagen: die Brandenburgische Geschichte sey arm an Thatsachen, welche sich zum Schauspiel eigneten. Das ist, mit deren Erlaubniß, eine Lüge. Fürs Schauspiel eignet sich eine Begebenheit, worin namhafte Kräfte und Leidenschaften wirken, die einen Ausschlag auf Völkerschicksale gab, und am meisten dann: wenn auch Liebe eine Rolle darin spielte.

Da findet sich unter andern jener merkwürdige Krieg zwischen Brandenburg und Pommern, als hier Kurfürst Friedrich II., dort Herzog Bogislaw X. regierte. Friedrich war stolz auf seinen Kurhut, verlangte: Pommern sollte bei Brandenburg die Lehn nehmen. Bogislaw hingegen, jung, kriegerisch, wollte sich einen Namen machen, Brandenburg unterwerfen. Blutig waren die Kämpfe, Pommern und Märker stritten mit gleich tapferem Muth, das Glück neigte sich bald auf diese, bald auf jene Seite. Endlich sah Bogislaw die Prinzessin Margarethe, Friedrichs Tochter. Liebe gewann es. Eine glückliche Heirath machte den Völkernöthen ein Ende. Man schloß nicht allein Frieden, sondern jene Erbverbrüderung, wodurch späterhin Pommern an uns gelangte, ohne welches der Staat nie so bedeutend hätte werden können. Gäbe das nicht ein treffliches Geschichtsschauspiel? Nur müßte es allerdings gut behandelt werden, was aber die Romantik des funfzehnten Jahrhunderts — die Erbverbrüderung ward im Jahre 1479 geschlossen — leicht machen würde.

Es ist jetzt, wo man an einer Rundung des preußischen Staats arbeitet, erinnernswerth: daß ihm, zufolge jener Traktaten von 1479, und des, gegen Ende des dreißigjährigen Krieges erfolgten, Todes des letzten Pommerschen Herzoges, dies Land ganz zukomme. Wenn beim Westphälischen Friedenskongreß Schweden sich für seine Anstrengungen entschädigt sehn wollte, und das Reich ihm deshalb einen Theil von Pommern zuerkannte, so war dies eine offenbarliche Ungerechtigkeit gegen Brandenburg, die es nur dulden mußte, weil es nicht Macht genug hatte, ihr mit dem Schwerte zu widersprechen. Das ganze Reich hätte diese Entschädigung tragen müssen, wie konnte man sie dem Hause Brandenburg allein aufbürden. Und dennoch geschah es. In wiefern man Brandenburg im Westphälischen Frieden anderweitig begünstigte, kam es gegen das Küstenland nicht in Betracht, zumal, als damal sich die Schwedisch-Pommersche Gränze bis Stettin ausdehnte. Wenn nun gegenwärtig Dännemark für Norwegen in Pommern Ersatz finden soll, so scheint es: unsere Diplomatiker in Wien könnten den Gegen-

stand wieder zur Sprache bringen, um den übrigen Theil Vorpommerns, laut uraltem Vertrag, an Preußen gebracht, Dännemark hingegen anderswo entschädigt zu sehn. Es könnte ja wohl das ihm nahe Lauenburgsche Gebiet überkommen, und Hannover den Verlust anderweitig übertragen.*)

Endlich, über eine Höhe kommend, sieht man Frankfurt in einem weiten gutangebauten Thale, das die Oder in zwei Hälften theilt. Der Anblick ist sehr mannichfaltig. Rechts hinab die Stadt, von Gärten und Weinhügeln umgeben, links im tiefen Hintergrunde

---

*) Nachtrag während des Abdrucks der ersten Bogen. Preußen bekömmt, laut Wiener Nachrichten, das Lauenburger Gebiet. Vom Schwedischen Vorpommern war noch die Rede nicht. Wäre kein Tausch anwendbar? Vom Lauenburgischen trennt uns Meklenburg. Doch freilich am besten, wenn sich die überrheinischen neuen Besitzungen gegen Meklenburg, den Theil von Pommern, und Dessau vertauschen ließen. Denn wie ergiebig und reitzend wohl die Gegenden um Aachen, Trier, Kölln, Bonn u. s. w. sind, liegen sie doch gar zu entfernt, und gefährlich bei einem Kriege der Zukunft mit Frankreich.

Küstrin mit seinen großen, weit sich zeigenden Magazinen. Bis zum Gestade ansehnliche Dörfer, Wiesen, Ackerflächen, die mit hohen Maulbeerbäumen umpflanzte Kunststraße und andere schattige Baumgänge, jenseit des Stromes waldige Landschaft. Auch kann man, bis die Vorstadt erreicht ist, drüben einen Theil des Cunersdorfer Schlachtfeldes übersehn, vorzüglich den, wo Fink und der Herzog von Würtemberg ihre mißlungenen Angriffe machten.

Alle Nachrichten von diesem blutigen Kampfe sind dunkel und unbefriedigend, auch jene, die Friedrich in der Geschichte seiner Zeit mittheilt. Alle stimmen zwar in so weit überein, daß Laudons Dazwischenkunft für die Russen entschieden habe, doch an welchem Punkte es eigentlich geschehen sey, bleibt unausgemacht. Nach älteren Berichten sind die Preußen bis zu den sogenannten Judenbergen vorgerückt, und viele alte Soldaten, die ich noch sprach, behaupteten als Augenzeugen dasselbe. Tempelhof, Retzow und Andere geben hingegen den Kuhgrund an. Die von

Hitze ermatteten Preußen sollen den Rand desselben, von Laudon besetzt, nicht mehr haben ersteigen können. Der Kuhgrund liegt aber wohl eine Viertelmeile von den Judenbergen. So geht es bei vielen Schlachtberichten, ja den meisten. Sieger und Besiegte wissen häufig nicht, was den eigentlichen Ausschlag gegeben habe. Oft mag es wohl eine gar unbedeutende Kleinigkeit gewesen seyn, die aber geeignet war, große Folgen herbeizuleiten. Wie gut auch die erste Anordnung seyn mag, wird sie von den Umständen zerrissen, und aufrichtige Feldherrn gestanden immer ein, daß sie, wenn erst der Kartätschenhagel recht anging, das Lenken der Bewegungen nicht mehr in ihrer Gewalt hatten. Sehr glaublich. Man sieht vor Staub und Dampf nicht mehr, das Befehl geben, Befehl überbringen, Befehl verstehen, ist gleich schwierig und die Umstände ändert jeder Augenblick. Alte Offiziere vom ehemaligen Regiment Herzog Wilhelm von Braunschweig haben mir einmüthig betheuert: das Regiment sey 1757 bei Prag durch widersprechende Befehle ganz verwirrt gemacht worden, und habe endlich im dichten

Kanonenfeuer still gestanden, ohne eine fernere Weisung zu erhalten. Das verdrießt den Regimentstambour, der nach einer Weile vor seinen Kopf anfängt, Marsch zu schlagen. Beim Nebenbataillon geschieht das nun auch, eins glaubt vom andern, der Befehl sey da eben erfolgt, und so traten die beiden Bataillone an, der übrigen Brigade voreilend, und sind bald mit den Oestreichern handgemein. Ein Adjutant sprengt zurück, die noch Stehenden zur Hülfe aufzufordern. Die setzten nun auch sich in Bewegung, und der Feind weicht. In fofern das zum Gewinn der Schlacht beigetragen haben kann, ist man der widerrechtlichen Anmaßung eines Trommelschlägers dafür Dank schuldig gewesen. Er hat ihn inzwischen weder empfangen, noch je seinen Namen in Bekanntmachungen gesehn.

Frankfurt an der Oder ist eine Stadt, die an Schönheit mit ihrer Namensverwandtin wohl einen Vergleich aushält. Die Straßen sind regelmäßiger, sie hat bei weitem mehr zierlich gebaute Häuser als Jene, wo nur die sogenannte Zeil eine Ausnahme macht. Die

Oder

Oder ist hier majestätischer, wie der Main dort. Nicht viel wird die Größe sich nehmen. Die alte Reichsstadt ist jedoch berühmter geworden, der Kaiserkrönung und ihrer Lage willen.

Krieg, Abnahme des Meßverkehrs, und Weglegung der Universität haben in Frankfurt an der Oder empfindlichen Schaden angerichtet, und die Häuser fielen bedeutend im Preise. Doch waren die letzten zwei Messen besucht, und man hofft dieserhalb auf einige Wiederkehr des alten Wohlstandes. Sollte aber Rußland fortfahren, seinem Handel mit fremden Manufakturwaaren Hindernisse zu legen, dürfte jene Erwartung ziemlich getäuscht seyn; denn von der polnischen Seite erschienen stets die meisten Käufer.

Wenige Einwohner giebt es hier, die nicht auf die Messen ihren Vortheil berechnen sollten. Entweder nehmen sie an dem Handel selbst Theil, oder vermiethen Zimmer, Gewölbe, Niederlagen den fremden Kaufleuten, die geringeren Klassen tragen und packen Güter, bewachen, warten auf u. s. w.

Ehedem hat es Manchen darunter gegeben, der in einer Messe so viel gewann, daß er davon bis zur nächsten leben konnte, und in diesem Zwischenraume auch behaglich dem Far niente, gut deutsch, der Faulheit, oblag.

Im Ganzen sieht man demungeachtet wenige Zeichen der gesunkenen Wohlhabenheit. Es pflegt auch, mit einzelnen Ausnahmen, übertrieben zu werden, was man von den Zeitheimsuchungen litt, und Tausende würden um keinen Schritt weiter seyn, wenn auch die Kriegsdrangsale entfernt geblieben wären. Denn legten sie ihnen viel auf, wurden ihnen zugleich eine größere Regsamkeit nach Erwerb und eine wirthlichere Haushaltung abgenöthigt.

Ich wiederhole jedoch: mit Ausnahmen. Deren sind viele, schlimme, schreckliche genug. So hier als an anderen Orten. Mir ist ein Mann bekannt, der fast an den Bettelstab gerieth durch — eines ***schen Generals Barmherzigkeit. Es kamen nehmlich mehr als tausend Wagen mit Verwundeten an seinem Hause vorüber. Der Mann ist ein

Weinhändler. Nun erschien der General, rief ihn sehr höflich, und bat ihn sehr leutselig, doch jedem armen Blessirten ein Glas Wein zu seiner Erquickung zu reichen. Er blieb selbst an der Thüre halten, um der Vollziehung beizuwohnen. Im Anfang glaubte der Weinhändler, es würden nicht viele Wagen kommen; allein es war nicht lange nach einer Schlacht, die Lazarethe mußten weiter verlegt werden. Die Reihe, welche nicht enden wollte, machte ihn heiß, und da er mit seinen Leuten den Bedarf nicht eilig genug aus dem Keller schaffen konnte, halfen die Ordonnanzen zapfen, und bald von der Bedeckung des Zuges, was Lust hatte. Das Ende war denn eine völlige Leerung aller Gefäße, mehrere tausend Thaler an Werth, in denen das ganze Vermögen des Mannes, in zehn fleißigen Jahren erworben, steckte.

Des Prinzen Leopold Denkmal, der ehemalige Kirchhof vor dem Gubner Thore, und das vor einigen Jahren neu angelegte Bad sind ungefähr die Sehenswürdigkeiten, welche man Reisenden, die sich nicht lange aufhal-

ten — allenfalls nur bis die Post wieder anspannt — empfehlen darf, in Augenschein zu nehmen.

Das Erste, am rechten Oderufer, einige Hundert Schritte von der Brücke, ist zwar von keiner ausgezeichneten Arbeit, doch seine Höhe, seine reitzend umgebne Lage sprechen dem Auge an. Rührend wird auch stets der Gedanke an die Veranlassung bleiben, und es ehrt Frankfurts Bewohner, daß man alljährlich fortfährt, das Andenken jener traurigen, doch aus menschenfreundlichem Sinn herbeigeführten Begebenheit zu heiligen. Friedrich der Große hingegen urtheilte nicht wie die Menge. Er soll, wie ihm des Prinzen Tod gemeldet wurde, sich der Worte des Moliere bedient haben: Que diable alloit il faire dans cette maudite galeere? Und freilich hätte Leopold auch wohl Andere zum Retten senden können.

Der ehemalige Kirchhof vor dem Gubner Thore ist nach einer mehr entfernten Gegend verlegt, und auf der alten Stelle ein kleiner Park gepflanzt worden, dessen Bäume

schon ziemlich hoch aufgewachsen sind. In den angenehmen Gängen lustwandelnd, erinnert es an die via Appia beim alten Rom, auf einem Spaziergange Gräber zu finden. Denn alle Denksteine von einigem Ansehn, oder welche einem bekannt gewesenen Todten gehörten, ließ man. Des berühmten Kleist Grabmal, eine Pyramide, mit drei Inschriften in verschiedenen Sprachen und seinem Bilde geziert, zwischen Pappeln und Akazien, läßt wohl Niemanden unbewegt, der Sinn für deutsche Poesie mitbringt, und die Erinnerung an das schmerzenvolle Ende des tapfern Dichters — der in der Schlacht wahrlich kein Horaz war — muß die Wehmuth erhöhn. Das Bildniß ist wohl erhalten und soll ziemlich ähnlich seyn. Es hat etwas, das man Jungfräulichkeit nennen möchte, wie das Gesicht Virgils, seines ächten Gemüthsverwandten. In der Poesie nehmlich, denn zu bezweifeln ist es, daß Virgil auch tapfer gewesen seyn würde. Den Centurio, der seine Villa in Besitz genommen hatte, fürchtete er wenigstens gar sehr.

Vor etwa dreißig Jahren fertigte ein

witziger Lieutnant in P***, jetzt General, dem Dichter Kleist nachstehende Grabschrift:

Hier ruhet Kleist,
In ihm beweint der Musen Chor
Den ersten schönen Geist,
In einem Preußischen Major.

Wie hat sich das geändert, wie viele schöne Geister sind jetzt unter den Preußischen Staabsoffizieren zu finden!

Das Bad vor dem Lebuser Thore ist mit Sachkunde und Geschmack angelegt. Das Hauptgebäude liegt auf einem Hügel, an dessen Abhang der weitläuftige Garten sich ins Oderthal neigt, die Aussichten sind mannichfach und erfreuend. Die Heilquelle ist, dem mineralischen Inhalte nach, der zu Freienwalde ähnlich, ob sie gleich nicht ganz so reich an Eisentheilen seyn soll. Manche Leidende rühmten ihre Wohlthätigkeit. Zahlreich war indessen noch der Besuch nicht. Und dennoch ist der hiesige Aufenthalt gewiß anziehend, man hat auf dem Bade selbst Ländlichkeit, und wieder die Stadt nahe, um dort Umgang und Zerstreuung bei unangenehmen Wetter zu finden.

Eine Merkwürdigkeit, die — quod speramus — sich vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder in diesen Gegenden ereignet, sah ich noch zufällig. Durchgehende Baschkiren nehmlich begruben einen Todten auf dem Felde, nach Mohametanischem Gebrauch. Daß viele Kameraden laut weinten, nahm sich an diesen rauhen Kriegssöhnen seltsam genug aus.

Vierte Station.

Von Frankfurt nach Ziebingen.

Nachdem ich eine Nacht geruht hatte, begab ich mich auf die große Schlesische Post; doch nicht in den verdeckten Wagen. Die beiden freiwilligen Jäger, schon in Berlin gesehn, befanden sich auch auf dem Nebenfuhrwerk; zu meinem großen Vergnügen konnte ich mich zu ihnen gesellen. Ich fragte um ihre Namen. „Ich heiße Rudolph," entgegnete der ältere Jüngling, „ich Arc," sein Kamerad.

Die Namen hatten mir etwas Auffallendes. Der eine klang nur wie ein Vorname,

bei dem zweiten konnte ich mich nicht enthalten, den jungen Menschen verwundert und scharf anzusehn. Er schlug die Augen nieder, und wandte das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Wir befanden uns jenseit der Brücke. Einige Bauern mit Holzwagen konnten nicht zeitig genug ausweichen, als ihnen der Postillon mit dem Horne das Zeichen gab. Dieser schmälte derb, empfing aber eine Gegenrede in denselben energischen Ausdrücken. Als sie vorüber waren, sagte der Postillon zu uns: die Bauern hier sind sehr dumm und grob. Wenn sie aber klug und fein wären, versetzte der ältere Jüngling, würden sie doch schlecht zu Bauern passen.

Es ging im tiefen Sande ermüdend langsam, und die Mittagsonne drückte. Eine alte Frau, mit einem Tragekorb am Rücken, keuchte neben dem Wagen her. Der jüngere Reisegefährte fragte, wie viele Jahre sie zähle? Achtzig war die Antwort. Auf weitere Erkundigung hörten wir, daß sie eine halbe Meile nach dem Walde ging, um kleines Holz zu lesen, und in der Stadt zu verkaufen. Die

Alte sagte, wenn es hoch käme, hätte sie etwa vier Groschen Münze daran.

Schnell gab ihr der Jäger ein Viergroschenstück, doch mit dem Beding, daß sie gleich wieder nach Hause ginge, und den heißen Tag in Ruhe hinbrächte.

So wollen wir sie zwei Tage von ihrer schweren Arbeit befreien, fiel der Andere ein, und warf ihr auch ein ähnliches Geldstück hinab. Froh kehrte die Greisin um.

Diese Wohlthätigkeit nahm mich für meine Begleiter noch mehr ein, ich mußte aber daneben auch urtheilen, daß sie nicht unvermögend wären. Auch ließen sie, bei Gelegenheit ihrer Spenden, artige Börsen sehn. Ich konnte mich des leisen Gedankens nicht erwehren: Möge das nur auch in Frankreich nicht auf Kosten bittrer Thränen gewonnen seyn, und es bei dieser Milde nicht gehn, wie bei dem sprüchwörtlichen Schuster, der das Leder stahl und die Schuhe um Gotteswillen gab. Indessen fand ich das hernach weit anders, und bat sie auch des heimlichen Gedankens willen um Vergebung. Das hätte ich freilich

nicht nöthig gehabt. Wie viel wird heimlich gedacht; die vornehmste Prinzessin kann es Niemanden verbieten, sie heimlich zu lieben. Könnte man Gedanken an der Stirne sehn, o, wie anders würden sie sich zeigen, als die Worte. Der Gedanke ist eigentlich das einzige wahre, individuelle, unveräußerliche und nicht zu raubende Eigenthum des Menschen. Die Glieder des Sklaven nimmt sein Herr in Anspruch, der Gedanke bleibt ihm.

Einem Faroſpieler soll es einmal übel bekommen seyn, auf Gedankenspiel sich eingelassen zu haben. Er hält Bank, ein Fremtritt zu ihm, doch ohne eine Karte zu setzen. Nach einiger Zeit verliert der König. Mit einer höflichen Verbeugung legt der Unbekannte zehn Dukaten hin, und sagt: Ich habe sie in Gedanken auf den König gehalten, und muß als Mann von Ehre zahlen. Unvorsichtig streicht der Bankhalter die Summe ein. Bald verliert der König wieder, Jener wirft zwanzig Dukaten mit den nehmlichen Worten hin, die man sich drüben auch abermal behagen läßt. Nun fällt der König jedoch auf die

Gewinnseite, und der seltsame Spieler bittet sich artig die Bank aus. Ich habe sie in Gedanken auf diese Karte gehalten. Man will sie nicht aushändigen. Ei, spricht er, hätte die Karte verloren, würde ich die Bank, als Mann von Ehre, auch bezahlt haben; hier ist die Summe in Wechseln. Nun aber gehört die Bank auch mein, da Sie einmal darin willigten, mich in Gedanken spielen zu lassen. Jeder Anwesende urtheilte, daß er Recht habe, und die ansehnliche Bank wurde sein Eigenthum.

Von Frankfurt bis Ziebingen ist der Weg, besonders wenn man erst den öden, einförmigen, immer sandigen Kienwald erreicht hat, äußerst langweilend. Wie viel Tausend Reisende mögen hier schon um eine Kunststraße gefleht haben. Ahmte man doch — es geschieht anderweitig ja oft — jetzt beim Frieden die alten Römer nach, und ließe die heimgekehrten Soldaten gute Wege bauen. Diese Beschäftigung würde ihnen doch angemessener seyn, als das träge Garnisonleben. Um die Zeit in dem Walde abzukürzen, fragte ich

denn meine Reisegesellschaft um dies und jenes, welchen Kämpfen sie beigewohnt, was sie im Kriege sonst Bemerkenswerthes gesehn, wie sie in Frankreich sich befunden hätten, ob sie auch nach Paris gekommen wären, und dergleichen mehr. Bereitwillig gaben sie Auskunft; ich hörte viel, das meine Aufmerksamkeit spannte, und ihnen schien meine lebhafte Theilnahme wieder zu gefallen.

Es kam dahin, daß ich sie bat, mir doch alle ihre Lebensumstände mitzutheilen. Wir hatten noch eine weite Reise zusammen; bekanntlich weckt das Beieinandersein auf einem Wagen Vertrauen und Einigung, so sagten Beide es denn zu, meinem Ansinnen nachzuleben.

Der ältere Jäger versprach den Anfang zu machen, wenn wir auf der Papiermühle zu Mittag würden gegessen haben, jetzt hungre ihn zu sehr, fügte er bei, um viel reden zu können.

Bei dieser Papiermühle und dem nahen Gasthause, wo die Post eigentlich ein halb Stündchen anzuhalten pflegt, unterbricht eine

grüne Wiesenfläche und ein sanft rauschend Mühlenbächlein die bisher so einförmige Hölzung. Das Gasthaus kann man loben. Wir sahen uns mit Fischen, geriebnen Kartoffeln und Schöpsenfleisch bewirthet, und durften nicht erst auf die schon fertig gehaltenen Speisen warten.

Hernach kömmt man gleich wieder in einen dichten, aussichtlosen Wald. Vor mehreren Jahren machte ich denselben Weg. Damal sagte ein scherzhafter Passagier: Nun, es wird nicht mehr lange dauern, man kann schon aus dem Wald sehn. O, rief der Postillon, der Wald ist noch eine Meile lang. Jener blieb bei seiner Behauptung, und der Postillon vermeinte: das müsse er doch wissen. So seh er einmal über sich, fing der Andere an, sieht man da nicht aus dem Wald? Nun mußte ihm der Postillon Recht geben.

Ich mahnte den Jäger an sein Versprechen, und er begann seine Erzählung.

In einem Städtchen im Riesengebirge ward ich geboren.

Der Jüngere unterbrach ihn. Im Rie-

sengebirge, lieber Rudolph? Das wußte ich ja noch nicht. Du sagtest in Frankreich nur, daß Schlesien Deine Heimath wäre.

Das macht, entgegnete Rudolph, weil sich für uns die Zeit immer noch nicht gewann, einander unsere Begebenheiten zu erzählen. Kenn ich doch auch nur wenig aus Deinem Leben. Gut, daß unser Begleiter den Einfall hatte. So erfährt Einer von dem Andern zugleich, was ihm noch unbekannt blieb.

Das Städtchen ist klein, doch nicht arm. Man zählt dort verschiedene Kaufleute, die, besonders jetzt, da für den Leinwandhandel ein neues Aufblühn zu hoffen ist, gedeihen werden. Mein Vater gehört nicht zu ihnen, bekleidet ein bürgerliches Amt, und so wenig es auch an Einkünften abwirft, muß ich ihm doch eine treue Sorge für meine Erziehung danken.

Die Kinderjahre flohen mir im elterlichen Hause unbefangen und spielend hin, nur ein Umstand trübte sie bisweilen. Meinen älteren Bruder Anton hatte das Unglück getroffen, von einem Kindermädchen verwahrlost

zu seyn. Ein Fall von der steinernen Treppe, durch seiner Wärterin Unachtsamkeit veranlaßt, hatte die traurige Folge, daß er einen schiefen Rücken bekam, auch klein, hager und mißgestaltet blieb.

Er ist also verwachsen, unterbrach ihn der Jäger Arc mit Schaudern? Diese Unglücklichen können allerdings nicht für ihre Außenseite, aber sie ist doch furchtbar widrig und zurückstoßend. Nie habe ich begriffen, wie es möglich ist, daß Männer dieser Art doch oft Gattinnen finden. Wie überwinden solche Frauenzimmer die heftige Abneigung, die so ein Anblick doch natürlich in ihnen wecken muß. Und wo die Hülle abschreckend ist, pflegt der Kern auch nicht viel zu taugen. Ich will nicht behaupten immer, aber doch oft hat man an den Verwachsenen eine böswollende heimtückische Gemüthsart beobachtet.

Leider paßt diese Bemerkung auch auf meinen Bruder, entgegnete Rudolph, und ist im Allgemeinen wohl zu deuten, auch viel zu entschuldigen. Das Empfinden eines solchen Gebrechens kann wohl Unmuth und trübe

Lensansichten hervorbringen. Von diesen ist es nicht mehr weit zu noch schlimmeren Charakterzüge; werden diese nun erst von Anderen bemerkt, werden sie auch angefeindet, der Unglückliche hat jetzt nicht allein das Peinigende zu tragen, was schon an sich in seinem Uebel liegt, sondern auch noch den, durch Häßlichkeit so leicht genährten Haß und doppelte bittre Anrechnung dessen, was er auch wirklich verschuldete. Genug, wäre da keine völlige Rechtfertigung möglich, sollte man ihnen doch eine weitgetriebne Nachsicht zukommen lassen.

Wir besuchten als Knaben Beide die Stadtschule. Die Lehrer daselbst wußten die Herzen der Zöglinge zu gewinnen, mein Vater war gütig, doch hielt er mit Strenge auf Fleiß; so kam es denn auch in der That, daß wir Brüder mit thätiger Anstrengung dem Unterricht begegneten. Es entstand zugleich ein Wetteifer unter uns, der uns aber, bei ungefähr gleichen Fähigkeiten, gleich weit brachte, nur daß Anton mir noch um etwas vorauskam und blieb.

Unser

Unser Fleiß machte sogar endlich Aufsehn in der Schule und im Städtchen. Sein Lohn aber fiel ziemlich verschieden aus. Mir, dem Knaben von gesundem, einnehmendem Ansehn, zollte Jedermann Lob; was hingegen mein Bruder that, wurde selten erkannt, und wenn es geschah, fügte man die, sein Verdienst schmälernde, und ihm durch Erinnern an sein Unglück weh thuende Bemerkung hinzu: ihm bliebe freilich nichts übrig, als die rastloseste Anstrengung. Dies weckte ihm vermuthlich die erste Scheelsucht gegen mich.

Schlugen wir Knaben Ball, oder trieben sonst etwas, wozu Anstrengung gehörte, wurde Anton meistens ausgeschlossen. Er ist zu schwach, hieß es, kann nicht mitspielen. Einige der leichtsinnigen Kameraden waren unbillig genug, über ihn zu spotten. Da er sich nicht mit eignem Arm vertheidigen konnte, trat ich für ihn auf, und prügelte etliche davon durch. Auch das kränkte ihn, mit Stolz untersagte er mir allen Beistand, und ich, mir bewußt, es gut und brüderlich gemeint zu haben, ließ fortan über ihn ergehen, was

da wollte. Jetzt warf er mir wieder Mangel an Theilnahme vor. Bezeigten ihm andere Knaben, von gutmüthiger Art, seiner Gestalt willen Mitleid, nahm Anton das auch empfindlich an, er wollte an ein Mißgeschick, das er nicht verschuldet hatte, nicht gemahnt seyn.

Beleidigungen konnte er nicht verschmerzen, und sah, zeitig mißtrauend geworden, allenthalben welche. Nicht im Stande, sie auf eine andre Weise zu rächen, sann er hämische Streiche aus, die er solchen spielte, welche ihm Verdruß gemacht hatten. Einigemal verfuhr er höchst ungerecht, hatte die empfangnen Beleidigungen nur geträumt, oder Gleichgültiges mißdeutet. Das machte ihn denn gehäßig, man sagte ihm ein böses Herz nach, floh ihn mit doppeltem Widerwillen. Er suchte das auszutilgen, durch Freundlichkeit und gefälligen Sinn die Gespielen für sich einzunehmen. Dann hieß er nun: falsch, und man wendete sich auch von ihm ab.

Bei späterem Nachdenken ist es mir nur zu begreiflich geworden, daß sich unter solchen

Umständen im Gemüthe leicht widerwärtige Züge eingraben können.

Mein Vater hatte den besten Willen, uns Beiden gleiche Liebe und Sorge angedeihen zu lassen. Gleichwohl zog ich ihn doch mehr an; freudig gab er sich mit dem gesunden, muntern Knaben ab, wenn der entstellte, grämliche nur sich in sofern Wohlwollen zugetheilt sah, als es die Pflicht auflegte. Anton, in seiner scharfen Empfindlichkeit, merkte das gar wohl, und haßte mich als den, welcher ihm die väterliche Zuneigung verkürzte. Eine Mutter hatten wir nicht mehr, sie war uns zeitig abgestorben.

Da wir nach und nach heranwuchsen, nahm der Vater oft unsere künftige Bestimmung ins Auge, und sprach davon. Zu mir pflegte er zu sagen: Du magst nach Schweidnitz auf das Gymnasium gehn, um späterhin von dort aus nach einer hohen Schule Dich zu begeben. Zu einem Predigtamte wärst Du zu lebhaft, wohl vielmehr zu flüchtig, so stu dire denn lieber die Rechte. Zwar wird das viele Kosten nöthig machen, und ich weiß

noch nicht, wie ich es übersehen soll. Doch kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich war mit diesen Entwürfen, die meiner Neigung entsprachen, vollkommen zufrieden.

Dem Bruder zeichnete mein Vater einen anderen künftigen Lebensweg vor. Anton, sprach er, kann, seiner unglücklichen Gebrechlichkeit willen, schon keine Universität beziehen. Zu einem Geistlichen eignet er sich durchaus nicht, und würde auch schwerlich eine Anstellung bei der Justiz finden. Dem Arzte thut eben sowohl Gestalt Noth, sie hat auf das Vertrauen Einfluß, wenigstens auf das Gernesehn. Ich muß ihn also bei einem Kaufmann unterzubringen suchen. Wir erfreuen uns hier im Gebirge des Leinwandhandels, dabei ist ein gutes Fortkommen. Allerdings gehört auch ein Kapital dazu, um sich auf eigne Rechnung anzusiedeln. Doch fingen Manche schon mit Geringem, oder wohl mit Nichts an, und halfen durch Fleiß sich weit. Und nur Buchhalter in einem großen Hause, ist man schon gut bezahlt, und nicht von Sorgen gedrückt.

Dieser Entwurf gefiel dagegen meinem Bruder nicht. Er meinte zum Handel keineswegs aufgelegt zu seyn. Nach einer hohen Schule, nach dem Studium der Rechte strebten sein Wunsch und eine gewisse Eitelkeit. Er räumte die Hindernisse ein, die seine Gebrechlichkeit ihm bei Nachsuchung eines Amts ohne Zweifel legen würde. Doch fügte er hinzu: es wäre doch ein Anderes, wenn er sich auf eigne Hand als Anwald niederlassen könnte. Die Erlaubniß dazu würde ihm, nach geprüften Fähigkeiten, Niemand streitig machen. Und ein Justizkommissarius, dessen Geschicklichkeit ihm Ruf brächte, fände Beschäftigung und Einnahme. Den Leuten, welchen gute Rechtshülfe geleistet würde, könne es doch gleichviel seyn, ob es durch einen verwachsenen, oder kerzengraden Mann geschehen wäre. Auch kenne er einen Anwald, der nicht fünf Schuh hoch, und gar widrig entstellt sey, in seinem Beruf aber sich demungeachtet recht wohl stände.

Anton bewies in solchen Darstellungen, daß er zeitig über sein Verhältniß nachzuden-

ken angefangen. Ich glaube auch, daß er Recht hatte. Doch mein Vater wollte sich nicht nach seinen Ansichten bequemen. Er pflegte wohl zu sagen: Daß Anton zu einem Advokaten passen würde, glaube ich schon, denn er steckt oft voll List und Ränke. Aber es geht nicht. Bringe ich Einen Sohn auf der hohen Schule durch, ist es schon das Aeußerste, für beide wüßte ich in keinem Fall die nöthigen Anstalten zu treffen.

Anton empfand nun ein um desto größeres Uebelwollen gegen mich, weil ich die Ursache war, die seinen Lebensplan störte.

Die Zeit kam heran, wo ich nach Schweidnitz zum Gymnasium abgehen sollte. Einige Wochen vorher nahm mich Anton bei Seite, und drang mit heißen Bitten in mich, den Vater anzugehn, daß er mich zur Handelschaft bestimmte, und auf ihn die Kosten dagegen wendete, die, das Rechtsstudium fordere.

Ich antwortete: Dein Zusinnen ist unbillig, weil meine Neigungen Dir ja längst bekannt sind.

Anton fing wieder an: ich könne sie leicht mit anderen vertauschen, und gesetzt: ich müßte dabei etwas aufopfern, so hätte ich doch auch wohl einem Bruder manche Rücksichten, der mir so oft nachstehen müssen.

Vielleicht würde ich eingewilligt haben, aber Anton hatte mir zeither viele üble Streiche gespielt, und durch allerhand hämische Verhetzungen mich um die Liebe des Vaters zu bringen gesucht, deshalb war ich ihm, und nicht ohne Grund, abgeneigt. Zudem waren schon die Vorbereitungen zu meiner Reise getroffen, nnd es ließ sich nicht glauben, mein Vater würde seinen einmal festgestellten Entschluß noch ändern. Ich wies also Antons Bitten von mir.

Dunkelroth glühte nun seine Wange von Zorn. Er verließ mich tobend, nachdem er einen Schwur gethan hatte, nicht zu ruhen, bis er das ihm widerfahrne Unrecht auf das Empfindlichste geahndet hätte, die Gelegenheit möchte sich nun früh oder spät zeigen.

Von diesem Tag an war ein gegenseitiger Haß zwischen meinem Bruder und mir

ausgesprochen. Ich hatte ihn stets, seines unverschuldeten Mißgeschicks willen, bemitleidet, und ihm eine liebende brüderliche Begegnung widerfahren lassen, nun ich aber so offen in sein Herz sah, wandte ich das meinige auch von ihm; doch beschloß ich fest, ihm nie absichtlich zu schaden, mich aber wohl in Acht zu nehmen, daß er seine Drohung nicht erfüllen könne.

Ich schied nun aus dem Vaterhause, und Anton blieb noch darin zurück.

Bis hierher war der Erzählende gekommen, als der Wald sich lichtete, und man schon Ziebingen nahe vor uns sah. Der Kamerad des Jägers erneute seine Bemerkungen über verwachsene Menschen, gegen die er eine ganz besondere Abneigung zu fühlen schien. Er fügte hinzu: Kein Wunder, daß einen solchen Bruder Dein Haß traf, ich kenne ihn nur aus Deiner flüchtigen Zeichnung, und hasse ihn auch schon.

Das wäre in der That zu voreilig und zu hart, entgegnete der Andere. Mißverstehe auch mich nicht, wenn ich sagte: wir

hätten uns in gegenseitigem Haß getrennt. Ich empfand ihn zwar in dem letzten Augenblicke, wollte, die feindliche Aeußerung zu vergelten, allen brüderlichen Sinn für Anton aufgeben. Er hat mich auch in späteren Tagen nicht veranlaßt, das Gegentheil zu thun. Aber ich überlegte immer mehr, daß bei Menschen dieser Gattung eine üble Gemüthsart dergestalt von den sie treffenden Umständen erzeugt wird, daß ihre Abwesenheit allein befremden könnte. Man stelle sich nur an den Platz eines solchen Unglücklichen. Tausend Wege, auf denen gesunde Menschen bequem, und durch Hoffnungen angelockt, fortgehen können, sind ihnen vermauert. Nicht an Liebe ist für sie zu denken, sie müssen daran verzweifeln, sich je liebenswürdig zu machen, kein Wunder also, wenn sie keinen Stein dazu herbeitragen, oder den Bau nach dem ersten Versuch unvollendet lassen. Auch die Freundschaft ist eine gar seltene Erscheinung für sie, weil der Mensch, auch wo die Sinnlichkeit gar nicht im Spiele ist, und nur Eigenschaften des Geistes oder Herzens uns anziehn, die Außenseite doch mit in Anschlag zu brin-

gen pflegt. So gestehe ich selbst, daß ich schwerlich meines Kameraden inniger Freund geworden seyn würde, hätte nicht seine Vertrauen weckende, von Gutmüthigkeit redende, durch Wohlgefallen vergnügende, Gestalt mich zuerst gewonnen.

Des jüngeren Freiwilligen Antlitz umzog bei diesen Worten eine helle hohe Röthe, und Jener fuhr fort: Dort aber stößt die Form ab, und das muß den Beginn der Freundschaft hindern, obgleich, wenn sie einmal geknüpft ist, ihrem Fortgang die Mißgestalt nichts mehr in den Weg legen wird. Aber die geistigen Vorzüge eines Aesop, Roquelaure, Pope, Lichtenberg oder Mendelsohn, die Freunde und Ehre zugleich erwerben konnten, sind spärlich zu finden, und bei weitem auch den meisten Verwachsenen die Hülfsmittel zum Entwickeln ihrer etwa vorhandenen Talente ausgeschlagen. Ueberall drückt die Welt auf sie, die sich gewiß schon persönlich schwach und beklommen fühlen. Nein, hier darf Menschenfeindlichkeit nicht befremden.

Ich wandte ein: die aufgestellte Regel

litte doch wohl ihre Ausnahmen, und ich hätte selbst Verwachsene gekannt, deren Sinn mild und freundlich, deren Laune daneben zufrieden und heiter gewesen sey.

Der junge Mann gab die Ausnahmen zu, doch hauptsächlich bei Reichen, welche der Mühe, Erwerb zu suchen, überhoben sehn könnten, und beim weiblichen Geschlechte, an sich schon mehr fähig zum Dulden.

Jetzt befanden wir uns in Ziebingen. Es ist ein großes Dorf mit einigen ansehnlichen Gebäuden, wohin man das herrschaftliche Wohnhaus und das Posthaus zählen kann. Die Gegend aber ist flach, wie eine Tenne, und sandig, wie das wüste Arabien.

Ein alter eisgrauer Johanniterritter kam nach dem Posthause, in welcher Absicht weiß ich nicht, denn er nahte vom Edelhof, und ging hernach wieder dahin. Weit hing sein Kreuz, die richtig gefundne Ahnenprobe erzählend, heraus. Es war sonst ein verbindlicher, angenehmer Mann, doch wette ich, er dürfte großen Unmuth an den Tag gelegt haben, wenn man die Rede auf das, was

seinem Orden widerfahren ist, gewandt hätte. Denn für Balleien und Komthureien schien er eingenommen, dahin wies seine Art, die Ritterzeichen zu tragen, die von dem eitlen Prunke junger Leute damit ganz abwich, und ein ernstes, frommes Werthhalten derselben andeutete. Das wunderte mich. In meinen früheren Jahren sah ich das wohl an betagten Kavalieren, aber jetzt pflegt man das Vernünfteln nicht selten beim Alter zu treffen, wenn die jungen Leute das Vorurtheil heiligen.

In welchen Zeiten der Meinungsverwirrung, der Widersprüche zwischen Meinen und Thun leben wir übrigens. Da soll nach den neusten Schriftstellern, welche über die Ideen gebieten möchten, das geborne Verdienst allenthalben wieder herauf, die mittelalterlichen Satzungen auch, Ebenbürtigkeit, kirchlich Soldatenthum, Lehne, Erstgeburterbe, Leibeigenschaft u. s. w. Dagegen heben die Regierungen Balleien und Domstifte auf, erheben das Verdienst ohne die Abkunft zu beachten, lassen ein Ehrenzeichen nach dem Andern entstehn, wobei keine Ahnen vorgeschrieben sind,

der Sohn des Bürgers und des Bauern kann einer Offizierstelle entgegen hoffen, und was dem mehr ist, woran vor zwanzig Jahren in manchen Staaten nicht zu denken war. Eben so haben seit einer guten Zeit Philosophen und Dichter sich das Wort gegeben, die Aufklärung zu befehden, und die evangelischen Poeten eilten katholisch zu werden. Schmolk und Porst wurden Fundgruben für die Sonnettenreimer, Böhm und Schwedenborg, wie lange auch verlacht, für die Mystiker. Jetzt steht nun selbst Petrus Stuhl wieder fest am alten Platze, man spricht von Herstellung der Inquisition, der Jesuiten, und England, voll von Atheisten, Puritanern und Quakern, schickt dem heiligen Vater Wechsel, damit er wieder Meßgewande und Altargemälde anschaffen kann. Andere Regierungen hingegen ziehen die Klöster ein, diese mächtigen Strebepfeiler des christlichen Urglaubens, und England widerspricht sich an einer andern Seite, in sofern die Irrländischen Katholiken noch immer nicht unverfolgt blieben. Soll man annehmen, daß hie und da die Regierungen das thäten, was vor zwanzig Jahren der so-

genannte Zeitgeist in Schriften, oder auch in Begebenheiten ausgesprochen hätte; dann ließe sich, scheint es, ziemlich weissagen, was nach einem ähnlichen Zeitraum erfolgen wird. Hier entsteht auch eine Frage, der ähnlich, welche Eulenspiegel einst der hohen Schule zu Paris vorgelegt haben soll. Er wollte nehmlich wissen: ob die Autoren die Bücher, oder die Bücher die Autoren machten. So können wir uns jetzt erkundigen: Macht der Schriftzeitgeist den Weltzeitgeist, oder umgekehrt? Nichts als Widerspruch allenthalben. Rousseau, Helvetius u. s. w. sollen die Revolution gemacht haben, und das unnatürliche Kind verschlang sie wieder. In Frankreich lehrte die Noth das Beten einstellen, in Deutschland lehrte sie es hingegen.

Das irdische Hauptweltregierungsmittel ist und bleibt aber das Geld. Ein Staat sucht es in fernen Kolonien, der andre in naher Gebietvergrößerung, jener auf dem Ozean, dieser auf dem Lande. Hier baut die Rechnung Klöster, dort zieht sie sie ein. Im Einzelnen will ein Professor in Königsberg oder

Jena viele Zuhörer, und seine Leitfaden gut veräußern. Er sinnt auf ein System, das neu ist. Lange genug alt, wird leicht etwas wieder neu, dafern man es jugendlich herausschmückt. Es geräth ihm, greift ein, siehe da! eine andere Ideensphäre, voll Einfluß auf die Weltdinge. Was nun gestern gut war, ist heute schlecht.

Und wenn man das Treiben so zwanzig Jahre lang ansah, wie so viele hohe Weltveredlungsplane Seifenblasen ähnlich zerplatzten, so oft Asträens Alter verkündet ward, und Vandalismus und Faustrecht dazwischentappten, wie bald das Große sank, bald das Kleine stieg u. s. w., mit welchem Auge muß man endlich auf den ganzen Kram blicken? Mit Ironie. —

Wem Herr Tiek merkwürdig ist, dem ist es Ziebingen auch. Hier hat dieser Nicht-Voltaire sein Ferney aufgeschlagen, ob es schon ihm nicht selbst gehört. Er wohnt auf dem Edelhofe, soll jetzt aber sehr kränklich seyn. Unter andern kann er Theaterstücke trefflich vorlesen. Wenn auch zwanzig Personen zu-

gleich vorkämen, er würde eben so oft die Stimme passend verändern, und den Ton festhalten. Ich hörte das einmal, und verwunderte mich höchlich über dies Talent. Ramler hatte sich auch darauf gelegt, aber nicht mit dem Erfolg, wie Tiek.

Fünfte Station.

Von Ziebingen nach Krossen.

Sobald wir das Oertchen hinter uns sahen, mahnte ich den Jäger an die Fortsetzung. Er gab sie, wie folgt.

In Schweidnitz sah ich mich genöthigt, fleißig zu seyn. Nur ein Geringes konnte der Vater an mich wenden, da blieb also kein Geld zu Nebenvergnügungen, und wollte ich der Langeweile entgehen, mußte ich die Zeit schon mit Arbeiten tödten. Zudem merkte ich bald aus dem kühlen Ton der väterlichen Briefe, daß mein Bruder daheim mich zu verkleinern suche. Ich hatte um so mehr Bedacht zu nehmen, daß ich vortheilhafte Zeugnisse meiner Lehrer einsenden könne, welche die üblen

Ein-

Eindrücke, die Antons Afterreden gelangen, wieder auszutilgen vermöchten. Da mich dies nun zu doppeltem Fleiß anspornte, that mir Anton, wie schlimm er es auch vorhatte, eigentlich wohl.

Kaum befand ich mich Jahr und Tag auf dem Gymnasium, als der Krieg des Jahres 1806 hereinbrach, schweres Unglück für den Staat und Einzelne in seinem Gefolge. Unsere Gegend wurde von Rheinbündischen Truppen überschwemmt, die eben nicht deutsch und mild handelten. Noch übler, daß auch Vandamme hier befehligte, ein Name, der schon genug sagt.

Mein armer Vater litt Plünderung, und konnte mir jetzt nichts schicken. Wäre dieser Unfall auch nicht über ihn gekommen, so würde ich, der unterbrochenen Verbindung halber, doch keinen Zuschuß von Hause haben beziehen können. Denn es währte nicht lange, so belagerte der Feind unsere Stadt.

Allerdings gerieth ich nun in keine geringe Verlegenheit. Ein Jüngling von sechszehn Jahren — dies Alter hatte ich eben damal

erreicht — von den Seinigen abgeschnitten, dem Mangel preisgegeben, von tödtlichen Gefahren stündlich umringt, ist ohne Zweifel übel daran. Mein Vater hatte viele Bekannten in der Stadt, welche mir bisher wöchentliche Freitische gaben, wogegen ich ihre Kinder in einigen Anfangsgründen unterrichtete. Dies hörte nun auch auf, denn Jeder hatte nur an sich zu denken. Auch nahmen alle Lehrstunden meistens ein Ende, wenigstens dann, wenn die Stadt, was oft genug sich ereignete, von einem Bombenregen heimgesucht wurde.

Dann nahm von den bürgerlichen Einwohnern alles in den Kellern seine Zuflucht. Dies war der widrigste Aufenthalt, den man sich denken kann. Die dumpfe Luft erst an sich, und nun so viele Menschen in den engen, noch mit Hausrath und Lebensmitteln überfüllten Raum gepreßt. Aufrecht stehn konnte man hier selten, mußte sitzen, und in der winterlichen Jahreszeit befand sich meistens Wasser in den Kellern. Nur Klagen und Verwünschungen wurden gehört. Der

beschwerte sich über seine jetzt stockende Nahrung, Jener über einen anderen schon gelittenen, oder noch zu besorgenden, Verlust. Manche beteten, manche fluchten. Hier wimmerte einer am Fieber, das ihm nasse Kellerluft und Entbehrung zugezogen hatten, dort kreischte eine Wöchnerin, oder starb ein Kind. Gebildete und Rohe, Jung und Alt, Reich und Arm lagen untereinander. Hiezu das ekle, oft unsinnige Geschwätz der politischen Kannengießer, das Weinen und Heulen der Frauen, die beunruhigenden Gerüchte von Feuersbrünsten, zu fürchtendem Sturm, und der ihn begleitenden Plünderung, und was dem mehr war.

Ganz sicher blieb man demungeachtet in den unterirrdischen Wohnungen nicht. Das Gebäude oben konnte in Brand gerathen, wie es auch häufig sich begab, dann mußte man hinaus, um nicht unter den Trümmern verschüttet zu werden. Es konnten auch wohl so viele Bomben zugleich treffen, daß eingestürzte Mauern und Balken den Ausgang dennoch überdeckten. Dann hatten sich die Unglücklichen in der Tiefe als lebendig begraben an-

zusehn, denn wie schwer ließ sich einer Hülfe von außen entgegenhoffen. War das Haus bereits sehr beschädigt, ließ sich wohl fürchten, die Bomben würden auch das Kellergewölbe einschlagen, und die Geflüchteten besuchen. Fälle dieser Art haben sich auch wirklich, unter schauderhaften Umständen, ereignet.

Dagegen konnte man auch Beobachtungen anstellen, die wohl thaten. Mancher patriotische Bürger, wie er auch einbüßte, und wie die Gegenwart mit nicht gewohnten Leiden auf ihn drücken mochte, wünschte doch nichts mehr, als die Stadt dem Feinde nicht übergeben zu sehn, und brachte an Aufopferungen dar, was ihm möglich blieb, um mitzuwirken, daß sie dem Könige und der Preußischen Waffenehre erhalten würde. Andere — und dabei selbst Frauenzimmer — achteten keine Gefahr, um ausgebrochene Flammen zu löschen. Sie regierten ihre Sprützen und Haken, füllten Schläuche und Eimer getrost, mochten auch Kanonen und Haubitzen ihre Arbeit in einem weg stören, und das Beispiel von Unglück dabei nicht selten seyn. Eben so

sprangen auch viele den Verwundeten der Besatzung, und andern Kranken mitleidig und hülfreich bei. Gewiß dürften Hunderte in Mangel und Elend untergegangen seyn, wenn Noth die Menschen einander nicht näher brächte. So aber theilte, wer noch etwas hatte, dem Mangelversunkenen brüderlich mit, und nicht Wenige sind von ihrem alten Wohlstand dadurch allein zurückgekommen, daß sie dem inneren Antriebe, gutthätig zu seyn, ohne Rücksichten folgten. Zugleich bin ich überzeugt, das Schicksal jener Tage hat viele Einwohner auf das ganze Leben befreundet, die außerdem einander ewig würden fremd geblieben seyn, oder wohl gar zuvor eine gegenseitige Abneigung hegten. Denn man lernte den Beistand im geltenden Augenblick würdigen, lernte die Herzen kennen, welche oft erst vorzügliche Eigenschaften entfalten, wenn die Thorheiten und Lüste des alltäglichen Verkehrs dem ernsten bedeutenden Drangsal weichen.

An einem Tage befand ich mich auch in solchem stickluftigen, peinlichen Keller, als man oben in den Gassen Feuer rief. Ein

alter Kaufmann stürzte die Treppe hinan, und rief mir noch zu: ich sollte mich schämen, als ein so junger Mensch nicht retten helfen zu wollen. Ich schämte mich nun in der That, und folgte ihm, ob ich gleich nicht verhehlen mag, daß es unter bangem Herzklopfen geschah. Die Sicherheit des Gewölbes unten leuchtete mir oben erst als recht glücklich ein, da ich die fliegenden Kugeln zischen hörte. Ich glaubte nie schneidendere widrigere Töne vernommen zu haben.

Indessen blieb ich doch hinter meinem Kaufmann. Es war ein guter Katholik. Er nahm ein Jesuskreuz aus der Tasche, drückte es an den Mund, und nun ging es wohlgemuthet ans Löschen. Ich half. Ein brennender Sparren hätte ihn erschlagen können, es gelang mir im Augenblick des Herabstürzens ihm noch eine andere Richtung zu geben. Dies machte den Kaufmann dankbar. Er sagte mir zu, ich sollte während der ganzen Belagerung nicht für meinen Unterhalt sorgen dürfen, und wenn ich mich stets so wacker hielt, wolle er auch außerdem noch etwas für mich zu thun suchen.

Das Letzte überhörte ich gern, aber die erste Gelobung hatte keinen unbeträchtlichen Werth. Zwei Tage waren eben vergangen, wo ich nicht die mindeste Speise genossen hatte.

Mit leichterem Herzen ging ich schon das Nächstemal an eine ähnliche Arbeit, und immer enger ward ich damit vertraut. Schon damal habe ich mich vollkommen überzeugt, was mir eine spätere Erfahrung im Kriege bestätigte: daß Muth hauptsächlich ein Ding der Gewohnheit ist. Stäte friedliche, gefahrenlose Umgebung macht unmännlich; wer nie die Seelenkraft gegen furchtbar andringende Erscheinungen waffnen durfte, wird schon bleich, wenn nur ein Gewitter am Himmel heraufzieht, wo die Wahrscheinlichkeit, vom Bliz getroffen zu werden, doch so unendlich geringfügig ist. Doch man sehe nur den Schmerz, die Wunden, den Tod häufig, und man lernt sie kalt anblicken. Je öfter der Gedanke: man könne in diesem Augenblick sterben, sich wiederholt, je unbefangener läßt er das Herz, und macht es zu Entschließungen bereit, die den Gefahren noch näher brin-

gen. Am meisten aber bildet wohl die Tapferkeit sich aus, wo sie rein nothwendig, das einzige übrige Rettungsmittel, kein Entrinnen möglich ist. Das wußte Napoleon wohl, und bildete daher so oft Colonnen, oder Menschensäulen, denen wieder Reuterei und Geschütz folgten. Die hintersten sahen durch die vordern sich gedeckt, und trieben sie weiter, und die konnten jetzt nicht mehr zurück.

Mir ward es bis auf einen sehr hohen Grad gleichgültig, wenn bei solchen Beschäftigungen die Bahnen der Kugeln nahe an mir hinliefen. Ich habe oft in dunkeln Nächten dem feurigen Zuge der Bomben mit einer Art Wohlgefallen zugesehn; Gewohnheit, und die oft gemachte Erfahrung, man werde so leicht nicht getroffen, eigneten mich dazu.

Ein Andermal hingegen befand ich mich auf dem platten Boden eines Hauses, dem schon sein Dach weggebrochen war. Eine Haubitzengranate kam dahin. Sie hatte vermuthlich schon mehrere Aufschläge gemacht, und war nun matt genug, um hier liegen zu bleiben. Zischend beschrieb sie um mich einen

Kreis, hell funkte der Zünder. Ich nahm keinen Anstand, und griff, da mir kein anderes Werkzeug nahe lag, schnell mit der Hand nach dem heißen Ball, den ich auch so glücklich war, nach der Gasse hinabzuschleudern, wo er augenblicklich nun platzte. Die Haut der Finger war mir ein wenig versengt, das empfand ich aber kaum. Es scheint manchem wohl ziemlich verwegen, was ich da that; und genau untersucht, war es dennoch Furcht vor der Kugel. Ich wollte durch ihr Platzen mich nicht zerschmettert sehn, mußte also das beste wahrscheinliche Rettungsmittel wagen. Daß ich es jedoch als solches gleich erkannte, und mit Besonnenheit zur That schritt, hatte ohne Zweifel wieder seinen Grund in dem geübten Anblick der Gefahr. Wäre mir bei meinem ersten Hinaustreten in den Bombendonner etwas Aehnliches begegnet, hätte ich die nöthige Geistesgegenwart dazu ohne Zweifel nicht gehabt. Ich würde mich vermuthlich auf die Erde geworfen haben, wo ich doch leicht zu Schaden gekommen wäre.

Ich will indessen nur auch eingestehn, daß ich nicht so oft meinen Keller gemieden

haben dürfte, wenn nicht ein anderer Antrieb noch dabei auf mich gewirkt hätte; denn ohne einen solchen, ganz frei, begiebt sich wohl Niemand dahin, wo er für sein Leben zu fürchten hat. Bei dem Kaufmann war es Menschlichkeit aus Religion. Er wollte lieber den zeitigen Tod wagen, als, unterlassener Nächstenpflicht halber, den ewigen.

Dem Mann gehörte das Haus, in dessen Keller ich geflüchtet war. Er hatte einen Sohn und eine Tochter. Jener befand sich auf Reisen, diese besorgte des Wittwers Haushaltung.

Wie alt war das Mädchen? fragte hier der jüngere Kamerad.

Nur etwa vierzehn Jahre, entgegnete Rudolph, aber schon sehr artig und lebhaft. Der Vater rühmte mich gegen die blauäugige Philippine. Ohne den jungen Menschen, sagte er, hätte ich zerschmettert, wenigstens tüchtig verletzt werden können. Auge und Wange flammten von Dank, doch sagte sie nichts, es schien, als habe sie keinen Muth,

ihre Erkenntlichkeit in Worte zu kleiden. Mich durchflog eine leise Ahnung, als ob so eine Art von Dank eben die wünschenswürdigste sey.

Philippine besorgte das Essen. Hielt der Feind eben mit Schießen an, geschah es oben in der Küche, und wir begaben uns dann auch oben hinauf. Wenn aber die Bomben stark fielen, zündete sie nur in der Ecke des Kellers ein kleines Feuer an, um einen Thee zu bereiten, oder sie theilte uns kalte Speisen mit.

Für Jemand, der, wie ich damal, keinen Groschen besitzt, auch keinen zu erwerben vermag, daneben den vollen jugendlichen Appetit der Zeit des Wachsthums hat, ist wohl jedes dargebotne Mahl sehr schmackhaft, allein hier kam es mir vor, als hätte ich den einen meiner Sinne noch wenig gekannt, als entwickle er hier eine ganz neue Empfänglichkeit. Was ich aus Philippinens Hand überkam, schien mir eine Art überirdischer Speise, erinnerte mich an das Manna der Israeliten.

Lebt Philippine noch? fragte der andere Jäger schnell.

Unterbrich mich nicht immer, fing Rudolph wieder an, ich komme hier so zu einer Stelle in meinen Begebenheiten, über die ich gern bald hinaus seyn will. Er fuhr fort:

Genug, Sie wissen schon, was ich meine. Ich that denn alles, ihr die Mühen zu erleichtern, deren sie nicht wenigen vorstand; denn ihr Dienstmädchen lag krank, und einen Ladenburschen hatte der Krieg entfernt. Ich schlug Holz klein, schöpfte Wasser, trug Philippinen Geräth zu, und das wieder etwa mit dem Empfinden, das Fernando in Shakespears Sturm so treffend von sich schildert.

Der Vater, zufrieden scheinend mit meinem Betragen, fragte denn auch um meine Herkunft, meine Beziehungen. Ich sagte ihm, daß ich willens sey, die Rechte zu studiren; ob ich nun gleich fürchten müsse, das Vorhaben werde an den Klippen der Zeitläufte scheitern, besonders, wenn mein Vater zu hart mitgenommen würde.

Hm, meinte der Alte, der Krieg muß doch einmal zu Ende gehn. Ich habe Ihnen versprochen, etwas für Sie zu thun, und halte mein Wort, die Belagerung müßte denn mich ganz zum Bettler machen.

Diese Zusage erneute er oft, und jedesmal lächelte dann eine Freude auf seiner Tochter Antlitz. Ich konnte das mit Recht zu meinem Vortheil deuten, weil Kinder sonst, aus sehr naheliegenden Gründen, dergleichen Versprechungen an Fremde nicht gern sehn. Vielleicht deutete ich aber auch zu viel —

Das meine ich auch, unterbrach ihn dennoch sein Freund. Aus Liebe zu ihrem Vater kann sie gern schon einverstanden gewesen seyn, den Retter seines Lebens zu belohnen.

Dem sey, wie ihm wolle, nahm Rudolph abermal das Wort, unsre gegenseitige Aufmerksamkeit stieg mit jedem Tage. Der Alte gab Acht darauf, doch freundlich.

Einmal hatte er einen meiner Lehrer gesehn, und ihn über meinen Fleiß, meine sonstige Aufführung befragt. Ich erörterte schon,

daß mich die Umstände zwangen, Vergnügungen zu meiden, und mich an die Arbeit zu ketten. Da war des Lehrers Bericht vortheilhaft ausgefallen. Ich würde das wohl nicht einmal erfahren haben, allein der Alte hatte es Philippinen erzählt, die es mir wieder hinterbrachte.

Ihm standen Rechnungen aus; die schnelle Abreise des Handlungsdieners hatte manches in den Büchern verwirrt nachgelassen. Ich half ihm die Papiere ordnen, und gewann auch da seinen Beifall. Es wunderte ihn, und er faßte einen wirklich viel zu hohen Glauben an meine Kenntnisse oder Fähigkeiten, daß ich, ohne je in einer Handlung gewesen zu seyn, hier einen so schnellen Ueberblick und so viel Genauigkeit zeigte. Aber ich hatte ja die Rechnungskunst lange schon getrieben, und der mächtige Wunsch, ihm zu dienen, spornte die Lust an.

Eines Abends schwiegen die Geschosse draußen und drinnen, man sprach von Unterhandlungen, die eingeleitet würden. Wir befanden uns oben im Hause, saßen um den

Theetisch, da fing der Alte an: Kinderchen, wo ich mich nicht sehr täusche, seyd ihr einander ein Bischen gut.

Philippine wurde so roth, wie die Flamme, woran der Thee gekocht hatte; mir ging es eben so, das sagte mein Brennen am Gesicht, und ein Spiegel, auf den mein Blick eben fiel, als ich ihn scheu von dem Kaufmann wandte.

Nun, nun, fuhr er lächelnd fort, es hat nichts zu sagen, wenn es nur bei dem Bischen bleibt, bis es einmal mehr werden kann.

Weiter sagte er jetzt nichts, aber Philippine that äußerst furchtsam, wenn sie mir nun begegnete, und sicher mag ich ihr auch so vorgekommen seyn.

Einige Tage danach rief mich der Kaufmann allein auf die Seite, und fing wieder lächelnd an: Nicht wahr, mein junger Freund, ich habe beim Thee neulich die Wahrheit getroffen?

Ich konnte nicht antworten. Mir war, als sollte ich ein großes Vergehn bekennen.

Der Alte klopfte mich freundlich auf die Schulter. Nun, nun, sagte er, es kömmt wohl, daß ein junger Mensch in ein hübsch Lärvchen ein Bischen zu tief sieht.

Das ein Bischen zu tief donnerte mir nun ins Ohr, wie die Anklage einer schweren Sünde, und noch dazu die treffende. Ich fühlte das, und heftete die Augen schaamglühend an den Boden.

Jener fuhr fort: Und wenn das nicht seyn sollte, würde ja der liebe Gott die hübschen Lärvchen nicht geschaffen haben.

Ich achtete mehr auf das Fromme, als auf das Scherzhafte in dieser Wendung. Jenes schien mir eine Art Absolution, und ermuthigte mich ein wenig.

Wenn Sie es ehrlich meinten, hob er abermal an, und das glaub ich von Ihnen, könnte ich Ihnen einen Vorschlag thun. Denken Sie ihm nach; prüfen Sie redlich sich auch selbst. Ziehen Sie daneben, so bald es seyn kann, auch Ihren Vater zu Rath, denn ohne seine Genehmigung darf nichts geschehn,

wie

wie sich ohnehin wohl versteht. — Philippine ist noch ein Kind, Sie haben aber auch noch lange hin, bis Sie ein Mann werden. Gesetzt, beide Herzen fühlten eine Neigung, bei welcher man auf Dauer rechnen könnte — und die erste wurzelt leicht tief — so wäre mir das eben nicht unlieb. Ich habe Ihnen versprochen, mich Ihrer anzunehmen. Stände es, wie ich sagte, so könnte ich zugleich für die Tochter mithandeln. Ich würde mich erbieten, für Ihre Wohnung und Kost zu sorgen, so lange Sie noch auf dem Gymnasium bleiben. In Nebenstunden gingen Sie mir bei meinen Geschäften dafür in so weit zur Hand, daß ich meinen Diener ablohnen, und so wieder eine Ersparniß machen könnte. Nächstdem ließ ich Sie studiren, unterstützte Sie auch späterhin noch, bis Sie ein Amt gefunden hätten. Darüber möchten denn wohl ein sieben bis acht Jahre hingehn. Sie aber, sowohl als Philippine, hätten dann ein Alter erreicht, wo es nicht zu früh und nicht zu spät zum Heirathen, und es auch damit wohlgethan ist. Auf eine weitere Ausstattung dürften Sie hingegen nicht zählen. Ich sehe

schon, der Krieg wird viel wegnehmen. Und hätte ich nach und nach gethan, was ich eben versprach, würde ich meinen Sohn nicht mehr verkürzen dürfen, der einst meine Handlung bekömmt. Ich denke aber auch, es sey eben keine ganz unbedeutende Ausstattung, wenn man sich verpflichtet, einen Jüngling während seiner ganzen ersten Laufbahn zu unterhalten.

Alles, was der Kaufmann gesagt hatte, tönte einer Zauberharmonie ähnlich, mir in Ohr, Gemüth und Herzenstiefen gedrungen, ja, ich hätte seinen Mund, religiös poetisch, mit dem Schlüssel des heiligen Peter vergleichen mögen, so hatte er den Himmel mir weit geöffnet. Wär es nicht zu theatralisch, und ich zu dergleichen nicht zu linkhaft gewesen, ich hätte mich ihm gewiß in der bildlichsten Gebehrde zu Füßen geworfen.

Dennoch ergriff ich mit Wärme und Heftigkeit seine Hand, küßte sie wiederholt und sprach so viel von Dank, Liebe und Betheurungen für die Zukunft aus, als meine trunkne Verwirrung nur in Worte zusammenfügen konnte. Ich glaube sogar, daß ich die Hand

des Alten mit einigen Freudenthränen werde benetzt haben.

O, über all die Empfindsamkeit, brach der zweite Jäger nun aus. Am Ende kann die Geschichte einen Stoff zu dem wasserreichsten Kotzebueschen Drama geben.

Rudolph sah ihn tadelnd an. Spotte nicht, rief er, nur zu bald wird sie in einem schreckenvollen Trauerspiel enden. Und ich müßte Dich verachten lernen, wenn Du kalt dabei zu bleiben vermöchtest; allein ich thue am besten, nicht weiter zu erzählen, um mich nicht stets von mißbilligenden Bemerkungen gestöhrt zu sehn.

Ich urtheilte, der jüngere Kamerad müsse auch wohl schon geliebt haben, und mit einem Erfolg, woran er jede Erinnerung hasse, denn weshalb hätte er so viele Unruhe und Unmuth gezeigt, da Jener seine Liebesbegebenheit erzählte.

Es entstand nun ein kleiner Wortwechsel zwischen Beiden, worin der Jüngere aber nachgab, uud seines häufigen Unterbrechens

willen um Verzeihung bat, so daß Rudolph den Entschluß, die Erzählung aufzugeben, doch einstellte, und nun fortfuhr.

Der Kaufmann erinnerte mich, alle Wallungen zu hemmen, und lieber mit gewichtigem Ernst über seinen Plan nachzudenken. Es ist nichts Geringes, fügte er hinzu, es gilt hier einen Entwurf für das ganze Leben. Vor allen Dingen müssen Sie in Ihrem Innern genau forschen, ob diese Liebe wahr und ächt sey, denn nur dann trotzt sie den Einflüssen der Zeit. Ist sie die erste — was Ihnen ja bekannt seyn wird — so bin ich da bei einem so unverdorbnen Herzen nicht ohne Hoffnung. Doch nicht allein muß Ihr Gefühl sie bestimmen und lenken, die Vernunft auch jeden Umstand klar übersehn, genau abwägen, und hat sie nach reiflicher Prüfung gebilligt, der festeste Wille folgen, so zu handeln, daß Sie vor Gott und braven Menschen es rein und hell rechtfertigen können.

Beschlossen werde noch nichts, es mögen noch Monate, noch Jahr und Tag hingehn,

Ihr Vater muß, nach reiflicher Prüfung, seine Zustimmung gegeben haben, ehe wir dazu schreiten. Ist es aber einmal geschehn, muß auch nur das Schicksal, keineswegs aber eine veränderte Ansicht, eine Wechsellaune, ein Glaube, man könne an etwas Anderem doch wohl besser thun, den ergriffenen Vorsatz untergraben. Er muß eben so heilig bleiben, wie der Vorsatz: nie ein Bösewicht seyn zu wollen.

Ich will Ihnen die Sache aber von ihren beiden Seiten zeigen, denn sie hat deren, wie Alles in der Welt. Die mögen Sie einstweilen zum Gegenstand Ihrer Betrachtungen machen.

Es ist nichts Kleines, so zeitig schon sich einem Mädchen hinzugeben, ihm Liebe, Treue, Beistand, Sorge bis an den Tod zu geloben. Wie bedenklich, Freiheit und Willkühr so zu fesseln. Wer mag für sich einstehn, wie er nach sechs oder acht Jahren noch empfinden und denken werde. Veränderlich ist der Mensch überhaupt, nicht Herr von den Umständen, die auf ihn einwirken. Dies

versteht sich an dem Jüngling besonders, der mit Offenheit für alle Eindrücke ins bunte Leben tritt, und den erst das Aufsammeln mannichfacher guter und schlimmer Erfahrungen, Geschmacksbegriffe, Urtheil und Charakterhaltung bilden. Noch einmal, wie schwer ist es da, für seine Zukunft jetzt schon einstehn zu wollen. Es ist mit allen Bestimmungen für eine späte Zeit schon an sich etwas Zweifelvolles, weil die Geschicke so oft menschliche Entwürfe und Träume durchkreuzen und vernichten. Deshalb aber, weil wir unverhofft sterben, oder durch glückliche und unglückliche Fügungen, die außer uns liegen, von unserm Vorhaben unwiderstehlich entfernt werden können, gar keine Entwürfe bauen zu wollen, hieße auch eine große Thorheit. Der Wanderer muß allerdings sich den Weg bezeichnen, und ihn zugleich genau erforschen, den er für gut hält, zu nehmen. Meistens gelangt er doch an sein Ziel, in sofern es ihm mit wahrem Ernst darum zu thun ist, mag ihn auch hie und da ein Ungewitter aufhalten, eine zerbrochene Brücke zu einem Umweg nöthigen, und was solcher Hindernisse und gelegentlicher

Widerwärtigkeiten mehr sind, die aber den festen Vorsatz nicht aufzuheben vermögen, wenn den Pilger anders nicht träge Ermüdung beschleicht, oder ein übler Weg, eine schlechte Herberge, Furcht vor Reisegefahren und dergleichen mehr, ihn nicht bewegen, umzukehren, oder unterwegs liegen zu bleiben. Ich sage meistens, freilich aber auch wohl später, als er im Anfang dachte, bei nicht so freundlichem Wetter, als er hoffte, unter größeren Reisekosten, als er sich vornahm. So ist es einmal Menschenloos, doch können ihn dagegen auch günstigere Zufälle treffen und begleiten, als er sie je erwartete. Oft indessen auch gelangt der Wanderer nicht an sein Ziel. Er kann lange vorher das Opfer einer Krankheit seyn, Räubern in die Hände fallen, oder sonst einer widerstrebenden Macht weichen müssen, die die stärkere ist, und ihm das Ziel verlegt. Nun, wenn er da sich nur bezeugen kann, das unausweichliche Verhängniß trage die Schuld, nicht aber seine Fahrlässigkeit, Schwäche, oder vorher nicht angestellte Prüfung, ob er auch der Mann sey, einen solchen Weg antreten zu dürfen.

So viel vom Lebensplane überhaupt, den man wie ein kluger und rüstiger Wandrer in den Jugendtagen vorbereiten soll, und nun wieder zu Philippine.

Das Mädchen ist gesund, blüht jugendlich auf, ich mag auch ihres Herzens und ihrer sonstigen Anlagen mit Lob gedenken. Ihr Gefühl nennt sie schön, und diese Reize wirken auf die sechszehnjährige Empfänglichkeit mächtig. Es ist jedoch nicht vorauszusehn, ob das, was sie Philippinens Schönheit nennen, auch noch mehr heraufblühn und sich zu etwas Erheblichem der Art vollenden werde. Oft verheißen Mädchen im vierzehnten Jahre einst bedeutende Schönheit, und die Zukunft hält nicht Wort. Auch können oft Krankheiten oder Unfälle sie hart mitnehmen. Und endlich ist die höchste Schönheit doch nur des Lebensfrühlings Antheil, einst muß sie welken und untergehn. Sie allein darf uns nicht bestimmen, wie gewaltig sie auch die jugendliche Empfindung anzieht. Daß Gewohrheit des Anschauens auch nothwendig den Zauber, der von ihr ausgeht, verringern und endlich aufheben muß,

werden Sie oft gehört haben, wenn Sie es gleich noch nicht selbst erfuhren. Und wenn ich sonst das Mädchen lobe, kann die Vaterliebe mich bestechen, auch sie — was ich freilich nicht gern besorgen möchte — sich zu ihrem Nachtheil ändern. Bedenken Sie das alles wohl und oft.

Sie könnten mit Philippinen sich versprochen haben, und einst ein andres Mädchen Ihnen besser gefallen. Ihre Gestalt, Ihr gutes Glück könnten für Sie die Heirath einer reichen Erbin, neben ausgezeichneter Schönheit, als möglich begründen. Man könnte Ihnen eine solche leicht machen wollen, sie Ihnen selbst antragen. In welcher Lage befänden Sie sich nun? Philippinen Ihr Wort brechen, das könnten Sie nicht, oder müßten alle Selbstachtung zerstören, und Ihr Gewissen mit dem Vorwurf besudeln: ein gutes Geschöpf, das all ihr Hoffen auf Sie warf, betrogen, elend gemacht zu haben. Und entsagten Sie dort, erfüllten die Pflichten der Rechtlichkeit, wären aber zugleich nicht fest genug, um gehörig zu wissen, was Sie thäten, warum Sie es thäten, und worin das

eigentlich wahre Glück hienieden bestände — würde Reue Sie ergreifen und peinigen, jene alte Verbindung einst geknüpft zu haben. Mit so einem Gefühl in der Brust wäre es denn um die Liebe Ihrer Gattin auch gethan, und eine freudenlose, vielleicht sehr unglückliche Ehe könnte nur zu leicht die Folge seyn. Ich habe einige Fälle dieser Art beobachtet, und sie würden mich von meinem Entwurf zurückhalten, wenn ich nicht auch bedächte, daß jene Männer und Frauen, deren Ehen, einer zu früh eingegangenen Versprechung willen, mißriethen, auch manches zuvor schon vergriffen hatten.

Zudem möchte ich etwas für Sie thun, und ohne einen solchen Plan dürfte es immer von keiner Erheblichkeit seyn, da es nicht väterlich wäre, meinen Kindern viel zu entrücken.

Denken Sie wohl und oft hierüber nach. Man kann das einem Jüngling nicht genug empfehlen und einschärfen. Denn er betäubt das Urtheil nur zu gern mit den holdtönenden Stimmen der Sinnlichkeit, folgt nur zu willig dem Zuge einer blühenden glänzenden Einbildungskraft.

Alles was ich bisher sagte, gehört zu der Schattenseite unseres Vorhabens, das noch ganz in unsrer Gewalt steht. Wir können, je nachdem hinlängliche Erörterungen den Ausschlag geben werden, es verwirklichen, oder auch im Keim tödten.

Nun muß ich Ihnen dagegen auch die Lichtseite zeigen.

Ich wiederhole noch einmal, daß ich gern etwas für Sie thun möchte, und zwar wünschte ich von ganzem und reinem Herzen, dies Etwas möchte Viel, möchte mehr seyn! als Geld vermag. Denn Geld ist zwar das erste, souverainste Triebwerk menschlicher Dinge im Allgemeinen, auch kein einzelnes Glied der bürgerlichen Vereine kann seiner Gewalt sich entziehn, aber Dinge, welche uns etwas höheres als das Menschliche ahnen lassen, schwingen sich darüber empor. Ein Satz, der jedoch richtig verstanden seyn will. Weniger sich davon abhängig machen, ist ein Anderes, wie sich ihm ganz entziehn. Sonst wird überhaupt das Geld, wie mir es wenigstens vorkömmt,

selten aus einem richtigen, ihm anpassenden Gesichtspunkt gewürdigt. Eine gewisse philosophisch klingen sollende Verachtung desselben, wovon man bisweilen hört, gilt mir baare Narrheit. Eben so die Verehrung, welche ihm der eigentliche Geizhals darbringt. Die Vernunft aber muß darin eine der glücklichsten genievollsten Erfindungen sehn, welche dem menschlichen Streben noch gelang. Allerdings hat es sich auf einen Herrscherthron geschwungen. Von da aus gebietet es über die Welt — gut und schlimm, wie einmal die Weltnatur angethan ist. Wie wir es suchen und brauchen wollen, das kömmt auf uns an. Geld, unedel erworben, und unedel verwandt, wie ist es zu verabscheuen. Geld, edel verdient und edel angelegt, wie hoch müssen wir es ehren. Zwar das Thun dabei eigentlich, aber es bleibt sein Repräsentant. Jeder wird inzwischen empfinden, daß Religion, Liebe, Tugend u. s. w. nicht Geldes-Unterthanen sind, doch ganz unabhängig davon können sie übrigens sich auch nicht machen, wenn sie nicht auf ein unbewohntes Eiland fliehen.

Den Menschen nenn' ich mir nun edel, der:

Einmal vom Gelde weniger abhängig ist, als der gemeine Haufe, durch Kraft, Gesundheit, und Entfernung von thörigten, kostspieligen Wünschen und Bedürfnissen. Der:

Ferner es wohl zu erwerben versteht, nehmlich durch Kenntnisse, die nützen können, durch Thätigkeit, welche seinen Nebenmenschen, und ihm zugleich frommt, also, daß Niemand, von dem er das große bedeutende Zeugniß aufgewandter Kräfte — die freilich auch schlimme seyn können, aber nach meinen Forderungen, es nicht sollen — empfangen mag, sich betrogen oder verkürzt sehe. Lieber sey zu viel als zu wenig dafür gethan, ein zartes Bewußtseyn wird sich dann am besten stehn. Der:

Endlich von dem Erstrebten einen solchen Gebrauch macht, den er ebenfalls auch vor einem zarten Bewußtseyn wohl rechtfertigen kann. Ich verstehe darunter gegen sich spärlich und der Zukunft eingedenk, gegen die Seinigen — hiezu gehört auch der Staat — nützlich und mild, und gegen die Armuth so gutthätig, als die Verhältnisse es klüglich zugeben, zu seyn.

Mögen Andere den Begriff edel anders erläutern, ich bin ein Kaufmann und halte ihn an das Geld, und hoffe daneben, daß auch strenge Moralisten ihn in dieser Gestalt nicht ganz verneinen werden. Nun, mein junger Freund, so angethan möchte ich Sie wohl machen, dafern Sie Lust hätten, in diesen Adelstand zu treten. Auch dürften Sie, wenn Diplom und Ritterschlag verdient wären, sich besser befinden, als mit hohen Titeln und glänzenden Bändern versehn.

Und eine Gelegenheit dazu — die herrlichste bei weitem — böte mir eben Ihre Liebe an. Denn mein Haar will bereits ergrauen, aber dennoch bin ich unendlich von dem Glauben entfernt, es könne irgend etwas anders wie die Liebe, hienieden Jemand wahrhaft veredeln. Ich bin so eigensinnig, daß ich sogar dieser Regel keine Ausnahme gestatte. Wir sind beide katholisch, werden hier leicht an manchen Heiligen und Märtyrer denken, man könnte uns fragen: ob denn nicht dieser oder jener Pabst, Mönch, Nonne, edel zu nennen, und es ohne Liebe geworden wären?

Ei nun, dann nahm sie einen andern Flug. Und ich — will einen Menschen edel sehn, keinen Heiligen, der wirkliche Heilige muß gewissermaßen schon aufhören, es zu seyn.

Die Liebe ist dem Gelde ähnlich, das Edelste und Verworfenste der Welt, je nachdem Empfang und Gebrauch ausfallen.

Heil der Jugend, welche die Liebe zart versteht, und heilig achtet. Alles Edle und Schöne ist aus dem himmelentstiegnen Element zu bereiten. Wehe ihr in dem andern Fall. Nur zu leicht kann sie da von einer Staffel der Nichtswürdigkeit zur andern bis in einen Abgrund unsäglichen Uebels sinken.

Im Blüthenalter unseres Lebens naht uns die Liebe wahrlich im Engelgewand. Wäre kein göttlicher Funke darin, wie könnte ihr Berühren uns so gewaltig erschüttern, so wunderbar verändern, eine neue Schöpfung im Busen entstehen lassen, viel entzückender als die alte. Dieser zweiten Schöpfung Blumen und Fruchtkeime zu pflegen, darauf kömmt nun alles an. Doch — leider thun es Wenige. Viele zerstören und verwüsten sie, in-

dem sie die hohe Göttin in den Schlamm herabziehn, und nun die ekle niedre Wollust, des Teufels Busenfreundin, anbeten. Bei Andern blüht die neue Schöpfung nicht einmal auf, weil die Blüthen vor dem angetretenen Mai sogar schon verdorben sind.

Wohl dem, der sich ihrer Pracht und Anmuth freut. Zu diesen Glücklichen darf ich Sie rechnen, denn scharf entdeckt sich die große Umwandlung Ihres ganzen Wesens nach wenigen Tagen der Liebe. Halten Sie nur treu zu dieser gnädigen Göttin, sie wird auch treu zu Ihnen halten, und ein reiches Füllhorn auf Sie gießen und strömen.

Da eben unterscheidet sich der Mensch vom Thiere wesentlich. Der Liebe Ziel ist zwar immer Schöpfung, doch beim Thiere nur fremde, wenn sie beim Menschen auch zweite eigne Schöpfung seyn kann.

Wir sind beide gläubige Katholiken, und fassen den Sinn und Geist dieser heiligen Religion verehrend auf. Wenn das geschieht, können wir so manches Mythische darin, was ja auch für die Untersuchung nicht da ist, ge-

trost

trost ununtersucht lassen, genug wenn uns an den kirchlichen Verehrungsgegenständen und Zeichen, die tiefe Deutung, welche auch keineswegs vor dem Lichte der Vernunft flieht, vielmehr daran um so mehr sich aufhellt, wenn diese nur klar wird. Gedenken Sie hier unsrer hochbildlichen, schönlieblichen Jesus-Mutter. Welche entzückende Deuterin hoher Liebe ist sie auch! Liebe ohne Sinnenwahn, Erschaffung des Göttlichen von Leidenschaft fern. Begreife und nehme so viel daraus, als ihm — dem Menschen — anpaßt.

Die besten und grösten Menschen hienieden sind nur immer, die, welche in ihrer Jugend die Liebe verstanden. Sie müssen nur Begriffe: wie Gut und Groß nicht aus dem Zeitungsblatte erklären wollen, das oft nach wenigen Jahren den heftig schmäht, welcher sich heute zu den Sternen erhoben sah. Der Held unsrer Tage, dessen Ruhm jetzt, im Jahre 1806, so viele Weltposaunen ermüder, kann noch in den nehmlichen Zeitschriften, die ihn heute vergöttern, die bittersten Spöttereien und Anklagen hören. Denn

solche Schriften loben nur das Glück, und fallen über das Unglück her. Auch aus der Geschichte nicht.

Es giebt der Gründe genug, gegen diese einseitige, nach dem Schimmer greifende, oft selbst schlecht unterrichtete, Erzählerin mißtrauisch zu seyn. Der ächte gute und große Mann kann gar leicht von den Augen der Zeitung oder Geschichte unbemerkt bleiben, und meistens verhält es sich auch so. Ich muß hier im Vorbeigehn bemerken, daß ich die Meinung eines gewissen berühmten Dichters nicht theilen kann, wie sie auch gemein seyn mag, wenn er beklagt: Daß selten das Große gut und das Gute groß wäre. Ein anderer Dichter sagt wieder: Der große Mann ist oft ein kleiner Mensch. Was sie meinen, ist verständlich, aber es sollte damit nicht so seyn. Das Gute ist nie klein, und wenn man unter Groß eine Summe von Kraft und Wirken versteht, muß immer das Gute am größten seyn, weil es am schwersten zu leisten ist. Die zum Schlechten aufgewandten Kräfte sind viel leichter in Bewegung zu setzen, da-

her müßte ihnen der Ehrenname unter keinen Umständen zukommen. Ein unbegüterter Hausvater, der gegen schlimme Zeit und Unfälle kämpfen muß, und dennoch ein geliebtes Weib und viele Kinder durch redliche Thätigkeit nährt und diese dem Gemeinwesen zum Nutzen aufzieht, thut weit mehr Kräftiges, hat viel mühseligere Schwierigkeiten zu überwinden, als ein Heerführer, dem es gelingt, Zehntausend Menschen todtzuschlagen, und dreimal so viele elend zu machen. Jenem wohnt aber auch ein Gefühl in der Brust, das weit lohnender ist, als die eiteln, durch geheimes Schaudern, und Vorwürfe, welche die strafende Stimme der Menschlichkeit im Stillen erhebt, gewiß oft bitter vergällten, Ehren, die man dem Helden anthut. Beobachten Sie nur, wenn Sie tiefer ins Weltgewühl treten, Allenthalben den Menschen sorgsam, Mann sagt mit Recht, es gäbe wenig Glückliche, nun freilich, da es wenig Tugendhafte giebt. Einen völlig Glücklichen trifft man auf dem ganzen Erdenrund nicht, einmal, weil dieser Planet nur ein Arbeitshaus ist — Lusthäuser und Palläste giebt es vielleicht unter den anderen

Sternen — und zweitens, weil auch kein Mensch vollkommen tugendhaft werden kann. Es würde für Sie nützlich seyn, wenn Sie fleißig nach Glücklichen suchten, Ihnen würde der Weg dahin immer mehr bekannt werden. Unter den Glanzumgebnen wird Ihnen die Erscheinung am wenigsten zu Gesicht kommen. Zerrüttete Gesundheit, Hang nach Lüsten, eitler Sinn, heftige Begierden und Leidenschaften, sind keine Grundsteine zum Bau des Glücks, und Eins davon, wo nicht mehr, oder alles, hängt dem Glanzumgebnen gewiß an.

Ich sage es voraus, und Sie werden es bestätigt finden, wenn ich lange schon im Grabe schlafe, daß allein die Glücklichsten Ihnen unter denen aufstoßen werden, die in ihrer Jugend die Liebe verstanden.

Folge Ihr Blick nur einem solchen durch seine ganze Lebensbahn. Denken Sie den Jüngling, den gesunden, den noch unverdorbnen, von einem andern kann hier die Rede nicht seyn. Er fühlt Liebe, zum Erstenmal, voll, mächtig, herrlich. Sein Geist erlangt nun plötzlich eine erhöhte, erweitete Fähigkeit und

Schnellkraft. Im Gemüth wird es ihm klar über alles Schöne, Gute, Rechte, er wird empfänglich für den Eindruck aller edlen Handlungen, und gewinnt die Kraft, jede davon, auch jede selbst mit Leichtigkeit, ausüben zu können. Niemand kann gewiß so ächt religiös seyn, wie der ächt Liebende, und es war ein unendlich poetisch glücklicher Gedanke von Klopstock, in seinem Messias den Jüngling von Nain und Jairus Tochter als Liebende, und nun Religion und Liebe im seligen Verein, aufzustellen. Gewiß ist Niemand wahrhaft tapferer, als der liebende Jüngling. Niemand wird auch eine Wissenschaft, eine Kunst so schnell zu erlernen, ein sonst etwa ihm angebornes Talent so rasch der Entwicklung entgegen zu schwingen vermögen, und ich setzte noch gern hinzu, daß Liebe oft ein Talent geboren werden läßt.

Achtet er nun die Liebe zart und heilig, wie viel kürzer und bequemer liegt der Weg zu seinen sonstigen bürgerlichen Absichten, wie viel blumiger liegt er vor ihm, wie viel weniger Schwierigkeiten trifft er dort an. Die ihm

zugegebne neue, reiche Kraft hilft ihm mächtig fort. Die schlimmsten Hindernisse verschwinden, oder mindern sich doch. Das allerschlimmste ist jederzeit die Verführung, im Bund mit den, Gesundheit, Muth, Zeit und Geld raubenden Leidenschaften. Statt diese den meisten Jünglingen verdorbener Art die beste Hälfte an Geist- und Leibeswerth kosten, sind sie dem ächt Liebenden gar nicht furchtbar. An seiner Brust zersplittern alle Pfeile, welche die niedern Lüste darauf absenden, es giebt keine festere, undurchdringlichere Aegide gegen die Verführung, als Liebe. Hat er etwa mit Mangel zu kämpfen, leicht wird er siegen. Denn was Anderen Bedürfniß ist, und so viel kostet, dafür giebt er gar nichts hin, der Mäßige reicht mit Geringem weit, und lernte er nur schon erwerben, gewinnt er mit doppelter Kraft, bei doppelt spärlicher Haushaltung gegen Andere, was in vierfachen Anschlag zu bringen ist. Er wird auch alle gute Menschen durch sein fleißiges, moralisches Betragen für sich gewinnen, und sie werden ihm gelegentlich hülfreichen Beistand nicht versagen. Wenn man auch schon einräumen muß, daß bei man-

chen, dem Jüngling wünschenswerthen, Zielen, als Beförderungen zu einem Amt und dergleichen, weit ehe die Schmeichelei, die Verwandtschaft, das Scheinverdienst etwas ausrichten, so sind die Gewaltigen doch selten so schamlos, einen wirklich geschickten und thätigen jungen Mann stets abzuweisen. Man braucht ihn oft auch zu nothwendig.

Aus Alledem geht hervor, daß er wahrscheinlich auch den Gegenstand seiner hohen Wünsche, den Besitz seiner Geliebten, umfangen werde. Ich sage wahrscheinlich. Denn kleinem Unglück, das ihm begegnet, auch wohl selten gänzlich ausbleibt, ist er gewachsen, den großen Schicksalsschlägen ist freilich schwer, und oft gar nicht, zu widerstehn. Ist es aber nicht rein unbezwinglich, wird es doch am ersten gelingen, wo Kraft wohnt. Aber auch das Glück kann ihm nahn, und die Kraft wird es auch am besten zu nützen verstehn. Sehr lehrreich ist für die Jugend da eine Folgenreihe von Gemälden des Hogarth, wo er das Jugendleben eines armen fleißigen, frommen Liebenden, und den Gegensatz

eines lüstigen, faulen Taugenichts, schildert. Jenem wird eine schöne reiche Erbin und das Lordmayorsamt, diesem lohnt endlich der Galgen.

Die Erfahrung lehrt es zwar, daß nicht eben oft die erste Liebe an ihr Ziel gelangt, aber wie oft geschieht denn auch damit, was ihr heilig Gesetz doch auflegt. Ich muß hier bemerken, daß ich unter der ersten Liebe nicht grade das erste Wohlgefallen an Schönheit meine, das ergreift uns wohl sehr zeitig einmal, und verfliegt ohne zurückgelassenen Eindruck; das ist die erste Liebe, von der jene mächtigen Veränderungen im Menschen ausgehn. Von ihr, wenn sie auch nicht gekrönt, selbst muthwillig verwahrlos't wird, bleiben im Herzen Spuren zurück, die nur allein der Tod austilgt — wenn er sie austilgt. Und fühlen nun sie beide Theile — meistens regiert die Natur das so — dann scheint es auch ein ächter Naturberuf zur künftigen Vereinigung.

Und meinen es da Zwei Berufsliebende, um mich so auszudrücken, fest und ernst, so können sie auch manches noch so feindlich ent-

scheinende Hinderniß endlich überwältigen, in sofern es nicht grade ein tragisches Schicksal herbeiführt, und davon redeten wir schon. Welche rechtliche Eltern könnten auch einen jungen Mann als Eidam abweisen, den die Liebe veredelt hat, oder welche andere einen Sohn von dem Gegenstand zurückhalten, der ihn veredelte.

Bei dem Allen kann es sich nur zu leicht ereignen, daß man seine Geliebte, sein Hoffen nicht besitzen wird. Doch wie viel Hoffen geht dem Menschen unter. Auch tragen muß ihn die erworbne Kraft lehren. Und am Ende ging doch nur der Besitz verloren, die Liebe, mit allen ihren hohen Wirkungen, nicht. Diese folgen ihm durch das ganze Leben, und am meisten, wenn er fortfährt, sie heilig zu halten. Auch über eine anderweitige Ehe werden sie ihre Segnungen verbreiten.

Man sehe nun einen solchen Jüngling endlich als angesiedelten Staatsbürger, als Gatte. Dort muß er, wie hoch oder tief sein gesellschaftlicher Standpunkt auch sey, Achtung gewinnen, und auf Erwerb kann die

Geschicklichkeit immer zählen; hier lohnen ihn süße Zärtlichkeit, Dank für lange und feste Treue, Ehrerbietung gegen seinen Werth, Gesundheit, Entfernung vom Mangel, durch klugen Fleiß und wirthliches Anlegen des Erworbnen. Liebe, die unter solchen Umständen am längsten und anmuthigsten blüht, Eintracht, öffentliches Ansehn, o, wie viele reizende Lebensgefährten! Wenn, von ihnen umgeben, das irdische Glück nicht zu finden ist, wo dürfte man es suchen? Freude an gesunden stattlichen Kindern, deren Erziehung und Gedeihen solchen Eltern am wenigsten mißrathen kann, erhöhen es. Auf ein spätes, frohes Alter ist hier am ersten zu hoffen, selbst auf wenig bittern Tod; denn ihm blickt das frohe Gewissen ohne Furcht ins Auge, und martervolle Krankheitsübel, wie Gicht, Wassersuchten und dergleichen, finden sich meistens nur da ein, wo Mißbrauch der Jugend den Leib zeitig gebrechlich machte. Von dem, der seine Kräfte geschont, gestählt hat, gilt am Lebensabend, was Shakespear einen siebzigjährigen treuen Diener von sich sagen läßt: „In meiner Jugend mischte ich keine scharfe

Getränke in mein Blut, buhlte nicht mit schaamloser Stirn um die Mittel zu Schwäche und Unvermögen, darum ist mein Alter ein heitrer Wintertag, kühl, doch erquickend." Ein sanftes, schmerzenloses Ende ist meistens des Guten letzte Belohnung hienieden; um die Hoffnung zu anderweitigen mögen Sie die Religion fragen.

Nun will ich Ihnen den flüchtigen Umriß des Gegenbildes eines edlen, folglich glücklichen Menschen zeichnen.

So häufig, daß die wenigen Ausnahmen kaum eine Betrachtung verdienen, fängt der Bau des Unglücks mit nicht edelbegriffner, entweihter Liebe an. Was dem Herzen angehören sollte, giebt man den Sinnen hin, und nun stehen die Leidenschaften in all ihrer gräßlichen Macht wider den Jüngling auf. Wollüste, die sich nennen und nicht nennen lassen, reizen, beschäftigen, entmarken ihn. Ueberkömmt er nicht ekelhafte zerstörende Krankheiten, wird Schwäche doch sein gewisses Antheil, und von jener erhöhten,

verdoppelten Kraft, die er hätte gewinnen können, ist nunmehr die Rede gar nicht.

Zu seinem Lebensberuf wird er da mehr oder weniger untüchtig, denn was können geistige und leibliche Schwäche doch Stattliches abreichen. Ich weiß gar wohl, daß mancher zügellose Wüstling, um seine eigne Verderbniß zu beschönigen, sich auf diesen oder jenen Gefeierten bezieht, der neben Wissenschaft oder Genialität, dem lockern Freudengenuß doch zu huldigen verstanden habe. Da heißt es wohl: Raphael war ein Sündenbock, Rousseau, wie moralisch seine Lehre klingt, trieb sich mit Pariser Metzen umher, der große Marschall von Sachsen lebte wie ein Erzepikuräer, ja Huppazoli wurde bei seiner H***jägerei ungemein alt, u. s. w. Aber wenn nun Einige so ausserordentliche Anlagen hatten, daß sich viel Verderb übertrug, leuchtet daneben nicht ein, daß sie noch um so viel mehr würden geleistet haben, als dieser Verderb Zeit und Kräfte hinnahm, wenn sie diese ihren Zwecken gewidmet hätten? Das würde an Ehre und innerm glücklichen Bewußtseyn doch eine ganz

andere Ausbeute gegeben haben, als die schwelgenden Stunden es vermochten. Und wie zeitig starb Raphael. Kränkelten der Marschall von Sachsen, und Rousseau nicht immer? Würde Huppazoli, bei einer physischen Natur, wie sie kaum alle Jahrhunderte Einmal hervorgebracht wird, nicht weit länger noch haben Geschlechter entstehn und untergehn sehen können, wenn er mehr den Stimmen der enthaltenden Vernunft, als jenen der entkräftenden Lüste gehorcht hätte. Doch sind das alles nur spärliche Ausnahmen vom Gesetz, sonst morden die ausgeübten Leidenschaften unsre besten Anlagen jederzeit.

Und Gellert hat Recht, es bleibt nicht bei einem Laster. Mit einem naht die Empfänglichkeit für manche, wo nicht alle. Wer dem Wollustkitzel nacheilt, kömmt in üble Verbindung, da werden bald auch Spiel und Trunk beliebt. Neben den Kräften lernt man auch das Geld verschwenden, und über Schulden leicht denken. Zank und böse Händel, gerichtliche Verfolgung, ein nicht seltnes Ergreifen unerlaubter Mittel sich aus der Noth

zu helfen, die nur in noch tiefere bringen, gesellen nur zu oft sich dem andern Uebel noch bei, und der Beruf wird seicht und oberflächlich erlernt.

Tritt Jemand aus diesem Kreis als Staatsbürger auf, wird der Untüchtige schlecht erwerben, und der üble Haushälter viel verthun. Beide Eigenschaften können ihm weder öffentliches Ansehn, noch dienliche Freunde machen. Auch wenn er reich ist, hilft ihm das wenig. Als Gatte ist er meistens, wo nicht stets, übel daran. Einen mit Infirmitäten beladnen, nicht von Andern geachteten Mann, kann auch das beste Weib nicht achten. Und taugt das Weib nicht — leicht zieht sie auch des Gatten Beispiel fort — treiben es beide Theile locker. Nahrungssorgen, der Liebe Grab, zerstören den Hausfrieden. Leicht kömmt es vom ehelichen Krieg zur Scheidung, leicht besuchen Armuth und Elend das Haus, dessen Uebelstand der Anblick siecher, schlecht gezogner Kinder mehrt. Gram, Verdruß, Sorge zerstören noch an der Gesundheit, was die Jugendlüste übrig ließen. Nicht sel-

ten bemerkt der Mann, daß ihm starke Getränke Spannung geben, und wendet sie an. Es muß immer reichlicher geschehn, oder das peinliche Gefühl der um so größeren Erschlaffung drückt ihn zu Boden. Desto schlimmer für die Kräfte und Haushaltung. Wie verächtlich wird der Trunkenbold seinen Mitbürgern. Oft endet er im Spital oder Zuchthause.

Und geht es auch so schlimm nicht, stellen sich doch gegen das Alter — häufig noch früher — quälende langwierige Kränkeleien ein. Wir leben hier im Gebirge, wo die Natur — die auch bisweilen Stiefkindern noch hilft, wiewohl doch nur ein wenig stiefmütterlich — manchen Heilquell sprudeln läßt. Geben Sie Acht, wie viele Siechе, Hohläugige, Abgemagerte, Engbrüstige, Gichtlahme alljährlich dahin reisen. Und nicht blos aus den vornehmen Ständen, auch den mittleren und niederen, wiewohl die letzten selten dergleichen Kosten an sich zu wenden vermögen. Alle diese Mißgestalten begannen mit Versündigung an der heiligen Göttin Liebe, die unheilige Furie geißelt sie nun. Das ist so wahr, als Maimo-

nides wenig übertreibt, wenn er sagt: bei Tausenden, die auf dem Bette sterben, ist Neunhundertneunundzwanzigmal die eigentliche Todesursache zu vieler Genuß. Kinder meinte er freilich nicht, doch sterben auch sie häufig, weil ihre Eltern keine gesunde neue Lebenskraft zu Tage fördern konnten. Gehn Sie nur einmal in die Bäder, und sehn die frühen Greise alle an, sie können als warnendes Beispiel Jünglingen mehr nützen, als ihnen selbst die Schwefel- und Eisenwässer. Der will seinen Lungen, durch Molken mit Brunnen gemengt, in Reinerz aufhelfen, und so Asthma, oder Schwindsucht noch einige Zeit von sich halten. Ein Andrer taucht den gichtischen Leichnam keuchend in das Bassin zu Warmbrunn, und läßt mit schmerzlich verzognem Gesicht das Duschbad auf die steifen Gliedmaßen leiten. Noch Einer trinkt in Kudowa eine Flasche auf die andere, hoffend, seinen abgemergelten Eingeweiden wieder Ton zu geben. Noch Einer trägt seine Leber- und Milzkrankheit nach Landeck. Andere wollen die geschwächten Nerven, die verlorne Männheit, in Altwasser und Flinsberg neu spannen und emporbringen, damit sie nicht,

gegen

gegen ihren Willen, enthaltsam seyn müssen. Guten Theils flehen sie umsonst zu Hygieens Beistand, Einige gewinnen nur Erleichterung, sehr Wenige scheiden völlig genesen, was bei solchen auch kaum möglich ist.

Wie nun Leute, die im vierzigsten Jahre schon Greise sind, im funfzigsten oder sechszigsten, wenn sie es erreichen, sich befinden, wie sie enden, davon spricht die Erfahrung genug. Noch ihr Glück, wenn ihnen ein Schlagfluß bald das Garaus macht, oft aber lähmt er sie nur, oder macht sie taub, stumm, blind, verrückt. Es sei genug an diesem Umriß.

Sie, junger Freund, sind noch unverdorben, und fühlen die erste Liebe. Alles steht bei Ihnen. Haben Sie einige Zeit über meinen Vorschlag nachgedacht, und erklären mir dann, daß Sie wollen — will ich auch.

Nie hätte ich geahnt, dieser schlichte Kaufmann sey ein so denkender Kopf, und neben einer gewiß tief eingedrungenen Welterfahrung auch so belesen. Und wie neu mir auch das Meiste was er gesagt hatte, noch war, so hell und klar leuchtete es mir ein. Entzückt, em-

vorgehoben in eine schönere Welt der Hoffnungen, fühlte ich mich von einem Theil seiner Rede, bei dem anderen schauderte, bebte ich. Mit einer Innigkeit, wie sie mich nie zu dem eignen Vater hingezogen hatte, warf ich mich an seine Brust, umfing den weisen Alten mit Thränen und bat ihn, mit seiner Tochter mich sogleich feierlich zu versprechen. Mit flammenden Worten gelobte ich allen seinen erhabnen Weisungen nachzuleben.

In einer anderen Zeit, entgegnete er. Ihr Vater muß einwilligen, und den können wir jetzt nicht fragen. Wer weiß auch, ob wir Alle lebendig in dieser Belagerung davon kommen. Und das eingeleitete Unterhandeln zerschlug sich wohl, hören Sie? — das Bombenwerfen nimmt wieder seinen Anfang. Recht gut, es muß den treuen Bürger freun, wenn des Königs Offiziere tapfer sind, wie er auch dabei leiden mag. Es kömmt hier auf das Ganze an, und es kann nur in Festigkeit bestehn, wenn die Einzelnen sich vergessen.

Laut krachten nun die groben Geschütze wieder. Die Einwohner flohen eilend aus

den Straßen. Ueberall ein Ziſchen und Pfeifen in der Luft, Knall auf Knall geplatzter Hohlkugeln, Schmettern auf Schmettern getroffener Steine und Balken. Wir eilten auch in den Keller hinab.

Philippine ging aus der Küche mit, das Angeſicht hochroth. Sie kam mir wie eine Verklärte, eine Göttin vor. Zwar hatte ſie am Feuer geſtanden, doch möglich auch, daß ſie bei unſerm Geſpräch ein wenig mochte gelauſcht haben. Ich ahnte es wenigſtens gern.

Nicht lange befanden wir uns unten, als auf der Gaſſe ein Feuergeſchrei entſtand. Der Kaufmann, wie immer, war ſogleich bereit, am Löſchen Theil zu nehmen. Er rief mich, ihm zu folgen. Seine Tochter wies er an, gegen unſre Rückkehr den Thee fertig zu halten, da es kalt ſey. Er drückte ihr noch ſehr freundlich die Hand, und ſagte: Ich hoffe ja, daß wir uns wiederſehn.

Ich weiß nicht, warum mir dieſe Worte wie ein Donnerſchlag auf die Bruſt fielen. Der Alte hatte, wenn er ſonſt ausging, nie ſo geſprochen.

Nun komme ich auf den entsetzlichsten, jammervollsten Augenblick meines Lebens, und sicher entflieht Tausenden ihr Leben, ohne daß Einem darunter das Loos fiel, zu sehn, was ich sehn mußte.

Wir hatten etwa eine Stunde gearbeitet, auch mit andrer Hülfe die Glut überwältigt, als wir uns nun zurück in den Keller begaben. Der Alte fragte nach seinem Kinde. Die Uebrigen benachrichtigten ihn, Philippine sey Oben ins Haus gegangen, um den Thee dort zu bereiten, weil das Feuer in der Nässe nicht habe brennen wollen. Jener sagte: doch fast zu muthig für ein Mädchen bei diesem Kugelhagel. Er bat mich, sie zu rufen.

Welch ein Auftrag hätte mir so willkommen seyn können! Ich sprang, ich flog.

Indem ich die Treppe zum ersten Stock hinaneile, entsteht ein Rasseln und Prasseln Oben im Hause, als ob des Himmels Gewölbe einbräche. Steine und Splitter fallen um mich hin, eine Staubwolke hüllt mich ein. Gleich folgt noch ein Knall, wovon Boden und Wände beben, und Mauerstücke schleudern

weit umher. Ich werde inzwischen nicht getroffen, sorge auch nicht um mich, will nur in die Küche, das Mädchen aus der Gefahr ziehn. Die Küche ist voll Pulverdampf, Staub und Trümmern. Die Stickluft betäubt mich fast. Ich ermanne mich dagegen, dringe vor, rufe Philippinens Namen. Keine Antwort. Etwas heller ists am Heerd. Wankend, mit schon von Ahnung gelüftetem Haar komme ich dahin. Philippine liegt todt, den Kopf von einem Stück der Bombe völlig zerschmettert. —

Der Freiwillige hatte die letzten Worte bereits leise und abgebrochen gesagt, und schwieg nun erschöpft, tief das Haupt neigend.

Armer Rudolph, stammelte der Kamerad wehmüthig, und legte die Hand auf die seinige. Große Thränen standen ihm im Auge.

Niemand wird zweifeln, daß auch mich die Geschichte fürchterlich ergriffen habe. Eben so schauderte der Postillon zusammen. Eine tiefe Stille im Wagen folgte.

Eben befanden wir uns an dem Steindamm vor Krossen, und fuhren bald zur Brükke hinab.

Diese Brücke gehört zu den längsten in Deutschland, und ist, wenn auch nur von Holz, gut unterhalten. Die Aussichten zu beiden Seiten, nach den hohen waldigen Ufern der majestätischen Oder, sind nirgend, wo dieser Strom sonst anspült, so im zugleich großen und anmuthigen Styl zu finden. Sie wären des Pinsels eines Hackert würdig.

Das Mondlicht spiegelte sich in den sanft bewegten Fluthen, und streute auf die vorstädtischen Gärten und nahen Weinberge ein lieblich Dunkelhell. Wie eine riesenhafte Geistgestalt trat der hohe Kirchthurm aus der langen Gebäudenreihe, und schien dem Wandrer freundlich herein zu winken. Kein Baum regte die Zweige. Tiefe Stille lag über die Stadt. Entzückend wäre die sommernächtliche Zusammenwirkung all der Schönheiten gewesen, hätte nicht die schauerlich tragische Kunde von dem erschlagnen Mädchen die Einbildung mit Winternacht verdüstert. O Philippine! Und ihr Vater, dem Rudolphs Erzählung das Herz so gewonnen hatte. Ich dachte an einen Greis im Ossian, der um seine Tochter jammert.

Wir fuhren ins Thor, und die Antwort ausgenommen, welche man den Fragen der Wache zu geben hatte, blieben wir alle stumm.

Krossen ist eine schöne Stadt. In sofern grade, rechtwinklicht durchschnittene, Straßen, und einander ziemlich ähnliche, nach demselben baukünstlichen Geschmack erbaute Häuser diese Benennung rechtfertigen, kann man sogar sagen eine sehr schöne Stadt. Nach Berlin und Potsdam muß sie im Preußischen Staat folgen, und Neu-Ruppin vorangehn, wo die Häuser am Markt nicht so hoch und stattlich sind, und das auch bei weitem keine so schöne Kirche aufzuweisen hat, wie Krossen, ungeachtet die Zierrathen den Thurm überladen, und seine Verhältnisse ein wenig gedrückt sind.

Das Wirthshaus aber neben der Post, bestimmt die Reisenden aufzunehmen, ist nicht sonderlich. Eine enge dumpfe Stube, worin alles sich zusammenpreßt, Passagiere, Schirrmeister, Postillone, Aufwartung. Die ziemlich theure Kost war auch eben nicht zu empfehlen.

Hier sieht man bei dem Frauenzimmer der geringeren Stände noch die in der Mark üblichen Hauben, die Aussprache neigt sich dagegen nun sehr merklich zur Schlesischen hin. In Rücksicht Brandenburgischer Grobheit und Schlesischer Höflichkeit ist hier die Waagezunge.

Man hat im letzten Kriege hier auch viele Pallisaden, Schanzkörbe und derlei angebracht, wovon noch vieles zu sehn ist, das an die blutigen Tage zurückerinnert, und die Freude am Frieden erhöht. Gebe ihm Irene nur eine recht lange Dauer. Doch nach welchem Friedensschluß wird man es nicht gewünscht haben.

Nur schlimm, daß Europa eine Jungfer — freilich keine keusche — ist, hätte die Schöpfungsgeographie doch lieber einen Kerl daraus gemacht. Das könnte sich politisch so hübsch theilen. Du nimmst den Kopf, du ein Bein, du einen Arm, u. s. w. u. s. w. Aber der breite Rock Unten, der Rock mit der langen Schleppe wird dem Wiener Congreß, und Irenen überhaupt, immer viel zu schaffen machen.

Auf die gute Irene komme ich nicht durch jenes, dem Kaiser Franz zu Ehren gegebne Schauspiel, sondern durch ein Makulaturblatt, das ich in Krossen, wo es sehr lange währte, bis die Post abfuhr, las. Ich war in Frankfurt noch dazu gekommen, wo ich in einen Spezereiladen trat. Etliche Blätter eines alten Buchs lagen da, zu einem Schicksale bestimmt, das auch viele neue erleben. Ich sah den Namen Irene, suchte den Titel. Er war nicht mehr vorhanden. Auf meine Bitte überließ der Kaufmann das Fragment meinen Händen.

Um die Zeit des Ryswicker Friedens mußte das mir ungenannte Buch geschrieben seyn; dies mag eine Stelle beweisen, die ich zum Scherz hier ausbebe.

Apollo hält nehmlich eine Art von Gericht, hat eben die Klage eines Deutschen angehört. Dieser ist abgetreten, und nun begiebt sich folgende Scene:

„Indem nun Apollo solcher Gestalt mit dem verwirrten Germano Polyglotto zu thun

gehabt, so hatte sich der ganze Berg mit allerhand Nationen und Geschlechtern erfüllt, also daß es nicht anders aussahe, als auf dem Carneval zu Venedig. Unter andern brachten ein Deutscher, Spanier, Holländer und Engländer eine sehr junge Dame auf einem Trag-Sessel, welchen sie nicht weit von dem Throne der Weisheit niedersetzeten. Ihre ganze Leibesgestalt gab genugsam zu verstehen, daß sie von sehr schwacher Natur seyn müsse, und ihre Farbe war so blaß, die Nase so eingefallen, und die Augen so gebrochen, als wie eines Menschen, von dem man alle Augenblicke vermuthen muß, daß er die Seele ausblasen werde, unerachtet die sorfältigen Träger im geringsten nicht unterließen, was zu ihrer zarten Patientin Erquickung dienen könnte, indem sie der erste mit Schlag-Wasser, der andere mit Balsam, der dritte mit Herz-stärkendem Pulver, und der vierte wieder mit etwas anderem versorgete."

„Hierauf hängete der Spanier, welcher den Vorzug und also auch den Vortrag zu thun praetendirete, seinen langen Korb-De-

gen in die balance, brachte den Mantel auf beiden Achseln in confuse Richtigkeit, gab dem wohlformirten Barte ein paar krumme Striche, räusperte sich ein paarmal, daß es bis an den Fuß des Parnassi erschallete, ging mit langsamen Schritten, deren keiner einen viertel Zoll länger war, als der andere, bis vor den Thron der Weisheit, machte drei künstliche Spanische Reverences, richtete aber den mit Chimeren erfülleten Kopf bald wiederum in die Höhe, damit die bezeigete Demuth der Spanischen Gravité nicht praejudicirlich seyn möchte, kehrte die kohlschwarzen Augen gegen den Apollo, und fing folgendermaßen an zu reden: Großmächtigster Monarche der Weisheit! Die holdselige Irene, oder die von jedermann verlangte Göttin des Friedens, hatte sich vor ungefähr dreier Jahren von einem schönen Europäer, Nahmens Credulus, dermaßen einnehmen lassen, daß sie ihm letztlich die genaueste Umarmung verstattete, welche zwei inniglich Verliebten einander zu vergönnen pflegen, und Du kannst aus der Neigung, so Du vormahls zu der Daphnis getragen, leichtlich urtheilen, was

die Wirkung der Liebe seye, wenn sie bis zur größten Heftigkeit gediehen. Mit einem Worte, Irene gab durch ihre äußerliche Gestalt genugsam zu verstehen, daß sie das unruhige Europa bald mit einer Friedens-Frucht beglückseligen würde, welches jedermann zu frohlokkenden Wünschen bewegete. Um nun diese fruchtbare Göttin desto besser zu verpflegen, so wurde ihr das Holländische Schloß Ryßwick zu ihrer verhofften Niederkunft eingeräumet. Aber die allzugroße Vorsorge und die allzuhäufig genossenen Pacifications-Arzeneien, welche die allgemeine Wohlfarth und Europens Ruhe zum Zweck hatten, macheten ihren Zustand nicht besser, sondern schlimmer, indem durch solche remedia violenta ihre Entbindung allzuschleunig befördert, und eine kränkliche Geburt vor der Zeit zur Welt gebracht wurde, welche allhier unter der Gestalt der jungen Irene vor Deinen Durchlauchtigsten Augen lieget. Jedoch wir haben dießfalls dem Holländischen Clima, meines Erachtens, auch nicht wenig beizumessen, als welches nicht wohl fähig ist, Kinder eines gesunden Temperamentes hervorzubringen, angesehen die

allzuübermäßige Feuchtigkeit des schädlichen Eigennutzes die Lebensgeister um ein merkliches schwächet, und der vormals zu Nimwegen geborne, im besten Alter aber wiederum gestorbene Frieden hätte denen paciscirenden Europäern zur Warnung dienen sollen, daß sie der schwangeren Irene lieber einen andern Ort, als das ungesunde Holland zur Niederkunft wählen sollen. Indessen schallet uns zu unserm nicht geringen Schrecken das Sprich-Wort stetig in den Ohren: Quo cito fit, cito perit. Was bald fertig wird, das gehet auch bald wiederum zu Grunde. Weil nun diese junge Irene allzuzeitlich aus Mutterleibe kömmen, so ist zu besorgen, sie werde auch zu zeitlich in den Leib unserer allgemeinen Mutter, der Erde, wiederum zurücke kehren. Niemand nöthigte uns zur Beförderung dieser Geburt, als wir selbsten, und es ist, so ferne ich anders recht urtheile, besser, niemals, als nicht recht geboren werden. Dasjenige nun, was uns fast alle Hoffnung zu ihrer Reconvalescence benimmet, ist dieses, daß dieser armen Patientin keine Ruhe, welche doch zum öftern bey den Kranken mehr

Wirkung thut, als die Artzeney selbsten, von ihren Nachbarn gegönnet wird: Denn wenn sie gleich noch so sanfte eingeschlummert ist, so erschallet die rasselnde Trommel zu neuen Werbungen auf den Französischen Grentzen, worüber die kaum Eingeschlafene dermaßen heftig erschricket, daß sie alsobald wiederum mit Zittern und Beben erwachet, und ihr angebohrnes Uebel heftiger empfindet als zuvor. Du weisseſt, Durchlauchtigſter Apollo, daß die Kranken, absonderlich weiblichen Geschlechtes, unterweilen einen seltsamen Appetit, und noch seltsamere Einfälle haben. Vor wenig Tagen bildet sich die junge Irene ein, als sie eben in der grösseſten Angſt-Hitze lag, daß so ferne ihr ein Deutscher die Schlüssel von der Festung Brisach überbringen, und ihr selbige auf die bloße Brust legen würde, so hoffte sie hierdurch des beſten Labsals und der kräfftigſten Kühlung in ihrer Angſt-Hitze zu genieſſen. Jedoch weil dieser Ort noch biß diese Stunde in Französischen Händen ist, so haben wir die unglückselige Pattentin ihres Verlangens nicht theilhafftig machen können, sondern wir müſſen selbige nur allein mit dem Eau d'Hongrie

der Gedult und mit dem Schlag-Balsam der Hoffnung, so gut, als möglich ist, stärcken.

Der Spanier wollte weiter reden, als ihm ein unvermutheter Kitzel hochmüthiger Einbildung in die Kehle fiel, also daß er augenblicklich verstummen mußte: Dahero der Deutsche alsofort an seine Stelle trat, und den angefangenen Discours folgender massen prosequirte: Ich kann Eu. Majest. Vermöge derjenigen angebohrnen Treu und Auffrichtigkeit, welche sich jederzeit bey den Deutschen befunden, in tiefster Unterthänigkeit versichern, daß alles dasjenige, was anjetzo vorgebracht worden, der selbstredenden Wahrheit gemäß seye. Unsere todtkranke Irene bekömmt täglich so viele empfindliche Herzens-Stöße, daß es kein Wunder wäre, sie hätte schon vorlängst den letzten Seufzer ausgeblasen, und gleichwie der Leib selten genesen kann, wenn das Gemüthe mit Quaal und Sorgen gekränket wird, so vermehren sich ihre Schmerzen um ein Großes, wenn sie die stetigen Lamentationes der Bedrängten anhören und selbige mit nichts anders, als mit einer hülfloßen Entschuldigung ihres Unvermögens trö-

sten kann. Nur allein drei oder vier Worte von meinem Vaterlande zu gedenken, so hört man in dem Mümpelgardischen Herzogthum nichts als Wehklagen, indem die Krone Frankreich den größten Theil dieses in dem Ryßwikschen Frieden so deutlich ausgedruckten Landes unter das Parlament von Besançon und also unter die Frantzösischen Dependentzen zu bringen suchet, welcher modus acquirendi zu Zeiten Kaisers Justiniani noch unbekannt gewesen etc. So schaue denn großmächtigster Apollo, unser je mehr und mehr zunehmendes Elend mit gnädigen Augen an, und stärke das erwünschte Leben unserer kranken Irene, damit unsere süße Friedens-Ruhe nicht wiederum verschwindet, da wir derselben zu genießen kaum angefangen."

So viel aus dem treuherzigen Fragment.

Nachtrag.

während dem Abdruck der ersten Bogen gemacht.

Sei es gestattet, einige allegorische Reimlein über den weltberühmten Congreß zu Wien

hier

hier anzufügen. Allegorie und Fabel bedingen jedoch Freiheit. Aesop, Fuchs Reinicke u. s. w. stellen oft die erhabensten Gegenstände in geringhaltigen Bildern auf. Es geschieht des näheren Umblicks willen. So muß diese Allegorie auch Censur und Leser um Verzeihung des alten Rechts bitten, und wird sie empfangen, dafern beide billig sind. Und vergleicht sie schon die unterhandelnden Gesandten der europäischen Mächte mit Schneidern, so ist es anderseits doch ein ungemein erhabner Beruf, der Jungfer Europa ein neues Gewand zu fertigen. Sollten auch einige Urtheile über Inquisition, Jesuiten u. s. w. zu frei scheinen, so ist zu bedenken: wie hier ja nur eine schlichte Jungfer, und kein Weiser aus Madrit oder Rom spricht, die freilich so was besser verstehn mögen.

Die Jungfer Europa an ihre Schneider.

Ihr Meister wollet Maas mir nehmen,
Zu einem neuen warmen Kleid,
Nicht mag sichs fügen und bequemen,
Das bringt mir ein recht Herzeleid.

Was könnte wohl dem Haupt so edel passen,
Als mit Geschmack es unbedeckt zu lassen?
Ja, die Inquisition hüllt Binden um die Stirn,
Verhüllt das Aug' und martert das Gehirn. *)
Dem Busen wünscht ich Zucht, und — o wie
macht michs böse —
Seh da nur eine luftige Trompöse. **)
Der rechte Arm war einst wohl ehrenwerth,
Hielt in der Römerzeit den Zepter und das
Schwert,
Dann ward er närrisch bunt, voll schmutzger Go-
thenlappen,
Und derlei Mönchs- und Nonnenkappen. ***)
Der Purpur, der sich um die Mitte schlug,

---

*) Da sieht man schon, wie es die Jungfer so wenig versteht. Sie war lange krank, das Licht blendete sie, da thun Binden Noth.

**) Ein Jungfernausdruck, die, wo vom Putz die Rede ist, schwerlich je recht reindeutsch sprechen werden. Uebrigens denkt sie hier wohl an Napoleon zurück.

***) Sie wird sich doch nicht gar über Mönch- und Nonnenthum aufhalten. Aber sie las Fichte nicht, sonst müßte sie wissen: daß nur unter solchen Formen das Christenthum auftreten konnte. Zwar könnte man sagen: Zufälligkeiten, wie Amphylochius List gegen den Kaiser Theodosius, einige Mehrzahl der Stimmen auf den früheren Conzilien u. s. w. hätten manches entschieden, wer aber sollte nicht Fichten mehr glauben, als der Geschichte.

Schien jüngst verschwunden samt dem Wahn und Trug,
Ja, ja — das alte Lied, nur Stücke aus Habiten,
Von Pabst, aus P — ä und Jesuiten. *)
Den linken Arm riß leider ab das Meer,
Drum wird das Kleid nicht ganz, trotz Nadel, Ell und Scheer,
Es ist der linke Arm auch nicht mehr abzureichen,
Und kann doch Ueberall umwinden und beleichen,
Hält einen scharfen Dreizack in der Hand,
Ritzt damit, wo er will, mir Franzen ans Gewand.
Und ach dem Unterleib, so mit Kolik beschweret,
Wird nie ein tüchtig Mieder doch gewähret,
Macht nun das löbliche Gewerk es nicht zu Dank,
So bleib ich arme Jungfer siech und krank;
Doch wollen es aus eitel bunten Fetzen,
Die Meister wiederum zusammensetzen.
O eine Farbe doch, den Zeug fein dicht und stark,
Das wärmt mein Eingeweid und heilt mein Rückenmark!
Allein das geht nicht an — so mögt euch doch bequemen,
Zum wenigsten nur Weiß und Blau zu nehmen!

*) Hätte es nur stets Jesuiten gegeben, sie würden es lange Jemanden gemacht haben, wie Wilhelm von Oranien, und Heinrich dem Vierten. Nicht wahr?

Geht wieder nicht, es spricht der Londner Meister ein,
Will, auf Hanover soll ein rothes Läppchen seyn,
Und die Gesell'n aus München, Kassel, Baden,
Braunschweig und Würtemberg, mit Flicken es beladen.
Der Meister aus Berlin verlanget Sachsen Blau,
Der Wiener Meister spricht — gar freundlich wohl, doch schlau:
Ich bins zufrieden, so der Bruder Dresdner will.
Der schrei't in Friedrichsfeld', daß bis Paris mans höret,
Schweigt der Altmeister auch aus Moskau dazu still,
So wird der Zuschnitt doch von anderwärts gestöret,
Und da beweiset die Quartalzusammenkunft:
Es sei nicht eben frei die Deutsche Zunft,
Und müß' in neu wie alten Tagen,
Nach West und Ost mit Gunst erst sagen.
Den weiten Schlepprock klage ich nicht an,
Er ist doch meistens Grün, und warmer Pelz daran,
Vorn freilich noch ein Stück aus Türkschem Stoff gewebet,
Deß aber sich das Grün leicht künftig über-hebet,

Nur! — mag da künftig auch die schwere Frage
seyn:
Ob man nicht zu viel Grün dem Kleide wird
verleihn u. s. w.

Was die Schwatzhafte noch ferner sagt, möge wegbleiben, es hat mit ihren Besorgnissen und Bedenklichkeiten ja nichts auf sich. Und wenn sie über die alte und neue Buntheit des Unterleibes ihre Nase rümpft, so betrachtet sie nicht: daß hier Deutsche Redlichkeit zum Grunde liegt, als welche Niemanden das Seine verkümmern will.

Doch Scherz bei Seite, was könnte Preußen zu dem Allen sagen?

Und soll es denn ein buntes Flickwerk seyn,
Was kann die alte Größe mir verleihn?
Ich sehe ja ein Licht, es strahlet durch die Zeiten,
Kann mich fortan auf dunklen Bahnen leiten,
Es hob mich ja empor zu Königsthumes Glanz,
Wand mir so oft des Ruhmes Sternenkranz,
Es heißt Idee, das Licht in seine Rechte,
So trotz ich stark und mächtig dem Geschlechte.

Sechste Station.

Von Krossen bis Grünebers.

Wir verließen um Mitternacht die Stadt. Draußen nahm der jüngere Jäger zuerst wieder den Faden der Unterhaltung auf. Rührend bezeigte er dem Freunde sein Mitleid über ein so schaudervolles Ereigniß, das er ohne Zweifel unendlich tief müsse empfunden haben, über einen so wichtigen Verlust schöner Hoffnungen auf das ganze Leben. Doch, setzte er hinzu, entflohn seitdem bereits ziemlich acht Jahre, die Zeit muß ihre wundenheilenden Einflüsse in Deinem Herzen doch gültig gemacht haben. Auch war es, so lange ich Dich kenne, das Erstemal, wo dein Mund die unglückliche Geschichte berührte, und Deine Stimmung doch sonst heiter und fröhlich. Was, allem Anschein nach, den heftigen Schmerz auch wohl minderte, war gewiß der Umstand, daß Philippine meistens noch als ein Kind betrachtet werden mußte. Ja, hätte diese Liebe etwa schon Jahr und Tag gedauert, sich durch gegenseitige Mittheilungen höher erzogen, hättest Du des Mädchens Schönheit

in Folge der Zeit, und ihre Seele in Folge der Liebe, sich mehr und mehr herrlich entfalten sehn, und an die Glückseligkeiten des Anschauens, des Umgangs, des Triumphs, Dich immer mächtiger geliebt zu sehn, gewöhnt, so fasse ich kaum, wie so ein Schicksal menschliche Kraft hätte tragen können.

Rudolph gab zu, daß, obschon allmählig nur, die Zeit ihre gutthätige Gewalt ihn habe empfinden lassen, wiewohl ihn die im Erzählen vorhin aufgewachten Erinnerungen, mehr als er es wohl vermeint, zerrissen hätten. Doch wäre es allerdings, wenn Philippine einmal hätte sterben sollen, nicht so durchbohrend nach einer kaum angefangenen Bekanntschaft für ihn gewesen, als ihn das Schreckensloos nach einem längeren Zeitraume hätte treffen müssen.

Der Jäger Arc spendete der theilnehmenden und tröstenden Worte noch viele mit lebhafter Redseligkeit. Doch wie bewegt und erschüttert es auch geschah, so kam es mir dennoch — und zu meinem nicht geringen Befremden so vor, als wäre er nun heiterer wie

bei der Erzählung, ehe sie den trauervollen Ausgang berichtet hatte. Daneben sagte er noch dem Kameraden manches Schmeichelhafte mit sehr innigem und wahrfühlendem Ton. Gewiß, drückte er sich aus, hat Philippine Dir ein schönes, reiches, edles Erbtheil nachgelassen. Denn ich müßte sehr irren, wenn die vortrefflichen Eigenschaften, die mich so bald, und auf ewig, zu Deinem Freund machten, nicht damal hauptsächlich sollten entstanden und ausgebildet seyn. Philippine gab den mächtigen Anstoß, sie veranlaßte auch, daß ihr Vater Dich mit so trefflichen erhabenen Winken für das Leben ausstattete und Du warst zu gerührt, zu tief von Ueberzeugung ihrer Wahrheit und Herrlichkeit durchdrungen, als daß Du sie an Dir hättest können verloren gehen lassen. Philippinens Tod drückte gleichsam das heiligende Siegel darauf, ich möchte ihn den Schmerz nennen, unter welchem Deine höhere Wiedergeburt erfolgte.

Rudolph lehnte das als verbindliche Wendungen ab, doch gab viel an ihm zu erkennen, der Freund habe nicht unrecht.

Des Mondes sanftes Glaubenslicht hatte sich nun ins Thal geneigt, und ging bald vollend unter. Da ward es so dunkel um uns, wie die Jahreszeit es zuließ. Die Nacht, fing ich an, wird mich wohl um das Vergnügen bringen, die merkwürdige Erzählung weiter zu hören, denn sie pflegt den Schlaf zu rufen. Was mich anlangt, entgegnete Rudolph, so fühl ich dazu keine Neigung, und wenn Sie munter bleiben, fahre ich gern fort.

Ich gab ihm die Versicherung meiner vollen Aufmerksamkeit, da ich ohnehin reisend selten schlummern könnte.

Jener nahm also das Wort:

Noch einmal muß ich nach dem unglückseligen Schauplatz zurückkehren. Ich fiel neben dem todten Mädchen ohne Bewußtseyn hin. Der Vater war mir, auf das schreckende Getöse über ihm, ins Haus gefolgt, hatte uns beide liegen sehn, im ersten Augenblick beide entseelt gewähnt.

Doch mit Fassung auch beim gräßlichsten Heimsuchen des Schicksals, männlicher als ich

gerüstet, traf er seine Anstalten. Zum Glück hatte die Bombe nur einige Zerstörung im Dache, in Decken und Wänden angerichtet, nicht aber gezündet. Daß ich unverletzt geblieben war, sah man bald. Ich wurde in den Keller gebracht, und ein Arzt geholt, vor dessen Mitteln meine ohnmächtige Erstarrung in kurzem wich.

Lassen Sie mich über das Empfinden, das Besinnen, als ich mich wieder belebt fühlte, hinweg eilen. Die Schilderung meines Zustandes würde doch nur höchst unvollkommen bleiben.

Zu Worten gelangte ich durchaus nicht, und nach einigen Stunden ergriff mich ein hitziges Fieber unter den heftigsten Rasereien. Diesem Uebel nicht erlegen zu seyn, muß ich wie ein halbes Wunder betrachten. Denn wie besorgt auch der treue Alte um mich war, so konnte in dem feuchten Keller, wo ohnehin alle Augenblick neue Schrecken störten, doch wenig für mich Zuträgliches geschehn.

Nach einigen Wochen hatte indessen meine kräftige Jugendlichkeit dennoch viel gethan.

Zum Glück für mich, wenn gleich nicht zum Nutzen der vaterländischen Waffen, hatte jetzt der Befehlshaber die Festung übergeben. Ich konnte Ruhe und Pflege Oben in einem Zimmer finden.

Nichts war mir so gefährlich, als die wiederkehrende klare Besonnenheit. Denn hatten die ungestümen Fieberwallungen in dem Maaße nachgelassen, daß ich meine Gedanken ordnen, das Bild jenes Augenblicks festhalten konnte, war auch gleich ein Rückfall die nächste Folge. Wohl zwölfmal ist es mir auf diese Weise gegangen.

Der Alte gab sich unendliche Mühe, all Hindernisse, die meiner Genesung in den Weg traten, zu beseitigen. Er paßte genau die Augenblicke ab, wo meine Begriffe wieder begannen, und drang sodann schnell mit Religion, mit Vernunftgründen, mit Beschämung über eine Gemüthskraft, die so wenig sich über zeitlichen Schmerz emporzuheben vermöchte, auf mich ein. Er verfuhr gegen diesen Schmerz gleichsam wie ein Hinterhalt im Kriege, der auf den Feind lauert, und wie

er ihn gewährt, ohne einen Augenblick zu verlieren, ihn seine volle Gewalt empfinden läßt. Bei weitem mehr als die ärztliche Kunst hat der Mann gethan, und hat es einige Wahrscheinlichkeit, daß ich ihm früher das Leben rettete, so sieht es außer dem leisesten Zweifel, daß ich ihm das meinige danken mußte.

Wie ich endlich doch einiges Gleichgewicht der leiblichen und geistigen Kräfte errungen hatte, war Philippine lange schon begraben, und der Kaufmann — schien um zehn Jahr älter geworden. Man konnte ihn einen ächten Weisen, oder einen religiösen Philosophen nennen, aber die Menschlichkeit verleugnet sich nirgend. Er sprach nicht von dem Wurm, der an seinem Herzen nagte, doch sein Gesicht.

Ich konnte es in diesem Hause nicht ertragen, seine Mauern donnerten mich allenthalben mit Graus und Schrecken an. Der Alte rieth mir selbst, vor der Hand zu meinem Vater zu gehn, doch sollte ich nach völliger Herstellung wieder zurückkehren, die Zeit, welche ich noch auf dem Lizeum hinzubringen hätte, täglich den Freitisch bei ihm genießen,

und auf der hohen Schule seine Unterstützung sodann zu erwarten haben. Sie dürfen, fügte er hinzu, um so weniger in Philippinen alles verlieren, als ich ja meinem schon älteren Worte redlich nachleben muß. Und doch hatte er schon für mich so viel gethan.

Meinen Vater sah ich in schlimmen Umständen wieder. Eine durch Mühe und Entbehrungen zu meinem Fortkommen gesparte Summe war in einem Handelshause auf Zins angelegt, und dieses gefallen. Man that zwar den Gläubigern die Zusage, bei günstigeren Zeitläuften noch einst sie zu befriedigen, allein die Hoffnung, das Versprechen erfüllt zu sehn, wankte ziemlich. Nächstdem hatte mein Vater Plünderung gelitten, und nur wenige im Garten vergrabene Habseligkeiten gerettet. Anton war bei einem Kaufmann untergebracht, und befand sich dort wohl.

Es fehlte noch gar viel, daß ich mich hätte als genesen betrachten können. Wie ein Schatten ging ich umher, und ein ganzes Jahr floh hin, eh ich die alte Gesundheit

wieder fühlte. Und doch konnte ich das von meinem Herzen auch noch immer nicht rühmen.

Dies Jahr blieb ich denn bei meinem Vater. Ich studirte für mich, doch mit geringem Erfolg. Immer konnte ich den Entschluß nicht fassen, nach Schweidnitz zurückzukehren; man wußte auch nicht, welche unvorhergesehene Wendung der Krieg vielleicht nähme, wo die Jugendbildung dort nach wie vor sehr gestört bliebe, und so gab der Vater meiner Abneigung nach, und behielt mich um sich.

Ich kann es nicht genug sagen, welch ein tiefer Haß gegen die Franzosen in meinem Herzen Wurzel schlug. Wie ich nur einen sah, hätte ich ihn auch durchbohren mögen. Ich hatte eine Geliebte durch sie verloren, und die schönen Aussichten auf ein idealisches Lebensglück. Sie hatten meinen Vater in eine bedrängte Lage gebracht.

Ohne allen Zweifel würde ich damal schon unter die neugeworbnen Truppen des Fürsten von Anhalt-Pleß, oder, Grafen von Götzen,

gegangen seyn, um das Schwert zugleich dem Vaterlande und meiner Rache zu weihn, aber mein Vater gab es im Anfang durchaus nicht zu, und als meine Gesundheit es einigermaaßen hätte erlauben können, war bereits der Friede in Tilsit abgeschlossen.

Ich empfing bisweilen von dem Kaufmann in Schweidnitz Briefe. Sie enthielten väterliche und lebenskluge Ermahnungen, waren nicht selten von Geschenken begleitet, die mir in meiner Lage sehr willkommen seyn mußten, wenn sie mich gleich auf der andern Seite auch tief beschämten.

Endlich schrieb der Wohlthäter ernst: es wäre nun Zeit, dem Gram nicht mehr nachzuhängen, und mit doppelt erneutem Fleiß den winkenden Lenz meiner Jahre zu nützen. Da bereitete ich mich denn zur Reise vor.

Meinen Bruder Anton, ob er gleich in demselben Städtchen lebte, hatte ich, bei meiner Anwesenheit im väterlichen Hause, nur Sonntags bisweilen gesehn, und für mich, mit meinem Schmerz, oder meinen Studien, be-

schäftigt, auf ihn wenig gemerkt. Späterhin wollte ich mich ihm wieder annähern und ihm neuen brüderlichen Sinn zu wecken suchen. Allein sein Auge sprach es aus, daß ich nur umsonst bemüht seyn dürfte, und von ihm allenfalls freundliche Heuchelei, nicht Austilgung des alten Grolls erwarten könne. Da ließ ich ihn denn abermal gleichgültig seinen Weg gehn.

Den Tag vorher, ehe ich abging, mußte ich heftig weinen. Es geschah in der That nicht des neuen Scheidens aus der Heimath willen, sondern meiner Einbildung trat die Stadt, wohin ich mich begeben sollte mit allen daran hängenden Erinnerungen, so lebhaft vor Augen, und füllte mich mit einer Wehmuth, die mir unwiderstehlich Thränen abnöthigte.

Mein Vater nahm den Grund wahr, aus dem meine Thränen flossen, und merkte etwas bitter an: ich sey bei meinem Scheiden aus dem Vaterhause nicht so betrübt gewesen, habe mich vielmehr auf das Betreten einer größeren Lebensbühne sichtbarlich gefreut. Er setzte hinzu: es könne nicht Tadel finden, wenn

ein

ein Jüngling, der unter so grauenvollen Umständen seine Geliebte verloren habe, dem Kummer lange nachhinge. Nur müßte er seine Gränze endlich auch erreichen, und in Jahresfrist könne die Vernunft über den tiefsten Schmerz siegen. Er bedaure mich allerdings, doch wäre es auch vielleicht zu meinem Glücke, daß jene beschlossene künftige Verbindung mit dem Mädchen in Schweidnitz nun unerfüllt bliebe. Das Mädchen sey, wie es schiene, doch nur wenig bemittelt gewesen. Er, mein Vater, müsse dagegen mir gestehn, die reichere Tochter eines alten Bekannten in Böhmen für mich ins Auge gefaßt zu haben. Diese sey jetzt kaum erst zwölf Jahre alt, und verspreche auch einst Schönheit. Bei dem Vater sey der Gegenstand schon aus der Ferne eingeleitet, ich solle nur fleißig und wacker seyn, und an dem Erfolg ließe sich nicht zweifeln.

Ich erschrak, es that mir weh, ich hatte Mühe, die Abneigung zu bekämpfen, die es mir gegen meinen Vater einflößte, daß er nur auf den Einfall hätte gerathen können,

meine Wünsche einem andern Mädchen entgegen zu lenken. Ich erklärte mich darüber gewichtig, und schied ziemlich verstimmt.

Meinen Kaufmann in Schweidnitz fand ich, dem Ansehn nach, sehr gealtert und gebeugt, seine Rede belehrte mich hingegen, der Geist habe die vorige Spannung meistens zurückgewonnen. Ich erzählte ihm, wie mein Vater sich bemüht habe, meine Aufmerksamkeit für eine mir einst mögliche reiche Heirath zu wecken, und wie fern mir da alle Einverständigung mit ihm bliebe. Der Alte sagte: Ihrem Vater gebührt Erkenntlichkeit, daß er, des Sohnes Wohl berechnend, die Blicke in eine noch entlegne Zukunft wirft. Philippine ging aus dem Leben, Sie wohnen noch darin. Und die Wirkungen der Zeit —

Ich fiel ihm sehr hitzig in die Rede, schwärmte für das Andenken seiner abgeschiednen Tochter, und rief: Betrete ich einst die Welt, der sie nun angehört, soll den Platz, den sie in meinem Herzen einnahm, kein anderes Bild entweiht haben!

Lassen wir das, sagte Jener, und denken statt dessen an die Einrichtung Ihrer neuen Lebensweise.

Sie zählen jetzt siebzehn Jahre. Erworben haben Sie noch bisher nicht, nur verzehrt, Sie müssen Jenes nachgrade auch. Es blieb Ihnen gewiß erinnerlich, was ich Ehedem Ihnen vom Gelde sagte, und wie im bürgerlichen Leben das Sittlichkeitsgesetz vorschriebe, es wohl zu gewinnen und wohl zu nützen. Ihren Mittagtisch sollen Sie bei mir finden, das Uebrige, die Kleidung mit eingerechnet, müssen Sie bereits allein erstreben. Diese frühe thätige Anstrengung ist nicht allein in sofern heilsam, daß sie über Fleiß und klugen Zeitgebrauch auf Ihr ganzes Leben einen wichtigen Ausschlag giebt, sondern alle Genüsse, alle Habe, die Ihnen eigene Kraft verschaffte, werden auch Sie viel mehr freun, als wenn sie aus anderen Händen fließen. Sie entwöhnen sich dabei unvermerkt, auf Beistand zu rechnen, und fußen immer gewisser auf sich selbst. Viele sind ja auch in diesem Lebensalter schon genöthigt, jeden Bedarf allein zu erschwingen.

Ich verweise da Sie auf das Beispiel arme Judenkinder; ja die Mehrzahl der auch bemittelten Israelitischen Väter gestattet den Knaben nicht Müßiggang, und schärft den Sinn für Erwerb gar zeitig. Ich will überhaupt — und nicht blos im Vorbeigehn, sondern nachdrücklich — Ihnen empfohlen haben, zuweilen auf das Volk der Juden hinzusehn. Wir könnten oft an seinem Beispiel lernen, statt wir im Haß lieber es verspotten, und ihm den hassenswerthen Wucher schon so lange durch liebloſen Druck beinah aufzwangen, und Zuneigung für uns, neben einem Verfahren, wie wir es üben, unmöglich von ihm erwarten dürfen. Will man jedoch zeitiges Wecken und Entfalten der Kräfte um eine gewisse Absicht, frühe und mächtig gespornte Antriebe der Aufmerksamkeit, ein gewisses Ziel ins Auge zu fassen, und mit allem Willen zu umfassen, sehn, und in ihrem Thun und Schaffen kennen lernen, so blicke man dies Volk näher an. Was Pestalozzi lehrt, ist in den jüdischen Hausvaterkreisen schon seit vielen Jahrhunderten ausgeübt worden. Das Mühn, das Streben, das keinem Hinderniß weichen, wird den Ju-

den schon gleichsam mit ihrer Muttermilch eingeflößt. Handeln Sie mit einem neunjährigen Knaben, wie viele Kenntniß der Waare, mit der er sich abgiebt, zeigt er bereits, wie unverdrossen sucht er möglichst hoch auszubringen, oder möglichst wohlfeil zu erhalten. Besuchen Sie kleine Städte oder Märkte. Sie werden staunen, bei welchem kleinlichen armseligen Geschäft, durch Fleiß und Sparsamkeit, eine große Zahl jüdischer Familien dennoch besteht. Betrügen sie oft, werden sie auch nicht selten betrogen, und im Allgemeinen giebt der Jude, wo man baar kauft, doch immer am wohlfeilsten, denn er vermag es bei kleinerem Gewinn auszuhalten, und fügt daher christlichen Handelsleuten nicht unbedeutenden Schaden zu. Wo fände man so häufige Beispiele, daß Jemand mit Geringem, ja wohl mit Nichts angefangen, und es zur Wohlhabenheit, ja zum hohen Reichthum gebracht hätte, als hier. Als außerordentliche Erscheinungen dieser Art könnte man jenen Wetzlar zu Wien nennen, der mit einem kleinen Trödel anfing, endlich seines Vermögens halber zum Baron gemacht wurde, und ei-

nige Millionen nachließ. Auf meiner Reise in Holland lernte ich einen gewissen Moses und einen gewissen Rieß kennen, mit denen es eine ähnliche Bewandniß hatte, und in Berlin wird man Ihnen von Itzig und Liepmann Meier Wulf erzählen. Banquerutte, leider so gemein beim christlichen Handelsstand, sind nach diesem Verhältniß bei den Ebräern ungemein selten, und wo sie ja vorkommen, tragen meistens unglückliche Ereignisse von Außen, nicht der Mann, die Schuld. Denn klug berechnet der Jude sein Geschäft, wendet eine unermüdete Anstrengung darauf, und vergeudet nichts. Große Städte ausgenommen, wo die Corruption auch ihre vermögenderen Klassen hie und da erreichte, ist die Sittlichkeit des Juden viel achtbarer, als die unsrige. So spärlich man einen mißlaunigen, sich nur immer beklagenden, oder kränklichen Juden sieht, eben so wenig kommen uns auch solche zu Gesicht, die liederlichen Ausschweifungen sich hingeben. Abgemagerte Wollustjünger, Trunkenbolde und dergleichen, wird man hier fast gar nicht inne. Spinoza starb frühe an der Schwindsucht, allein er hatte sich diese Krank-

heit durch ein Studium ohne Maaß und Ziel aufgeladen. Und dieser bewundernswürdige Kopf, dessen Lehrgebäude — wie es die Religion auch als unrichtig verwerfen muß — die Locke, Lessing, Kant, mit Ehrfurcht betrachteten, war aus einem dürftigen Knaben, ohne fremde Lehre, alles aus sich selbst geworden, eben so wie Salomon Maimon, der aus Polen nach Deutschland sich betteln mußte, kein Wort von unserer Sprache verstand, und zuletzt mit unseren scharfsinnigsten Philosophen wetteiferte. Sie finden auch bei weitem die meisten Greise unter den Juden, wobei sie nicht vergessen müssen, den harten Druck in Anschlag zu bringen, der Viele dem Mangel preisgiebt, und sie früh zum Grabe reift. Aber wenn ich mit Ihnen einst davon sprach, daß es so wenige Glückliche giebt, und wo man diejenigen suchen müsse, die es noch meistens so wären, wie man es zufolge der ganzen menschlichen Natur einmal nur seyn kann, so muß ich Ihnen bei dieser Gelegenheit sagen: wie Sie bei den Mittelständen der Juden ihrer auch weit mehrere finden können, als bei uns. Solche, die nicht in die nachtheiligen Beziehungen kommen,

welche der Reichthum herbeiführt, und wieder nicht gezwungen sind, durch peinlich quälende Mühseligkeit, und die eigene Ruhe störenden Wucher, ihr Brot zu suchen, befinden sich bürgerlich ungemein wohl. Ihr Geschäft lernten sie aus dem Grunde, die wichtige Lebenskunst, mit dem Gelde umzugehn, verstehn sie meisterhaft. Die natürlichen Verbindungen sind hier ungemein innig. Wo ehren die Kinder ihre Eltern wohl mehr, wo erziehen diese sorgsamer. Wie selten hört man hier von Ehescheidungen. Es ist auch leicht abzusehn, daß Ehemänner fester an ihre Gattinnen hängen müssen, die nicht vorher an schaamlose veränderliche Lüsternheit sich gewöhnten; und die Gattin muß einen Mann lieben und achten, der nicht seine beste Kraft bereits verschwendete, und eben so wenig zur Treulosigkeit geneigt ist. In einer solchen Haushaltung, auf die wir gar nicht zu merken pflegen, geht es nun wirklich beneidenswerth zu. Fleißig und fröhlich betreibt man das Lebensgeschäft, so wird das Nöthige gewonnen, und man reicht beim mäßigen Bedürfniß auch mit dem Geringen weit. Die quälenden Nahrungssorgen, mit ihrem

schrecklichen Gefolge, bleiben also entfernt. Hiezu gesellt sich ein Bewußtseyn, recht zu handeln. Mit diesem in der Brust, ruhn die Genossen am Abend, bleiben unter sich, weil es ihnen nirgend so gefällt, auch nirgend so behaglich seyn könnte; verzehren ein Mahl, das Gesundheit und Zufriedenheit würzen, verrichten herzerhebend ihre Andacht zusammen. Man beobachte nur solche Haushaltungen, sehe ihre Abende, ihre Sabbathtage, und man wird mir zugestehn, was ich sage. Man beobachte den Juden auch, wenn er Unglück zu tragen hat, und wird ihn im Kampf dagegen nicht selten den Christen beschämen sehn. Wenn ich Ihnen deshalb aus meinen Erfahrungen gern nützliche Lebenslehren entwickle, so gehöre auch die darunter: daß Sie, wenn Sie irgend etwas abreichen wollen, das schwere Mühe und Beseitigung von großen Hindernissen auflegt, oder sich aus schlimmen Verlegenheiten helfen wollen, sich unter andern fragen mögen: wie finge das wohl ein regsamer Israelit an? Vieles aus dem hier Gesagten könnte ich auch auf die Herrnhuthischen Gemeinen beziehen, ob mir gleich ihre Art, die Ehen zu knüpfen, nicht ge-

fallen will. Doch was Fleiß, Ordnung, Sittlichkeit anlangt, da kann man wahrlich bei ihnen auch in die Schule gehn.

Ich sagte, wie Sie anfangen müßten, selbst zu erwerben. Schon sprach ich mit einem Rechtsgelehrten, der Ihnen bisweilen abzuschreiben geben will, und einige Bürger sind gesonnen, ihren Kindern, außer den Schulstunden, noch Privatunterricht in den Anfangsgründen einiger Wissenschaften und Sprachen geben zu lassen. Ich empfehle Sie da. Im Lehren lernt man immer noch, in den Anfangsgründen kann man nicht fest genug seyn, damit der weitere Bau um desto sicherer darauf fortzuführen sey. Und die Akten, welche Sie dem Rechtsgelehrten abschreiben, werden nebenbei manches Unterrichtende für Sie haben.

Woher soll aber die Zeit kommen, fragen Sie vielleicht heimlich, daß meiner eignen Schule nichts davon entrückt werde. Nur still, mein junger Freund, die können wir schon ausmitteln. Mehr nicht als etwa eine Stunde sollen Sie täglich abschreiben. Sie müssen dergestalt auf Schnelligkeit sich legen, daß sie Ih-

nen wenigstens zwei Groschen abwirft. Damit sind Frühbrot und Abendessen für einen rüstigen Jüngling, der glücklicherweise im Elternhause nicht verwöhnt ist, gar wohl zu schaffen. Eben so mögen Sie nur eine Unterrichtsstunde täglich geben. Die wird man Ihnen mit dreien Groschen vergüten. Diese legen Sie bei für Ihre Kleidung. Indem Sie aber noch Holz und Licht davon bestreiten müssen, werden Sie genöthigt seyn, die Kleidung sorgfältig zu schonen. Hin und wieder mag auch noch etwas mehr geschrieben, oder eine Unterrichtsstunde zugelegt werden. Denn auch ein Nothpfennig muß bleiben. Die Noth legt bei Jedem zuweilen einen Besuch ab, folglich muß Jeder an ihre Aufnahme denken, und wer, vom König bis zum Bettler, des Nothpfennigs entbehrt, ist bei erwähntem Besuch übel daran.

Die zwei Stunden müssen wir nun finden. Ich höre, Sie waren zeither gewohnt, um sechs Uhr Morgens aufzustehn, es wurde auch wohl noch ein halbes Stündchen zugegeben. Von jetzt an trete das unumgängliche

Gesetz in Kraft, mit dem Schlage Fünf nicht allein die Ruhestätte bereits verlassen zu haben, sondern auch schon gesammelt an der Arbeit zu sitzen. Man kann in den glücklichen jungen Jahren leicht diesen Gebrauch sich zulegen, und hält man ihn für immer fest, ist es, als ob man sich damit einige neue Lebensjahre zulegte. Unsere physische Natur folgt den Weisungen, die sie empfängt. Beim Langschläfer wird sie träg in den Verrichtungen, die sie zum Wiederherstellen der in der Tagesarbeit verlorenen Kräfte, auszuüben hat; giebt man ihr hingegen nur fünf oder sechs Stunden dazu, wird sie flink. Oft kann der Landmann, trotz seiner angreifenden, mühseligen Geschäfte, nicht einmal fünf Stunden den Schlafe widmen, und dennoch steht er munter und wohlerquickt auf. Damit es Ihnen um so weniger sauer ankomme, empfehle ich die Abschaffung der Federbetten. Von einem harten Strohlager erhebt man sich williger, es umfängt nicht behaglich, hält nicht zurück. Ein solches Strohlager, mit einem leichten Ueberwurf, hat jedoch anderweitigen großen Nutzen. Harte Dinge, welche unsere Oberfläche berühren, härten sie

nach und nach mit ab, weiche verzärteln sie. Federbetten entwöhnen die Haut zu sehr vom stärkenden Einfluß der Luft, entlocken zu vielen Schweiß, dessen Abgang allmählich schwächt.

Dies haben Leute, deren Beruf ihnen vieles Stubensitzen auflegt, mit doppelter Sorgsamkeit wahrzunehmen. Zum Glück des Lebens gehört vor allen Dingen ein gesunder Leib; und vieles Nachdenken, vieles Ketten an den Schreibtisch, sind dieser Bedingung wenig zuträglich, ob es gleich mit ihrer Schädlichkeit so viel nicht zu sagen hat, wenn man die Jugendkräfte nicht durch Ausschweifungen zerstört.

Sie müssen demungeachtet noch etwas zur unmittelbaren Stählung Ihrer Muskeln und Nerven thun, damit sich das Andere übertrage, und Sie bei emsiger Kopfarbeit, wo nicht ganz, doch beinahe so rüstig gedeihen, als es unter dem Einfluß von emsigen Leibesarbeiten geschehen würde.

Da trage ich zuerst darauf an, daß Sie jeden Morgen den ganzen Leib mit kaltem Wasser reichlich waschen.

Dies versteht sich in allen Jahreszeiten, und bei jeder Witterung. Schnee und Eis,

diesem Wasser beigemengt, sind Ihnen da bald gleichgültig, und diese wohlthätige Abhärtung der Oberfläche schirmt Sie dann gegen Erkältungsübel und Brustkrankheiten.

Eine Stunde täglich muß demungeachtet noch für Leibesübungen bestimmt seyn. Gehe diese allenfalls auch von der Studienzeit ab, ihre Wichtigkeit ist nicht zu berechnen, und in dem stärker werdenden Leib nimmt auch die Geistesskraft um so mehr zu, daß er schneller auffaßt und denkt, und so an seinem Wirken eigentlich doch nichts verloren geht. Lernen Sie schwimmen, üben Sie die Arme in Lasten heben, in Werfen, die Beine in Laufen, Springen — das findet sich, man kömmt selbst von einer auf die andre zuträgliche Uebung, wie sich das Entwickeln und Wachsen der Kräfte fühlt. Eine gymnastische Anstalt besitzen wir nicht, es giebt dagegen manch Lehrbuch, aus dem Sie Rath schöpfen können.

Alles das muß pünktlich gehalten werden. Daß Sie Ihre Schulstunden zu rechter Zeit besuchen, dazu nöthigt Sie fremder Wille, bei jenen Dingen aber legen Sie selbst sich

das Gebot auf. Und es ist von unendlichem Nutzen für die Ausbildung des Charakters, wenn man der eignen Weisung folgen lernt. Das giebt Festigkeit, Bestimmtheit, Willen. Ein tiefblickender Schriftsteller sagt: Wer sich befehlen kann, wird bald Andern zu befehlen haben. Und kein Sterblicher gewinnt höhere Freiheit, als wer die Ketten der Vernunft trägt.

Wenn Sie einige Jahre so auf dem Lizeum, und demnächst auf der hohen Schule hinbringen, dann muß ein tüchtiger, und folglich ein glücklicher Mann aus Ihnen entstehn."

Ich mag nicht zu weitläuftig seyn, erzähle also nur: daß ich mir viel Mühe gab, den sinnigen Greisenlehren zu folgen. Es machte vielmehr eben mir keine Mühe, ich ehrte den Alten mehr wie meinen eignen Vater, denn es war Philippinens Vater, und bildete mir stets ein: die Verklärte blicke aus ihren Höhen auf mich, billige oder verwerfe mein Thun. Dieser Schwärmerei, die Manche ohne Zweifel als empfindeinde Thorheit verspotten würden, habe ich es demungeachtet wohl zu dan-

ten, wenn es mir so leicht ankam, fremdem und eignem Gebot zu gehorchen, den ersten Jünglingsfleiß anzuwenden, und jedem Schulkameraden, der mich zu unnützen, schädlichen, oder gar sträflichen Handlungen verleiten wollte, fest zu widerstehn. Denn sonst achtet man freilich in diesem Alter nicht sehr auf das, was uns als Heil empfohlen wird, nicht fremde, sondern eigne Erfahrung öffnet Tausenden erst darüber die Augen, und häufig nur, wenn es damit meistens zu spät ist.

Ich theilte meine Zeit auf das Wirthlichste ein. Es freute mich hoch, gab mir eine Art von Stolz, als es mir nach dem Rathe des Alten gelang, die Hälfte meiner Bedürfnisse durch eigne Thätigkeit zu erwerben. Mein Vater, wie sauer es ihm auch ankommen mochte, schickte mir dennoch einigemal kleine Summen. Jedesmal wurden sie zurückgesandt, und wenn ich das gethan hatte, fühlte ich mich außerordentlich glücklich. Der Vater lobte mich dann gar sehr, und schrieb: er wolle das Geld zu meinem Universitätsbedarf wegiegen.

Nach

Nach Jahr und Tag nahm mein Ehrgeiz einen höheren Flug. Es fing mich an zu beklemmen, daß ich von dem Kaufmann den Mittagstisch erhielt. Es kömmt ja nur, sagte ich mir, darauf an, noch eine Stunde dem Schlaf abzusparen, und so einen Bogen mehr abzuschreiben. Das wirft mir ja ein einfaches Mittagsmal ab, und mehr bedarf ich nicht. Dann brauche ich die fremde Wohlthat nicht ferner anzunehmen, stehe ganz auf mich selbst.

Für diesen Gedanken erwärmt, bemühte ich mich um Arbeit bei einem zweiten Rechtsgelehrten, und empfing sie. Ich kündigte meinen Entschluß dem Alten an, dankte ihm für die bisherige Unterstützung und verbat die weitere. Er lächelte zufrieden. Ich willige für die Zeit Ihres übrigen hiesigen Aufenthalts ein, sagte er, nicht aus Geiz, wie Sie schon urtheilen können, sondern um Ihren Thätigkeitstrieb befördern zu helfen. Ein anderes aber, wenn Sie die hohe Schule beziehn. Da würden Sie ohne meine Hülfe doch nicht bestehn können, und dürfen Sie nicht abweisen, da ich Ihnen aus der Belagerung her noch so wesentlichen Dank schuldig bin.

Ich blieb noch ein Jahr in Schweidnitz, und überlegte während dieser Zeit oft: ob es denn nicht sollte möglich seyn, auch auf der hohen Schule ohne fremden Beistand fortzukommen. Mir schien das ungemein ehrenvoll zu winken. Mit dem wesentlichen Dank, den mir der Kaufmann schuldig seyn wollte, hatte es doch ein zweifelhaftes Ansehn. Nur Zufälligkeit, nur allgemeine Menschenpflicht, hatten mich ihm damal verbunden. Wie viel that er aber seitdem auch für mich. Seine Vermögensumstände, wenn mir gleich nicht genau bekannt, hatten doch keinen eben stattlichen Anschein. War es nicht unrecht, ihm noch viele Ausgaben zu veranlassen, und seinem Sohne nachtheilig zu werden? Aufs lebendigste ergriff ich den Vorsatz: ganz und gar seinen ferneren Gutthaten zu entsagen.

Weil ich verschiedenen Kindern im Rechnen, und in den Anfangsgründen der Naturgeschichte Unterricht gab, so bedurfte ich dazu einiger Leitfäden. Ein Lehrer des Gymnasiums pflegte mir Bücher darzuleihen, auch der Kaufmann besaß eine ganz artige Sammlung, wor-

in man Büffons vollständige Werke fand. Sie stand mir auch zu Gebot. Ich entwarf mir nun eigne Lehrhefte. Zum Theil bestanden sie freilich nur in gedrängten Auszügen, zum Theil hatte ich aber auch gesucht, dem Fassungsvermögen eines Kindes meine Vorträge anzueignen, und selbst die trocknen Rechnungsaufgaben so geordnet, daß sie die Einbildungskraft angenehm zu beschäftigen vermochten. Bei der Naturlehre hatte dies noch mehr geschehn können.

Jener Lehrer kam nun einst auf meine Stube, sah den Leitfaden der Rechenkunst, blickte hinein, und schien verwundert, als ich ihm gestand: es sey eigne Composition, und ich hätte noch eine über die Naturlehre angefertigt. Er nahm beide mit zu sich, und ertheilte mir nach einigen Tagen freigebige Lobsprüche darüber. Die Arbeit übertrifft manche an Zweckmäßigkeit, sagte er. Leitfäden dieser Art werden im Buchhandel gesucht. Legen Sie noch die letzte Hand an den Styl, der vernachläßigt ist, schreiben Sie die Hefte dann ins Reine, und ich schaffe vielleicht Ihnen

einen Verleger dazu. Sie können ein Stück Geld auf diese Art gewinnen.

Vom Gewinn eines Stück Geldes klang es mir nun hold und freundlich in den Ohren. Ich arbeitete Tag und Nacht, strengte mich wirklich damal zur Ungebühr an, so daß ein solches Uebertreiben der Kräfte auf die Länge meine Gesundheit dürfte nachtheilig erschüttert haben. Doch hatte ich die Arbeit, unter den Einflüssen der Winke meines Lehrers, nach vier Wochen zu Stande gebracht, und diesen konnte ich es auch wohl zuschreiben, wenn sie nicht ganz mißrathen war.

Der Lehrer hatte Bekanntschaft mit einem Buchhändler in einer großen Stadt. Diesem sandte er die Manuscripte zu. Wie groß war meine Freude, als der Buchhändler auf den angebotnen Handel einging, und zwanzig Dukaten, welche der Lehrer ohne mein Wissen für die Hefte gefordert hatte, gleich baar übermachte.

Ich empfing diese Summe einige Wochen vorher, als ich die hohe Schule beziehen

wollte. Nur zwanzig Thaler machten meine gesammte Baarschaft aus, die ich mir peinlich abgekargt hatte. Dennoch wollte ich zu Fuße damit nach dem Ort meiner neuen Bestimmung pilgern, und dann weiter sehn, aber nicht von dem Vater, nicht von dem Kaufmann Unterstützung annehmen.

Jetzt besaß ich gegen hundert Thaler. Trunken vor Jubel schaute ich auf diesen Reichthum. Welche Summe für Jemand, der allenfalls sein Mittagessen bei einer Schüssel Milch und Brot hielt; und noch das Bewußtseyn, mit eignem Fleiß sie erworben zu haben. Ich glaube nicht, daß ein Mann von hunderttausend Thalern, der neue hunderttausend Thaler erbt, sich freuen kann, wie ich damal.

Schnell eilte ich zum Alten, ihm meine Habe triumphirend vorzuweisen. Er zeigte wieder über meine Freude sich ausnehmend froh. Arbeit, sagte er, ist die Wünschelruthe, damit hebt man Schätze. Er wollte mir eine ähnliche Summe aufdrängen, zum Abgang nach der Universität, das entspann einen Eh-

renstreit. Ich nahm das Anerbieten empfindlich auf, er die Weigerung. Endlich schloß er sein Geld wieder ein.

Eben so nahm ich von meinem Vater nichts an, als ich jetzt nach Hause gereis't war, um von ihm Abschied zu nehmen. Vielmehr erbot ich mich, ihm einen Theil meines Besitzthums abzustehn. Dies schlug er aus, und es that mir weh.

Nachdem ich von meinem Kaufmann noch eine Menge lehrreicher Weisungen empfangen hatte, machte ich mich auf den Weg nach Frankfurt an der Oder. Ich ging bis Krossen dennoch zu Fuße. Es war um die schöne Jahreszeit, und die malerischen Gestade des Bobers konnte ich so wandernd angenehmer genießen. Wirthlichkeit bestimmte mich daneben auch zu diesem Entschluß. Doch von der eben genannten Stadt nahm ich die gewöhnliche Post, um auf der Universität nicht zu unstattlich anzulangen.

Die beiden letzten Jahre waren mir unter so vielen emsigen Beschäftigungen entflohn,

daß ich nach und nach Philippinens Bild, wenn es schon keineswegs sich austilgte, gleichsam in weniger scharfen Umrissen und Tinten festhielt. Ich fand selten Zeit, dem Gedanken an sie Raum zu geben, und so —

Hier unterbrach ihn der oft genannte Kamerad wieder einmal. Also doch weniger scharfe Umrisse, selten Gedanken? So rief er lebhaft fragend.

Rudolph entgegnete mit einiger Verlegenheit: Ich rede ja von Schweidnitz, von jenen Tagen der überhäuften, störenden, betäubenden Arbeiten. Doch als ich die Stadt nun mied, wo ich den Engel einst gesehn, o, da fiel das Andenken wieder schwer auf mich. Und draußen, einsam, in den Gebirgsgegenden — denn ich ging über Landshut, Hirschberg, Bunzlau — fühlte ich mich von einer unendlich süßwehmüthigen erhebenden Melancholie ergriffen!

Es schien, als ob der zweite Jäger abermal hier einfallen und anmerken wollte: die Melancholie sey bereits doch süßwehmüthig

genaht; er hielt inzwischen damit ein, und Jener fuhr fort:

Hier war es auch, wo es mir zum erstenmal deutlich wurde: ich sey nicht ohne alle Dichteranlagen. Zwar hatte ich auf dem Gymnasium einige Versuche angestellt, abgemessne, gebundne Zeilen mit ähnlich tönenden Endworten aufs Papier zu werfen, doch nicht lange dabei ausgehalten. Die Sache kam mir zu mühselig vor, schien mir nicht lohnend. Mit dem Willen, eine Elegie auf Philippinens Tod niederzuschreiben, setzte ich mich auch einmal an den Tisch, allein der heftig wiedergekehrte Schmerz übernahm das Gemüth, ich fand die nöthige Besonnenheit nicht.

Jetzt war das anders. Meine Rückerinnerung an die Geliebte, der ich so ungestört und einsam nachhing, wie alle Ideen, die ich daran knüpfte, alle Gedanken, im Anblick der schönen Natur aufwachend, trugen, ohne daß ich mich darum bemühte, eine Art von poetischem Gewand. Ich fühlte das, fühlte es mit einer höheren, mir so lange ganz un-

bekannten edlen Wollust. Oft nahm ich Platz auf einem Stein oder Rasen, zog die Schreibtafel heraus, und sah, ehe ich es selbst dachte, gereimte Zeilen in Menge. Wer konnte froher seyn, als ich. Die Hoffnung, ein Dichter zu werden, und auf dieser schönen Bahn Ehre und Gold zu erndten, lag also auch vor mir. O wie dufteten mich Blumen und Lorbeeren aus der Ferne an! Die Poesien machten, daß ich eine Woche länger im Gebirge blieb, als ich es mir vorgenommen hatte.

Daß mein früheres Leben mich jedoch nicht zu den schönen Wissenschaften gnügend vorbereitete, daß mir, wenn auch die Empfindung tief, wahr und scharf seyn sollte, die Kenntniß des Zeitgeschmacks fehle, um meinen Dichtungen eine, den jetzigen Begriffen über Poesie gefällige, Form zu geben, das ahnte ich nicht.

Ich langte endlich zu Frankfurt an, und sah mich durch eine Matrikel zum Studenten der Rechte geweiht. Dem ersten Vorhaben, hier so fleißig zu seyn, wie auf dem Gymnasium, blieb ich auch im Anfang ziemlich treu.

Ich besuchte eine Menge von Vorlesungen, um dereinst ein rüstiger Themissohn zu werden.

Doch zog mich auch die angeflogene Neigung zur Poesie oft von den ersten Berufsstudien weg. Jene zu nähren schien mir unendlich holder. Ich besaß hinlängliches Geld, um nach meiner spärlichen Weise, die ich hier keineswegs abänderte, Jahr und Tag zu leben. Daß aber diese Zeit einst umgelaufen seyn würde, hatte ich auch zu bedenken. Die Schriftstellerei war mir so einträglich gewesen, auf diesen Quell baute ich fernerhin.

Doch wozu allein Kinderschriften, sollte ich nicht auch etwas für das große Publikum zu liefern vermögen? So fragte ich mich, und der Entschluß, an einen Roman zu gehn, stand bald fest.

Ich dachte, eine rührende Liebesgeschichte müsse ich ja wohl fertigen können, da ich ja selbst so innig geliebt hätte, und noch, und auf ewig liebe; da ich so schauderhaft rührende Begebenheiten eigens erlebt.

Ich besah meine seit einiger Zeit gedichteten Verse. Die Sammlung war ziemlich angewachsen, mehrte sich täglich. Ich beschloß, sie in die ungebundne Erzählung zu mengen. Einige Romane solcher Form waren mir zu Gesicht gekommen, das konnte ich ja nachahmen.

Nun folgten manche einsame Spaziergänge, wo ich meinem Einbildungsvermögen die Erfindung einer höchst schaurig rührenden Liebesgeschichte zumuthete.

Ich kam von diesen Bilderjagden nie leer zurück. Bald hatte ich einen Jüngling, bald ein Mädchen erträumt, die an Schönheit, Idealität, Tugenden u. s. w. ihres Gleichen nicht hatten. Bald einen Wüthrich von Vater, einen Bösewicht von Nebenbuhler, wie man sie nirgend sah. Bald wieder Schicksalsschläge, Wunderzufälle, Situationen, von ganz unerhörter Art.

Daß man aber, nach allen Regeln des besseren Geschmacks, etwas, das seines Gleichen gar nicht haben konnte, das man nir-

gend sehn könne, das gänzlich unerhört sey, nicht auf den Buchmarkt bringen dürfe, wußt ich nicht.

Nach sechs Monaten war meine Fantasie mit ihrer beschwerlichen Geburtsarbeit zu Stande gekommen, und hatte mich zum Vater eines Ungeheuers gemacht. Ich lernte späterhin des Kindes Natur einsehn, im Anfang dagegen freilich nicht. Ich sandte es dem nehmlichen Buchhändler zu, der meine beiden Lehrschriften in Verlag genommen, und stellte den Preis eines Druckbogens auf einen Friedrichsd'or. Nach meinem Ueberschlag konnte das Ganze zwei Theile, jeden zu fünfundzwanzig Bogen, enthalten. Zahlte mein Käufer nun was ich verlangte, so kam ich in den Besitz von funfzig Friedrichsd'oren. Mir schwindelte fast an dieser Höhe von Wohlstand, und doch blickte ich mit Sicherheit hinauf, es kam mir nicht ein, der Buchhändler würde das ihm angetragne Geschäft ablehnen.

Es ereignete sich aber dennoch, und zu meiner nicht geringen Befremdung. Mein schöpferischer Stolz hatte eine sehr holde Auf-

nahme geträumt. Der Buchhändler schickte nach einigen Wochen meine Papiermasse zurück, und entschuldigte sich mit anderweitig eingegangnen Verbindlichkeiten, die ihn neue anzuknüpfen hinderten.

Es war mir doppelt unangenehm. Ich hatte, dem vielen Gelde entgegenblickend, meinen kärglichen Lebensplan nach und nach ein wenig abgeändert. Ein Student, mit dem ich auf Einem Hausflur wohnte, hatte mich dazu vermocht. Er kam bisweilen zu mir herüber, sah, wie ich mich beschränkte, und meinem Fleiß kaum ein Ziel setzte. Es war ein junger Mensch von ziemlich dürftigen wissenschaftlichen Kenntnissen, doch vermögender Leute Kind, hatte, was man eine feine Erziehung nennt, und in deren Folge Umsicht im Weltverkehr. Er bot sich mir zum Freund an, ich nährte gespannte Begriffe von diesem Worte, das meistens doch nicht viel mehr sagen will, als Gesellschafter. Wir schwatzten ganze Stunden miteinander, und da ich vorzüglich den Hörer machte, so gefiel ihm das, denn er hörte sich selbst ein wenig gern. Eben

so behagte es ihm, wenn er Lehren austheilen konnte, des Uebergewichts halber, das er sodann neben dem Jünger empfand. Er trat da selbst als Moralist auf. Er tadelte meine Zeiteintheilung, meine rastlose Thätigkeit, mein Fernbleiben aus den geselligen Kreisen, nicht mit leichtsinnigen Gründen, sondern mit anderen, die manches für sich zu haben schienen. Sie werden, behauptete er, auf dem eingeschlagenen Wege zwar Gelehrsamkeit finden, aber keine Wohlfahrt. Sie werden sich zum Pedanten studiren, und dem Zeitalter, wo diese Erscheinung galt, sind wir lange entwachsen, jetzt flieht und verspottet man sie. Es gehört noch etwas anderes dazu, in den heutigen Tagen Glück zu machen, als trockner Gedächtnißkram. Menschenbeobachtungen, kluges Wahrnehmen der Verhältnisse, die Kunst, wo nicht allen, doch mindestens denen zu gefallen, in deren Händen unser Schicksal steht, Consequenz, Assuranz, das sind die Pilgerstäbe, an denen man sich durchs Leben hilft. Auch wenn Sie Theolog wären, müßte ich Ihnen das gutmeinend erinnern, weil Sie neben dem reichsten Vorrath tiefer Kenntnisse,

neben der glücklichsten Kanzelrednergabe, neben dem unsträflichsten Wandel, sonst doch in einer elenden Dorfpfarre verkümmern würden; statt ein gehöriges Maas von dem, was die Franzosen l'ésprit de conduite nennen, bei geringeren Amtsfähigkeiten, Ihnen die Bahn zum Superintendenten und Consistorialrath geöffnet hätte. Um wie viel mehr hat aber noch der Rechtsgelehrte auf das zu achten, was Noth thut. Meinen Sie denn, es werde Sie, wenn Sie einst als Referendarius bei diesem oder jenem Gerichtshof arbeiten, dem Herrn Präsidenten oder den Herren Räthen so ganz besonders empfehlen, wenn Sie Ihren Justinian, Ihr Landrecht, Ihre Prozeßordnung, und wie viel mehr noch, auswendig können? Die Unfähigkeit liebt man allerdings nicht, das arbeitende Lastthier ist auch in sofern willkommen, daß man ihm nach Herzenslust aufbürden kann, doch mit dem Gefallen ist es etwas ganz anderes. Der Herr Präsident ist vielleicht selbst nicht durch seine Schwere, sondern durch seine Leichtigkeit emporgestiegen, es drückt nun das Mittelmäßigkeitsgefühl, einen Anfänger schon besser ausgerüstet zu sehn,

und man wird ihm abgeneigt. Ein anderer Neuling, der fein geschmeidig ist, hie und da eine Lücke zeigt, welche das Oberhaupt aus geringem Vorrath mit unterwürfig empfangnen Lehren füllen kann; wird oft um seine Gunst mit gedeihlicherem Erfolg buhlen. Denn man verzeiht, auf hohen Rangstufen, eher kleine Mängel, als eine Kraft, wovor sich die Schwäche zu scheuen hat. Und man liegt doch nicht stets den Amtsverrichtungen ob, spricht nicht immer von Terminen und Registraturen. Der Referendarius trifft wohl einmal mit seinen Obern an einem öffentlichen Orte zusammen. Ist er da nun ein Mensch ohne gesellschaftliche Bildung, sehen es die von seinem Landesstuhl, die gewohnt sind, auf dergleichen zu halten, mit gar schielen Augen an, meinen wohl: er bringe ihnen eben keine Ehre. Der Präsident bittet Sie wohl einmal zur Tafel, zum Abendthee, vielleicht muß er seinen Damen Unterhaltung schaffen, vielleicht will er Sie auch blos näher kennen lernen. Da sind Sie nun steif, wie an Ihren Akten, Ihre Kleidung, Ihre Manieren sind ohne Ton und Geschmack, denn Sie wandten Ihre Aufmerk-

samkeit

samkeit nie solchen Dingen zu, Sie verstoßen wohl aus linkem, unbeholfenen Wesen gegen Form und Herkommen. Da rümpft nun die Frau Präsidentin ihre Nase, die Tochter übt ihr Talent der Satyre an Ihnen, der gewaltübende Mann sieht und hört das, und seine Damen haben Einfluß auf sein Urtheil über Jemand, wohl auf seine Beschlüsse, sind Menschen schon durch eingelegte, unmittelbare oder mittelbare Fürworte nützlich geworden. Sie müssen auch wohl einmal zu einem Minister gehn, haben dort etwas zu berichten, wollten um gnädige Beförderung zu einem erledigten Amte bitten, oder was die Veranlassung auch seyn mag. Ja, Seine Excellenz sind nun der Mann des ersten Eindrucks, können auch nicht auf weitläuftige Prüfungen eingehn. Sie haben, in ihren glänzenden Verbindungen und Umgebungen, einmal das Auge an Repräsentation gewöhnt, sie würden selbst keine Jäger und Lakaien in Dienst nehmen, die in ihrer Art gar nichts davon zeigten. Und an diesem Referendarius gewahrt sich keine Spur dieser wichtigen Tugend. So, mein Freund, gelangen Sie in

die Abtheilung derer, denen man Gelegenheit verschafft, es im Ueben der Geduld bis zur Größe zu bringen, und deren beste Labe die Hoffnung ist. Wenn Sie dann sechs, acht Jahre als Referendarius unter peinlichen Entbehrungen hinlebten, während dessen manchen Vetter der Mächtigen, manchen seichten Kopf, der es aber verstand, zur Glücksgöttin zu flehn, bis sie ihn, trotz allen ihren Launen, erhörte, über sich steigen sahn, mögen Sie zuletzt noch dem Himmel danken, wenn man Ihnen in einem kleinen entlegenen Ort eine Stelle verleiht, wo Hunger leiden zu können als die erste Eigenschaft erfordert wird.

Alles das nimmt einen anderen Gang, sobald Sie, einmal in der Welt, auch mit der Welt leben. Sie müssen gefallen, sich Achtung zu erwerben lernen, was zur Hälfte wenigstens von der Außenseite abhängt. Die Verhältnisse Ihrer Kindheit in dem Gebirgstädtchen waren nicht dazu geeignet, hier Pflanzen einzustecken, und Keime zu pflegen. Desto sorgsamer ist das Versäumte nachzuholen. Sie erzählten mir von einem alten

Kaufmann, der, Sie über viele Dinge belehrend, mächtig auf Sie gewirkt habe. Versprach er Ihnen auf dem Wege der Entsagung und des Stoizismus an einer Seite Glück, so wird er an der anderen, wenn Sie nur ihm folgen, unfehlbar Ihnen Mißgeschick bereiten. Auch davon abgesehn, daß Sie auch eine Menge von erlaubten, oft nebenher selbst nützlichen Freuden entbehren, gelangen Sie als Stubensitzer und Knicker zu nichts, und das Bewußtseyn: in moralischen Kämpfen gegen die Neigungen besser als Andre gesiegt zu haben, wird Sie nicht lange entschädigen, weil man sich an so ein Bewußtseyn, wie an Alles gewöhnt. Fragen Sie diesen Lykurg, der im neunzehnten Jahrhundert einen Spartaner aus Ihnen erziehen möchte, ob er denn in der Jugend auch schon mönchhaft war, oder ob er nur, dem Könige David ähnlich, den Psalter erst nach wohlgepflogner Lust und herangenahter Abgestorbenheit dafür in die Hand nahm. Einst, mit ergrautem Haupte werden Sie auch ganz bequem diesen Anleitungen folgen können. Sie behaupteten von diesem Greis, er habe viel gelesen, sey ein

ächter Philosoph zu nennen. Man kann viel gelesen, und doch schmale Ausbeute davon getragen haben, wenn man sich nicht an die rechten Werke machte, und den wahren Sinn und Kern daraus sonderte. Ein Philosoph, im besseren Verstande, ist der Mann gewiß nicht, wenn Sie ihn schon daneben als einen eifrigen Katholiken schildern, und bessere Philosophie an den Katholizismus gränzt, ja, sich mit ihm verschlingt. Hören Sie nur fleißig neuere Philosophie, und ziehen sich den Fünftelsaft davon ab. Sie werden dann schon einsehn, was diese Philosophie will. Sie ist mit jedem Tage mehr darüber einverständig, daß man Staaten mit dem Auge eines Machiavelli, und Menschen mit den Augen eines Helvetius betrachten müsse. Hieraus fließt offenbar die weise Lehre: das Leben zu nehmen, wie es ist, und nicht wie es seyn sollte. Es ist kein Scherz, wenn man sagt: ein Adreßkalender sey zum Compendium der Moral zu gebrauchen, viel Ernst steckt dahinter. Der Adreßkalender meldet Ihnen, wie die Staatsbürger dastehn, und was sie verlangen. Genug, es ist Ihnen unentbehrlich, aus der Ein-

öde, in die Sie freiwillig sich bannen, hervorzutreten, und noch andere Versammlungen zu besuchen, als die in den Hörsälen, wo stumme Aufmerksamkeit Ihre Rolle ist. Sie müssen auch erscheinen, wo man Ideen tauscht, wo Sie Geistesgegenwart und Unterhaltungskunst lernen, und die Manieren ründen. Wo fänden Sie auch bald wieder eine so glückliche Gelegenheit dazu, als grade auf der Universität? wo bietet man Ihnen wieder eine Freiheit an, welche der academischen gleich käme? Es ist richtig, daß viele Jünglinge den Musensitz roher verlassen, als sie ihn bezogen. Allein diese vergriffen auch ihre Absicht, oder nährten keine. Sonst treffen Sie hier mit jungen Leuten so verschiedener Herkunft, aus so mannichfachen Gegenden, von so abweichenden Sinnesgattungen zusammen. Ich gestehe ein, daß Sie an dem Betragen der meisten nur absehen können, wie man sich nicht darstellen soll, indessen sind auch die Gegensätze lehrreich. Daneben finden Sie aber eine gute Zahl von Edelleuten, oder Söhne aus dem reichen Bürgerstande, welche alle Grazie einer feinen Erziehung mit von Hause brachten.

Diese mögen Ihre Spiegel seyn, da giebt es Formen nachzuahmen. Suchen Sie auch mit Professoren in eine Verbindung zu gelangen, damit Sie bisweilen in ihren häuslichen Kreis sich aufgenommen sehn, dem andern Geschlechte nahe treten. Das bildet vorzüglich. Ich wollte, Sie verliebten sich irgendwo selbst. Nicht auf ernsten Ausgang, nicht mit einem vergifteten Pfeil von Amors Hand getroffen, sondern um nur den anregendsten Sporn zu empfinden, Ihre ganze Haltung gefällig zu regeln. Für das Charakterstudium hingegen, behaupte ich, sey grade unter den Studenten das meiste zu gewinnen. Die sind offen, hehlen die Schwächen nicht, zeigen sich den Kameraden wie gute Natursöhne. Da hat man also eine Art reiner Menschen, ehe die Verhältnisse Sie entbilden oder überbilden, sieht das Spiel der Leidenschaften ohne Mantel: eine nützliche Vorschule der Umrisse. Künftig sind uns die Gestalten dann nicht mehr fremd, welche Hüllen sie auch umwarfen. Darum hinaus, mein Freund, hinaus.

Man vermuthe nicht, dieser schwatzhafte junge Mentor habe seine Weisheit — an der

leider viel wahr seyn mochte — aus eignem Nachdenken, aus eignen Erfahrungsbrunnen geschöpft. Bücher, die solche Gegenstände abhandeln, vernommene Gespräche altkluger Weltlinge, treu behaltne, von der Verschlagenheit empfangene Lehren, dies waren seine Quellen. Und nun gefiel er sich in dem Uebergewicht, das er einem unerfahrnen Jüngling zeigen konnte, wollte auch, in einer Art von gutmüthiger Aufwallung, als sein Beschützer auftreten.

Hätte er unumwunden mir eine ausschweifende Lebensweise empfohlen, dürfte mein Widerstand hinlänglich fest gewesen seyn. Gegen Verführung hielt ich den Sinn stets gewaffnet, dachte sie mir aber unter keinem anderen Bilde, als dem offnen Auffordern, Lüsten zu fröhnen. Daß sie auch im Gewande der Lebensklugheit sich einschleichen könne, hatte ich nicht gewußt.

So hingegen leuchtete mir vieles ein, was Theodor — so will ich den neuen Freund nennen — sagte. Ich nehme inzwischen jeden Tadel des alten Kaufmanns aus, den ich im-

mer heftig bestritt, so wie ich den Rath, eine Liebschaft zu suchen, bitter verlachte.

Doch entschloß ich mich nach und nach, bei den oft wiederholten Lehren, die Gesellschaften der Studenten, und öffentliche Erholungsorte zu besuchen. Der Vorsatz hätte meistens unterbleiben müssen, wenn der neue Roman nicht gewesen wäre. Dieser ließ mich in eine bald glänzend gefüllte Kasse blicken.

Ich mußte, wollte ich mich neben wohlhabenden Burschen öffentlich zeigen, besser gekleidet seyn, als zeither. Einer reichen buchhändlerischen Zahlung entgegen hoffend, traf ich dazu Anstalten. Theodor ordnete den Geschmack dabei. Es kam mir lächerlich vor, daß ich unter andern ein Paar ungeheure Reuterstiefeln, mit klingenden Sporen, tragen sollte, ich, der nie ein Pferd bestiegen, auch keine Neigung hatte, es künftig zu thun. Mein Freund sparte jedoch keinen Unterricht über die Mode und ihr ganzes Wesen. Ihren Geschmack, sagte er, kann man nicht bestreiten wollen, man folge ihm. Wie jedesmal, dazu gehört auch Takt, den man auf der Stu-

dierstube nicht erlangt. Auf der hohen Schule wandre man getrost neben den Vordersten, es giebt da Ansehn. Späterhin forsche man klüglich, wie die Vorgesetzten in dem Betracht denken, und richte sich ein wenig danach. Zudem breitete ja die Mode ihren Szepter so allgemein aus, daß sich jetzt ältere und jüngere Leute der gebildeten Klassen beinah übereinstimmend kleiden.

Genug, ich stand bald wie ein Musenjünger von Ton da, und hörte von allenthalben, die Umwandlung sey zu meinem großen Vortheil. Ich aß nicht mehr auf meiner Stube, sondern mit Theodor in einem Gasthause. Manche Nachmittagstunde entfloh unter Zerstreuungen, sie war eigentlich verloren, ich überredete mich, dabei gewonnen zu haben. Denn es ging für Jemanden, der gern überredet seyn wollte — im Verfolg auch bisweilen in die Lage gerieth, um Entschuldigungen vor sich selbst betreten zu seyn — allenfalls an, die widersprüchlichen Lehren meines Kaufmanns und Theodors auszugleichen. Ich sollte mit dem Gelde wohl haus-

halten. Nun gab ich zwar jetzt mehr aus, wie ehedem, aber ich kaufte ja Menschenkenntniß und Lebensmanieren dafür, erhandelte ja auch Waaren ein, die ihm hernach Vortheile abwerfen mußten. Zudem verdiente ich mir, was ich ausgab, mit großem Fleiße selbst, und mehr, als ich erwartet hatte. Ich sollte den Lüsten nicht fröhnen. Das geschah aber auch nicht. Noch hatte ich nie mich betrunken, nie eine Spielkarte angerührt, wohl hingegen fremdem Thun dabei zugesehn, und abschreckende, folglich nützliche Beobachtungen dabei gesammelt. Wo es auf gewisse andere Ausschweifungen angesehn war, da floh ich zeitig, Schaam, Furcht und Abscheu trieben mich nicht allein weg, Philippinens Bild hatte auch noch Kraft genug dazu.

O dann sey dies Bild gesegnet, rief der zweite Jäger aus.

Allein, sprach sein Kamerad weiter, ich muß bekennen, wie muntre Unterhaltung, die nebenbei auch in der That sich um wissenschaftlichen und verständigen Stoff drehte, Scherz und Witz, das Absingen fröhlicher Lied-

chen und dergleichen mich täglich mehr anzogen. Meine Baarschaft ging nach acht Monaten zu Ende, und ich war an Schuhmacher, Schneider und Wirth bereits schuldig. Ich hatte auf die Zahlung von dem Buchhändler gerechnet, wovon ich sie zu befriedigen dachte.

Und nun kam, nach langem Außenbleiben, jener Brief sammt dem zurückgesandten Manuscripte.

Theodor richtete mich auf. Es giebt der Buchhändler mehr, sagte er. Wir haben in kurzem Ferien, und ich mache dann eine Erholungsreise nach Berlin. Begleiten Sie mich. Dort werden Sie Ihr Manuscript leicht anbringen. Bis dahin werde ich Ihnen Kredit schaffen.

Er kannte Leute, die an Studenten — gegen nicht mäßigen Zins — Geld darliehen. Man wußte, seine Eltern wären vermögend, er hatte noch immer pünktlich gezahlt. So galt seine Verbürgung, die er leistete. Ich empfing zwölf Thaler auf vier Wochen, mußte jedoch einige Thaler mehr verschreiben.

Die Ferien begannen. Wir mietheten Reitpferde, und traten, in Gesellschaft von noch zehn bis zwölf jungen Freunden, die Reise an.

Wie merkwürdig mußte es ohnehin für mich seyn, diese berühmte Hauptstadt zu sehn. Wer konnte wissen, ob sich je eine so wenig kostspielige Gelegenheit für mich darbot. Sie lag nur eilf Meilen von Frankfurt, befand ich mich einst wieder in Schlesien, war ich um vieles entfernter, die Geschäfte ließen mir vermuthlich keine Zeit. Und ich konnte jetzt mir nicht vorwerfen, daß nur Zerstreuungssucht mich anlocke, ich hatte einen litterarischen Zweck vor Augen, und knüpfte an diesen eine Wißbegier, die man löblich nennen durfte.

Ich schweige von dem Staunen, womit ich die Palläste in Berlin anblickte. Keine größeren Städte als Frankfurt und Hirschberg sah ich noch, wie mußte der Umfang des neuen Palmyra mich da in Verwunderung setzen. Ich war so entzückt, wie Liebende, nur mit dem Unterschied, daß nicht Schönheit aus Fleisch und Bein, sondern aus Holz

und Stein mich begeistert hatte. Ich meinte, was in einem so großen, im edlen und erhabnen Styl sich allenthalben verkündenden Orte nur geschähe, müsse auch den Charakter der Außenformen tragen, weil das tägliche, begeisternde, erhebende Anschaun der Umgebung, ohne Zweifel die Gemüther stets in Flug setzte, und darin emporhielt.

Da ich nur wenige Thaler noch hineinbrachte, und wir in einem Gasthofe abtraten, dessen Ansehn auch auf eine ansehnliche Rechnung schließen ließ, so mußte ich vor allen Dingen mit dem Absatz meines Romans vorschreiten. Ich putzte mich also, um zu einem Buchhändler zu gehn, und weil ich von einem solchen überhaupt, wie viel mehr zu Berlin, vornehme Begriffe hegte, so geschah es mit einer Sorgfalt, wie sie mancher Kammerherr, der einen fremden Hof besuchen will, vielleicht kaum anwenden mag.

Ich trat, das Manuscript unter den Rock geknöpft, zuerst in den Laden des Herrn N. N. den mir Jemand empfohlen hatte. Die Geistesswerke prangten in dicken Ballen an den

Wänden umher. Es war mir zu Muthe, wie dem jungen Anacharsis in einem Bücherſaal von Athen. Ein Buchhalter ſtand vom Schreiben auf, und fragte, was mir beliebe. Ich kündigte mich als einen Schriftſteller an, der einen Verlagsartikel anzubieten erſchiene. Der Buchhalter ließ den Prinzipal rufen, und nahm wieder Platz. Ich wunderte mich, daß man einen jungen Muſenſohn in einer Muſenniederlage nicht mit Auszeichnung und Weihe empfing.

Nach einer guten Zeit erſchien Herr N. N. Sein Dank auf meine tiefhöfliche Verbeugung war trocken und verdroſſen. Ich langte das ſtattliche Manuſcript hervor. Eh er noch den Titel geſehn hatte, fing er ſchon an, über die Zeitläufte zu klagen, und beſah mich vom Scheitel bis zur Sohle mit einem flüchtigen und etwas ſchneidenden Blick. Dann nahm er das Manuſcript ſo eben nur in die Hand, ſchlug einige Blätter um, und verſicherte mich während dieſer Beſchäftigung: er ſey bis zur nächſten Meſſe ſchon mit überflüſſigen Artikeln verſehn, und es thue ihm leid, keine

neuen Verbindungen eingehn zu können. Hier folgte die Rückgabe meines Papiers und ein kurzes Abfertigungscompliment.

Sehr verstimmt mied ich den Laden, murmelte einige Flüche auf den Gothen zwischen den Lippen. So wenig Artigkeit gegen ein neu aufgeblühtes Talent. Nicht einmal der Mühe werth gefunden, das Erzeugniß hochromantischer Poesie zu lesen, wo ihm die Augen schon würden geöffnet worden seyn. Der prosaische Mensch verdiente gar nicht, mit Werken des Genius zu handeln.

Mühsam fragte ich mich nach einer zweiten Buchhandlung, dessen Eigenthümer selbst ein alter berühmter Schriftsteller war. Mich durchflog ein Hoffen: der würde schon meinen Werth erkennen. Hier aber fertigte mich der Commis selbst ab. Den Herrn mochte er nicht auf meine Bitte rufen, weil es hieß: er sey kränklich, befasse sich wenig mit den Geschäften. Zudem, sagte Jener, verlegen wir keine Romane. Das befremdete mich. Ich hatte so manchen gesehn, worauf die Firma dieser Handlung stand. Meiner Aeußerung

hierüber entgegnete man: die habe entweder Herr N. N. selbst geschrieben, oder von guten Freunden die Manuscripte zum Geschenk erhalten.

Ich hatte keine Lust auf diese Art ein guter Freund vom Hause zu seyn, und empfahl mich. Noch in zwei oder drei Handlungen erwartete mich ein ähnlicher Empfang, dann aber stand mir Herr N. N. wenigstens doch Rede. Er maaß zwar den Studenten auch mit Augen, die wenig Vertrauen ausdrückten, legte aber das Papier doch in einen Schrank, und beschied mich, in vierzehn Tagen bis drei Wochen nachzufragen. Ich erschrack vor dieser lange hinausberaumten Frist, und sagte: wie ich mich höchstens eine Woche in Berlin aufhalten könne. Er strich die Stirn, und rief nach einigem Bedenken: Nun, so kommen Sie in acht wieder.

Ich entfernte mich erleichtert. Des Mannes ganzes Wesen hatte zwar viel gemein krämerhaftes, mir aber gefallen, weil er doch lesen wollte. Dem Lesen müsse der Ankauf folgen, daran zweifelte ich nicht. Frohlockend

erzählte

erzählte ich meinen Bekannten, der Verleger sey gefunden, und überging die ablehnenden Antworten mit Stillschweigen.

Nun besahen wir Merkwürdigkeiten auf Merkwürdigkeiten. Ein Lohnbedienter mußte uns nach den vorzüglichsten Plätzen und Straßen führen, dann nahmen wir das große Königliche Schloß auch inwendig in Augenschein, eben so die Bibliothek und manche namhafte Kunstsammlung. In Miethswägen fuhren wir nach dem Thiergarten, am Abend gings in das Theater. Für den nächsten und dritten Tag blieben noch Sehenswürdigkeiten genug übrig, ob wir gleich mit dem frühesten Morgen uns in Bewegung setzten, die heiße Neugier zu stillen. Am vierten Tag wurde eine Nebenreise nach Potsdam vorgenommen, und dies andere Korinth, mit seinen vier Palläsen, entzückenden Königsgärten, Marmorstatuen und Gemälden besichtigt. Nikolai's und Rumpfs Wegweiser zur Hand, von Lohnbedienten geleitet, von sachkundigen deutenden Kastellanen aufgenommen, vermochten die Schaulustigen alles mit Weihe zu genießen.

Das kostete nun verdammt viel Geld, obgleich bei den Wagen, Lohnbedienten, und den Kastellanen entrichteten Honoraren, unsrer ein Dutzend zusammen schossen. Doch wer funfzig Goldstücken entgegen sah, konnte es schon einmal mit den vermögenden Gefährten aushalten, und Theodor, auch an meine Hoffnung glaubend, legte für mich aus. Ohnehin schien mir Tausende werth, was ich hier sah. Auch von den Entzückungen abgesehn, sammelte, berichtigte, läuterte, erhöhte ich ja so viele Begriffe über Kunst und verfeinerten Lebensgenuß, sahe gebildete Menschen in grossen Massen, sahe so viele einzelne Berühmte, mochten nun ihr hoher Rang, oder irgend eine Auszeichnung im Wirken, ihre Namen schon zu meinen Ohren getragen haben.

Ich, der Ehedem in so unscheinbaren, kleinlichen Verhältnissen daherschlich, trieb es in diesen Tagen recht wie ein Herr, dem große Summen zu Gebot stehn. Ich aß an glänzender Wirthstafel, fuhr in leicht hinrollenden Wagen, ließ mir von Ciceronen erzählen, welcher Bildhauer diese Natur, welcher Maler

jenes Kunstwerk auf Leinwand gefertigt habe. Ja, ich lernte schnell manches tönende Kunstwort nachsprechen, und nahm in dem Bildersaale des Sanssouci schon eine Art von Kennermiene an.

Die Gegenstände abgerechnet, welche das hohe Andenken Friedrichs in mir aufriefen, oder die sonst mich vaterländisch erwärmten, wie jene Bildsteine der Schwerin, Winterfeld, Seidlitz, Keith, Ziethen am Wilhelmsplatz, ergriff mich nichts so lebendig, wie das Theater. Nie zuvor hatte ich ein Schauspiel besucht, nicht einmal eine Marionettenbühne, und nun trat ich gleich in die herrlich gebauten und verzierten Kunsttempel Berlins. Den ersten Abend gab man am Gensd'armenmarkt ein Trauerspiel, das mich auf seinem tragischen, idealischen Fittig hoch empor trug. Den nächsten sah ich im Italienischen Opernhause das große Singspiel: Die Vestalin. Wohl in eine neue Welt glaubte ich mich entrückt bei diesem lieblichen und prachtvollen Theaterglanz, diesem bezaubernden Wonnegesang, doch am meisten noch bei den Balletten. So viele

jugendlich weibliche Gestalten, wenigstens in der Entfernung mir Alle Engeln gleichend, in dem zierlichen Huldinnengewand, der unendlichen Anmuth in jeder leichten, hüpfenden, schwebenden Bewegung, o das hatte ich nicht allein nimmer gewahrt, auch keine Ahnung des so vollkommen Möglichen hatte mich je durchflogen. Wie trunken schwelgte meine aufgeregte Fantasie im Augenblick der so hohen, mannichfachen, süß schmeichelnden Reize. Ich muß hier das Geständniß ablegen: daß, wenn die Erinnerung an Philippinen schon in der letzten Zeit mich seltner beschäftigt hatte, sie in den Tagen zu Berlin ganz ausblieb, und ich ganz neue Ideen über Schönheit und Liebe umfing.

Doch also? rief der zweite Jüngling, mit einigem lachenden Hohn, worin sich etwas Unzufriedenheit mengte.

Jener zuckte die Achseln, und sprach weiter: Dabei glaubte ich, wenn ich nun wieder einen Roman schriebe, eine ganz andere Traumwelt mit göttlichen Gestalten bevölkern zu können. Mir schien es: ich hätte zeither

nur im Dunkeln getappt, und nun sey mir das helle Licht aufgegangen, es habe mir an allem Ausspruch gefehlt, nun aber würde ich aus den tiefsten, geheimsten Empfindungen, und, was Niemand noch gesagt, nur verworren gefühlt habe, in den treffendsten Worten siegend alles klar zu machen vermögen.

Auch ein vortreffliches Konzert hörte ich noch, muß gleichwohl bekennen, daß meine Augen mehr durch die glänzende Versammlung angezogen wurden, als mein Ohr durch die Musik, weil ich mich zu wenig auf Tonkunde verstand.

Den Abend, als wir von Potsdam zurückgekehrt waren, stellte man im deutschen Theater den Baum der Diana vor, und wir säumten nicht, uns dort einzufinden. Ich kann schwören, daß ich bis dahin — ich befand mich im zwanzigsten Jahre — meine Unschuld fleckenlos erhalten hatte. Bis zur Reise nach Frankfurt mangelten zum Theil glücklicherweise die Antriebe zu ihrer Verunreinigung, zum Theil, und mehr noch sogar, schirmte mich die Aegide der heiligen Liebe. Auf der hohen

Schule wich ich im Anfang allen Gesellschaften aus, wo die Verführung ihre Paniere hätte wehen lassen können, und da ich sie späterhin besuchte, floh ich doch gleich schaambestürzt, sobald nur die Unterhaltung anstößige Gegenstände ergriff. Jetzt kann ich es hingegen nicht sagen, welchen seltsamen, hinreißenden, üppig sinnlichen Eindruck dieser Baum der Diana auf mein Empfinden machte. In der großen Oper hatte ich das noch schärfer gefühlt, aber doch immer auch edler und feiner. Die Handlung des Stücks spricht nicht unlauter zu den Sinnen, es ist von einer schönen, auf Vermählung abzielenden, Liebe die Rede. Wie ärgerlich kann man den Inhalt des Baums der Diana hingegen nennen. Da wird es so ganz treuherzig hingesagt: es sey nur auf eine Schäferstunde angesehn, und diese kömmt dann auch, nach den gehörigen üppigen Vorbereitungen, hinter den Seitenschirmen zu Stande, worauf die Glücklichgewesenen auf eine Art zurückkommen, die nicht undeutlich an ein gewisses lateinisches Sprüchwort mahnt. Ich begreife nicht, wie man so was auf offner Bühne geben kann, wie Eltern

ihre Söhne und Töchter hinführen können, dies Singspiel anzusehn. Was soll die Jugend doch, nach zuvor wohlerhitzter Fantasie, bei dem Verschwinden der Göttin mit ihrem brünstigen Endimion denken? Meine Erfahrung hierüber war mindestens schlimm genug.

Unsere Gesellschaft zählte mehrere lockere Vögel, die nicht allein ehrbare Ergötzungsorte, sondern auch andere besucht hatten. Jeder Aufforderung, sie dahin zu begleiten, widerstand ich noch hartnäckig. Doch an diesem Abend, nach geendigtem Schauspiel, voll der wollüstigen, so anschaulich gewesenen Mythe, daß nur dem Werke eine noch sichtbare Krone zu fehlen schien — an diesem Abend, wo man jene Aufforderungen ungestümer als sonst wiederholte, konnte ich mich zu dem Entschluß nicht ermannen, mich ihnen gleich fliehend zu entziehn. Theodor hatte sich ihnen bisher auch versagt. Nicht aus Moral, die eben sein Leitstern nicht war, sondern aus Furcht, denn er gestand ohne Hehl ein: schon früher in Berlin, nach einem solchen Anloß, eine sehr unwillkommene Folge auf seine Gesundheit

verspürt zu haben. Heute aber dachte er leicht, wollte mit, und redete auch mir zu. Man kann ja alles sehn, sagte er, muß, der Beobachtung willen, alles sehn, ohne daß eben Theilnahme nothwendig ist. Diese rathe ich selbst ab, es ist hier gefährlich, in Frankfurt weniger zu besorgen.

Genug, ich ward unter den Arm gefaßt, und mitgezogen, wobei ich manchen Spott über meine blöde, kleinstädtische Ziererei hören mußte. Nach wenigen zurückgelegten Schritten befand ich mich dann in einem Schlupfwinkel der verworfnen Liebe, vor der mich der alte Kaufmann so laut gewarnt hatte, wenn er die heilige mir als eine schönere Sonne empfahl, die mir durch ein höheres Leben leuchten sollte.

Es rief noch in mir bei dem Anblick der unzüchtigen Feilheit um Flucht, wenigstens um Abscheu und Verachtung; doch ich, der schon Betäubte, hörte wenig davon. Doch vermochte ich es nicht, mit so einem Geschöpfe auch nur zu sprechen. Die andern Wüstlinge sandten aber sie mir auf den Hals, bezeichneten mich

als einen Neuling, mit dem man seine Lust haben könne, und ergötzten sich an meiner Verwirrung, meinem blutrothen Gesicht, wenn jene Dirnen sich Worte zu sagen erlaubten, vor denen ich hätte in den Boden sinken mögen. Gleichwohl flammte es in meinen Adern immer mehr. Die Punschbowle kam, ich war des Trinkens ungewohnt, gehörte zu denen, deren Feuer das starke Getränk noch anstürmt, wenn es bei anderen die schon matten Gluten verlöscht. Man lasse mich einen Vorhang über diese heillose Nacht ziehn.

Rudolph schwieg hier einige Augenblicke, und sein Gefährt seufzte schwer. Das Morgenlicht war schon aufgegangen, ich konnte wahrnehmen, daß er selbst am Ende dieser Erzählung todtenbleich ward.

Jener fuhr dann fort: Am nächsten Morgen wollte ich mir, wie Phanias in dem Wielandschen Gedicht, die Zeit mit Bereuen vertreiben, aber die lustigen Kameraden gaben das nicht lange zu, sie zogen mich vielmehr in neuen Taumel hin, und dem ersten Schritte

folgten nur zu leicht andere, und wir trieben es einige Tage noch arg genug.

Doch entstand nun in den Kassen der Herren eine ziemliche Ebbe. Bei Einem und dem Anderen war sie schon rein geleert. Ich war an Theodor schon gegen funfzig Thaler schuldig geworden, und er trieb mich an, zu dem Buchhändler zu gehn. Ohnehin war die Zeit um, und ich rechnete unterwegs nach, welche artige Summe, nach Tilgung meiner Verbindlichkeiten, mir von den funfzig Friedrichsd'oren immer noch bleiben müsse. Habe der Freudenrausch, dachte ich, da auch ein Großes gekostet, und habe ich schon an einer Seite zu erröthen, die andere war demungeachtet unsträflich und herrlich. Für die Zukunft will ich standhafter gegen die Syrenenlockung seyn.

Ich langte bei dem Buchhändler an, und ward in sein Nebenzimmer gerufen. Da ich eintrat, nahm er eben mein Papier wieder aus dem Schrank, zog ein mißlaunig Gesicht, und lieferte es wieder in meine Hände. Es ist nicht im Zeitgeschmack, sagte er, ich danke.

Ich stand da, wie vom Donner getroffen. Ohne ein Wort sagen zu können, wankte ich der Thüre entgegen. Schon hielt ich sie in der Hand, als Jener wieder anfing: Zwar, wenn Ihre Forderungen nicht zu hoch wären — wenn wir uns einigen könnten — ich müßte denn etwa um der Folge —

Auf diese abgebrochnen Reden kehrte ich um, fühlte mich um etwas erheitert, und fragte stammelnd: was er denn große Forderungen nenne, und wie er sich zu einigen gedächte?

Er nahm das Wort: Ihre Sache zu fordern. Wie theuer halten Sie das Manuscript?

Einen Friedrichsd'or den gedruckten Bogen, erwiederte ich.

O behüte, rief er, das kann man jetzt nicht geben. Es liegt alles wie Blei. Ich empfehle mich Ihnen!

Ich, dem alles an dem Verkauf dieser Arbeit hing, mußte nun mich wohl erkundigen: was er denn zu geben denke?

Er nahm die Blätter wieder in die Hand, ließ sie durch die Finger gehn, und

fragte: wie viele Bogen meinen Sie, daß alles giebt?

Ich meinte, zwei Theile, jeden zu ein Alphabeth ungefähr.

Er lachte hell auf. Nein, daß läuft ganz anders zusammen. Die beiden Theile müssen in einen Band. Das Papier ist so theuer. Und Sie glauben nicht, wie schlecht die Romane gehn. Kaum in den Leihbibliotheken noch hie und da ein Exemplar — giebts vollend neuen Krieg, sind die Messen ohnehin — und ich habe schon — nein, nein, ich danke, empfehle mich. Ich konnte mich nicht entschließen, der unverbindlichen Abfertigung zu gehorchen, mußte den litterarischen Juden schon abermal um ein Gebot angehn.

Als wollte er mir gleichsam eine Gnade beweisen, nahm er die Handschrift noch einmal, sah flüchtig auf die Blätter, und rief nach einigem Sinnen: Auf einen Handel nach Bogen kann ich mich gar nicht einlassen. Im Ganzen allenfalls — und da mit einem Worte funfzig Thaler. Sind Sie es zufrieden, gut, wo nicht — kann ich mir nicht helfen.

Ich war empört, riß ihm mein Eigenthum weg, und stürzte zur Thüre hinaus. Statt Friedrichsd'oren Thaler, der Abfall war zu arg. Auf Dukaten hätte man sich noch einlassen können. Nein, waren doch noch mehr Buchhandlungen übrig. Hingegen keine Zeit mehr. Schlimm, unendlich schlimm! Vielleicht aber kauft einer das Werk auf Glauben, oder nach einer Uebersicht bis Morgen.

Ich lief noch zu allen in der ganzen Stadt. Nirgend Gehör, vorzüglich als ich die Bedingung nannte, bis Morgen sich zu entscheiden. Ueberall nur frostigen Dank.

Jetzt folgte den hohen und süßen Stunden Drangsal und Trübsal. Ich begriff nicht, was ich thun sollte, wenn mein Verkauf nicht gelang. Und wie hätte ich doch um funfzig elende Thaler losschlagen können. Auch davon abgesehn, wie tief dies Gebot meine Autoreitelkeit verwundete, was konnte ich doch mit jener Summe beginnen. Ich hatte an Theodor so viel zu zahlen, nächstdem in meinem Antheil im Gasthofe, in Frankfurt noch

das Miethspferd, zwölf Thaler, Rechnung bei Handwerkern, die bald fällige Wohnungsmiethe, alles das konnte zu Hundert Thalern anlaufen. Verzweiflung in der Brust lief ich in den langen Gassen umher, wo mir nun die pallastähnlichen Häuser wie eitle Kerker und Spitale vorkamen. O wer hätte das gedacht, auf dem hochsinnigen Wilhelmsplatz, im Sanssouci, in der Vestalin, im Baum der Diana, bei — — — o Himmel, wer hätte das gedacht!

Endlich floh ich zu Theodor, warf mich ihm an die Brust, klagte weinend und stotternd mein Unglück. Es kam mir daneben um so härter an, weil eine so peinliche Demüthigung in meinem Bericht über die Aufnahme der litterarischen Kaufleute enthalten war, da ich zuvor so gewiß gethan, und mir die volle Ueberzeugung hatte abmerken lassen: jene Herren würden mit großer, dem aufblühenden Genius ziemenden, Auszeichnung entgegen fliegen, mich an ihre Tafel ziehn, Einer den Anderen die neue Verbindung streitig machen.

Theodor war nun mein Freund, das heißt: er versorgte mich gern mit Klugheitslehren, erwarb sich gern das Verdienst um mich, einen gewandten Menschen aus mir zu bilden, verstand sich — wiewohl schwerer — auch allenfalls zu einigen Darlehnen, wenn die Heimzahlung nahe winkte, sonst dachte er von Mein und Dein sehr rechnungskundig. Jetzt begegnete er meinen Hiobsklagen mit einem gewaltig finstern Angesicht. Mürrisch und fluchend ging er die Stube auf und ab, sagte oft: Ich dachte gleich, es wäre mit der ganzen Schriftstellerei nur ein luftiger Traum, machte denn bald mir Vorwürfe, das Werk nicht emsig genug vervollkommnet zu haben, bald sich, daß er so unbesonnen zu den hochangewachsenen Auslagen bereit gewesen sey, und rief endlich mit Nachdruck: die Reise koste ihm ohnehin so viel, ich müsse unumgänglich den Preis des Buchhändlers annehmen, damit ich ihn befriedigen könne. Meine Schuld, nicht die seinige, daß ich so in den Tag gelebt habe.

Dies unfreundliche, lieblose Betragen schmerzte, empörte mich unendlich. Mit Trotz gab ich ihm zu Antwort: daß ich selbst den

Rock noch verkaufen würde, um nur ihm nicht schuldig zu bleiben, und rannte davon.

Unterwegs dachte ich: Aber wenn ich nun die funfzig Thaler an Theodor gebe, womit soll ich nun den Wirth bezahlen, wie meine übrigen Verbindlichkeiten abthun? Rasend hätt' ich werden mögen. Zum erstenmale kam die fürchterliche Pein des Geldmangels über mich, und es fehlte mir sowohl an Gewandtheit, ihm sinnreiche Plane entgegen zu stellen, als an unverschämtem Muth, Gläubigern, die ich nicht befriedigen konnte, ins Auge zu sehn.

Noch eine Hoffnung dämmerte vor meinen tiefumwölkten Blicken auf. Ich glaubte, Herr N. N. würde nicht die unbillige Härte so weit treiben, und die Kaufsumme, besonders wenn ich meine Noth ihm dringend und beweglich vorstellte, erhöhn. Geschah es nur um dreißig Thaler, wurde doch einigermaßen mir geholfen. Diese Erwartung richtete mich in etwas auf.

Ich trat wieder bei ihm ein. Geben Sie mir Hundert Thaler, fing ich an, mögen Sie den Roman nehmen.

Oho,

Oho, entgegnete er, ich gab mein Wort schon bestimmt; eigentlich, da Sie vorhin weggegangen sind, brauchte ich es nicht mehr zu halten. Doch mag es noch darum seyn.

Wohlan denn, rief ich zitternd, um achtzig Thaler. Ich empfehle mich, hieß die Antwort.

Nun bekannte ich ihm einen Theil meiner schrecklichen Lage, hoffte sein Mitleid zu wecken, daß es über den Geiz siege.

Ich bedaure, sagte er, doch was geht mich das an. Sollte ich jedem Autor, der in Verlegenheit ist, seine Manuscripte theuer abkaufen, würde ich bald zu Grunde gehn.

Jetzt trug ich ihm vor: wie ich ein volles halbes Jahr an dem Roman gearbeitet hätte, oft die halbe Nacht, regelmäßig aber jeden Tag an acht Stunden. Ich fügte hinzu: daß ich da, bei gleich angestrengtem Fleiß, mit bloßem Abschreiben würde täglich haben acht Groschen erwerben können, die auf Hundertundvierundachtzig Tage achtundsechszig Thaler betrügen. Nun böte er mir funfzig, demnach

achtzehn weniger. Die Geistesarbeit stehe da also nicht allein für nichts, sondern noch weit geringer in Anschlag, als die Handarbeit, die Jemand doch ohne alle Wissenschaft verrichten könne.

Der Buchhändler lachte hell auf. Geben Sie mir nur weißes Papier, sagte er, für alle Makulatur, die auf meinem Boden liegt. Ich will Ihnen die Geistesarbeit mit Freuden obenein geben.

Ich war so entrüstet, daß ich nur mit großer Mühe an mich hielt. Was ließ sich jedoch thun, ich mußte einschlagen.

Nun glaubte ich wenigstens, die funfzig Thaler gleich zu empfangen. O, weit gefehlt!

Er nahm das Wort: Doch baar Geld kann ich Ihnen nicht geben, das hab ich selbst nicht. Zur Hälfte bezahle ich Sie in Büchern. — Was sollen mir die? rief ich bestürzt. — O die sind einem jungen Mann nützlicher als Geld, das nur verthan wird, hieß seine moralische Gegenrede. Ich werde Ihnen einige Klassiker holen, die Sie vermuthlich noch nicht

besitzen, herrliche Ausgaben. Und dann einige vorzüglich neue Romane, die mögen Sie studiren, um den Zeitgeschmack, der noch Ihre Sache nicht recht ist, inne zu haben. Dann können wir öfter ein Geschäft machen, und gehn Ihre Sachen, will ich mich auch dazu verstehn, bei den zweiten Auflagen das halbe Honorar nachzuzahlen. Was ich jetzt thue, geschieht ohnehin der Zukunft willen, und sonst würden Sie den Roman auch jetzt in Berlin nirgend los.

Er ging nun in seinen Laden, während ich bald mit den Zähnen knirschte, bald hätte laut weinen mögen, und kam denn mit einer Ladung von ungebundenen Büchern zurück. Ich sah nicht einmal hin auf die Titel, ließ mir schon alles gefallen. Nun rechnete er die Preise zusammen, und war selbst noch so gütig, einen Rabatt von zehn Prozent zu bewilligen. Freilich aber hatte er nichts als sogenannte Ladenhüter gebracht.

Die übrigen fünfundzwanzig Thaler, hob er nun wieder an, zahle ich in einem Wechsel auf ein Vierteljahr. Den können Sie aber,

weil Sie Geld brauchen, sogleich verkaufen ich will Ihnen selbst einen Juden in der Stralauer Straße zeigen lassen, der ihn gern discontirt. Etwas freilich werden Sie daran verlieren, doch macht es der noch am glimpflichsten.

Er stellte das Papier aus, und rief dann seinen Hausknecht, mich sowohl zu dem glimpflichen Ebräer zu weisen, als mir die saubre Möculatur nach Hause zu tragen. Wie gefällig der Mann noch war!

Der Jude in der Stralauer Straße war auch so gefällig, mir den Wechsel abzukaufen, doch nicht anders als um zwanzig Thaler, wobei ich das mir gezahlte Gold noch weit höher annehmen mußte, als es eben im Cours stand. Mit den Klassikern und Romanen, mir statt fünfundzwanzig Thalern gezahlt, eilte ich von einem Buchtrödler zum andern, und fand große Mühe, endlich in Pausch und Bogen vier Thaler acht Groschen zu erhalten. Die acht Groschen empfing der Hausknecht, und so besaß ich denn in allem vierundzwanzig Thaler.

Dumpf und heiß von Angst lief ich die Gassen auf und ab. Ich hatte vor nicht langer Zeit in Moliere gelesen, wo in einem Stücke Jemand sagt: J'admire mon malheur! Diese Worte fielen mir jetzt ein, und ich murmelte sie einigemal so laut zwischen den Zähnen, daß einige Vorübergehende befremdet still standen, und ich es kaum gewahrte. Was sollte ich beginnen. Ich wäre lieber in die Hölle gegangen, als zu Theodor, ohne ihm verächtlich sein Geld hinwerfen zu können. Daß ich, mit Ausnahme des Wirthes im Gasthofe, dem ich an meinem Theil etwa zehn Thaler zu entrichten haben mochte, bei den übrigen Gläubigern mit einer kecken Stirn und Vertröstungen mich durchzuretten vermochte, wollte ich mir nicht sagen, ich hatte diese Stirn nicht. Ich konnte allenfalls, wenn Niemand der Unsrigen zu Hause war, im Gasthof zahlen, dann heimlich nach Frankfurt reiten, und dort umsonst mahnen lassen, was zu fordern hatte, bis ich zu zahlen im Stande war. Mit Theodor konnte es zur einer gar schlimmen Entzweiung, zu einem Duell kommen. Das fürchtete ich allenfalls am wenig-

sten, hätte mich, in der Stimmung, die ich jetzt fühlte, mit einem halben Dutzend geschlagen.

Unerwartet begegnete mir ein junger Edelmann aus Schlesien, der auch in Frankfurt studirt hatte, und seit einem Monate abgegangen war. Aus welchem Grunde er in Berlin sich aufhielt, weiß ich nicht. Er kannte mich jedoch, freute sich des Wiedersehns, fragte nach den übrigen Landsleuten, und muthete mir zu, ihn nach einem Kaffeehause zu begleiten. Ohne meine ablehnende Antwort zu beachten, nahm er mich unter den Arm, und schlenderte mit mir davon.

Es war schon gegen Abend, wir aßen in dem Kaffeehause. Nach geendigtem Schauspiel wuchs die Versammlung. Wir blieben bis tief in die Nacht. Ein Offizier legte zwanzig Friedrichsd'ore als Farobank auf, Viele setzten Karten, mein Cavalier auch. Ich machte den Zuschauer, und hing den Gedanken nach, wie ich hier leicht meiner ganzen Verlegenheit entfliehen könnte, dafern ich auch Theil nähme, und das Glück mir lächelte. Nie hatte ich zeither mit solchem Wagespiele mich be-

faßt, mir auch selbst gelobt, ihm ewig fremd zu bleiben. Jetzt hingegen erhitzte mich der Anblick des Goldes, der Traum des Möglichen. Vielleicht ein Schicksalswink, dachte ich, hier solle ich Rettung finden. Kann ich denn, wenn ich verliere, noch unglücklicher werden, als ich es schon bin? Ist es nicht schon aufs Höchste gekommen? Doch Fortunens Gunst nur eine halbe Stunde, nur den so leicht zufälligen Umstand: daß einige Karten, statt auf die linke Seite, rechts fallen, und die Unglückskette, die mich umwunden hält, und der ich sonst auf keine Weise zu entrinnen vermag, bricht, ich gehe frei aus, und huldige dann keiner Verschwendung mehr, es war mein erstes und letztes Spiel.

Unter diesen Betrachtungen hatte ich das sogenannte Pointirbuch bebend ergriffen. Bebend setzte ich die erste Karte. Sie gewann. Liebliches Hoffen umgab mich.

Der Anfang zeigte in der That sich günstig, manch Paroli wurde mir ausgezahlt, schon hatte ich einige Dukaten gewonnen. Da erhöhte ich den Satz. Man nütze das Glück,

pflegen erfahrne Spieler zu sagen, ich wollte die Lehre befolgen.

Dem Edelmann aus Schlesien gelang es hingegen nicht. Er spielte mit Hitze, verlor, was er bei sich hatte, und mied still und mißlaunig den Saal.

Ich spielte weiter, doch nun auch mit keinem Gedeihen mehr. Alle Karten, mir bisher freundlich, schlugen um. Ich meinte, die dritten und vierten Züge könnten nicht mißglücken, verdoppelte sie, doch umsonst. Kaum eine heillose Viertelstunde noch, und nicht allein der Gewinn, auch meine alte Baarschaft war bis zum letzten Heller verschwunden.

Ich ging vom Tische weg. Gewiß hat mir Niemand angesehn, wie es in meinem Innern aussah, ich war so stumpf und betäubt, daß mein Gesicht nichts verrathen konnte. Selbst gelacht zu haben, erinnere ich mich.

Nun trat ich in eine Nebenstube, überließ mich dem Nachsinnen dort. Hatte ich vor dem Spiel mich unglücklich gehalten, so kam es mir jetzt vor, ich sey damal noch be-

neidenswerth gewesen. Alles, was vorhin noch zu einiger Rettung hätte geschehen können, fiel mir nun bei, nun, wo ich nicht einmal im Gasthofe mehr bezahlen, nicht, wollte ich zu Fuße entfliehn, mehr unterwegs zehren konnte. Es lag deutlich vor mir: ich müsse in den Fluthen der Spree untergehn, oder als gemeiner Soldat Dienste nehmen.

Ich schaudre, mein Haar sträubt sich bei jedem Erinnern an die verzweifelte That, welche nun geschah. O wie haben die Moralisten volles Recht, wenn sie behaupten: ein Tritt aus der Bahn des Guten führe nur zu leicht mannichfachen Lastern in die Arme. Wie hätte es mir gehn können. Welche Schande, welche Mißhandlung ließ bei meinem Entschluß sich aufladen, wenn nicht das Glück, das mir so feindlich den Rücken gewandt hatte, diesmal seiner Strenge entsagte. Schande und Mißhandlung würde ich nicht getragen, mich ohne allen Zweifel ermordet haben, so setzte ich also mich selbst an einen Augenblick, gab Leben und Ehre rasend dem Zufall preis. O an welche Abgründe kann Verzweiflung lei-

ten, wenn erst Unbesonnenheit diese Furie in unsern Kreis bannte!

Während ich so im Nebenzimmer auf und abgehe, fällt mir ein Brettspiel in die Augen. Eine gute Zahl von neuen messingnen Rechenpfennigen liegt dabei. Es mochten ihrer wohl Hundert seyn, vielleicht erst vom Wirth gekauft, um bei verschiednen Spielen zu dienen. Ich starre die werthlosen Münzen an, bemächtige mich ihrer, ohne daß es Jemand wahrnimmt. Ich hatte einen gestrickten seidnen Geldbeutel, that die Rechenpfennige hinein, sie schimmerten durch, als ob es Goldstücke wären. Die verwegene Unternehmung schwebte mir dunkel vor. Doppelt unwahrscheinlich ihr Gelingen, doch auch kein Ausweg mehr. Wer doch sich ersäufen will, mag noch das Tollste wagen!

So dacht ich halb schon unsinnig, und begab mich wieder in das Spielgemach. Die Bank hatte an einer Seite verloren, an der anderen gewonnen, doch hier mehr, konnte wohl die Hälfte noch über den alten Betrag zählen. Ich blickte darauf hin, rechnete aus:

daß mir völlig geholfen sey, wenn meine Tollkühnheit ihr Ziel nicht fehle. Wurde ich auf Trug ertappt, verloren meine Karten, dann wollte ich zur Thüre hinaus fliehn, und gleich dem Strome zueilen.

Ich zog auf gut Glück zwei Karten, legte sie hin, schob meinen Beutel, vorsichtig, damit der Klang nicht meine Rechenpfennige verrathen möchte, dazwischen, und rief: Va banc, auf diese zwei Karten!

Der Offizier sah mich an, und auch den Beutel. Solchen hohen Satz hatte noch Niemand gestellt. In dem Beutel konnte, dem Anschein nach, sich doppelt so viel befinden, als die Bank enthielt. Er zauderte einen Augenblick, als ob er, mit dem bisherigen Gewinn zufrieden, lieber aufhören, als das Ganze mit Einemmal wagen wolle, dann aber reizte ihn vermuthlich wieder der neue mögliche hohe Gewinn, und er zeigte sich bereit abzuziehn, während die übrigen Spieler ihre Karten zurücknahmen.

Immer noch wundere ich mich, wie der Offizier meinem betrüglichen Beutel so auf

Glauben trauen könnte. Einen erfahrnen Spieler würde man so nicht hintergehn, und er den Inhalt — vorwendend, um nur zu sehn, ob auch eine der Bank gleiche Summe vorhanden sey — schon untersuchen. Der Offizier war jedoch ein junger Mann, ich anständig gekleidet, mit einem reichen Cavalier Arm in Arm erschienen — alles das machte vermuthlich, daß er einem so schlimmen Argwohn nicht Raum gab, wie es vielleicht auch seinem eignen Ehrgefühl unmöglich vorkam: Jemand könne thun, was ich that.

Er zog also ab, neugierig sahen die Umstehenden zu. Die erste Karte gewann. Ich kann betheuern, daß ich es nicht sah, man erinnerte mich, sie wegzunehmen. Noch einige Abzüge. Die zweite Karte fiel abermal für mich. Sicher hätte ich es auch nicht wahrgenommen, wenn Jener sie nicht im Verdruß heftig an den Tisch gestaucht hätte, worauf er, den Geldhaufen mir überlassend, vom Tische ging.

Wie fern müßte ich der Wahrheit nachhinken, wenn ich eine Beschreibung meines

Gemüthszustandes, in dem Augenblicke wo ich mich klar besann, versuchen wollte. Ich dachte an den Banditen in Schillers Räubern, der noch unterm Galgen entfloh. Freiheit aus Tod und Verderben athmete ich, und konnte dennoch vor Zittern nicht zum Gelde greifen. Doch sah ich noch schnell ein: Das Aergste in meinem Bubenstück läge hinter mir, das Leichteste wäre nur die Nothwendigkeit noch, sich geschickt zu verbergen. Daß mein Gesicht brennend roth seyn müsse, fühlte ich, bückte mich deshalb tief an den Tisch, als ich den Gewinn sammt meinem Beutel zu mir nahm. Die Umstehenden gaben nicht mehr Acht, traten auch weg, zu meinem großen Glücke. Sie hätten aus der Ungeschicklichkeit, womit ich zu Werke ging, und die mich einen Theil des Geldes an den Boden verstreuen ließ, nur zu leicht Verdacht schöpfen können.

Ich meinte demungeachtet, dies sey geschehen, und empfand eine Höllenangst, bis ich die Rechenpfennige an ihre alte Stelle gebracht, und mich zur Treppe gemacht hatte. Beinahe wäre ich hinab gefallen, theils aus

Eile, theils weil ein Marquer nachkam, der noch Kartengeld von mir verlangte. Ich glaubte schon: man wolle mich halten, und das Gold sehn, das in meinem Beutel gesteckt habe.

Auf der Straße lief ich wie ein Dieb vor Häschern, und da schon manche Gasse hinter mir lag, ich sie absichtlich auch gekreuzt hatte, meinte ich immer noch Fußtritte von Verfolgern zu hören. Gott — ich lief wie ein Dieb, und — mußte ich nicht dabei mir sagen, daß ich es eigentlich wäre? Gott, Gott!

Nie hätte ich mich entschließen können, eine Begebenheit mitzutheilen, die mich so verworfen auftreten ließ, wäre nicht späterhin derselbe nehmliche Offizier von mir wieder gefunden worden. Es geschah hernach im Kriege, wo ich ihn gefangen und rein ausgeplündert zwischen insurgirenden Bauern aus der Champagne sah. Ich stürzte mit einigen Gefährten zu, die Bauern flohen in den nahen Wald und entgingen uns so, den Offizier ließen sie, jedoch schwer verwundet, zurück. Dem Himmel sey Dank, ich war bei zureichendem Gelde. Doppelt fühlte ich mich verpflichtet, für Jenen

zu sorgen. Ich schaffte einen Wagen, einen Wundarzt, begleitete ihn in die nächste Stadt. Als ich ihn dort wohl untergebracht hatte, fragte ich ihn: ob er mich noch kenne? Nur dunkel erinnerte er sich. Da bekannte ich offen: ihn einmal, von unsäglicher Noth hingerissen, um Hundertundfunfzig Thaler betrogen zu haben, und bat ihn dringend um Verzeihung. Kann mich etwas über den Tausendfach bereuten Schritt einigermaßen trösten, fügte ich hinzu, so ist es der Umstand: daß ich Ihnen die Summe nun wieder zu erstatten vermag, und daß Sie in diesem Augenblick sie nützlicher brauchen können, als damal. Er war hoch verwundert, drückte meine Hand, und entgegnete: Schon dieser Offenheit und Reue würde ich das Geschehene verzeihen müssen, wie viel mehr nun, da Sie mich retteten, ich Ihnen vielleicht das Leben zu danken habe. Er wollte auch von dem Gelde nur einen Theil als Darlehn empfangen, ich legte aber den ganzen Betrag in Gold auf sein Bett, und entfernte mich schnell. Ich griff hier meiner Erzählung vor, um die Schaam zu verringern, die ich nach dem Aufzählen jener

unwürdigen, sträflichen Umstände empfinden muß.

Gott, rief der andere Jäger, Gott, wenn nun die Karten verloren hätten, Gott!

Dann lebte ich ohne Zweifel schon lange nicht mehr. Und — wie, mit welchem schmählichen Andenken hätte ich geendet!

Jetzt fuhren wir in Grünberg, dessen hohe zierlich gebaute Thürme schon eine gute Weile zwischen den grünen freundlichen Rebenhügeln winkten, ein. Diese Stadt zeigt in Bauart und Frauentracht schon ganz den Schlesischen, merklich vom Brandenburgischen abweichenden, Charakter. Dort hält man sehr auf leichtbehandelte schlanke Thürme, und fast kein irgend namhafter Ort in dem ganzen Herzogthum, wo das Rathhaus nicht mit einem geschmückt wäre, der meistens zwei Kuppeln über einander hat. Bei den Kirchen, meistens den größeren, sieht man nicht weniger darauf. So nehmen denn Städte von mittlerem Umfang schon in der Ferne sich wie große aus, und die Gegenden werden lebendiger

ger dadurch. Liegnitz, Glogau, Troppau, haben fast mehr hohe Thürme wie Berlin und Hamburg. Hirschberg nimmt sich von weitem in der That besser aus wie Potsdam, das kann man auch von Schweidnitz sagen, ja, ich möchte es beinahe von Jauer, Landshut und anderen kleinen Orten behaupten. Inwendig hört der Vergleich dann allerdings auf.

Demungeachtet hat die Schlesische Bauart auch da viel Einnehmendes und Gefälliges. In den mittleren Städten sind fast alle Häuser von Steinen, da sie in der Mark hingegen, mit Ausnahme von Berlin, Potsdam, Frankfurt, Küstrin und Ruppin, bei weitem in der Mehrzahl, hölzernes Fachwerk enthalten, was ein armseliges Ansehn giebt. Der Markt, in Schlesien, wie in Sachsen und Böhmen, Ring genannt, ist in den mittleren Städten immer, in den kleinen oft, mit recht artigen hohen Gebäuden umgeben. Die Ringe von Liegnitz, Hirschberg, Glogau, Troppau, Brieg, selbst Oels und Landshut würden Berlin zieren können, wenn gleich der Geschmack im Widerspruch stände. Denn man sieht in

Schlesien hier größtentheils drei-, vier-, auch mehrstöckige Häuser, deren Giebel nach vorne gekehrt sind. Sie stammen meistens noch aus alter Zeit, ihre Festigkeit rettete sie durch Jahrhunderte, aber sind nicht ohne artige Zierrathen, und werden oft neu beworfen, meistens gelblich. Auch bei neuen Häusern baut man in die Tiefe, so daß die Außenseite, wo nicht eben einen spitzig zulaufenden Giebel, doch eine hohe, mit vielen Fenstern geschmückte Vormauer erhält, welche das Dach verbirgt.

An dieser Bauart ist zu tadeln, daß sie keine lange Zimmerreihe gestattet, und nicht Allenthalben Licht genug einläßt. Auch verengt sie den Hofraum. Dagegen aber wird für das Haus selbst mehr gewonnen. Und ein Dach, mit seiner einförmigen Ziegelfläche, bietet doch wahrlich keinen schönen Anblick dar: ihn dem Auge zu entziehn, war immer ein sinniger Gedanke alter Baumeister. So ein Markt, oder Ring, mit lauter solchen Giebelhäusern, wenn sie sonst stattlich und neubeworfen sind, erfreut wahrlich. Das Höhenstreben, das Leichte, Kühne daran, muntert

den Blick auf, statt die drückende Horizontale der Dachlinie etwas Todtes hat. Freilich ist das Geschmackssache.

Man bleibt in Grünberg eigentlich außerhalb der Stadt, nahe an einem Thore liegt das Posthaus, und man fährt dann in der weitläuftigen Vorstadt um die Mauer, und endlich hinaus. Dieser Ort enthält über Zwölftausend Bewohner, deren Hauptnahrungszweig, Tuchhandel, jetzt schwer bedroht ist, weil Rußland seinen Bedarf an diesem Gegenstand, durch inländische Arbeit leisten will, und deshalb die Einfuhr untersagt. Auch der Weinbau nährt viele Bewohner, die inzwischen auch einer dürftigen Lese im nächsten Herbste entgegen sehn, denn späte Fröste haben den Weinstöcken bedeutenden Schaden zugefügt.

Seit Berlin hatte ich keinen so wirthlichen, reinlichen Gasthof als den hier unweit dem Posthause, gefunden. Man hatte sich doch auf Besuch, und die Zeit, wenn er eintreffen könne, gehörig angeschickt, wohlschmekkende Speisen warteten auf Nachfragen, ob es gleich noch nicht Mittag war. Man aß

aber schon hier, weil die nächste Station erst spät erreicht werden konnte. Der hiesige Landwein ist kein übel Getränk, nur thut man wohl, ihm Zucker beizumengen. Daß er nach Berlin und Stettin verfahren, häufig in fremder Gestalt wieder zum Vorschein kommen mag, läßt sich wohl nicht bezweifeln.

Die auf dem großen Wagen befindlichen Offiziere, junge aufgeweckte Männer, unterhielten die ganze Reisegesellschaft sehr munter, wenn die Gasthöfe uns vereinten. Sie kamen insgesammt aus Frankreich, und reis'ten entweder zu Verwandten in Schlesien, oder einer Anstellung entgegen. Sie hatten Paris alle besucht, und theilten uns die dort erlebten, zum Theil lustigen, Abentheuer mit.

Niemand von ihnen war aber mit dem Aufenthalt in Frankreich zufrieden: sie räumten Jeder ein, sich lebhaft in die Heimath zurück gesehnt zu haben. Oefterer Mangel am Nothwendigen, die verdroßne, mißwillige Aufnahme der Bewohner, und die Gefahr, heimlichen Mördern in die Hände zu fallen, hatten ihnen ein Land, an das manche Reisende

mit Entzücken sich erinnerten, ziemlich verleidet.

Es scheint mit dieser Gefahr doch ernstlicher gewesen zu seyn, als Mancher wohl denkt. Man will versichern: daß eine namhafte Zahl Russischer und Preußischer Offiziere, die einzeln, oder nur in sehr geringer Begleitung, sich von einem Ort zum andern hätten begeben müssen, so ums Leben gekommen sey. Die Anhänger Napoleons sollen Auflaurer ausgeschickt, und eine gelungne Meuchelthat freigebig belohnt haben.

Ein junger Offizier erzählte: es sey ihn bei Troyes auch beinahe so schlimm ergangen. Krank habe er sich in einen Wagen gesetzt, und die Stadt verlassen. Sein Bedienter, ihm mit den Reitpferden folgend, habe ihn vor der Stadt aufmerksam gemacht: daß sechs bürgerlich gekleidete Männer, von wildem Ansehn, den Vorspannbauer gefragt hätten, wohin er den Preußen führe, und dann verschwunden wären. Er, der Offizier, habe die Kerle auch gesehn, doch nichts Uebles von ihnen geargwohnt, da sie mit weißen Kokarden

erschienen wären. Demungeachtet habe er sich die geladnen Pistolen aus dem Sattel in den Wagen reichen lassen.

Eine Viertelmeile von der Stadt, in einem Gebüsch, springen die nehmlichen sechs Unholde, mit großen Knitteln bewaffnet, hervor. Zwei halten die Pferde an, die Uebrigen wollen dem Offizier zu Leibe. Er giebt sogleich Feuer, und trifft den Einen tödlich, die zweite auch schnell gebrauchte Pistole fehlt dagegen. Sein Bedienter, mit einem Säbel versehn, hat aber die Entschlossenheit, gleich blind darein zuhauen. Das macht die andern fünfe bestürzt, und sie laufen davon, ihren eben den Geist aufgebenden Kameraden zurücklassend. So hatten also zwei Personen glücklich sechs Mörder abgewehrt.

Auch konnten die Offiziere in den Städten oft nicht Duellen entgehn. Alle Augenblicke suchte ein toller Mißvergnügter Händel und das Ehrgefühl litt nicht, ihnen auszuweichen. Unter andern erzählte man von einem solchen in Paris, der sich eigens Russische oder Preußische, mit mehreren Orden ge-

schmückte, Offiziere ausgesucht habe. An diese sey er denn höflich getreten, habe ihnen Verbindliches über die empfangene Ehrenzeichen gesagt, und dann hinzugefügt: Das ist aber nicht genug, mein Herr, jetzt müssen Sie auch mit mir sich messen. Einigemal sey ihm auch, nach Verlangen, mit dem Degen in der Hand Bescheid gethan worden, dann habe ihn jedoch ein Russischer General verhaften lassen.

Diese Offiziere hatten also, außer Schlacht und Kampf, noch Gefahren zu bestehn, die zwecklos waren, oder wo, gegen überlegne oder hinterrücks nahende Böswichte, kein Muth etwas vermochte, und das kann auch der Tapferste wohl auf die Länge satt bekommen.

Doch erwähnten die Offiziere auch mancher Beispiele von Gutmüthigkeit, wo man sie aufs freundlichste bewirthet, und gegen Unfälle gewarnt, beschützt habe. Einer davon war in Nancy zu einem Kaufmann ins Quartier gelegt worden. In das Haus tretend, kömmt ihm dieser gleich entgegen, frägt: was er essen wolle? Der Angelangte sagt: Was Sie mir geben. Jener will aber seine Lieb-

lungsgerichte kennen, damit er sich ja in seinem Hause recht behaglich fühle, und läßt nicht ab, bis der Offizier dem Wunsche nachgiebt. Unterdessen geht der Letzte wieder hinaus, um seinen Bedienten zu erwarten. Ein Knabe mit Schuhbürsten bietet seine Dienste an. Der Offizier läßt sich die Stiefeln von Staub reinigen, und giebt dem Knaben etliche Sous. Nun frägt dieser leis: Monsieur le capitaine, souhaiter vous une fille? Der geschäftige Kaufmann hört es demungeachtet, jagt den winzigen Kuppler davon, und ermahnt seinen neuen Gast auf das Väterlichste: in Nancy ja sich nicht mit Buhldirnen einzulassen, weil seine Gesundheit unfehlbar traurige Folgen daran erleben würde, die jetzt im Kriege sich um so schwieriger dürften entfernen lassen. Der Mann dachte also nicht, wie ein Frauenzimmer dieser Gattung 1806 in Berlin, das sich einer patriotischen Handlung, im Krankheitmittheilen an mehr als dreißig Franzosen, rühmte.

Siebente Station.

Von Grünberg nach Wartenberg.

Hier stieg ein alter Schiffer von Breslau noch auf unsern Wagen. Der Mann sah kränklich aus. Sein Uebel war die reißende Gicht. Er behauptete, schon zwanzig Jahre damit geplagt zu seyn. Hier konnte man sich einmal verwundern: Wie Jemand bei dem abhärtenden Schifferleben zu einer Krankheit gelangte, die sonst nur den Ausschweifungen und der Weichlichkeit ihren Besuch abstattet, und zweitens: wie man doch neben so einem Uebel das Schifferleben fortsetzen könne. Ich sah indessen zu Kopenhagen einst einen Seemann, der, häufigen Anfällen vom Blutsturz unterworfen, sein Handwerk dennoch nicht aufgab. Es scheint, die kranke menschliche Natur füge sich auch in Gewohnheiten.

Etwa drittehalb Meilen vor Grünberg hebt ein Kunstweg an, der zu den am besten unterhaltenen im Preußischen Lande gehört, doch wehe dem Zugvieh jenseit der Stadt. Dort muß es durch einen Sand waten, der eine egyptischen Wüste zieren könnte, und

Berge erhöhen noch das Ungemach im eigentlichen Verstande, und ein bald abgereichter Fichtenwald krönt die Langeweile.

Gut bei solchen Umständen eine Erzählung. Mein Reisegefährt unterließ auch nicht, seinen Faden wieder anzuknüpfen.

Ich war also, hob er nun an, im Besitz von Hundertundfunfzig Thalern, konnte meine Rückstände insgesammt tilgen, doch weit entfernt, daß mich das Glück, einer so furchtbaren Lage entgangen zu seyn, das Glück, befriedigen zu können, was an mich zu fordern hatte, erfreut haben sollte. Denn welche schwere Gewissenlast drückte mich zu Boden. Jener leichte Frohsinn, bisher mein Antheil, und das Kind eines vorwurfsfreien Gemüthes, war von mir geschieden, und ich betheure, dies Kleinod nie ganz wiedergefunden zu haben, wenn ich gleich späterhin viel büßte. Ach es kann nur im Busen der Schuldlosigkeit wohnen.

Ich zahlte Theodor, nicht mit Stolz und aufgesagter Freundschaft, wie es geschehn seyn

würde, wenn ich die Mittel dazu rechtmäßig erzielt hätte, sondern kleinlaut genug. Er wunderte sich, daß ich auch im Gasthof meine Rechnung abschließen konnte, und fragte mich: ob der Buchhändler sich zu einem billigeren Kaufpreis verstanden habe? Ich bejahte es, weil ich den Muth nicht hatte, von meinem Gewinn zu sprechen.

Wir traten den Rückweg an. Gebeugt ritt ich neben den Fröhlichen, sann den in Berlin erlebten Abentheuern nach. Rein war ich in diese Stadt gekommen, mit häßlichen Ausschweifungen besudelt, und ein Betrüger kehrte ich zurück. Aller Nutzen, den ich vom Anschaun so manches Niegesehenen mir zurechnen konnte, schwand neben den Flecken, die jetzt auch an mir hafteten. Es ist leider gleichwohl ausgemacht, daß gewisse Kenntnisse und Erfahrungen nur auf Kosten moralischer Opfer zu ernten sind.

Ich dachte am Spieltische dort: falls meine Unternehmung glücke, wollte ich schnell nach dem alten Pfad umlenken, und weder dem Spiele noch anderen Lüsten mehr huldi-

gen. Doch wieder in Frankfurt angelangt, hielt ich mir nicht Wort. Die bösen Neigungen waren einmal geweckt, es hielt schwer, sie in neuen Schlaf zu bringen. Daneben that es mir Noth mich zu betäuben, einsam befand ich mich schrecklich, im Gewühl der Zerstreuungen vergaß ich den inneren nagenden Wurm. Deshalb suchte ich sie, gefiel mich darin immer mehr, und nicht lange, so that ich es den liederlichsten Burschen gleich.

Die Studien wurden nun ziemlich vernachläßigt. Einen neuen Roman fing ich zwar an, kam aber nicht weit damit, weil ich mich nicht mehr lange an den Schreibtisch fesseln, die Gedanken nicht ruhig sammeln konnte, und es mich stets nach den Tummelplätzen der wilden Ergötzungen hinzog. Bei diesem Leben mußten die Reste von meinem übel erzielten Gewinn bald auf die Neige gehn. Da sann ich denn auf allerhand Wüstlingskünste, mir Kredit zu verschaffen. Bekannte unterstützten mich darin. Ich überredete Wucherer, mein Vater sey vermögend, eine nahe Erbschaft von einem reichen, alten, todtkranken

Oheim läge vor mir, ja, ich sank tief genug, um falsche Briefe zu schmieden, welche meine Lüge bekräftigten.

Wer auf hohen Schulen solche Mittel gewandt braucht, dem gelingt es meistens, hie und da zu borgen. Es giebt Leute, die um hohen Zins schon etwas wagen, sie rechnen gegen ihn manchen Verlust ein. Und der letzte Fall ist seltner, als man wohl glauben sollte. Denn sie wissen nach Möglichkeit zum Ihrigen zu sehn, peinigen Eltern und Vormünder, suchen die ohne Zahlung Abgegangenen so lange durch Mahnbriefe heim, bis sie Anstalten treffen, die lästige Correspondenz zu enden. Und mancher, der lange schon Rath, ausübender Arzt oder auch Prediger ist, hat noch an seinen Universitätsschulden zu tilgen. So erreichte ich denn meine unseelige Absicht auch, und wenige Monate, so hatte ich Leichsinniger über mehr als Zweihundert Thaler Papiere ausgestellt, und die Hälfte dieser Summe war ich Speisewirthen und Handwerkern rückständig.

Was ich aber dachte, als ich solche Verbindlichkeiten einging, wie ich sie zu lösen hoffte,

könnte man fragen. Nun, ich trieb es damit wie Viele solchen Gelichters. Meine Haushaltung ging so unordentlich, daß ich gar nicht wußte, wem ich alles schuldig war. Dazu allerhand luftige Plane. Bald ein Entwurf auf Glück im Spiel, und es schlug mir doch immer fehl damit, und das corriger la fortune ließ sich bei Studenten nicht wagen. Bald dachte ich in unglaublicher Geschwindigkeit Bücher aller Art zu schreiben, daß ihre Menge es bei allem Knickerſinn der löblichen Buchhändlerzunft dennoch ausbrächte, und ich warf bei dem allen die Feder meistens schon ungeduldig hin, wenn ich kaum zwanzig Zeilen mit schlechter Luſt zu Tage gefördert hatte. Auch nahm ich ein Lotterieloos, das mich nun vollend auf den Gipfel des Wohlſtandes heben sollte, aber mir endlich eine kahle Niete zumaß.

Hier mengte ſich der alte Schiffer seufzend ein, und gestand uns, lange dem Lottoglück nachgejagt zu haben, doch nicht allein vergeblich, sondern zum Ruin seines ganzen Hauswesens, dergestalt, daß er, der sonst im Alter würde haben Ruhe genießen können,

jetzt immer noch bei seiner peinlichen Kränklichkeit mühseligen Arbeiten obzuliegen hätte.

Das knüpfte ein langes Gespräch über diesen Gegenstand an, und der Alte bemerkte sehr richtig: es wundere ihn, daß in diesen Zeiten, wo man so viel über Verbesserungen spräche, nirgend doch man die Lotterieen abschaffe. Er habe Einige gesehn, die bedeutende Gewinne gemacht, aber keinen, der sich wirklich damit aufgeholfen habe, sie wären nur Verschwender geworden. Das Unglück auf der anderen Seite ließe sich dagegen nicht berechnen.

Ich erinnerte mich dabei des Berlinischen Kalenders bei der Zahlenlotterie, wie bei dieser noch die alte Einrichtung bestand. Da las man folgende Aufmunterung in Versen:

Sey redlich, sey geschickt, Dein Herz sey hoch erhoben,
Sey klug, sey tugendhaft, so wirst Du nicht geacht,
Wofern nicht bei der Welt der Reichthum Deinen Gaben
Den rechten Nachdruck giebt, und sie ihr sichtbar macht.
Du siehst ein Mittel hier, ihn leichtlich zu erwerben,
Ein einziger Augenblick darf Dir nur günstig seyn,
Er macht Dein Leben froh, und bringt bei Deinem Sterben
Dir Ruhm — was säumst Du noch, komm Freund und setze ein!

Die Tendenz dieser Verse ist doch gewiß höchst unmoralisch. Mag daran wahr seyn, was da wolle, öffentlich unter der Firma des Staats müßte es doch nicht eingestanden werden. Demungeachtet predigte die Königliche Lotterie: weil doch Tugend und Klugheit nicht gälten, lieber zu spielen.

Endlich erzählte der Jüngling weiter:

Ich hatte kurze Fristen anberaumt, die liefen denn um, und die Gläubiger zeigten sich ungestüm. Die Sache ward noch schlimmer, als die Universität aus Frankfurt nach Breslau verlegt werden sollte, und diese Zeit rückte endlich auch heran.

Nun war meine Lage abermal verzweifelt. Es fing mir an, schon am Nothwendigsten zu gebrechen, kein neues Darlehn war mehr zu finden, selbst Theodor, bei welchem doch vielleicht auf Einiges sich hätte zählen lassen, abgegangen. Ich mußte Kleidungsstücke und Bücher verpfänden, um nur den dringendsten Bedürfnissen zu gnügen; wie ich die nahe Reise zur anderweitigen Bestimmung ins Werk richten könne, sah ich vollend nicht ein.

Jetzt

Jetzt bemächtigte sich meiner eine tiefe Niedergeschlagenheit. Ich sah keinen Ausweg, oft ward mir zu Muthe, wie einst in Berlin, eine schwarze Ahnung umfing mich in solchen Augenblicken: das Schicksal habe mir den Selbstmord als endlos zugewogen. Dann suchte ich den süßen Lebenstrieb zu bekämpfen, über den Tod stoisch zu philosophiren. Dies gelang mir indessen nur einigermaßen, wenn ich mich zugleich bemühte, hinter seinem Vorhang nur die Vernichtung zu sehn. Und das keineswegs, indem ich Strafen in einer anderen Welt fürchtete, da hätte ich Kraft genug in mir gefühlt, mit einem Karl Moor zu rufen: Sey wie du willst, namenloses Jenseit, wenn ich nur mich, mich selbst mit hinüber bringe. Und ich war doch nicht ein Karl Moor. Aber ich hatte, so lange ich den Tod nur mit religiösen Blicken angesehn, mir, seit Philippinens Ableben, ihren verklärten Schatten am Eingang des neuen höheren Daseyns gedacht. Mein Schwärmerflug träumte sich da lohnenden Empfang für eine edeldurchwandelte Pilgerbahn. Ach, nicht rein blieb das Herz, unedler Abwege mußte sich der Verirrte

anklagen. Zu arg schien mir, was ich gethan, als daß Versöhnung mit so heiligfrommen Manen noch im Gebiet meiner Hoffnungen lag. Ich konnte nicht mehr einst vor sie hintreten wollen, in ein schreckendes Gespenst hatte sich das lieblichste Ideal meiner noch unbefangnen schuldlosen Tage umwandelt, ich suchte ihm zu entfliehn, suchte Rettung davor im Unglauben. Ich las Schriften, die mich in seine nicht eben tröstlichen Lehren weihen und bestärken konnten. Sonst galt mir in der gesammten Menschenwürde nichts so hoch und selig, als die Aussicht über das Grab, und nun wollte ich das bessere Theil von meinem Selbst, wie laut sich eine innere Stimme auch gegen eine so klägliche Ueberzeugung erheben mochte, durchaus in seiner Tiefe verwesen sehn. Dann hatte ich nicht Philippinens Strafgericht, mir entsetzlicher als eine Hölle, mehr zu fürchten, und hatte mich zudem ganz ungebunden gemacht, im Fall sich noch Mittel darbieten sollten, mein Leben zu fristen. Enfin votre esprit est gueri des craintes du vulgaire, hebt eine launige Epistel Voltaire's an, die ich einmal gelesen hatte. Sollte ich mich denn

nicht auch von den Stricken loswinden können, dacht ich, womit man den Pöbel zu binden für gut fand? Nichts begegnete meiner Absicht da wirksamer, als eine dem Lucretius nachgeahmte Poesie von einer gewissen königlichen Feder, wie man einem vulgo sogenannten Lucrinski nichts Besseres für seine Beruhigung empfehlen mag, als den Lucretius. Ich sage aus anderweitiger Ehrerbietung nichts mehr.

Genug, ich ward auch vollkommen ungläubig, und da hatte ich nur den Lebensdrang zu besiegen, um wohlgemuthet der Parze vorzugreifen. Und der Lebensdrang muß am Ende von selbst verstummen, wenn platterdings keine Quellen mehr vorhanden sind, ihn physisch zu nähren.

Schon ganz nahe stand ich dem Augenblick, wo ich mir sagen konnte: Nun ist die letzte Scheidemünze in fremder Hand, und kein Freund, keine Hülfe mehr übrig.

Tiefe Melancholie im Herzen, ging ich nach der Oderbrücke. Noch sollte die grausenhafte That zwar nicht geschehn, aber ich sann

schon ernstlich auf die Vorbereitungen. Unter andern trug ich mich mit dem Gedanken, noch eine kleine Schrift aufs Papier zu werfen, worin ich den Meinigen und der nächsten Lesewelt Rechenschaft von meinem freigewählten Tod ablegte. Beide wollte ich indessen hintergehn, nicht den mir selbst aufgeladenen Geldmangel, sondern hochsinnige Weltverachtung als eigentlichen Beweggrund nennen. Es schmeichelte meiner Eitelkeit, so das Andenken eines seltsam starkgeistigen, und ausübenden Philosophen nachzulassen. Der Anfang dieser Schrift war auch bereits gemacht, lag daheim auf meinem Schreibtische.

Ich blickte in die Oder hinab. Es würde eine grobe Lüge seyn, wenn ich behauptete: ihr Wasserspiegel hätte mir einladend zugewinkt. Ich schauderte vielmehr ziemlich. Und doch blieb nichts mehr. Hatte ich einst in Berlin daran gedacht, mich als gemeiner Soldat einstellen zu lassen, so konnte ich jetzt nicht mehr diesen Entschluß ergreifen. Zu sehr hatte ich mich in den letzten Tagen an ein bequemes und freudiges Leben gewöhnt, um vor ihm

nicht mehr noch als vor dem Todespfeil zu heben. Dabei hatte ich überlegt, wie mein feindlicher Bruder frohlocken dürfte, wenn es dahin mit mir gekommen wäre. Lieber gestorben also, und mit dem Nachruf von Geist und Muth.

Ein Posthorn weckte mich aus den nächtlichen Betrachtungen. Ich sah mich um. Da rollte der Schlesische Gebirgspostwagen langsam auf der Brücke her. Dieser Wagen ist offen. Nur ein Passagier, in einen Mantel gehüllt, saß darauf. In einiger Entfernung von mir bemerkte ich, daß er seinen Hut dicht ins Gesicht schob, und den unteren Theil desselben mit einem weißen Taschentuche bedeckte. Das befremdete mich ein wenig, doch gab ich nicht weiter Acht auf ihn, hatte andere Dinge im Kopf als Neugier.

Wohl eine Stunde blieb ich noch, oft in die Fluthen blickend, indem ich mein Auge daran zu gewöhnen, mich gleichsam gegen die Schrecken des feuchten Abgrunds zu waffnen suchte. Zuweilen blickte ich auch auf das nahe Monument des Herzogs Leopold von Braun-

schweig. Ist der doch auch in den Wellen gestorben, dacht ich, und war ein vornehmer Herr. Und gewiß ist so ein Tod leicht, mit dem ersten Athemzug unten auch das Bewußtseyn dahin.

Nun ging ich zu einigen Studenten, welche im Begriff standen, nach Breslau abzureisen, half ihnen noch packen und ordnen. Sie luden mich zu ihrem Mittagsessen ein, wo ich ganz heiter aß und trank. Dann bestiegen sie ihr Fuhrwerk. Lebt wohl, Freunde, sagte ich, und setzte schwermüthig hinzu: auf ewig. Sie lachten, nichts Schlimmes ahnend. Wir sehn uns ja in Breslau wieder, riefen sie, komm nur bald nach.

Einige Stunden waren mit ihnen entflohn, dann machte ich einen neuen Spaziergang nach der Brücke, schlenderte auch auf die Wiesen drüben hin, und weilte bis gegen Abend. Nun, dachte ich, will ich heimkehren, die Schrift vollenden, Jemand in einem Briefe ersuchen, sie nach meinem Tode in Druck zu geben. Darüber wird die Nacht ziemlich hingehn, und Morgen früh, unwiderruflich,

mit Sonnenaufgang, gehe meine Lebenssonne unter.

Beim Rückwege sah ich eine Kalesche mit Extrapostpferden aus der Stadt kommen. Den Mann im Mantel führte sie zurück, und, wie vorhin, trug er Sorge, nicht das Antlitz sehen zu lassen. Jetzt fiel mir diese Erscheinung mehr auf, doch verlor ich sie in meiner Stimmung bald wieder aus den Gedanken.

Ich pflegte keinen Schlüssel meiner Stube mitzunehmen, gab ihn vielmehr an die Aufwärterin ab. Sie konnte also hinein, zum räumen und fegen. Als ich ihn diesmal holte, machte sie eine gar freundliche Miene. Ich wußte nicht warum.

Das Licht brannte, ich nahm Platz an dem Schreibetisch, wollte das Angefangene fortsetzen. Da sah ich auf demselben Blatte, unter der letzten Zeile die Worte: Unglücklicher, was beginnst Du?

Zornig sprang ich auf. Weder lesen noch schreiben konnte die Frau, mußte also, gegen mein Verbot, einen Andern hineingelassen ha-

ben. Ich wollte sie rufen, es ihr verweisen, da gewahrte ich neben dem Blatte einen Haufen Papiere, die vorhin nicht da lagen. Ich blickte sie näher an. Es sind die von mir an Wucherer ausgefertigten Schuldscheine, quittirt insgesammt. Daneben Handwerkerrechnungen, auch eine vom Wirth, von der Aufwärterin, mit drei Kreutzen, statt des Namens, unterzeichnet, alle auch mit anerkannter Berichtigung.

Wer kann sich vorstellen, wie ich befremdet seyn mußte! Noch ein kleines Billet lag dort, die Aufschrift an mich. Heftig zitternd schlug ich es auseinander. Es enthielt nur die Worte: Gehn Sie zum Professor N. N. Er wird Ihnen Reisegeld nach Breslau einhändigen. Ich sprach Sie nicht, Ihnen die Beschämung zu ersparen.

Ein Name stand unten nicht. Doch wer, wer konnte das gethan haben, als der Kaufmann aus Schweidnitz. Die Gebirgspost, die Gestalt — o kein Zweifel mehr!

Welch eine Menge von endloser Freude und endloser Schaam zugleich. Nicht die tiefste

Noth, nicht der reife Gedanke an den unvermeidlichen Selbstmord hatten mich so erschüttert, wie dieser Anblick. Aus seiner Hand empfing ich das Leben wieder, und dennoch war ich keineswegs entschlossen, das Geschenk zu behalten, weil ich nie schärfer empfunden hatte, ich sey des Lebens unwerth.

Ich hatte, seitdem ich mich zu Frankfurt aufhielt, einigemal an den Wohlthäter geschrieben. Wie ich früher schon erzählte, nahm ich bei meiner Abreise nichts von ihm, verhieß bestimmt: ich würde allein durch eine Kraft mir forthelfen. In meinen ersten Briefen bekräftigte ich jene Zusage um so mehr, als die Schriftstellerei mit so goldnen Hoffnungen mir winkte. Er wünschte mir Glück dazu, erinnerte aber doch: ich möchte nicht zuviel erwarten, und ja keine Zeit, die ich dem künftigen Beruf zweckmäßiger weihen könne, darauf wenden. Nach einem halben Jahre schrieb er mir tief bekümmert: Gott suche ihn diesseit des Grabes schwer heim. Sein Sohn, das einzig übrige Kind, auf Reisen, um seine Handlungskenntnisse zu er-

weitern, sey in Leipzig am Nervenfieber gestorben. Ich nahm herzlichen Antheil, und suchte den gebeugten Alten, so weit ichs vermochte, in verschiednen Briefen zu trösten.

Doch von jenen heillosen Ereignissen in Berlin, von meiner späteren Lebensweise meldete ich ihm, aus Verlegenheit, keine Silbe, und schrieb endlich gar nicht mehr.

Manche könnten sich wundern, daß es mir nie eingefallen sey, in meinem Bedrängniß dort Hülfe zu suchen. Der Gedanke nahte mir freilich bisweilen, doch nie, nie konnte ich ihm Raum geben. Ich hatte zu fest versprochen, auf mich selbst zu stehn, vor der ganzen Welt hätte ich als Lügner dastehn wollen, nur vor dem Manne nicht. Ich glaubte, eine so schmähliche Demüthigung sey nicht zu überleben. Zudem richtete ich mich im Anfang durch allerhand nichtiges Hoffen auf, und als sich mir späterhin die Augen darüber öffneten, waren meine Schulden bereits zu einer Summe angewachsen, von der ich glaubte, der wirthliche Mann würde sie nicht geben wollen, vielleicht auch wohl nicht einmal ge-

ben können, gesetzt auch, ich überwände mich so schwer, ihn darum anzugehn. Und grade, weil er sonst immer bekannte: er sey mir wahrscheinlich sein Leben verpflichtet, grade deshalb meinte ich eben an ihn nie eine Forderung gültig machen zu dürfen. Bei meinem Vater ließ sich nun vollend kein Erfolg absehn. Einmal hatte ich auch da mein Wort gegeben, nie Unterstützung zu erbitten. Ferner würde er kaum dreißig Thaler aufgebracht haben, und wie konnten die mich retten. Endlich würde Anton feindlich dagegen aufgetreten seyn, und seine Schadenfreude nur wollte ich um keinen Preis veranlassen.

Es gehörte nicht eben viel Scharfsinn dazu, jetzt alles zu deuten. Ohne Zweifel hatte mein Wohlthäter Jemanden angestellt, der mich heimlich beobachten, und ihm Nachricht von meinem Thun geben mußte. Er ließ mich in der schlimmen Bahn lange fortgehn, damit ich das Stechen ihrer Dornen in eignen Erfahrungen erproben möchte, vielleicht auch, um zu erwarten: ob ich nicht selbst noch bei Zeiten sie meiden, doppelte Kraft

aufbieten würde, mir noch selbst zu helfen, oder doch ihm wenigstens mit offnem Vertrauen mich in die Arme werfen.

Davon geschah nichts, und nun kam er, kam dennoch. Seine Gegenwart schien ihm nöthig, den ganzen Zustand meiner Lage zu untersuchen. Meine sämmtlichen Gläubiger ließen sich schon ausmitteln, da solche Leute einander kennen, und Jeder sich schnell einfindet, wenn er von Zahlung hört.

Doch mußte ich in Bewegung und Schaam versinken über die Gutthat, die Freigebigkeit, riß mich wohl das edelmüthige, schonende Zartgefühl noch weit mehr hin. Ich warf mich vor dem Briefe knieend nieder, verehrte die Züge wie eine Votivtafel am Hochaltar, und sprang oft wieder auf, aus dem Entzücken in neue Verzweiflung geworfen, wenn es mir klar schien: ich dürfe nicht das überleben.

Der mächtige Trieb siegte endlich. Ich war also von dem selbst über mich gefällten Todesurtheil gnädig losgesprochen, dagegen aber lag eine Centnerbürde von quälender Demüthigung auf mir. Hatten schon jener Buch-

händler und manches sonst erlebte Mißlingen viel an dem Gebäude des alten Stolzes, der mit eigner Kraft alles zu erstreiten dachte, zertrümmert, dies warf die letzten Säulen und Grundmauern zu Boden. Grade vor dem Vater meiner ehemaligen Geliebten wollte ich bestehn, er sollte mich achten, und wenn auch nur vom Schein eines Selbstmords aus philosophischem Hochsinn getäuscht, und nun war ich vor ihm entlarvt. Allerdings hatte ich mich übrigens auch in solchen Voraussetzungen getäuscht, er würde ohne Zweifel jeden eigenmächtigen Tod verdammt haben, und der wahrhafte Grund des meinigen ihm doch wohl kein Geheimniß geblieben seyn.

Ich warf mehrere Briefe an den Rettungsengel aufs Papier, und vernichtete sie wieder. In einem gestand ich offen ein, selbst das verworfne Wagniß an jenem Spieltische, dann aber konnte ich mich doch nicht überwinden, ihn auf die Post zu geben. Endlich fertigte ich ein bei weitem mehr gleisnerisches als aufrichtiges Schreiben, dankte mit einem Schwall von gewöhnlichen Höflichkeiten, ent-

schuldigte meine zerrütteten Vermögensumstände, so gut es anging, durch Unfälle, und, um die meiner Eitelkeit geschlagenen Wunden ebenfalls, so gut es anging, zu verbinden, erklärte ich: die Summe nur wie ein Darlehn annehmen, und, so bald als möglich, sie rückzahlen zu wollen. Daß so ein Vorhaben gar weit hinaus stand, sah ich wohl ein, aber es erleichterte mich, damit zu prahlen. Dies Schreiben sandte ich ab.

Nun ging ich zu dem Professor. Da warteten meiner denn strenge Ermahnungen. Der Alte hatte ihn unterrichtet. Ihr Freund, sagte er zu meinem Erstaunen, hat noch Zweihundert Thaler an mich für Sie abgegeben. Ich händige Ihnen zunächst ein, was Sie an Postgeld und Zehrung bis Breslau etwa bedürfen. Von dem Ueberrest können Sie, wenn aller Ueberfluß entfernt bleibt, ein Jahr leben. Diesen Zeitraum müssen Sie auf das fleißigste Ihrem künftigen Beruf widmen. Geschieht das, zweifle ich nicht, daß Ihr Wohlthäter abermal sorgen dürfte. Nehmen Sie es ja ernstlich zu Herzen, wie Sie nun ihm, und sich selbst auch, verpflichtet sind.

Ich hatte das Reisegeld empfangen, und säumte auch nicht, den Weg anzutreten. Unendlich schwermüthig fühlte ich mich in dem Gedanken, welche hohe Summe der edle Mann für mich aufgewandt hatte. Ich vermuthete, es müsse ihm sehr drückend angekommen seyn, denn seine Handelsgeschäfte waren von keinem erheblichen Belang, und er hatte nicht wenig im Kriege gelitten. Diese Betrachtungen mußten allerdings meinen Vorsatz spornen, nach dem rechten Wege umzukehren.

In Breslau angelangt, miethete ich eine sehr enge Wohnung, und richtete mich außerdem so beschränkt ein, als möglich. Der Professor kam auch in wenigen Tagen, und billigte die getroffenen Maasregeln. Bis die neuen Vorlesungen anhoben, arbeitete ich für mich. Ich arbeitete mit regem Fleiß, muß aber gestehn: daß mir dieser Fleiß nicht, wie Ehedem, leicht von Händen ging. Zwang mußte ich mir auflegen, und Zwang wird sauer. Ich hatte mich durch Jagen nach Ergötzlichkeiten und müßigen angenehmen Schlendrian verwöhnt.

Man hat viel darüber gestritten: ob es rathsam wäre: hohe Schulen in große Städte zu verlegen. Es ist ohne Zweifel dafür zu sagen: daß hier die Jünglinge, neben der Wissenschaft, auch mehr Welt- und Menschenkunde zu erwerben, sich in den Gewohnheiten des feineren sittlichen Umgangs mehr zu bilden vermögen, als an einem kleinen Ort. Sie leben dort auch mehr getrennt von einander, ziehen sich also weniger zum wüsten Treiben fort. Dagegen bieten große Städte mannichfache andere Vergnügungen dar, von denen wieder manche zu lebhaft auf die Einbildung wirken, als daß feurige Jugend ihnen leicht widerstände. Große Städte, große Sünden, sagt ein altdeutsch Sprichwort.

Dem sey, wie ihm wolle, mir gefiel Breslau ungemein, und an meinem Theile segnete ich die Verfügung, welche hier einen Musensitz aufgeschlagen hatte. Es gab hier so viel zu sehn, was meinen Augen in Frankfurt stets fremd blieb. Die Gegenden umher sind entzückend, das gab zu so herrlichen poetischen Spaziergängen Anlaß, die ja nichts kosteten.

ten. Breslau hat ein stehendes Theater. Seit meiner Reise nach Berlin hatten alle Schauspiele einen unendlichen Reiz für mich gewonnen. Standen die hiesigen da auch weit zurück, sann ich doch auf Mittel, sie oft besuchen zu können. Ich sagte mir dabei immer: es sey nicht das Vergnügen, was mich so lebendig anlocke, sondern vielmehr der bedeutende Gewinn für den Geist. Da ich nun aber, in meiner neuen Einrichtung, allen Ueberfluß hatte verbannen müssen, und der Professor das Schauspiel als solchen anerkannt haben würde, sollte die Schriftstellerei aushelfen. Der neue Roman, wenn gleich zeither lässig bearbeitet, war doch schon gegen die Hälfte vorgerückt. Mochte der Buchhändler, dem ich ihn einst verkaufte, auch noch so geizig zu Werke gehn, eine Summe, für die ich die Lieblingssehnsucht gar oft befriedigen konnte, winkte mir dennoch. So ging also die meiste Thätigkeit nach und nach wieder zu den Autorarbeiten über.

Auch muß ich bekennen: wie das Frauenzimmer in Breslau — nicht eben durch seltne

Sprödigkeit berühmt — meine Blicke gar sehr anzog. Die leidenschaftlichen Triebe waren einmal aufgeregt, ich hatte ihnen zu Berlin und Frankfurt den Zügel schießen lassen, und nun wollte es nicht mehr gelingen, durch trockne Sittenlehren oder sogenannte kathegorische Imperative ihren Lauf zu hemmen.

Zu arg, zu arg! fiel hier der junge Kamerad hoch entrüstet und vor Unwillen erröthend ein. Zu arg! nach so übeln, gehässigen, schrecklichen Erfahrungen noch immer nicht klug!

Ich habe versprochen, meine Begebenheiten zu erzählen, entgegnete Rudolph, und kann da nichts umgehn. Es war so, ich sollte noch nicht klug seyn. Und bist Du es immer gewesen, Freund, so bewundre ich Dich mehr, als ich Dich begreife. Ein Schriftsteller sagt: das Leben des Jünglings in der großen Welt gleiche der schmalen Brücke in Wielands Märchen. Hilft ihm keine höhere Macht hinüber, ist er verloren. Mir nahte früherhin wohlthätig so eine höhere Macht, doch raubte sie mir das Geschick wieder, und die Einflüssen,

die sie noch im Erinnerungszauber hätte üben können, verscherzte meine Unbesonnenheit. Doch nur Geduldet, ich werde bald von einer neuen Erscheinung dieser Art reden.

Es fehlte nicht, daß ich jetzt dennoch mehr ausgab, als ich einzunehmen hatte. Ich half mir, indem ich nicht bezahlte, was ich hätte bezahlen sollen. Der Roman sollte das Deficit ausgleichen, ja, bisweilen führte mein böser Dämon mich, trotz aller fremden und eignen Warnungen, doch wohl abermal zum Spiel, hoffend: das Glück werde sich da ins Mittel schlagen. Es geschah nicht, und ich mußte wieder aufzuborgen suchen. Indessen ging es doch eben nicht weit damit, und das lag vielleicht nicht so an meinem Willen, als an dem Umstand: daß ich hier den Kredit schwerer auszumitteln vermochte, wie dort in Frankfurt.

Noch hatte ich als Student nicht duellirt, beinahe aber wäre es in Breslau dazu gekommen. Ein Mediziner, sonst mein Freund, sprach gern über Staats- und Kriegesangelegenheiten; und bewies dann immer eine große

Vorliebe für die Franzosen. Besonders aber war Napoleon sein Held, sein Abgott. Er behauptete: die Geschichte rede durchaus noch von keinem Heerführer, dem so viele große Thaten gelungen wären, und was des Lobens alle war. Bei den Einwendungen, die irgend Jemand machte, bei dem Tadel, womit man des Korsen eitlen Stolz, seine ewige Kriegssucht, seine Härte gegen eroberte Länder, seinen lichtscheuen Preßzwang, seinen Nepotismus, der nur die Blutsverwandtschaft, nicht das Verdienst im Auge hielt, seine Wiedererschaffung von Titeln und Außendingen, welche die ersten vernünftigen Gesetze der Revolution entfernt hatten, belegte, wußte er nicht allein diese Vorwürfe beredt zu entschuldigen, sondern noch sie in das hellste Ehrenlicht zu stellen, und für seinen Gefeierten neuen Ruhm daraus zu entwickeln.

Ich sagte bereits davon, wie glühend ich seit Philippinens Tode und meines Vaters Plünderung die Franzosen haßte. Solch Beschönigen und Rechtfertigen, mochte es selbst hie und da wahr klingen, mochte ich also nicht hören, und kämpfte dagegen an. Ich sagte:

möchte es um das Heldenthum ein edel gro-
ßes Ding seyn, so wäre es einmal tief zu ver-
abscheuen, wenn ein Machthaber den Nutzen
des Vaterlandes nur stets in neuen Kriegen
zu befördern suche, wo Unterhandlungen, mit
Schonung des Bluts der Heimathsöhne, oft
eben so viel abreichen könnten, und zweitens
mehr eines Attila, als eines Heerführers die-
ser Zeiten würdig: daß Napoleon fremde Län-
der so drücke und aussauge, und den Unter-
beamten die schaamlosesten Plünderungen und
Plackereien nachsähe. Ich behauptete, er sey
es, welcher in diesem Fall den besseren Natio-
nalcharakter der Franzosen offenbar verschlim-
mert habe. Denn redete die Geschichte frei-
lich von dem unmenschlichen Hausen eines
Turenne in der Pfalz, eines Luxemburg in
Holland, so hätten die später aufgetretenen
Generale edlere Grundsätze gezeigt, und den
Krieg mit Leutseligkeit, so viel es möglich,
vereint. Da könne man den Marschall von
Sachsen als Beispiel anführen, den Marquis
Armentieres im siebenjährigen Kriege, welcher,
die Behörden in Zelle anredend, gesagt habe:
Meine Herren, ich bin nicht gekommen, Ih-

nen wohlzuthun; so viel ich die Kriegsübel jedoch abwenden kann, soll es geschehen. Dieser General habe nicht allein treulich seinem Worte nachgelebt, sondern lange nach dem Frieden einen dortigen Prediger das Dictionaire encyclopaedique als Zeichen seines Dankes übermacht, weil er ihm einst Gelegenheit verschafft, vielen seiner Mitbürger nützlich zu seyn. Eben so wäre des General Vaubecourt Betragen so edelmüthig gewesen, daß unter Andern die Einwohner von Clausthal eine Denkmünze hatten anfertigen lassen, mit der Aufschrift: Recto, modesto Duci Vaubecourt, civit. Clausthal 1762. Sollte hingegen Schlesien eine auf Vandamme ausprägen, würden ohne Zweifel die Worte ganz anders lauten u. s. w. Auf alles das wußte mein Gegner dennoch Einwendungen. Er meinte: Krieg sey Krieg, man habe wider Frankreich auch gar feindselig gewüthet, und Sachsen wisse noch ein Lied davon zu singen, wie einst Friedrich und seine Commissaire ihm mitgespielt. Darüber geriethen wir nun einst hart zusammen, nnd forderten uns zum Zweikampf.

Auf dem Wege nach dem bestimmten einsamen Platz begegnete uns mein Professor. Die erhitzten Wangen und andere Zeichen ließen ihn vermuthen, worauf es angesehn war. Gleich unternahm er eine Ausgleichung. Wir gestanden ihm den Zwist und seinen Grund. Wie kann doch Jemand, fing er an, über politische Meinungen in Eifer gerathen, und endlich gar die seinige mit Blut gültig machen wollen. Bei den Meinungen hat Jeder Recht, ihm zeigt das Glas, wodurch er den Gegenstand betrachtet, ihn so und nicht anders. Wem ließe es sich bestreiten, daß Alexander, Cäsar, Tamerlan große Heerführer waren? Daß sie hingegen die ungerechtesten Kriege führten, ist eben so richtig. Daß ihre Zeitgenossen eben so schwer über sie geseufzt haben, als die nachweltlichen Lobredner sie erhoben, unterliegt wohl keinem Zweifel. Es lohnt nicht, von solchen Dingen zu beginnen, man kömmt nicht ans Ende. Meine Jemand: Napoleon müsse einmal handeln wie es geschieht, oder könne anders, gleichviel, meinen ist frei. Doch Thun nicht, und dueliren heißt übel thun. Und deshalb meine ich,

Ihr Herren, wie denn mein Meinen auch frei ist, daß, wenn man ohnehin gesetzwidrig in einem Zweikampf handelt, es vollend noch höchst thörigt sey, um politische Ansichten die Hälse einander zu brechen. Sparen Sie also Muth und Kraft zum Dreinschlagen, bis das Vaterland, im Drang der Zeiten vielleicht dazu genöthigt, sie in Anspruch nimmt. Dann aber muß der Einzelne auch nur meinen, wie das Vaterland, wenigstens im Sinn der ausgesprochenen Meinungen handeln. Denn so wenig der menschliche Leib bestehen könnte, wenn einige von seinen Gliedern sich dem Zusammenhange des Ganzen widersetzten, vermag es der Staatskörper. Dann muß Jeder von uns eben so willig für seinen König aufstehn, als Napoleon es von seinen Franzosen begehrt. Dann soll man schlagen, nicht urtheilen, oder urtheilen, wie es Noth thut. So machen unsere Feinde es ja auch. Es fallen mir dabei zwei Marketenderinnen von Marlboroughs Heer ein. Diese sprachen auch von damaligen Zeitläuften, und Eine endete mit dem frommen Wunsch: Nun, Gott stehe dem bei, der Recht hat! Behüte, rief die An-

dere, Gott stehe dem Herzog bei, er mag Recht haben oder nicht.

Dem Professor gelang seine Absicht, wir versöhnten uns, und kehrten heim. Ich muß jenem Studenten übrigens nachrühmen, daß er, trotz der gehegten ausschweifenden Vorliebe für Napoleon, doch einer der Ersten war, die sich späterhin als freiwillige Jäger meldeten, und im Kriege die unzweideutigsten Proben einer seltnen Tapferkeit ablegte. Er fand aber seinen Tod in einer Schlacht.

Nicht lange darnach erschien ein kritisches Blatt, worin man den Roman, welchen ich zu Berlin einem Verleger abgelassen hatte, beurtheilte. Hilf Himmel, welch eine Rezension! Nichts als Schmach und Herabwürdigung, Spott und Bitterkeit. Mit eitlem geheimen Frohlocken hatte ich das Blatt in die Hand genommen, nachdem mir der Professor es, mit dem Bemerken: jener Roman sey darin gewürdigt, übergeben, zermalmt im Innersten warf ich es zu Boden. Ich hatte meine Ansichten über solche Schöpfungen zeither wohl zu berichtigen gesucht, erkannte manches an dem Roman fehlerhaft, doch so ihn

mißhandelt zu sehn, fürchtete ich nie. Mir bewußt, daß Viel in demselben reine, wahre, innige Empfindung, natürliche Sprache des Herzens sey, hoffte ich von der Seite immer doch Gerechtigkeit von meinen Kunstrichtern. Auf Tadel des in der That Vergriffenen hatte ich mich gewaffnet, ihn würde ich bescheiden hingenommen haben, doch erwartete ich nebenbei für das Gelungene auch Lob, Lob, das mir die Pille vergolden, den Wermuth versüßen könne. Und jetzt nichts als Wermuth und Gallapfel, die Worte elend, unter aller Kritik, und derlei nur die Hauptbezeichnungen meines schriftstellerischen Werthes.

Hätte ich den Recensenten gekannt, und vor mir gesehn, ich glaube, ich würde ihn haben ermorden können. Der Professor nahm aber von diesem Anlaß Gelegenheit, mir alle fernere sogenannte bellettristische Autorschaft dringend auszureden. Wenden Sie die Jugend klüger an, sagte er. Auf keine Weise ist bei dem Treiben Gewinn zu hoffen. Bekannt zu werden als schöner Geist — nun, was sagt das in Deutschland, wo ein paar tausend Federhelden dem nehmlichen Ziele nach-

jagen, und Einer den Andern stets aus der Bahn zu drängen sucht. Wahrhafte Ehre von seinen Dichtungen zu genießen, muß man schon sich der Anlagen eines Göthe oder Schiller freuen, und die empfingen Wenige. Und selbst die mußten oft sich die kränkendsten, schiefsten Urtheile gefallen lassen. Wie hart nahmen kritisch giftige Zungen einen Wieland, einen Kotzebue mit, deren genievolles Verdienst doch wohl am Tage liegt. Wie ärgerlich, anstößig, unwürdig fehdeten ein Nicolai und Fichte miteinander, obgleich in seiner Art jeder ein Mann von hohem Werth. Ich bin vollkommen überzeugt, daß selbst bei sehr ausgezeichneten Talenten Ehre und Schmach einander aufwiegen müssen, denn eine bedeutende Kraft wird schon dem Neid ein Gegenstand der Anfeindung. Zudem wird es in Deutschland mit dem kunstrichterlichen Unfug von Tage zu Tage ärgerlicher. Wer sonst zu gar nichts taugt, meint doch andere beurtheilen zu können. Sonst sprachen da nur vielseitige Wissenschaft, lange Erfahrung, durch eignes Leisten des Trefflichen gewonnenes Stimmenrecht. Jetzt fangen oft die seichtesten Köpfe,

die unwissendsten Milchbärte ihre Autorenlaufbahn mit Recensionen an. Unter zehen, die man heut zu Tage sieht, ist kaum eine wahrhaft einsichtsvoll, belehrend, zurechtweisend, die übrigen bestehn in oberflächlichem Alltagsgeschwätz, das keineswegs der Litteratur nützen, sondern nur Lücken füllen, Honorar bringen, einen Freund — oft sich auch selbst — posaunen, oder einen Feind ärgern soll. Was ist also hier an Ehre zu gewinnen. Wie mißlich es dagegen mit dem Gelde steht, erfuhren Sie. Bei den kleinen Jugendschriften hatte Ihr Fleiß ein Mäßiges erworben, bei dem Roman gestanden Sie, daß ein bloßes Abschreiben fremder Sachen um die Copiegebühr, während der ihm geopferten Zeit, Ihnen mehr würde haben einbringen können. Mag es Anderen besser damit gehn, es ist und bleibt ein kläglich Mühn, und man findet eben so selten Jemanden, den Schriftstellerei reich, oder nur wohlhabend machte, wie einen Spieler, dem seine Karten und Würfel endlich Gedeihen brachten. Nein, alle Zeit, alle jugendliche Strebekraft dem Berufe gewidmet, das ist mein Rath. In frühen Jahren denkt

man: es sey nur ein Leichtes, viel nebeneinander zu treiben, in späten erkennt man: auch Einem sey nur wenig geschehn, und das alte Sprichwort: Kunst hat Länge, Leben Enge, nur zu wahr. Sie haben einen Wohlthäter, der Sie gern unterstützt. Weg da mit allem Stolz, um dessentwillen Sie ohnehin schon tiefe Demüthigung litten. Handle man nur erst recht, ehe man groß handelt. Die Größe, alles durch sich zu seyn, scheiterte, wie so manche in der Welt begonnene, wo oft auch als Größe erscheint, was nur Glück ist. Sie handeln nicht unrecht, die Wohlthat anzunehmen, wenn Sie in dem Sinn des edlen Gebers, dem Sie dann ohne Zweifel Freude bereiten, das Empfangene verwenden. Indem er ja auch zugesteht, Ihnen nicht unbedeutende Verbindlichkeiten zu haben, kann Ihr Zartgefühl um so mehr sich beruhigen. Alles jedoch nur als ein Darlehn zu betrachten, das Sie platterdings dereinst abtragen müssen, fordre ich selbst von Ihnen. Der Mann wirft sich Ihnen zum Vater auf, empfinden Sie daher als Sohn gegen ihn. Können Sie nicht die Summen baar abtragen, so erheitern Sie

und pflegen sein Alter. Nur mit der Schriftstellerei weg!

Diese Beredsamkeit wirkte, mehr aber schon hatte die Recension es gethan, und mir wahrlich alle neue Romandichtung und Versmacherei tief verleidet. Ich eilte nach Hause, um meine schöngeistigen Papiere insgesammt zu verbrennen. Daneben schrieb ich sogleich an den Kaufmann, und diesmal in einer so kleinlaut gewordnen Stimmung, vollkommen aufrichtig. Ich gestand ihm alle Irrwege, die ich in Frankfurt, und nun abermal hier betreten, ohne Hehl ein. Meine Reue war gewiß ächt, und meinem neuen Ermannen zu Buße und Sinnesänderung fehlte es sicher an Kraft für den Augenblick nicht. Der Wohlthäter schrieb ungemein freundlich zurück, und äußerte: daß bei weitem mehr Hoffnung winke, wo ein Jüngling die Hülle von tiefgewurzelter Verderbniß zöge, als wenn er sich nicht entschließen könne, sie von einer mäßigeren zu ziehn. Darum, fügte er hinzu, ist die Ohrenbeichte der Katholiken, wie ihrer auch Luthers Anhang spotten mag, eine wohlausgesonnene Besserungsanstalt. Demungeachtet endete er

mit dem Bibelspruch: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung gerathet, und legte eine Summe zur Bezahlung meiner neugemachten Schulden bei.

Das rührte und beugte mich abermal tief, doch, wie ich nur eingestehn muß, die Recension beugte mich am tiefsten. Ich war so eitel schwachsinnig, daß ich mich durchaus nicht über diesen Schlag zufrieden geben konnte. Ich nannte ihn den härtesten, der mich je betroffen, und zitterte, wenn ich durch eine Gasse ging, als ob Jedermann um die Sache wisse, und hinter mir drein lachen würde. —

Jetzt befanden wir uns in einem Dörfchen unweit Wartemberg, und fuhren an einem haltenden Wagenzug vorüber. Man schaffte Russische Kranke und Montirungsgegenstände fort. Einer von den Vorspannknechten war stattlich herausgeputzt, und trug etwas von Blumen und Bändern an sich. Der Postillon kannte ihn, und schlug unter Verwunderungsflüchen ein Gelächter auf. Der junge Bauer sah mißlaunig drein.

Wir erfuhren die Ursache. Er wollte heute sein Hochzeitfest begehn, die Trauung

war auch schon vollzogen. Plötzlich erscheint der nicht zuvor angesagte Transport, schnell muß sein Dorf Wagen stellen, die meisten sind bei den eben starken Durchzügen auf dieser großen Straße schon entfernt, es gebricht ohnehin an Mannsleuten, und so dient ihm der Ehrentag zu keiner Entschuldigung, er muß einspannen und fahren. Einfältig genug legt er die Bräutigamszierden nicht einmal ab, und belustigt noch so die Spötter.

Ueber diesen Strich durch die Rechnung sprach unsre Gesellschaft viel. Nein, rief der alte Schiffer, von der Hochzeit wär ich doch nicht gegangen, und hätte ich acht Tage in den Thurm kriechen sollen. Rudolph merkte an: wenn ein Vorgang solcher Art in seinem Roman zu behandeln gewesen wäre, so dürfte ohne Zweifel eine gar breite schwermüthige Elegie und Betrachtung über den Schicksalshohn gegen die Irdischen daraus geworden seyn. Der Postillion zerhieb endlich den Knoten, indem er meinte: die Braut würde dem Kerl vermuthlich nicht mehr etwas Neues gewesen seyn, daß er sich schon beruhigen könne.

Unter

Unter den Kosaken, welche den Zug begleiteten, mahm ich einen ungemein schönen Jüngling wahr, beinahe den Ersten, unter vielen Tausenden, die mir zu Gesicht kamen. Denn, wie brav auch diese leichten Reuter seyn mögen, Schönheit ist selten ihr Erbtheil, obgleich man es von ihrem einfachen jugendlichen Leben, ihren vielen Leibesübungen erwarten möchte. Aber die Natur erzieht diese Blume nach einer gewissen eigensinnigen Laune, die schwer sich ergründet. Die Theorie, nach welcher verfeinernde Cultur sie hervorbringen soll, wobei die alten Griechen das Beispiel liefern müssen, findet Widersprüche genug, bei ganzen Nationen und einzelnen Hochgebildeten. Die Lebensweise hilft zwar Anlagen entwickeln, giebt sie aber doch nicht. Daß man demungeachtet eine veredelte Menschenrace würde durch schöne Paarungen erzielen können, leuchtet wohl ein, dann wäre inzwischen der Stamm immer die Hauptsache.

Die Russischen Wagen folgten uns, und eine Art Commissair, oder was es seyn mochte, von gar armseligem Ansehn, der zu Fuße ging, erkundigte sich bei uns: ob ihm Niemand ei-

nen Fünfrubelzettel zu wechseln gesonnen sey. Er sprach ziemlich Deutsch, unterhielt uns bis zum Städtchen. Auch er war in dem Arkadien Paris gewesen. Für die schlechteste Mahlzeit, sagte er, habe man dort einen Rubel geben müssen. Das wäre, nach damaligem Cours der Papiere, etwa ein Franke. Weil der Russe behauptete, dafür nur eine, ihn nicht sättigende Speise erhalten zu haben, so muß in dieser Zeit gegen ehedem in Paris die Theurung bedeutend gewesen seyn. Denn ich entsinne mich, um dreiunddreißig Sous, etwas über anderthalb Franken, eine Suppe, vier andere Gerichte, einen kleinen Nachtisch aus Obst oder Kuchen, und eine halbe Flasche gewöhnlichen Wein bekommen zu haben. Vielleicht bekömmt so ein Russischer Angestellter monatlich zwanzig Rubel in Papier Gehalt, wovon er sich noch die meiste Kleidung schaffen muß. Da ist es ihm wohl nicht zu verübeln, wenn er gratis zu leben sucht, wo es nur immer angeht.

Wartenberg ist ein geringes Städtchen, von dem man, wie in anderen ähnlichen Fällen, nicht begreift, weshalb im Namen von

einem Berg die Rede ist, da es doch in einer flachen Ebene liegt.

Hier sprach ich einen protestantischen Landprediger aus der Gegend, den Geschäfte nach Wartenberg geführt hatten. Die Rede leitete sich auf den Krieg im vorigen Jahre. Der Mann dauerte mich von Herzen, in seiner Schilderung alles Leidens, das ihn heimsuchte. Er hatte wechselnd Russen und Preußen, denn beim Eindringen der Feinde, nach der Bautzner Schlacht, Franzosen und Rheinbündner, endlich wieder Russen und Preußen zu Schaaren in seinem Dorfe gesehn. Die von ihm bekleidete Stelle, sagte er, gehöre zu den bessern, weil sie mit vierhundert Thalern Jahreseinkünften veranschlagt sey. Er habe indessen gegen Hundert Thaler durch den Abschlag der Münze verloren, weil es bei dem armseligen Klingebeutelgelde, und anderen kleinen Gaben, stets beim Alten bliebe. Während jener Durchzüge habe er demungeachtet sein Haus voll Einspruch, berechtigt oder nicht, gesehn, und Gastfreiheit üben müssen. Denn was nur erschienen sey, hätte sich meistens nach dem Pfarrhof gewendet, dort noch die beste

Bewirthung hoffend, bald Wein, bald Kaffee, bald warme Speisen, bald kaltes Mahl gefordert. Man begreife nicht, wie der Geistliche das auf die Länge aushalten könnte.

Achte Station.

Von Wartenberg nach Neustädtel.

Die geplagten Pferde müssen hier immerfort im tiefen Sand waten. Auch hat die Gegend ein fades langweilendes Ansehn. Auf den Höhen bei Grünberg, die weite mannichfache Aussichten beherrschen, vergessen die Reisenden über diese Unterhaltung das träge Fortschreiten in etwas, hier dagegen lenkt sich die Aufmerksamkeit von selbst zu dem elenden Wege hin, und nöthigt den Wunsch ab, ihn — wie alle ähnliche in den Preußischen Staaten — in eine gute Kunststraße verwandelt zu sehn.

Und sollte das so unmöglich seyn? Sachkundige schütteln zwar, wenn man den Gegenstand anregt, bedächtig den Kopf, versichern, daß es jetzt bei den nöthigsten Arbeiten an Händen mangle, um wie viel mehr noch hier, daß man an vielen Orten die Steine mit fast unerschwinglichen Kosten würde herbeischaffen müssen, und daß, bei der geringen Frequenz, nur wenige Straßen ihre Erhaltung vom Weggelde aufbringen dürften, indem selbst die viel-

befahrene von Berlin bis Frankfurt an der Oder in Rückstand bleibe.

Ich kenne die Bewandniß dieses behaupteten Rückstandes nicht genau, weiß nicht, ob nur die Erhaltung der Straße gemeint ist — in Besoldung von Wächtern, Arbeitern u. s. w. — oder auch die Verzinsung des Baukapitals, wobei man vielleicht noch im Anfang auf einen Ueberschuß zählte, der letzteres nach und nach ablösen könne.

Dem sey wie ihm wolle, den angegebnen Schwierigkeiten ist manches entgegenzustellen. Was die fehlenden Hände belangt, so kann man es nicht oft genug wiederholen, daß es in vieler Absicht klug gethan seyn würde, stehende Heere beim Frieden noch anders als in Waffenübungen zu beschäftigen. Den zu großen Verehrern dieser Waffenübungen brauchen nicht erst die Beispiele Römischer Legionen zur Schau gestellt zu werden, der Spanische Insurgentengeneral Mina hat darüber neulich eine sehr schneidende Wahrheit gesagt, und insofern im letzten Kriege von manchen Preußischen Landwehrhaufen gemeldet wurde: sie kämpften alten Soldaten ähnlich, wird da auf den praktischen Nutzen sothaner Waffenübungen nicht eben das vortheilhafteste Licht geworfen. Mindestens wird man es jetzt weniger als sonst bezweifeln, daß viele darunter,

wie zeittödtend sie auch seyn mochten, für den Krieg zwecklos waren.

Doch bleibe es weit entfernt, sie ohne Einschränkung anzufeinden. Tempelhof sagte: Ich gestehe, daß ich sehr für die Theorie bin, und er hatte Recht. Doch zwei oder drei Monate im Jahre, lassen dieser Theorie sich ohne Zweifel abgewinnen, besonders wenn sie eigentliches Exerziren dem ehemaligen vielfältigen Paradiren vorzieht. Zwei oder drei Monate also leihe man die jugendlichen kräftigen Arme des Soldaten dem öffentlichen Nutzen. Dies wird ohnehin stets eine herrliche Vorbereitung zum Feldleben bleiben, und den Krieger besser stählen, als wenn er in Kasernen oder Kneipen sein Wesen treibt. Auch kann er, wenn er Chausseen baut, Moräste urbar macht, Ströme eindämmt, oder was sonst nach und nach sich an an solchen Arbeiten findet, während dessen in Hüttenlägern wohnen, nebenbei im Patrouillendienst sich üben, jede Woche einen Tag hindurch das Gewehr ergreifen, u. s. w.

Das jetzt wieder so zahlreiche Heer — wenn auch nur die Fußsoldaten — könnte dann in sechs, acht, bis zehn Jahren viel ins Werk richten. Ich glaube, es müßte da schon kein Postweg bleiben, der nicht in eine gute Kunststraße umgestaltet wäre. Hätten unsere Vä-

ter, gleich nach dem siebenjährigen Kriege, Sorgen dieser Art getragen, wie erfreulich würde es uns schon gewesen seyn. So laßt uns ihr Andenken beschämen, und besser für die Söhne handeln. Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes, ein Grund mehr, Kunststraßen zu bauen. Und vom Pferde geht ohnehin eine Rückwirkung auf den Wohlstand des Eigenthümers aus. Das erwägt man lange nicht genug. Wie viele arme Bauern, wenn sie ihre Erzeugnisse auf den Markt bringen, oder dem Staate Abfuhren leisten müssen, richten in den Sandwegen — auch im morastigen Boden in nasser Jahreszeit — ihre Gespanne zu Grunde, bedürfen wenigstens zweimal so vieler Zeit, als wohlbestellte Kunststraßen nöthig machen würden, und die nun ersparte käme ihren Arbeiten daheim zu gut.

Die Schwierigkeit mit den Steinen wird geringer, sobald nur Arme in Menge vorhanden sind. In einigen Gegenden fehlen sie allerdings, in andern sind sie dagegen so im Ueberfluß, daß es wohlthätig für die Aecker seyn müßte, wenn man sie davon befreite. Es giebt doch Ströme, Flüsse, Kanäle. Wo die nicht zureichen, Wagen ausgeschrieben. Für das, was Jedem einst zu Nutzen kömmt, mag Jeder Einiges thun. Ich sehe auch eben kein Unglück darin, wenn hie und da selbst

die Pferde der Reuterei Hülfe leisteten. Einige Wochen solcher Arbeit macht sie nicht leicht zu Karrenäulen, vielmehr sind die Einflüsse zu großer Schonung in ängstlich warmgehaltnen Ställen weichlich.

Für ganz Schlesien wäre leicht Rath zu schaffen. Das Gebirge könnte alles, was der Fläche noch an Steinen fehlte, liefern, die Oder, wie zwanzig kleine Flüsse unterstützten die Fortschaffung. Selbst die Mark und Pommern könnten einen Theil daher beziehen.

Wo auch viel Sand ist, und es an Steinen gebricht, finden sich doch Thon- und Lehmschichten, meistens auch viel Holz, das wir, die Gegenmeinung klinge, wie sie wolle, noch überflüßig besitzen. Da könnte man nun eine Art Scherben brennen, und sie mit Kieseln untereinander stoßen. Selbst manches unnütze alte Mauerwerk fände hier eine Bestimmung.

So müßten die ersten Baukapitale sich gar sehr ermäßigen. Was demungeachtet nöthig bliebe — den Soldaten müßte auch, während solcher Arbeiten, eine Zulage, wenigstens in Viktualien, gereicht werden — könnte der Staat, auf dem kürzesten Wege, in einem Papiergelde, das sich künftig ablösete, herschießen.

Die Möglichkeit dieser Ablösung dürften Viele bezweifeln. Doch nur Hände und Kunst-

fleiß, so hätte es damit nichts zu sagen. Diese Straßen müssen breit seyn, Wegegeldeinnehmer und Wächter neben ihren Wohnungen ein Stück Gartenland bekommen, das man zu ihrem Gehalt schlägt, der nun geringer ausfallen kann. Daneben zu beiden Seiten die Wege mit Obstbäumen bepflanzt, deren Ertrag denn nach und nach das Kapital — Zinsen bedarf es ja nicht — tilgt. Oder auch blos Nutzholz, in mehreren wohlgepflegten Reihen. Eine Industrie, die noch nicht einmal Chinesisch, nur erzgebirgisch zu seyn braucht, könnte selbst an den Seiten dieser Wege — wo es anginge am Boden der Gräben — einigen Kartoffel- Kohl- Waid- oder Tabackbau treiben. Pia desideria.

In Wartenberg setzte noch eine fromme Schwester aus Neusalz sich auf den Wagen, blieb aber nur bis zu dem eine kleine Meile entlegnen Städtchen unsre Gefährtin. Es war eine schon ziemlich betagte Jungfer, nur seit etlichen Jahren hatte sie sich an den Herrnhutischen Verein geschlossen. Ihr Mund zeigte eine fromme weltabgestorbene Haltung, das viel lebhaftere Auge ließ jedoch vermuthen: wie sie den Ehestand vorgezogen haben würde, dafern sich ein annehmlicher Freier gemeldet hätte, ein Artikel, woran es in bösen Zeiten dem Mädchengeschlechte drückend fehlt. Diese

Aussicht war ihr durch den Eintritt ins Schwesternhaus zwar nicht ganz vermauert, weil sie noch immer heirathen konnte, doch erklärte sie — ob mit vollem Ernst, kann ich nicht behaupten — gänzlich Verzicht darauf geleistet zu haben.

Wir richteten einige neugierige Fragen an sie, und die redselige Jüngerin des Grafen Zinzendorf blieb uns keine Antwort schuldig, benachrichtigte uns auch ziemlich genau von ihrem Lebenszustand.

Sie war aus Breslau gebürtig, hatte die wenig bemittelten Eltern zeitig verloren, und lange dienen müssen. Mit ihren herannahenden Jahren hatten ihre Kräfte das nicht mehr wie sonst gestattet, und sie auf den Herbst und Winter ihres Lebens sich nicht besser anzuschicken gewußt, als indem sie Herrnhutherin geworden sey.

Von Handarbeiten konnte sie allein sich erhalten, am besten verstand sie, ihrer Aussage nach, das Strümpfe stricken. An einem anderen Orte, fügte sie hinzu, würfe das nun einen so kärglichen Gewinn ab, daß es fast unmöglich sey, das Leben davon zu fristen; denn bisweilen fehle die Kundschaft. Man hätte auch für so mancherlei Bedürfniß zu sorgen, das neben dem Gelde, auch die Zeit in Anspruch nähme. Nicht so in dem Schwe-

sternhause. Da versorge die Vorsteherin sie immerfort mit Arbeit, wie die Einrichtung denn bestehe: daß jedes Mitglied, in der Art, als es sich beschäftigen könne, auch ununterbrochen beschäftigt würde, und daneben sich beschäftigen müsse, wollte es nicht aus der Innung gewiesen seyn.

Unsre Jungfer konnte nun wöchentlich, bei erträglichem Fleiß, mit ihren Stricknadeln einen Thaler und vier Groschen in Pr. Cour. verdienen. Das scheint viel, wenn man andere Frauenzimmer über diesen Erwerbzweig klagend sprechen hört, die Herrnhutherin gab uns aber zu bedenken: wie viel mehr Zeit sie bei ihren Strümpfen thätig seyn könne, wenn ihr die Arbeit nicht allein keinen Augenblick fehle, sondern auch sie nicht ihr Essen zu kochen, nicht ihre Wohnung zu reinigen, nicht ihre Wäsche zu besorgen habe, als wozu andere Schwestern sehen müßten. Von jenem Arbeitslohn hatte sie wöchentlich vier Groschen abzugeben, für die Wohnung, Heitzung, Arznei und Pflege, im Fall einer Krankheit u. s. w. Für die Kost — wo es viermal Fleisch mit Gemüsen, und dreimal Milch- oder Mehlspeisen giebt — wöchentlich funfzehn Groschen, daß ihr also neun Groschen bleiben, um sie für Kleidung und sonstige Nothwendigkeiten beizulegen.

Die Wohnung in einem solchen Schwesternhause — in den Brüderhäusern eben so — ist nun bequem und gesund, der Tisch für Leute dieser Klassen — Wohlhabende und Mehrerwerbende überkommen ihn besser — gut, in Krankheiten sind Arzt und Pflege unentgeldlich, wo könnte denn sonst eine Strumpfstrickerin so viel Lebensgenuß erzielen? Ordnung hilft dem Fleiße hier immer zu einem, seiner Lage angemessenen, Wohlstand!

Für die Sittlichkeit dürfte man daneben keine wohlthätigere Anordnung finden, als diese Brüder- und Schwesternhäuser. Warum legen wir deren nicht Allenthalben an?

Ende ersten Bändchens.

Begebenheiten zweier freiwilliger Jäger

aus dem Kriege 1813 und 1814

auf

einer Reise von Berlin nach den Sudeten

mitgetheilt.

Von

Julius von Voß.

Zweiter Theil.

Berlin, 1816.

bei Joh. Wilh. Schmidts Wittwe.

Zweiter Theil.

Um Neusalz erblickt man etwas von dem eigentlichen Schlesischen Gegendcharakter, doch etwas nur, und nicht auf lange Zeit, denn bald umfängt die Reisenden eine abermalige sandige Nadelwaldung.

Man könnte fragen: was diesen Gegendcharakter bilde, und ihn von anderen unterscheide? Ich versuche, das anzugeben. Es gelte dabei ein Ausschnitt des größeren Flächenumfangs, in sofern er das nördliche Ober-Schlesien, meistens ganz Mittel-Schlesien, und das südliche Nieder-Schlesien in sich begreift, doch mit Ausnahme der wirklichen Gebirgsräume, wenn diese schon in ihrer Art die anziehendsten sind.

Doch in jenem Ausschnitt tragen die Gegenden — der Mehrzahl nach, wie sich von selbst

versteht, auch streiten wenige Ausnahmen gegen die Regel — folgende Kennzeichen an sich.

Das Land ist meistens flach, bietet jedoch, im näheren oder tieferen Hintergrunde, dem Auge stets Berge zum Anblick dar, welche die Einförmigkeit unterbrechen, die Landschaften zugleich auf das Mannichfachste verändert gestalten. Ohne das Riesengebirge, und den Karpathenzweig, der von Ungarn hereinwächst, dienen der hohe Zobten — bei klarem Himmel noch im westlichen Polen sichtbar — der wahrhaft romantische Grätzberg, der spitze Berg unweit Goldberg, selbst die Kette unfelsiger beträchtlicher Landhöhen bei Dahlkau unweit Beuthen, zu dieser malerischen Naturabsicht, um mich so auszudrücken, bei. Allerdings bauen inzwischen jene Sudeten, und was dazu gehört, die reizendste Emporbühne, doch am herrlichsten, wenn sie in blauer Ferne winkt, und doch näher, oder nach einer anderen Seite hin, einer von den vereinzelten Bergen noch die Aussicht schmückt. So wirken Jene auf Hundert Geviertemeilen, in den Umgebungen von Schweidnitz, Jauer, Neumark, Breslau, Oels,

Brieg, bis gen Neisse hin, unerschöpflich in holder Abwechslung. Um Liegnitz, Hainau, Sprottau u. s. w. her leistet der Grätzberg einen ähnlichen Dienst, bei Glogau, Beuthen' Carolath, wo man, vorgebauter Waldhöhen willen, das große Gebirge nicht sieht, stattet die erwähnte Höhenreihe von Dahlkau ein weites Thal mit einem solchen lieblichen Schmuck aus.

Demungeachtet sind die Ebenen höchst selten der Einförmigkeit anzuklagen. Fruchtbar, segenvoll begabt mit so vielseitigen Lebenserfordernissen, konnten sie auch den Anbau reichlich begünstigen, Allenthalben wimmelt es von Dörfern, und die hiesigen beleben ohne Vergleich mehr die Landschaft, wie es in den Marken, in Pommern, Mecklenburg, Hannover u. s. w. der Fall ist. Meistens sind sie groß — es giebt deren von halber Meilen Länge — häufig sieht man darin artige, oft mit bedeutendem Aufwand gebaute Edelhöfe.

So ist es nach Verhältniß mit den Pachterwohnungen, den Bauernhäusern, vorzüglich in einigen wohlhabenden Bezirken, wo nur

Steinmauern, und Ziegeldächer vorkommen. Dorfkirchen, wenn auch schon alt, erscheinen selten plump gothisch, wie so oft im nördlichen Deutschland, bei den neueren zeigt sich oft viel Geschmack. Manches Dorf enthält deren zwei, eine vom katholischen, eine vom lutherischen Bekenntniß. Hat nun dazu noch, wie zuweilen, des Edelmanns Haus — gern läßt man es Schloß nennen — einen Thurm, so gewinnen solche Dörfer von Außen das Ansehn eines Städtchens, und obenein eines stattlicheren, als sie viele andere Deutsche Gegenden aufweisen. Hiezu kömmt der Gartenbau neben solchen Dörfern, meistens durch Schlesischen Kunstfleiß ziemlich emporgebracht. Wenn da und dort, wo der gemeine Landmann zu unbeholfen ist, um Bäume zu pflanzen, nur die Lehmwände und Strohgiebel, hinter elenden Strauchzäunen, von Armseligkeit hervorsprechen, sind Schlesiens Dörfer mit lachenden Gärten umringt. Die vielen Ulmen, Eichen und andere Bäume, an den Dörfern sowohl, als neben Bächen, Triften u. s. w. gezogen, erhöhen die Schönheit des Anblicks. Man nützet ihr Laub zur Fütterung,

auch jüngere Zweige, da wächst der Baum denn mehr in die Höhe als Breite, gewinnt ein piramidenhaftes Ansehn. Der Italienischen Pappeln sieht man auch immer mehr, weil der Geschmack daran zunimmt, in Gärten und an Wegen.

Dörfer solcher Art müssen die Landschaft nothwendig beleben und erheitern. Doch weil die Städte zahlreich, und, wie schon gesagt, mit zierlichen, leichtgebauten Thürmen versehn sind, so kann es auch nicht fehlen, daß man in den meisten Flächen, besonders wenn man von Hügeln die Umsicht erweitet, nicht eine oder mehrere erblicken sollte. Breslau, rundum auf Meilen gesehn, zeigt wohl gegen zwanzig Thürme, Glogau achte, Liegnitz sechse, ohne einige kleineren, Brieg, Oels, Jauer, Reichenbach, Frankenstein, Bunzlau, Sprottau und viele andere sind auch dahin zu zählen, im Gebirge Hirschberg, Landshut und ganz besonders Glatz, das auf seiner Berghöhe einen wahrhaft imposanten Anblick gewährt. Die schöngebauten Klöster Leubus, Trebnitz, Wahlstatt, Grissau, Wartha u. s. w. — die nun

wohl nach und nach verschwinden dürften — können hier auch nicht vergessen werden. Alles das spricht zur Einbildungskraft von Landessegen, Wohlstand, Bevölkerung, Sinn der Einwohner für gefällige Außenseiten, gleichsam mit einer Natur, die man beinahe kokett nennen möchte, in Bund getreten.

Die Waldungen kommen in den gemeinten Gegenden vorzüglich in Betracht. Die Aecker ließen sich besser zum Getraide- als Holzbau nützen, darum sind jene nicht in ermüdendem, die Aussicht hemmenden, Ueberfluß, sondern allein zur Nothdurft vorhanden, aber auch wohlgepflegt. Es ist bekannt, wie angenehm sich kleinere Eichen- und Buchenwäldchen darstellen. Sie findet man denn auch häufig, und sie vollenden den Reichthum an ländlichen Schönheiten.

So wird also der Schlesische Gegendcharakter bezeichnet: durch fruchtbare Ebne, fernwinkende Berge, wohlständige Dörfer, niedliche Stadtprospekte, und zerstreute Waldlandschaft. Man könnte sagen: Aehnliches findet sich in Deutschland oft. Ich zweifle, wie ich denn

dafür halte — und Dafürhalten ist ja frei — daß, alles zusammen genommen, Schlesien unsere schönste Provinz ist, wobei die Reize Oesterreichs, Böhmens, Sachsens, der Pfalz und anderer Rheingegenden, immer nicht verkannt bleiben sollen. Nur ist das mannichfach Gefällige nirgend so vereint. Wer unbefangen ist, wird das zugestehn, es ist jedoch üblich bei Gesprächen über solche Gegenstände, oft die Ferne auf Kosten der Nähe zu erheben.

Erst in dem Walde zwischen Neusalz und Neustädtel hob mein Gefährt seine Erzählung wieder an, bis dahin war sie von dem Russen, der Herrnhutherin, unseren eignen Gesprächen über die Letzte, unterbrochen worden. Sein jüngerer Freund hatte aber jetzt keine Aufmerksamkeit, war vielmehr sanft eingeschlafen. Dies begegnete ihm oft, und es zeigte sich späterhin, daß, wenn ihm auf diese Weise nicht manche Fragmente aus des Kameraden Begebenheiten entgangen wären, die Entwicklung ihrer beiderseitigen Geschichte sich leicht zeitiger hätte herbeiführen können.

Rudolph nahm das Wort:

Ich weiß nicht, ob der Unmuth über jene schlimme Kritik über mich selbst, die Ursache seyn mochte, oder ob er nur einen schon vorhandnen Stoff in meinem Innern entwickeln und verschlimmern half, genug, ich fiel bald nach jenem Auftritt in eine schwere langwierige Krankheit. Es war ein Fieber, hitziger Natur, verbunden mit einem flechtenartigen Ausschlag. Dieser machte am meisten mich besorgt, weil er sich einige Zeit auf die Augen warf, und mich eine gänzliche Zerstörung meiner Sehkraft erwarten ließ. Dahin kam es nun, dem Himmel sey Dank, nicht, inzwischen war ich, als das Fieber bereits sich entfernt hatte, genöthigt, in einem halbdunklen Zimmer auszuhalten, und späterhin noch lange einen grünen wachstuchnen Schirm zu tragen.

Mein Wohlthäter in Schweidnitz hatte den bedenklichen Zustand nicht so bald in Erfahrung gebracht, als er auch nach Breslau kam, um für einen guten Arzt, und alle nöthige Pflege, auf das väterlichste zu sorgen. Dies war nun ohne Zweifel heilsam, auf der anderen Seite aber auch, wie ich gar sehr

empfand, schädlich. Denn ich fühlte mich unendlich beschämt vor dem Manne, und die Gemüthspeinigung äußerte sich, in ihrem Rückwirken auf meine Kräfte, mit Nachtheil. Der Kaufmann nahm es selbst wahr, und entfernte sich nach einem kurzen Aufenthalt.

Da ich nun, während des langsamen Genesens, wo ich, der kranken Augen halber, nicht einmal die Zeit mit Lesen ausfüllen durfte, (auch meine alten lustigen Freunde mich spärlich besuchten, weil ihnen der Arzt das Tabackrauchen in meinem Zimmer untersagte,) so viel einsam blieb, gab ich mich auch den Betrachtungen über mich selbst um so mehr hin. Und da sie mich stets gegen mich selbst um so mehr erbitterten, so hielt das die vollkommene Herstellung auch noch immer länger auf. Ich übersah nun, mit aller Kälte, und ohne durch Sprache der Leidenschaft die Stimme der Vernunft übertäuben zu hören, mein voriges Thun. Unendlich unzufrieden war ich damit, und das Schlimmste, daß ich, wie schmerzlich auch Reue darüber an meinem Bewußtseyn nagte, doch wenig Vertrauen zu meinem

bessern Willen fassen konnte. Was gilts, sagte ich mir oft mit bitterer Offenheit, was gilts, ich werde kaum völlig genesen seyn, so wird nach und nach das alte Spiel wieder anheben, denn ich vermag es einmal nicht, den Antrieben der gewaltigen Lüste zu widerstehn.

Dann spürte ich den Ursachen nach, warum dem jetzt also war, und wie es zugegangen, daß ich doch einst mich gegen den Sittenverderb so leicht gewaffnet, und die Entschlüsse des Rechten so männlich durchgetrieben hatte. Philippine, sagte ich mir dann, war der schirmende Engel gegen den Reiz der Verführung, sie, die höher kräftigende Göttin.

Aber ihr Bild hatte lange seine Macht verloren. Bald wagte ich es nicht, mir es lebendig zurück zu rufen, aus Schaam vor dem Bilde, bald sagte ich mir auch: Philippine war ja nur ein Kind, schwärmerisch lächerliche Verwirrung, daß ich dort so lieben konnte. Und ich sah zeither auch viele bei weitem schönere Mädchen. Dann strafte ich mich wieder mit heftigem Tadel, daß ich die herrlichste Erscheinung, die je meinem Leben aufging, so

entweihte, und endete, oft unter Thränen, mit dem heißen Wunsch: wieder zu seyn wie einst.

Und das mußte ich wenn mein Gemüth wieder Haltung empfangen, meine zerrüttete Gesundheit wieder Festigkeit annehmen, ich in der Wissenschaft nicht bei dürftiger Halbheit stehen bleiben, meinem edlen Wohlthäter nicht endlich Verachtung abzwingen wollte. O ich sah das gar wohl ein, aber auch, besonders in dem großen Mißtrauen gegen meine moralischen Kräfte, daß man aus sich selbst wenig Wiedergeburt hervorzuarbeiten vermag, wenn nicht von Außen das Beste geschieht. So ist es überhaupt in dieser Weltnatur: soll etwas geboren werden, müssen zwei Kräfte dabei thätig seyn. Ich ahnte es: eine neue Geliebte in Philippinens Sinn, weil das Todte einmal nicht mehr lebendig wirkte, und mir war zu helfen. Ich zweifelte aber auch wieder an so einer segnenden Begegnung des Heils, baute nicht mehr auf edle eigne Empfänglichkeit. Verlieben konnte ich mich wohl, und mit wildem Ungestüm, allenfalls in die erste Buhldirne, aber das meinte ja diejenige

Herzenskraft nicht, welche noch Reinheit, wenigstens einen zarten Begriff davon, verwahrte. Ich schwebte gleichwohl in einem großen Irrthum.

Zum Erstenmale ging ich wieder an einem Sonntagsmorgen aus. Den Schirm trug ich vor den Augen, nahe sah ich alles bereits wieder deutlich, das Entfernte aber noch wie im Nebel. Der Weg führte mich an der Vinzenzkirche vorbei. Orgel und Gesang verkündeten die eben gefeierte hohe Messe. Wunderbar heute ergriffen, bei der jetzigen höher gestimmten Reizbarkeit des Nervengewebes ohne Zweifel, zog es mich hinein. Welche Empfindungen kamen über mich. Nie hatte ich mit solcher Andacht einen Tempel der Gottheit betreten, wie sie jetzt sich mir aufdrängte, mir, der noch vor kurzem sich als Spötter aller Kirchlichkeit gefiel, und der mit Geisteskraft prunkte, wenn er bald die Sätze eines Lucretius, bald die Sarcasmen eines Voltaire auskramte, und endlich auf den Gegenstand ein ernstes Vernunftsiegel zu drücken glaubte, wenn er dem System eines Spinoza die klar-

ſie Ueberzeugung beimaaß. Nie hing mein Auge ſo kindlich an den frommen Gebilden, nie ſang ich die mir wohlbekannten Worte der Meſſe im innern Gefühl ſo herzig mit, nie beflügelte der Anblick des Prieſters am Altare, und der aufſteigenden Rauchopferwolken, mir höher die Fantaſie.

Von ungefähr blickte ich, im Mittelgang ſtehend, nach den Seitenſtühlen zur rechten Hand. Da ſaß ein betendes Mädchen, noch um ſo viel vor mir, daß ich nur die Geſtalt, nicht aber das Antlitz ſah. Doch ihre ſchönen braunen Locken, die unendlich weiße zarte Haut am Nacken, und den mir auch ſichtbaren Händen, die Anmuth jeder Bewegung, machten ſchon, daß ich faſt im Staunen erſtarrte. Das Glöckchen erklang, ſie ſtand auf, und kniete nun, das Haupt auf ihr Gebetbuch neigend. Ich kann den heiligen Zauber nicht beſchreiben, von welchem ſie umfloſſen ſchien. Noch immer wußte ich nichts von dem Geſicht, und um ungeachtet glühte ich von Bewundrung. Zitternd trat ich weit genug vor, dem, wenn die Betende ihr Haupt erheben

würde, das Antlitz zu sehn, von dem ich nie gewahrte Schönheit träumte. Der Augenblick erfolgte, meine Ahnung war unter dem Wirklichen tief zurückgeblieben. O Himmel, welch ein Antlitz!

Wie könnte ich alles nennen und zeichnen, was in mir vorging. Ich verlor den größten Theil meiner Besonnenheit in dem ersten Augenblick; im zweiten wollte ich diese Schönheit kunsthaft prüfen, fing an zu bemerken: dies sey ganz Unschuldsausdruck, Gemüthsreine, Entfremdung von allem menschlich Niedern, vollkommene Einverständigung mit dem Griechenideal, sogar Hinausschwung; im dritten war der Totaleindruck wieder mächtiger als der Beobachtungsgeist, ich stand dumpf und einfältig da, wußte nicht was ich sähe. Fest heftete ich den Blick an dies Gesicht, aber da ihre schwarzen, von religiöser Erhebung glühenden Augen sich nach mir wandten, und das starre Gaffen zu mißbilligen schienen, wich ich bange zurück, und richtete das meinige, nein vielmehr meine flammende Andacht, wie vorhin, nur zu der ganzen Gestalt. Alle

meine Gebete flohen ihr zu. Sündlich, schien mir, könne das nicht seyn, ich sah das Höchste, worin die Gottheit sich offenbart hatte, das durfte, das mußte ich so verehren.

Die Messe ging zu Ende, wie seufzte ich, daß es bereits so früh geschah; die Unbekannte erhob sich, mit ihr eine ältliche Frau. Sie kamen an mir vorüber, ich glich einer Bildsäule. Nicht wagte ich es, noch einmal in dies Antlitz zu sehn, doch sandte ich die Blicke geitzend nach, bis die letzte Falte des weißen Kleides hinter der Kirchenthüre verschwunden war. Nachzueilen, von weitem aufzumerken, in welch Haus die Göttliche trat, daran dachte ich in meiner verwirrten Betäubung nicht. Ich konnte mich nicht von der Kirche trennen, von der mir um so doppelt heiligen Stätte, ich warf mich an demselben Platz nieder, wo das Mädchen betend auf den Knien lag, lange stand der Tempel schon leer, ich blieb, man wollte ihn endlich schließen, und mußte mich wiederholt laut erinnern, auch zu gehn. Wie schwer ward mirs, die Stelle zu meiden.

Wahrlich wie ein Neugeborner trat ich hinaus. Noch war es mir nicht recht hell, was mit mir umwandelnd vorgegangen, die Umrisse der neuen Welt, in der ich mich befand, lagen paradiesisch, doch ungewiß, dunkel vor mir, wie nächtlich in einem Rosengarten, den erst der rothaufgehende Vollmond zu bescheinen anfängt, und nun die Blumen, die Marmorgebilde, die Tempel erst nach und nach — — o was weiß ich!

Am Markt begegnete ich einer lockeren Gutwilligen, mit der ich sonst ohne Scheu mich öffentlich unterhielt. Sie redete mich an, wünschte mir Glück zum Ausgang nach meiner Krankheit, wovon sie gehört. Eine schauderhafte Verachtung des Geschöpfs ließ mich jählings entweichen. Da merkt ich deutlicher, was mir geschehn sey. Nichts von der Schwäche, womit ich noch die Wohnung mied, empfand ich mehr, ich sehnte mich hinaus in die Natur, und eilte weit vors Thor. Im einsamen Freien begriff ich mich genauer. Das war der hohe Seelenzustand aus Schweidnitz, doch unendlich höher schien mir der neue,

wie der alte. Im Heldentriumph sprach ich es aus: Ich liebe! Und eine fast wahnsinnige Freude nahte in der Ueberzeugung. Doch nur eitel Empfinden, keine Reflexion.

Und von diesem Tage an, eilte die so lange träg fortschleichende Genesung mit Schritten des Götterboten vorwärts. Der Arzt konnte nicht genug sich wundern. Es bedurfte keines Mohnsafts, keiner China mehr, die aus ihrer Unterdrückung aufgerufnen Lebensgeister schufen der neuen Kraft in Fülle. Nur das Augenübel bedurfte einer fortgesetzten Sorge, wenn es gleich damit bei weitem schneller als vorher zur Besserung gedieh.

Ich nahm aber auch bald die moralische segenreiche Veränderung wahr, die auch meinem kühnen Hoffen Wort zu halten versprach. Ich begann wieder mich selbst zu achten, auf meine Treue gegen die nun umfangnen edleren Vorsätze zu bauen. Wie glückselig schwelgte ich in dieser Aussöhnung mit mir selbst.

Erst nach acht Tagen kam ich zur näheren Neugier über die himmelvolle Erscheinung

Wer mochte die Beterin seyn? Doch ein Mädchen. Ohne allen Zweifel. Das gab ihr Wesen zu erkennen. Wo mag sie wohnen, welche glückliche Mauern schließen diese entzückenden Reitze ein? Wie kam es, daß ich, der sonst doch alle öffentliche Orte so fleißig durchwanderte, bis an jenem hohen Sonntag nie sie erblickte? Alle diese Fragen legte ich mir unaufhörlich vor, und nun reute mich es lebhaft, so unachtsam im Erkundigen gewesen zu seyn. Desto emsiger eilte ich bald Straße auf, Straße ab, nach allen Fenstern sehend, besuchte Gärten und Schaubühne, auch, wie man nicht bezweifeln wird, vor allen Dingen an jedem Sonntag die Vinzenzkirche, doch ach, umsonst! Nirgend fand ich die Gesuchte.

Bewegung empfahl mein Arzt immer noch, ich fühlte auch die Stadt zu eng. Eines Tages ging ich vor dem Oderthore umher. Das Eichenwäldchen bei Oswitz, das ich nun schon deutlicher sehn konnte, zog mich an. Dort fiel mir ein: daß es ja nur noch eine Viertelmeile bis zu jener Wallfahrtska-

pelle sey, die so angenehm auf dem Hügel liegt. Ich nahm den Weg dahin.

Einige Landleute pflogen ihrer Andacht, hatten geweihte Kerzen gekauft und vor dem Marienbilde sie entzündet. Ich betrachtete sie theilnehmend.

Jählings rauschte es im Gesträuch, zwei Damen, von einem ältlichen Mann begleitet, traten aus dem Wald, und stiegen die Treppe zur Kapelle herauf. Vor Wonne dacht ich in den Boden sinken zu müssen. Eine war die Einzige!

Ich zog den Hut, sie mit stummer heiliger Ehrerbietung zu grüßen. Der Hügel schien unter meinen Sohlen zu wanken, wie bei einem Erdbeben. Unendlich einfältig muß ich in dem Augenblick mich ausgenommen haben, das fühlte ich, und strebte umsonst meine zage, blöde Linkheit, mir klar genug bewußt, in üblichen Anstand zu verwandeln, meinem Gesicht, dessen plötzlich entflammte Röthe mir eben so deutlich am schneidenden Brennen ward, den Ausdruck gleichgültiger Höflichkeit

zu erzwingen. Daß nichts von dem gelang, versteht sich.

Sie war eben mit ihrer Begleiterin in einer Unterhaltung begriffen, die sie, mich gewahrend, stockend abbrach. Mit einem großen Blick sah sie daher, einiges Verwundern lag darin unbezweifelt, ich wollte aber auch — trotz aller Betäubung noch für diese Wahrnehmung mit hinlänglichem Scharfblick gerüstet — einiges freudige Aufwallen daneben entdecken. Der Blick schien mir zu sagen: Sah ich den nicht irgendwo? Und —: Ich freue mich ihn wieder zu sehn. Freilich mag ich leicht geirrt haben. Wie süß jedoch eine Täuschung dieser Art schmeicheln mußte, gebe ich Allen zu bedenken, die einst liebten.

Doch war die Huldin schnell vorübergegangen, machte das Zeichen des Kreuzes, und eine leichte Kniebeugung vor dem Jungfrauenbilde, und nahm dann in Augenschein, was dort vorhanden ist. Der ältliche Mann bemerkte: wie die Vorzeit klüglich daran gethan habe, den Wallfahrtsplätzen meistens eine anmuthige liebliche Gegend zu erkiesen, weil der Anblick einer schönen Natur die religiösen Ge-

fühle erhöhe. Die Unbekannte stimmte ein, sah nun umher, und lobte die Aussichten. Aus dem Ton ihrer Stimme klang ein Himmel von zartfühlender Weiblichkeit, er an sich würde schon unendlich entzückt haben, um wie viel mehr nun bei dieser treffenden Wahl ihrer sinnigen Worte, bei dem so verständig sich ankündigenden feinen Beobachtungsgeist. Es war mir, als hörte ich eine Caroline Pichler, (deren Feder von allen, welche Hände aus dem schönen Geschlecht ergriffen, mir die anziehendste bleibt,) so weiter bringend im Erkennen des Edlen, so tiefer einweihend in die Geheimnisse der ächten Seelenbildung, sprach diese Rede in mein ohnehin durch Liebe mächtig aufgeregtes Gemüth. Es ergab sich, daß sie vielseitigen Unterricht mußte genossen haben. Sie wünschte Zeit und Gelegenheit, etwas von den Parthien zeichnen zu können, sprach über die Lichter, Schatten, die verfließenden Hintergründe, den mannichfachen Baumschlag, und was dahin gehört, mit der richtigsten malerischen Beurtheilung. Dann sagte sie auch eine Stelle aus Delille's Gedicht vom Landbau, die auf das nahe reizende Thal Anwendung finden

konnte. Welchen Zauber, welche Harmonie gewannen die französischen Verse auf diesen rosigen Lippen. Bei meinem tiefgewurzelten Haß gegen die feindlichen Störer unsrer Ruhe, wollte ich es heimlich beklagen, daß eine solche Deutsche Jungfrau, werth eines Herrmann Thusnelda gewesen zu seyn, so ihr Ohr zu Galliens Schwänen hinneige, wie Rammler von Friedrich dem Großen sagt. Doch im seligen Aufhorchen zerstiebte der leise Tadel bald wieder, ich hatte nur Sinn für die Entzückungen, alles was ich sah und hörte, riß mich unwiderstehlich hin, ich glaube, sie hätte meine ganze Denkart umwandeln, mich unter Napoleons Schaaren anwerben können. Daß sie für Napoleons Ruhm übrigens auch erwärmt seyn mußte, ließ eine Anmerkung errathen, als der Begleiter das Gespräch auf die Belagerung lenkte, welche Breslau im letzten Kriege traf. Da mußte ich denn tief seufzen, weil ich mich einmal gewöhnt hatte, an Napoleon die Schattenseite, und nur immer die Schattenseite zu beachten. Doch wer hätte dieser Lobrednerin zürnen können, und wie vermag es Liebe überhaupt.

Die Gesellschaft nahte der Kapelle wieder. Ich gaffte und horchte in Einem fort, ob ich schon empfand, wie übel mein Betragen zieme. Doch konnte ich nicht anders, gehörte mir selbst nicht mehr. Oft wollte ich mich in die Unterredung mengen, träumte mir die höchste Glückseligkeit, wenn die Angebetete nur ein Wort an mich richtete, doch alle Versuche, es zu wagen, starben in ihrer Geburt.

Der ältliche Mann fragte die Kerzenverkäuferin: ob bei diesem wunderthätigen Marienbilde auch fleißig Kranke gesundeten. Ohne die Antwort abzuwarten, wandte er sich an die Damen seiner Gesellschaft, und sagte mit einigem Lächeln: man findet an solchen Wallfahrtsorten oft Krücken aufgehangen, von Lahmen, die genesen davongingen, doch nur aus alten Zeiten, jetzt will die Jungfrau nicht mehr sich hülfreich zeigen.

Das schöne Mädchen entgegnete: Wohl möglich, denn Glaube und Liebe sind nicht mehr so stark, wie bei den Vätern. Aus ihnen, nicht aus den Gebilden, muß die wunderähnliche Kraft hervorgehn.

Dies Wort zog mich unwillkührlich näher. Dicht stand ich an der Schönheit, eh ich selbst es versah. Der Begleiter sah auf mich, und sprach mit einigem Lächeln: Sie scheinen an den Augen zu leiden, sind Sie vielleicht auch in religiös medizinischer Absicht hier?

Ich weiß nicht, was mir, dem bisher so Zaghaften, nun augenblicklich die kühne Entschlossenheit eingab, ihm mit der andeutendsten Beziehung zu erwiedern: Meine Absicht war es nicht; daß ich aber genesen von hinnen gehen werde, weiß ich. Tilgte doch eine Wundererscheinung in der Vinzenzkirche mir manche Folgen eines höchst bösartigen Fiebers!

Schnell überzog eine hohe Purpurfarbe des Mädchens Antlitz. Eben so schnell wandte die Erröthete es nach einer andern Seite.

Ich fuhr mit der einmal erwachten Verwegenheit fort: Denn, wie die junge Dame sagte: Liebe, Liebe ist es, woraus die Wunderkraft hervorgeht.

Des Mädchens Verlegenheit wuchs sichtbarlich noch mehr. Ich sah es mit herrlichem

Wonnegefühl, daß ich verstanden seyn mußte, unbekümmert um das Weitere.

Jener hingegen, dessen Witzeleien mir verdrießlich gewesen seyn dürften, wenn sie mich nicht, zu meiner süßen Freude, in das Gespräch verwickelt hätten, bemerkte nichts, und entgegnete nur: Wohl Allen, die so stark an Glauben und Liebe sind, sie können bisweilen den Arzt und die Apotheke ersparen.

Ich dachte abermal das Wort zu ergreifen, doch fiel die ältliche Begleiterin ein, indem sie redselige Theilnahme an meinem Zustand äußerte, und mir allerhand Hausmittel gegen Augenübel vorschlug, was mir nun gar sehr prosaisch und widrig klang. Dann schien es Jener, die ich offen eine bessere Hygea hätte nennen mögen, Bedürfniß, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Sie blickte auf die Stadt, die sich von hier in ihrer ganzen Ausdehnung vortheilhaft darstellt, und bedauerte, nicht wenigstens ein Pergamentblatt bei sich zu haben, in welchem Fall sie den Prospekt ein wenig skizziren, und ihn daheim in Tusch ausarbeiten möchte.

Ich trug eine Schreibetafel bei mir, die Pergament und Blei enthielt. Eilig zog ich sie aus der Tasche, um sie höflich anzubieten.

Die Aufnahme war hold und freundlich, obwohl immer noch verlegen. Mit geübter Fertigkeit brachte die schöne Zeichnerin einen Theil der Landschaft, und die Thürme und Häuser der im Hintergrunde sich erhebenden Stadt, in flüchtigen Umrissen, auf das Pergament. Ich Glückseliger durfte ihr ganz nahe stehn, bald den oft wiederholten bezaubernden Augenaufschlag nach den Gegenständen, bald die feinanmuthige Regsamkeit der lieblichen Hände betrachten. O köstliche Minuten!

Beinahe fertig, sagte die Holde: Soll ich aber meinen Zweck erreichen, müssen Sie schon gütigst erlauben, daß ich Ihr Taschenbuch für heute mit mir nehme.

Es versteht sich, wie gern ich das zufrieden war. Ich hoffte, das sollte unsere Bekanntschaft enger anknüpfen, ich würde ihre Wohnung erfahren, die Erlaubniß empfangen,

mein Eigenthum selbst abzuholen, und ach, nun geweiht, geheiligt durch ihr Berühren, die erste Zeichnung noch darin. Welche Aussichten!

Gleich aber waren sie auch grausam vernichtet untergegangen. Denn Jene sagte nun zu dem Begleiter: Herr Graf, Sie händigen wohl dem Herrn es Morgen wieder ein, wenn er Ihnen seine Wohnung sagt.

Wie vom Donner gerührt, stand ich da. Das Herr Graf klang wie ein Todesurtheil. Ich konnte nicht einen Augenblick mehr weilen. Ohne auf das Gesagte noch etwas zu geben, flog ich die Terrasse hinab, und verbarg mich in der Waldung. Wie seltsam, wie unmanierlich den Obenbleibenden das erscheinen mußte, dafür hatte ich keinen Gedanken mehr.

Halb unsinnig lief ich im Dickigt umher, meine Gestirne verwünschend. Jene Zeichen, sie habe auch mich in der Kirche wahrgenommen, vielleicht etwas durchblickt, nun aus meinen Deutungen begriffen, und

nicht mit Abhuld, jene einblitzende, des tiefsten Lebens Grundfesten erschütternde Zeichen, hatten eine schnelle, mit Trunkenheit des Hoffens füllende Macht geübt. Dachte ich gleich nach dem ersten Anblick im Heiligthum, und mit jeder Stunde den Vorsatz mehr beflügelt: diese muß ihn erringen, und nun auf dem Hügel, ich werde sie erringen, so waren nun auch die schönen Traumgebilde gleich wieder verflossen. Herr Graf, sagte sie zu dem Begleiter, der sich auf eine Weise gegen sie betrug, die Standesgleichheit vermuthen ließ, wie auch der von ihr gegen ihn angenommene Ton. Sie war also von Adel, von höherem Adel, auch die Erziehung, welche sie ohne Zweifel empfangen hatte, bestätigte, was jene Anrede ergab. Und bei dem Stolz vornehmer Geschlechter, der sich, wie schlicht und anspruchlos sie auch im gemeinen Leben aufzutreten sich in dieser Zeit gewöhnten, doch als unersteigliche Mauer zeigt, sobald eine Mißheirath in Rede steht — ganz besonders, eines hochgebornen Mädchens mit einem nur hochedelgebornen Mann, da wohl der umgekehrte Fall bisweilen Statt hat — nun war

sie nicht mehr für mich zu erringen, mit wie göttlicher Kraft auch die Liebe mich begeistern mochte.

Der alte Schiffer unterbrach hier die Erzählung trocken: Aber Hochedelgeboren ist doch mehr, wie nur Hochgeboren.

Gut, entgegnete Rudolph, daß Sie so etwas zur Sprache bringen, ich möchte sonst vor kalten Zuhörern mich zu weit in Liebesextasen verstiegen haben. Freilich närrisch genug, daß ein weggelöschtes Edel edler machen soll. Das gehört zu den deutschen Narrheiten, deren uns so viele aus der Vorwelt anstammten. Und indem wir Deutschen jetzt so viel und laut — mitunter auch etwas begriffverwirrt — von Wiedergeburt, neu aufgegangnem Morgen goldner Zeiten, und was weiß ich alles, sprechen, sollte es unter andern auch nicht vergessen werden, in diesem Betracht Wort und Verstand auszugleichen. Doch in sofern Manche wieder ohne Aufhören schreien: Her die Mitteljahrhunderte, zurück das Väterthum! ist davon wohl nicht viel zu hoffen. Was mich belangt, so glaube

ich: man sollte alle Geburtsbezeichnungen in Aufschriften und Briefanreden als unnützen Wust tilgen, und demnächst bei den gebildeten Ständen durchgängig einführen, daß man Herr und Herrin zu einander spräche. Das wäre gut Deutsch, und selbst noch kürzer als das Monsieur und Madame unsrer Nachbaren. Ich nehme meinen Faden wieder auf.

Der Eichenwald vernahm also meine Klagen, meine Elegien. Sie ist dahin, sie ist für mich verloren! Ich nahte dem Himmel, und Zeus donnerte den Kühnen in Staub. Tausenderlei dieser Gattung sprach ich zu mir. Eine Stunde mochte ich wohl unter solchen tragischen Exklamationen — jedoch nur stumm in Gedankenrede vorgetragen — umhergeirrt seyn, als mir das Taschenbuch mit Entsetzen wieder beifiel. Seit einigen Tagen hatte ich wieder angefangen zu schreiben, obgleich mein Arzt wollte, es möchte noch für einige Zeit unterbleiben. Und gestern hatte ich, bei einem Spaziergange, einem Blatte dieses Taschenbuches eine Poesie einverleibt. Sie war überschrieben:

schrieben: Der angebeteten Beterin. Ihr Inhalt stellte alles außer Zweifel. Die Vinzenzkirche war genannt, und beim Schildern jener mich dort ergreifenden hohen Empfindungen, die Gestalt, das Kleid, das Thun und Walten der Veranlassenden so genau bezeichnet, als ich das, was mir himmelvoll sich darstellte, nur mit irdischen Worten abzureichen vermochte.

Es kann nicht ausbleiben, sagte ich zu mir, aufs höchste bestürzt, daß die junge Gräfin, wenn die Schreibetafel in ihren Händen bleibt, nicht die Stanzen zu Gesicht bekommen sollte. Ein Schreckniß ohne Gleichen sah ich in dieser naheliegenden Wahrscheinlichkeit. Noch vor einer Stunde wallte mir der Muth auf, meinen Seelenzustand ihr — wenn gleich mystisch, doch verständlich, und, wie die Zeichen meldeten, auch verstanden genug — anzudeuten, aber damal hielt ich sie etwa für eine Kaufmannstochter, wie der ältliche Begleiter auch mir dem Handelstande anzugehören schien. Das unselige Herr Graf belehrte mich eines Anderen. Nun erklärte ich mir auch alles Anders. Ihr Erröthen

war aus Zorn entstanden: daß ein Fremdling, dem ihr Scharfblick wohl geringe Abkunft und [illegible] an Reichthum ansah, sich erdreisten konnte, dem vornehmen, durch Schönheit und Bildung auch anderweitig zu hohem Selbstgefühl berechtigten Mädchen, dergleichen hören zu lassen. Die freundliche Artigkeit beim Empfang des Taschenbuches war nichts als gewohnte verbindliche Sitte. Fand sie nun das Gedicht, mußte jener Zorn noch höher aufwallen, zum Verlachen, Verachten übergehn. O Himmel, welch eine durchbohrend peinliche Vorstellung! Zürnen mag ein angebetetes Wesen dem Liebenden, das zerstört ihm noch nicht alle Fassung, ihm bleibt die Hoffnung, ihren Unmuth zu entwaffnen, den sie vielleicht umfangenden Irrthum über ihn zu berichtigen. Doch Verachtung von daher, o diese drückt tausend unheilbar blutige Stacheln ins Herz. Und der Gedanke nebenher, wie sie vermuthlich dem Grafen, und seiner Gattin — das schien die ältliche Dame — auch meine poetische Ergießungen vorzeigen, ich nun der Vorwurf ihres gemeinsamen Spottes seyn würde — o mit welchen Qualen warf er mich zu Boden.

Ich entschloß mich, eilend nach dem Kapellenhügel umzukehren, und meine Schreibetafel, koste es, was es wolle, sollte ich auch unanständig und sittenlos erfunden werden, zurückzuholen. Vielleicht, dachte ich, hat sie noch nichts gelesen, erst noch fortgezeichnet, dann das Taschenbuch zu sich gesteckt. Es läßt sich hoffen, wozu hätte sie jetzt die Blätter umwenden mögen. So entgehe ich dem Gefürchteten. Wäre es jedoch anders, würde nicht Schaam mich zermalmen? Freilich, aber dennoch will ich hin, und sollt es mein Leben gelten. Las sie bereits, was ihr Betragen ohne Zweifel zu erkennen geben wird, so muß ich durch eine kühnehrliche Sprache der Wahrheit mich vor ihrem Hohn retten. Ich muß es selbst dahin brigen, daß sie, troß des Abstandes der Beziehungen, mit Achtung vor meiner Gemüthlichkeit scheide. Denn am Ende könnte ja auch eine Prinzessin, die einem geringen Mann Liebe eingeflößt hätte, nicht bei ihrem Unwillen verharren, so bald sie erführe: er habe als solche sie nicht gekannt. Es kam nun auch hauptsächlich darauf an, daß ich die junge Gräfin unterrichtete:

ihr Stand sey mir durchaus nicht bewußt gewesen, sonst würde ich dem Eindruck ihrer Schönheit gesucht haben, so weit es möglich gewesen sey, zu widerstehn, mindestens das Niederschreiben der mir sich aufgedrungenen Poesien mir untersagt haben. In den Bitten um Verzeihung des Gegentheils lag doch etwas, dem endlich das weibliche Gefühl — auch wenn die geschmeichelte Eitelkeit dabei gar nicht in Betrachtung käme — wohl nachgab. Und dann traf mich die besorgte Verachtung nicht. Es fielen mir unterwegs auch neue poetische Wendungen ein, die meine Rechtfertigung ausschmücken sollten. Ich wollte auf Endimion und Adonis hinzeigen, die auch sich vermessen, Göttinnen zu lieben, und sähe ich schon meine Unwürdigkeit klar, wäre gleich zum hoffnungslosen Entsagen verdammt, so hätte ich doch, jenem Prometheus ähnlich, einen Götterfunken entwandt, dessen heilige Weihe und Gebrauch zum Edlern als gemeinen Adel, mir auch selbst ihr hoher Adel, in jedem Begriffe des Wortes, nicht verbieten könne.

Weiß der Himmel, ob ich das Alles demungeachtet hätte sagen können, denn es bleibt

unter solchen Umständen nicht beim Vorhaben des Liebenden Gemüth ist Stürmen preisgegeben, die es in Richtungen fortjagen, woran man nicht dachte. Allein, da ich athemlos den Hügel erklimmt hatte — fand ich die Gesellschaft nicht mehr. Sie sey, hörte ich, in einem unten vorgefahrnen Wagen schon lange davongerollt.

Ich will kein Gemälde des neuen Schreckens zu entwerfen suchen, der auf mich eindrang, der mich zum Verzweifeln hätte treiben können, und demungeachtet mit jenen hohen seligen Empfindungen gemengt blieb, welche ich der wieder mich umstrahlenden Liebesglorie überhaupt, und dem vorhin so nahen Anschaun, der Unterhaltung mit ihrem Gegenstand dankte. Ich eilte zur Stadt. Den Wagen konnte ich nicht mehr einholen. Auf meine Fragen am Thore, von denen ich Auskunft über den Namen und die Wohnung der Dame hoffte, erlangte ich nichts. Und so blieben die Mühen vieler Tage, das erneute Besuchen öffentlicher Orte, der Kirche, genug alles eitel, ich sah bis auf diesen Augenblick

weder sie noch Jemand von ihrer Begleitung wieder.

Ich mußte vermuthen, sie wohne gar nicht in Breslau, sey wieder in ihre Heimath gereiset. Warum hätte ich sie denn sonst niemal gewahrt. Auch besah die Gesellschaft den Oswitzer Hügel wie etwas ihr Neues. Mir blieb nichts übrig, als in Rücksicht der Schreibetafel mir einige Beruhigung aufzuschwatzen. Hatte das Gelesene neben ihrem Zorn, auch die so schreckliche Verachtung des Urhebers zur Folge gehabt, nun, so kannte sie doch auch ihn nicht weiter, sah entfernt, ihn schwerlich wieder. Und ein kälteres Abwägen mußte auch nach und nach den Ungestüm der Besorgniß mindern. Vielleicht siegte Weiblichkeit dennoch über den Geburtsstolz, verzieh die Huldigung, freute sich wohl selbst über die eingeflößten Empfindungen.

Dies Alles mußte dahin gestellt seyn, die Liebe jedoch, in ihrer ächten, selbst von Hoffnungen und Wünschen geschiedenen Reinheit, blieb segenvoll zurück. Ich zweifle beinahe, daß ihre Wirkungen mächtiger hätten seyn

können, wenn es mir verstattet gewesen wäre, mit der Geliebten in eine nähere Verbindung zu treten, wenn die Aussicht, vielleicht sie erringen zu können, mir vorgewinkt, selbst ihre Gegenliebe mich entzückt hätte. Manche dürften wohl eine solche Behauptung unglaubwürdig finden, ich weiß aber, in welchen Zustand von Seelenkraft ich mich versetzt fühlte, und Niemand weiß so wenig Rechenschaft von seinen Gemüthsveränderungen abzulegen, als der Liebende.

Völlig gesund befand ich mich in kurzem, alle niederen Lüste blieben mir anekelnd, ich strebte wieder nach einem Höheren. Ich glaubte wieder an mich, glaubte an den Gott im Innern, strebte nach dem hohen Ziel, nur seiner angemessen zu handeln. Wenn so ein Ziel, unter den vielen Schranken und Bedingnissen der Menschlichkeit, freilich ewig unerreichbar bleiben muß, so ist für den Jüngling doch schon viel gewonnen, wenn er nur zu seiner Ahnung sich erhebt. Auch fühlt sich der Gott im Innern nur dann recht deutlich und lebendig, wenn eine Göttin dort herrscht.

Ich eile darüber hin, um nicht mystischer Träumereien angeklagt zu werden.

Nun studirte ich meinen Beruf wieder auf das fleißigste. Die Zeit nahte, wo ich die hohe Schule verlassen sollte. Mein Plan war nicht, bei einem Landesstuhl zu arbeiten, und dort mich um eine Amtsbeförderung zu mühn. Eins der Iffland'schen Schauspiele, und Jean Pauls eben so launig als rührend gezeichneter Armenadvokat, hatten mich ergriffen. Ich dachte als Anwald aufzutreten, und, so viel als möglich wäre, von dem Ideal eines solchen zu verwirklichen: der den reinsten Rechtssinn bei den Rechtsformen im Auge behielte, nie mit sogenannten Rabulismen das Gewissen verunehrte, nie für unredliche Ansprüche aufträte, dagegen furchtlos des Unterdrückten, des fälschlich Beklagten, des von Mächtigen befeindeten Schwachen sich annähme. In den letzten Fällen ließ sich freilich kein Erwerb voraussehn, doch auch wieder hoffen: daß ein Ruf von Rechtlichkeit und Sachkunde mir Beschäftigungen zuwenden müsse, die mich auch nicht ohne billige Vergütigung ließen. An

sparsame Mäßigkeit hatte ich neuerdings mich gewöhnt, so dachte ich auf diesem Wege meinem Kaufmann in Schweidnitz seine Vorschüsse nach und nach abtragen, und meinen Vater unterstützen zu können. Diese Aussichten erhoben mich.

Von dem letzten empfing ich um diese Zeit ein Schreiben, worin er dringend verlangte: ich sollte auf einige Tage in meine Heimath kommen. Ich gehorchte zur Stelle, und berührte Schweidnitz auf dem Wege. Hier eröffnete ich meinem alten Wohlthäter das Vorhaben: nach überstandner Prüfung, und einigen praktischen Uebungsarbeiten als Referendarius, so bald als möglich öffentlicher Anwald — bei uns Justiz-Commissarius genannt — zu werden. Er billigte es vollkommen, und sagte bis dahin die Fortdauer seiner Unterstützung zu, die mir freilich, wie viel mehr Beschämung auch mir damit aufgebürdet wurde, nöthig blieb.

Mein Vater hingegen, den ich schwer an der Gicht erkrankt sah, rückte mit einem Entwurf zu meinem Besten mir entgegen, den

ich nicht geahnt hatte. Er berief sich auf das, was er bei Philippinens Tode mir schon leise angedeutet: die Aussicht nehmlich, mir vielleicht einst eine Heirath nachweisen und verwirklichen zu können, die sich um ein Gutes vortheilhafter zeige, als es die mit des Kaufmanns in Schweidnitz Tochter hätte seyn können. Nun folgte die Benachrichtigung: wie er drüben in dem Böhmischen, nur wenige Meilen entlegnen, Städtchen Trautenau, mit seinem mir wohlbekannten alten Freunde H*** schon seit langen Zeiten die Abrede genommen habe: einst zwischen den beiderseitigen Kindern eine Verbindung zu knüpfen; vorausgesetzt, daß sie, herangewachsen, einander nicht mißfielen, und auch die Eltern noch durch ihr Betragen, und alle sonstigen Umstände, sich bewogen fühlten, an dem Vorsatz stehn zu bleiben.

Mein Vater setzte hinzu: In dem Kriege von 1778 leistete ich meinem Freunde einst einen wichtigen Dienst. Ich stand damal beim Kriegs-Commissariat, und es gelang mir, eine Plünderung abzuwenden, die ihn um so schwe-

rer würde getroffen haben, als eben ansehnliche baare Summen, eigne und fremde, in seinem Hause lagen. Von daher stammt seine Dankbarkeit, die er späterhin, als wir beide uns verheirathet und Kinder hatten, in jenem angetragenen Familienplan äußerte. Seit vielen Jahren schon sah ich meinen Freund nicht mehr, ihn entfernten öftere Handelsreisen. Auch keine Briefe erhielt ich, und wollte selbst nicht schreiben, da Jener mit einigen Antworten noch im Rückstande geblieben war. Ich schöpfte bereits den Verdacht: H** möchte, bei zugenommenem Reichthum, stolzer geworden seyn, den Vertrag bereuen, und ihn einschlummern lassen wollen. Doch irrte ich, denn vor einigen Tagen schrieb er mir sehr umständlich, und in dem alten biedern Ton. Er fragte: ob deine Studien bald zu Ende gingen, wenn etwa Anton sich als Kaufmann niederlassen könne, und verlangte, daß ich euch Beide zu ihm nach Trautenau senden möchte, um die beiden Töchter zu sehn, und mit ihm das Weitere zu verabreden.

Was nun Anton betrifft, so muß ich wohl einsehn, daß er, bei seiner traurigen

verwachsenen Gehrechlichkeit, nicht hoffen kann, einem, noch dazu reichen, Mädchen zu gefallen. Mein Freund weiß diesen Umstand nicht, und wie ließe einem Vater sich zumuthen, darüber hinzusehn. Anton muß daher schon dieser Aussicht entsagen. Dagegen erwarte ich von Dir, wenn Deine Heirath zu Stande gekommen seyn wird, für ihn einige brüderliche Unterstützung. Etwa durch ein, auf mäßigen Zins dargeliehenes, Kapital, damit er einen eignen Handel beginnen könne. Du weißt nun alles, mein Sohn, eile nach Trautenau. Die Tochter erster Ehe, Josephe, welche die schönste seyn soll, hat man Dir bestimmt. Zeige Dich ihr so vortheilhaft, wie möglich, denn eine von dem Mädchen erklärte Abneigung könnte Deinem Glücke allerdings Gefahren bringen. Sprich daneben mit der Tochter zweiter Ehe, Mariane genannt. Sie hat der Vater Anton zugedacht. Sage ihr, wie übel es um seine Gestalt einmal steht. Will sie ihn demungeachtet sehn, mag er hinüber, sonst erspartе ich ihm gern die zu erwartende Demüthigung. Jede von H***s Töchtern soll, wie verlautet, dreißig-

tausend Kaisergulden baare Mitgift empfangen, nach des Vaters Tode ist wohl für sie noch ein höheres Erbtheil abzusehn. An ihre Erziehung soll der Alte auch viel gewandt haben.

Was ich hörte, befremdete, erfreute mich aber nicht. Seit dem Anblick jener Schönheit, die eine so wesentliche Umgestaltung meiner ganzen Selbstheit hervorgebracht, hatte ich mir vorgenommen, nie zu heirathen, es müßte denn eine, freilich kaum denkbare Fügung, eine Möglichkeit herbeileiten, der jungen Gräfin Hand zu erwerben. Ich muß hiebei aber noch sagen, daß mir zuweilen eingefallen war: die Geliebte könne vielleicht auch wohl nicht von Adel, sondern etwa die Tochter eines Predigers oder Amtmanns von den Gütern des Grafen seyn, die man, aus Wohlgefallen an dem gebildeten Mädchen, zur Gesellschaft der Gräfin, bisweilen mitnähme, vielleicht gar aus Gutthätigkeit erzöge. Einige Zeichen in dem Umgang der älteren Personen, wo von solchen Aufmerksamkeiten, wie man sie in den höheren Ständen sich zu

erweisen pflegt, nicht die Rede war, schienen dahin zu deuten; freilich aber widersprach auch der Umstand laut, daß die junge Dame den Grafen beauftragen wollte, meine Wohnung zu erkunden, um mir das Taschenbuch wiederzubringen.

Genug, wie seltsam die Romantik des Entschlusses auch seyn mochte, so hatte ich ihn zeither doch fest gehalten. Und das auch, weil ich mich so wohl dabei fühlte, und keine sonstigen, auf das schöne Geschlecht abzielenden Wünsche mir das Herz beunruhigten. Ich sagte nun meinem Vater davon freilich nichts, weil die Abwesenheit eines Sinnes dafür sich voraussehen, wohl besorgen ließ: er möchte ein Empfinden dieser Art lächerlich nennen. Dagegen wandte ich ihm ein: mir schiene es verächtlich, wenn ein junger Mann ohne Neigung nach Reichthum heirathe, wenn ihm Wissenschaft und Lust zur Thätigkeit doch mit Ehren durchs Leben helfen könnten Auf eigner Kraft dazustehn, sey doch edler, als vom Weibe sich nähren zu lassen. Ich endete mit der Bitte, das ganze Vorhaben einzustellen.

Mein Vater zürnte nicht wenig, als ich, gegen sein Erwarten, einen Strich durch seine Rechnung ziehen wollte. Es fehlte ihm an keinen Gegensätzen für meine Einwendungen. Es hieß: ich könne, müsse demungeachtet ein Amt suchen, um nicht den Müßiggänger zu spielen, und indem ich dessen Einkünfte gegen die seiner Gattin legte, würde auch die Verpflichtung nichts Drückendes mehr haben. Ich könne auch jedes Amt alsdann mit freierem Muth und geringerer Abhängigkeit von den Oberen verwalten. Was die Neigung beträfe, so hätte meine Jugend Empfänglichkeit zur Liebe, und die zugesagte Braut sey schön und wohlerzogen. Da ließe ihr Entstehen sich kaum noch bezweifeln, ich müsse denn irgend ein Hirngespinnst bergen, oder mich in eine Liebschaft verflochten haben, die zu verwirklichen Thorheit sey. In solchen Fällen würde ich aber doch meiner Vernunft, meinem Pflichtgefühl eine entscheidende Stimme geben. Denn indem ich dem Kaufmann zu Schweidnitz beträchtliche Summen schuldig wäre, gebiete die Rechtlichkeit auch, den nächsten Weg einzuschlagen, auf welchem seine Befriedigung

sich absehen ließe, und es müsse mich freuen, daß mein gutes Glück einen solchen öffne. Ob ich dabei ihn und Anton in Rücksicht nehmen wolle, stelle er meinen kindlichen und brüderlichen Gefühlen anheim. Er habe zwar nicht viel an mir thun können, das hätte jedoch an feindlichen Umständen, nicht an seiner Vaterliebe gelegen. Zwischen dem Bruder und mir habe zwar sonst wenig Eintracht bestanden, doch ein Anderes die Kinderjahre, ein Anderes die, von denen verständige Umsicht zu hoffen sey, und dem Unglück Antons gebührende Schonung.

Diesen beredten Gründen mußte ich freilich zuletzt verstummen, und bat mir nur einige Tage Zeit aus, um den Vorschlag noch zu überlegen. Anton erschien oft, that ungemein freundlich und brüderlich. Sein Betragen ließ mich glauben, der alte widerwärtige Geist habe ihn gemieden; doch zu seinem Auge, das etwas zu hehlen schien, konnte ich immer noch kein Vertrauen schöpfen. Mochte die Redlichkeit seiner dermaligen Gesinnungen dahinstehn, um so großmüthiger, wenn ich

ihn unverdient berücksichtigte. Er blieb jedoch nicht das Hauptaugenmerk, sondern mein Vater. Dieser lebte jetzt von einem kärglichen Gnadengehalt, und trug, in Folge der langwierigen schlimmen Zeiten, eine Schuldenlast. Betrug sie gleich, wie ich hörte, nur einige hundert Thaler, so war es doch genug, um dem kränklichen Manne, der ehedem so gern gerecht werden mochte, sein Alter vollend zu verkümmern. Es lag am Tage, daß er seine Hoffnung, diese Bürde abzuwälzen, auf meine Heirath baute.

Da mußte ich nun wohl die Zwangmittel der Vernunft gegen meine Gefühle waffnen; und so bald die Vernunft erst gehört wurde, mußten jene auch als nichtige Wahngebäude erschüttert werden. Ich erklärte mich also nach einigen Tagen bereit, nach dem Städtchen in Böhmen zu reisen, und trat meinen Weg dahin auch sogleich an.

Unterwegs hatte ich gar viel mit Selbstkämpfen zu schaffen, die nicht wenig mich peinigten. Was ich vornahm, schien mir ein unerhörter, das eigne Herz von Adel und

Weihe entkleidender Verrath gegen die hohe Geliebte. Und doch konnte ich mein selbst nur spotten, wenn ich die Nebendinge in Betrachtung zog. Ich suchte mir endlich Gewalt anzuthun, indem ich hoffte: Josephe H*** würde mit neuer Liebe mich entzünden. Nannte man sie nicht schön? rühmte man ihre Erziehung nicht? Aber die junge Gräfin schien mir auch, wie dem Patrarca seine Laura, allein ein Weib, das übrige Geschlecht ging mich nicht mehr an. So wollte ich die Selbstherrschaft denn hartnäckig so weit durchsetzen, daß ich ohne Liebe heirathete.

Ich langte in Trautenau an, stieg im Gasthofe ab, und ließ mich vorläufig melden. Der Bote kam zurück, sagte, Herr H*** sey eben verreiset, doch erwarte mich seine Gattin. Nun stellte ich mich zum Spiegel, meinen Anzug zu ordnen. Einige Eitelkeit ergriff mich in dem ersten Augenblick, und ich verfuhr sorgsam, des Mädchens wegen, dem ich als künftiger Gatte vorgestellt werden sollte. Dann wünschte ich wieder lebhaft zu mißfallen, damit sich der ganze Handel zerschlüge,

und bewirkte Unbildlichkeit an meiner Außenseite. Endlich ging ich, von der heftigsten inneren Unruhe bestürmt, wohin ich sollte.

In einem schönen Hause ward ich empfangen, die Zimmer waren mit Aufwand geschmückt. Desto weniger gefiel mir Madame H***, die in allen Gesichtzügen einen falschen bösartigen Ausdruck trug, wie sie ihn auch hinter artigen Förmlichkeiten verstecken mochte. Und nie habe ich dem Impuls mich ganz versagen können, den mir die Phisiognomie, im ersten Anblick des Menschen, bei seiner moralischen Würdigung ertheilte. So empfand ich auch, dieser Frau gegenüber, zur Stelle Beklommenheit und Mißwillen.

Sie empfing mich allein, und während ich übliche Höflichkeiten in Menge anzuhören bekam, maaß sie zugleich mich prüfend vom Kopf bis zur Sohle. Demungeachtet schien sie von vorgefaßter, nicht vortheilhafter, Meinung zu einiger Zufriedenheit überzugehn.

Endlich sagte sie schnell: Sie sind also der ältere Sohn des Herrn *** zu ***?

Verzeihung, der Jüngere, entgegnete ich.

„Der Kaufmann doch —"

Der Rechtsgelehrte.

Madame H*** machte ein Paar große Augen, und schwieg lange. Ich wußte nicht warum, auch befremdete mich ihre Ungewißheit über die Person, da mein Vater doch, wie er mir erzählte, nach Trautenau geschrieben hatte, Anton werde nicht erscheinen.

Madame H*** stand nachdenkend da, ging einigemal im Zimmer auf und ab, sah wieder nach mir her, schien über einem Plan zu brüten. Dann folgten weitschweifige Fragen über meinen Vater, wortreiches Bedauern, daß ihren Mann unerwartete Geschäfte eilig abgerufen hätten, während sie mich aufs Neue angelegen ins Auge faßte. Ich fand ihr ganzes Benehmen räthselhaft, und suchte den Schlüssel dazu in einer geringen Uebereinstimmung mit den Planen ihres Gatten auf. Immerhin! dachte ich geheim, mögte sie nur Einfluß genug haben, um Alles zu hintertreiben.

Schnell fing sie aber gar höflich wieder an: Für die Hauptsache ist auch meines Man-

nes Gegenwart nicht eben nöthig. Er hat Ihnen seine älteste Tochter zugesagt, ich rufe sie.

Madame H*** verschwand. Ich sah mich unterdessen mit einem Frühstück bewirthet. Fast eine Stunde blieb Jene aus, und meine Neugier, die Braut zu sehn, konnte wohl nicht anders als ziemlich gespannt seyn.

Endlich trat Madame H*** wieder ein, an ihrer Hand eine unendlich abstoßende Gestalt. Meine Stieftochter Josephe, sagte sie, die übelgebildete Begleiterin mir vorstellend.

Ich konnte nicht umhin, einen langen Schritt zurück zu weichen, und das Compliment, woran ich mich erinnern mußte, ist ohne Zweifel eben so linkisch als unverbindlich gewesen.

Nicht genug kann ich es sagen, wie unhold der erste Eindruck ausfiel, den ich von diesem Anblick empfand. Hätte ich auch nicht geliebt, würde es mir nicht viel besser ergangen seyn, um wie viel mehr nun, da ich so ein gediegnes erhabnes Maaß in der Fantasie trug, woran ich alle sonstige Weiblichkeit hielt.

Das Jüngferchen hatte eine Länge von etwa fünftehalb Rheinländischen Schuhen, die eine Schulter ziemlich um zwei Zolle höher als die andere. Gesicht und Hände waren platterdings einfarbig, nehmlich Fayencegelb. Demnächst bis zur Entstellung dürr, und so platt wie der pergamentne Busen, auch das wahrlich mehr viereckige als ovale Gesicht. Aus dem kleinen unrein grünen Augen blickte nicht Geist, nicht Gemüth, es redete durchaus nicht gut, nicht schlimm an, um den weitgeschlitzten blassen Mund hingegen schwebte etwas von Geldhochmuth, Anlage zum Neid, zum Unfriedlichen, das schnelle Ausbildung androhte. Achtzehn Jahre sollte sie, zufolge der Nachrichten meines Vaters zählen, doch prägten die Härten auf dem Antlitz ein den Dreißigen nahe stehendes Alter aus, wogegen doch eine gewisse dumme Neulingschaft im ganzen Thun, die selbst erst auf zwölf Jahre hätte schließen lassen können. Genug, sie schien mir eine gegen Liebe und Ehr aufgehängte Warnungstafel.

Unsre Gestalt können wir nicht selbst erkiesen, allerdings, sonst würden lauter Apol-

lons- und Aphroditengestalten auf Erden wandeln. Eine innere Stimme der Billigkeit rief mir zu: ich dürfe nicht allein nach dem Sichtbaren richten, ich suchte ihr zu folgen, in so weit es die Möglichkeit gestattete, ich bemitleidete selbst das Mädchen, so auffallend von der Bildnerin alles Lebens mit Anmuth vergessen zu seyn.

Doch als sie nun redete, ward es immer ärger mit meinem Schrecknis. Die Mutter leitete die Unterhaltung ein, suchte sie mit den Umständen in Einklang zu bringen. Ich war anfangs versteinert genug, um nichts sagen zu können, doch beobachtete ich scharf. Im Allgemeinen ließ sich doch erwarten, daß eine vermuthliche Braut, die ihrem vermuthlichen Bräutigam entgegengeführt würde, in einiger Regung und Bewegung nahte, die, im Kampf mit Jungfrauenzucht, ihre ganze Haltung nur um so interessanter darstellen mußten. Doch meine Bestimmte trat daher, als ob nie Einer von den Liebesgöttern einen ahnenden Fittig in ihrem Herzen geschwungen hätte, selbst ohne allen Anstrich

von Neugier, deren Abwesenheit hier kaum zu erklären blieb. Nur etwas dumme Hoffart bezeichnete der abgemessen trippelnde Gang. Kaum sah sie mich an. Und wie entfernt ich auch alle Selbstliebe von mir hielt, so war ich mir doch bewußt, ein grade gewachsener, frisch und rother Jüngling zu seyn; da hätte doch wohl einige Erheiterung des Blikkes andeuten können: das sey ihr lieber, als wenn ich auch so ein verkrüppeltes Seitenstück wäre, etwa dem Zwerg Schaibar in der Tausend und einen Nacht ähnlich. Ja, hätte sie im Gegentheil einigen Verdruß blikken lassen, mich ihr nicht ähnlich zu sehn, so wäre doch noch ein Gedanke darin zu suchen gewesen. Nichts von dem Allen. Da ihre Mutter auf mich als ihren Bräutigam gedeutet hatte, machte sie eine steife Verbeugung, und sagte: Wie mein Vater will. Da Jene wünschte, ich möchte bald die hohe Schule verlassen und ein Amt angetreten haben, damit sodann in kurzem die Heirath zu Stande gebracht werden könne, sagte sie abermal: wie mein Vater will, und das fand manche Wiederholung.

Die Mutter ging hinaus. Allein mit Josephen fühlte ich mich noch unbehaglicher. Vergebens wollte ich einen Gesprächeanfang herausmühen. Nichts fiel mir bei. Mademoiselle überhob mich der Mühe ohne Verlegenheit, indem sie mich benachrichtigte: es würde heute wahrscheinlich noch regnen.

Ich sagte laconisch: Da werd ich naß werden, denn ich reise heute noch zurück.

So? war die gleichgültige Gegenrede.

Ein Dienstmädchen kam herein, das Geschirr des Frühstücks abzutragen. Man hatte mir eine schöngemalte, reichvergoldete Chokoladentasse hingesetzt. Das arme Ding war so unglücklich, den oberen Becher fallen zu lassen, der auch gleich in Stücken brach. Nun hätte man das Gesicht meiner Dame sehen sollen, wie es jählings in dunkle Zornfalten sich legte. O Himmel! wie schalt sie die arme zitternde Dirne aus. Zur Hälfte klangen die Zankworte kindisch einfältig, zur Hälfte wie meldende Vorboten eines noch einst sich recht entwickelnden bösen häuslichen Charakters.

Herrlich! dacht' ich bei mir, bin ich kein Sokrates an Weisheit, liegt die Hoffnung doch vor mir, es ihm als duldender Ehemann gleich zu thun.

Vier Dukaten, rief Josephe, hätte die Tasse gekostet, also müßten zweie für den Oberkopf der Magd am Lohn abgezogen werden. Sie eilte hinaus, ihrer Mutter die Neuigkeit zu hinterbringen, und sprach draußen noch laut genug, daß ich ihre Verhetzungen hören konnte, wenn gleich die Mutter, welche so ein Betragen in meiner Gegenwart unanständig finden mußte, sie zur Ruhe verwies. Das zurückgebliebne Dienstmädchen weinte heftig, ich sah mich als die Veranlassung ihres Unfalls an, und so ungern ich schon zwei Dukaten mißte, so konnte ich doch nicht umhin, der mich Erbarmenden sie heimlich zuzustecken.

Ich mußte zum Mittag bleiben, wo man wacker auftrug, mir jedoch kein Bissen schmeckte. Da H*** zwei Töchter besitzen sollte, so hatte ich erwartet, die andere würde sich, wenn nicht vorher, doch am Tisch einfinden. Es geschah nicht, und ich fragte danach. Beide Frauen-

zimmer wurden verlegen. Die Mutter sagte: Mariane ist zu einer Verwandten gegangen, und Josephe mit ihr zugleich: Sie liegt sehr krank. Also ein Widerspruch. Mir war schon so etwas durch den Kopf geflogen, von einer Voraussetzung: Mariane könne liebenswürdig, und ein Tausch möglich seyn. Doch kam es mir wieder aus dem Sinn, weil ich schon Abneigung gegen die ganze Familie spürte. Ich fragte auch: wohin Herr H*** gereiset wäre? Eben so betreten als zuvor, antworteten beide schnell zugleich, und zwar die Eine: Nach Wien, die Andere: Nach Prag. Ich mußte wohl verwundert seyn. Mir schien ein Geheimniß dahinter zu stecken, doch bekümmerte es mich wenig mehr.

Als mir nun der Ungarwein offne Redseligkeit gegeben hatte, fing ich mit ungebundner Zunge an, unser Verhältniß zur Sprache zu bringen. Sehr freimüthig erklärte ich: die Väter hätten zwar für gut befunden, Demoiselle Josephe und mich einander zu bestimmen, doch nur, wenn wir auch Einklang des Sinnes an uns gewahrten, und kein Theil einst

Reue zu empfinden besorgen dürfte. Ich wisse nun nicht, ob ich das Glück hätte, der mir gütigst zugesagten Braut zu gefallen, und wolle ihr mit Vergnügen Monate, Jahre Bedenkzeit geben, wo ich denn ein höchst reifliches Ueberlegen empfehlen müsse. Ueber meine eigne Bedenkzeit ging ich denn noch höflich hin.

Der Geist meiner Erklärung ließ sich schon aus den Worten errathen, und mehr noch aus der Betonung, welche ich darauf legte. Josephe, die, mit Schiller zu reden, ein nichtsdurchbohrendes Gefühl haben mochte, — ausgenommen, wenn eine Magd Porzellan zerschlug — blieb dabei ganz kühl, und brachte nur ihr: Wie mein Vater will, aufs Neue zum Vorschein; die Mutter hingegen schien in mich geblickt zu haben, erröthete und vernachläßigte mich nun mit Empfindlichkeit. Mir auch schon recht. Die Tafel war kaum aufgehoben, als ich auch schnell mich höflichst empfahl, und meinem Gasthofe zueilte. Der gemiethete Fuhrmann mußte sogleich anspannen.

Ich sah inzwischen voraus, daß ich bei meinem Vater keine freundliche Aufnahme finden dürfte, wenn ich ihm anzeigte: welche Gefühle mir Josephe erregt, und wie ich in Trautenau mich dargestellt hatte. Deshalb wies ich den Lohnkutscher an, mich, statt in den Geburtsort, nach Schweidnitz zu bringen. Dort wollte ich mein Herz vor dem alten Wohlthäter ausschütten, und seinen Rath begehren.

Ich traf ein, und warf mich in seine Arme. Nie hatte ich so unverholen aufrichtig zu ihm gesprochen. Kein Umstand blieb verschwiegen.

Er ging schweigend auf und ab im Zimmer. Endlich sagte er: die Sache ist wichtig, fordert Ueberlegung. Morgen früh hoffe ich Ihnen den gewünschten Rath ertheilen zu können.

Das wunderte mich. Er hatte sonst eine Geistes- und Erfahrungsgegenwart, die ihn selten um eine klare Ansicht verlegen machten. Er mußte also seinen Rath ungemein vollständig ausarbeiten wollen.

Mir ward die Zeit bis dahin gar sehr lang, und ich betrachtete in einer schlaflosen Nacht die Umstände von allen Seiten, doch wo ich auch meinen Standpunkt nehmen mochte, nirgend lächelten sie mich an. Mein Vater setzte eine ihm unendlich wichtige Hoffnung auf mich. Sollte ich sie bitter täuschen, vielleicht den Greis durch Kummer zeitig ins Grab legen? Welch ein Flecken lebenslang auf dem Gewissen. Und nun wieder eine lebenslange Verbindung mit einem Geschöpf, das mir einen nie empfundenen Mißwillen eingeflößt hatte, das, neben einer zurückstoßenden Außenseite, einen des einfältigen Hochmuths, der jähzornigen Bosheit verdächtigen Sinn zeigte, mich es demüthigend würde fühlen lassen, daß ich nicht der begüterte Theil sey. Was in nicht geringere Pein und Unruhe mich versetzte, war die gemachte Bemerkung: daß es in dem Hause meines Wohlthäters viel spärlicher und beengter als ehedem zuging, woraus ich auf seinen Vermögenszustand nachtheilig schloß. Dies mußte denn auch mit harten Vorwürfen mich treffen. Der Alte hatte in den letzten Jahren so viel

für mich gethan. Seine Gutthaten standen, wie es schien, in keinem richtigen Verhältniß zu seinen Kräften. Ich hatte mich als die Ursache seiner jetzigen Erschöpfung, seines ihm vielleicht drohenden Mangels anzusehn. Und da rief es noch lauter selbst als bei dem Vater mich an, auf jede Weise zu streben, wie ich ihm die geleisteten Vorschüsse heimzahlen könne. Lagen die Dinge auch, wie der Anschein vermuthen ließ, war er daneben wohl nicht im Stande, mir die Unterstützungen, welcher ich noch bedurfte, angedeihen zu lassen, hatte sie, in gutmüthiger Aufwallung, voreiliger zugesagt, als er sein Wort erfüllen konnte, oder mußte vielleicht alsdann Gefahren für seinen Handel laufen. O wie viel Pein!

Den nächsten Morgen kam der Alte auf mein Zimmer. Rath, fing er an, begehrt man oft, hat ihn sich aber gewöhnlich schon selbst gegeben, will den fremden nur bestreiten. Wäre dem hier auch so, möchte ich wohl die Mühe ersparen —

Ich fiel ihm mit Betheurungen ins Wort, daß ich dem seinigen nachleben wolle. Es war

mir auch ein Ernst damit, ich kann jedoch nicht verschweigen: daß eine Hoffnung in mir lag, seine Weisheit könne etwas ausgesonnen haben, das meinen Berechnungen unsichtbar geblieben wäre, und den verwirrten Knäul nichtsdestoweniger siegend löse.

Einem solchen Erwarten völlig entgegen, deutete nun der Kaufmann mir an: nichts anderes wisse er zu empfehlen: als daß ich in den Willen meines Vaters gehorsam mich fügte. Ich müsse daher sogleich wieder nach Trautenau eilen, um gut zu machen, was mein Betragen gegen das Mädchen verderben haben könne. Er wolle allenfalls mich begleiten, und Hülfe leisten.

Das können Sie verlangen, rief ich aus, Sie, der einst so herzig und edel mich über die hohe Bestimmung schöner Liebe belehrte?

Hin ist jene Zeit, entgegnete er, und die Blüthen, aus welchen so eine Furcht zu keimen vermocht hätte, brach Ihr Muthwillen.

Leise stammelte ich: Die junge Gräfin —

Träumerei, spottete er.

Nicht

Nicht Träumerei, rief ich unmuthig. Das Reinste vom Ausfluß dieser Liebe ist in mein tiefstes Innres übergegangen, Sie haben es selbst gepriesen.

Er empfahl nun kalt, es fest zu halten.

Unmöglich! fing ich wieder an. Dieser Josephe gegenüber müßte ich prosaischer werden, als der Gemeinste.

Allenfalls, hieß es da, wäre eine Prosa, die redlich Pflicht übe, jeder poetischen Unbesonnenheit vorzuziehn. Und nun mußte ich eine Menge von Gemeinplätzen hören, über diejenige Neigung, welche Ehe, Dankbarkeit, Wohlstand, Zufriedenheit mit sich selbst, gewiß herbeiführten, wenn nicht lächerlicher Starrsinn ihr den Eingang versperrte; über die Möglichkeit: weibliche Schwächen, und selbst böse Anlagen, durch vernünftige und zärtliche Weisung auszurotten. Ich kannte den Mann gar nicht mehr.

Dann kam er jedoch auf das Verhältniß zu meinem Vater und zu meinem Bruder.

Anton, rief ich jetzt, mag Josephen heirathen. Für ihn paßt sie vielleicht. Und ihr

wird es einerlei seyn. Sie ist so gemüthlos, so ohne allen Geschmack, daß ich es fest glaube.

Nun bestrafte mich der Alte über den feindlichen Seitenblick auf den Bruder, dem zugleich Eitelkeit auf meine Gestalt durchschimmere, und setzte die von schneidender Alltäglichkeit strotzenden Ermahnungen fort. Ich hätte rasend werden mögen.

Schwerlich dürfte ich seiner Beredtheit indessen gewichen seyn, wenn er nicht zuletzt selbst, obschon nur leise, auf seine eigne Lage gedeutet hätte, mit Worten, die sie bekümmert genug verrathen ließen.

Kaum aber tönte diese Saite an, als auch meine bis dahin stets mißlungnen Versuche, über mein Gefühl zu siegen, am Ziel standen. Mit schaudernder Entschlossenheit rief ich: Wohlan, nach Trautenau!

Forschend blickte er in mein Auge. Sie wollen Josephen heirathen?

Ja!

„Fest?"

Unwiderruflich!

„So lasse ich anspannen.“

Er ging hinaus, besorgte das Nöthige. Sein Koffer ward aufgepackt, wir stiegen in den Wagen.

Schwerer hatte es mir nie auf der Brust gelegen. Es schien mir, als rolle der Wagen zum Gerichtplatz.

Draußen aber empfing der Kutscher die Weisung, statt nach Trautenau, meinem Geburtsort entgegen zu lenken. Es befremdete mich. Wir wollen den Vater doch noch sprechen, sagte mein Begleiter. Ich ließ mir alles gefallen. Hatte ich doch eingewilligt, alle Blüthen meiner Zukunft winterlichen Lüften preiszugeben.

Kurz vor dem Städtchen aber faßte er meine Hand, und sagte Worte, die mich, nach dem, was bisher geschah, eben so befremdeten, als froh bestürzt machten.

Mein junger Freund, hob er an, es ist ehr nützlich, wenn man sich übt, die Zügel der Selbstregierung zu meistern. Der innere

Mensch besteht eigentlich aus einem Sollen und einem Nichtwollen, die im Kampf liegen. Wer nun dem Sollen, wie hartnäckig auch der Feind widersteht, den Sieg zu erstreiten vermag, der ist der höhere moralische Erdenbürger. Ein tiefblickender Spanier hat gesagt: Wer sich selbst befehlen kann, dem müssen bald auch Andere gehorchen. Blicken Sie nur um sich unter den Menschen, ob dem nicht so ist.

Zu Ihrem Besten konnte ich es mir nicht versagen, Ihnen eine kräftige Uebung im Selbstregieren abzunöthigen. Gewannen Sie in diesem Kampf, werden Sie um so eher bestehn, wo nicht so heftig empörte Neigungen widersprechen. Nur bis zum Entschluß wollte ich es indessen treiben, weiter, hoffe ich ja, werden Sie nicht gehen dürfen. Und allerdings ist die eheliche Einkerkerung, mit einer unleidlichen Hälfte, furchtbar. Ich habe Ihnen oft den Werth des Geldes erhoben, und die Nothwendigkeit, einen nicht gemeinen Willen aufzubieten, ein Ding, das Kräftefrucht und Kräftesaamen zugleich ist, zu erstreben;

doch mit unedlen Mitteln nie, und auch nicht, wenn sein Besitz etwas im Gefolge brächte, das ihn verleidete, das Gute daran mit Schlimmen aufwöge. Nein — Sie sollen diese Heirath nicht vollziehn, doch müssen wir den Vater erst deshalb sprechen.

Ich schloß den Greis wonnetrunken in die Arme. Einen Stein hatte er von mir gewälzt. So klang es mindestens aus den Worten. Bald aber mußte ich doch wieder nachdenken: ob es denn auch in seiner Macht stehe, das gegen mich feindlich auftretende Schicksal zu wenden. Blieb ich nicht immer noch an das Verhältniß zum Vater gekettet? Und er, er selbst der Alte! Nein, rief ich abermal, wehmüthig und neuermannt, ich muß! Wie ließe dem Vater sonst sich helfen, und Ihnen, den ich mehr als den Vater liebe, wie ich mehr ihm auch verpflichtet bin.

Jener verwies mir diese aufwallende Erklärung, setzte aber doch mit heitrer Rührung hinzu: Wenn Du mich denn als Sohn liebst, sollst Du auch einen Vater in mir sehn, doch ziemt dem wirklichen die Oberstelle im Herzen.

Nun langten wir im Städtchen an, mein Gefährt ließ mich absteigen, und nach einem Wirthshause gehn. Dort sollte ich seine Zurückkunft abwarten, denn er wolle allein zum Vater, um mit ihm zu unterhandeln. Ich begriff keineswegs seine Absicht, und die Einsamkeit erhöhte noch meine bange Unruhe.

Während er ausblieb, sah ich in die auf dem Tische liegende neuste Berliner Zeitung. Wir lebten damal in jener denkwürdigen Periode, wo Napoleons Moskau-Zug noch schlimmer verunglückte, als der des Sesostris nach Thrazien. Mit Rittern von der traurigen Gestalt zu vergleichen, eilten die wenigen Uebrigen von dem großen Heere durch Preußen und die Marken zurück, und es ließ sich schon ahnend vorempfinden, wie unser Hof nunmehr sein politisches System ändern dürfte. In dem Zeitungsblatte, das mir jetzt zu Gesichte kam, stand nun eben jener Königliche Aufruf an die vaterländische Jugend, das Schwert für den bedrängten Staat zu ergreifen. Wie Tausende in allen Gegenden unsrer Heimath, ergriffen auch Worte und Geist dieses entflam-

menden Aufrufes mich. Der Entschluß, ihm sogleich zu folgen, reifte zur Stelle. Welcher Jüngling, dem Gesundheit und Kraft beiwohnten, hätte auch Anstand genommen. Alle Wolken meiner Zukunft verschwanden, ein neues, reges, ehrenwerthes Leben öffnete mir seinen Eingang. Erst dacht ich, freiwilliger Jäger oder Husar, im Kriegsgetümmel noch Muskeln und Nerven gestählt, kaltblütige Unerschrockenheit geübt, und verschont mich der Tod, an Tausend Erfahrungen reicher, dann beim Frieden zum alten Beruf. Einige Schwierigkeiten zeigten sich freilich mir auch, wegen meiner Equipirung, besonders indem ich gern zu Pferde dienen wollte, aber ich dachte auch: das würde und müsse sich finden.

Aber meine Beziehung zum Vater und dem Kaufmann fiel mir bald auch wieder ein. Eben saß ich beim schwermüthigen Abwägen der Frage: ob man der Kindesliebe und Freundschaft, oder dem Vaterlande mehr schuldig sey? als der Kaufmann, nach einem langen Außenbleiben, zurückkehrte.

Sein Gesicht war finster. Ich erschrack. Er fing an: Dein Vater, mein Sohn, will nicht in meine Ansicht treten.

Zugleich warf der Alte verschiedene Papiere auf den Tisch. Ich nahm, aus Zerstreuung, Eins davon in die Hand. Es war ein Schuldschein, von meinem Vater ausgestellt, doch nun quittirt, und als ferner ungültig durchgerissen. So die Uebrigen Alle. Ich sah mit großen Blicken auf den Kaufmann.

Er fuhr fort: Ich suchte ihn zu bewegen, daß er den Plan mit Deiner Heirath aufgebe, und versprach ihm: seine Schulden zu tilgen. Umsonst! Er entgegnete: der Vertrag mit dem Freunde in Trautenau sey alt und heilig. Von mir könne er nichts von Hülfe annehmen, um so mehr, als — — und was er mehr sagte. Diese Scheine habe ich demungeachtet eingelöset; Anton, bei dem ich heimlich fragte, nannte mir die gesammten Gläubiger.

Ich stürzte in seine Arme. O was thun Sie Alles für uns! rief ich. Und Ihre aus-

schweifende Großmuth überspannt — vernichtet die eignen Kräfte. Ihre Vermögensumstände — ich weiß es — sind zurückgekommen, ach, und viel, hauptsächlich wohl gar durch mich. Nun muß ich heirathen, muß, damit Sie diesen Vorschuß, sammt dem früheren, wieder empfangen, damit ich Ihr Alter pflegen kann. Nur das will ich meine heißeste Sorge nennen, das soll mir alle Pein, welche die gefürchtete Ehe begleitet, versüßen. Nun geh ich nicht in den Krieg, wie ich zuvor dachte.

Sey nicht bekümmert um meinen Vermögenszustand, war seine Gegenrede. Ich lebe beschränkt, weil — im Alter die Bedürfnisse abnehmen, ich auch nie deren viel kannte, und weil — weil, genug, da sey unbesorgt. Außerdem mache die Sache der Heirath mit dem Vater ab. Seine Rechte kann ich nicht stören. Für die herzige Aufwallung danke ich gerührt. Pflege des Alters, in Sohnesliebe, würde ich gern annehmen, doch — jetzt sey das feierlich gelobt — baare Erstattungen nie. Dein Herz bezahlte mich schon, auch von dem abgesehn, was bei der Belagerung unsrer

Stadt geschah. Aber was hieß das vom Krieg? Du wolltest Soldat werden?

Ich ergriff das Zeitungsblatt, und wies ihm den Aufruf. Er las, und sagte dann mit Wärme: Ja, ihm müssen unsre Jünglinge folgen. Wär ich es noch, zögen wir als Kameraden ins Feld. Nun — dies ändert Manches. Ich eile noch einmal zum Vater.

Er ging, trat erst nach einer Stunde wieder in den Gasthof, und mit eben so unmuthigem Blick als vorhin. Ich richte mit dem Vater nichts aus, sprach er. Auf die Anzeige: sein Sohn wolle den Fahnen des Königs folgen, was, bei der wahrscheinlichen Aussicht auf mehrjährigen Krieg, wohl den alten Plan ohnehin zerstören dürfte, weil Josephe schwerlich so lange warten möchte, runzelte er die Stirn. Dem Vaterlande dienen, sagte er nach einigem Besinnen, ist ohne Zweifel wacker und edel. Doch Aller Bestimmung können die Waffen nicht seyn, man kann auch im bürgerlichen Verhältniß redlich nützen, wie es von Tausenden auch geschehn wird, de-

ren Lage es nicht anders zugiebt. Der Staat wird auch nicht verlangen, daß Jemand, der im Begriff steht, das Glück seines ganzen Lebens zu gründen, es aufgebe, um seine Person darzubieten. Kantonpflichtig ist mein Sohn nicht, durch seine Heirath zieht er eine ansehnliche Summe ins Land. Schon ein Vortheil, den er ihm bringt. Daneben braucht er nicht aller Theilnahme an dem großen Ereigniß zu entsagen, muß vielmehr, nur in einer anderen Art, sehr wesentlich thätig seyn. Er rüste zwei, drei Freiwillige aus, werbe noch einen Ausländer auf seine Kosten, stelle ihn für sich in Reih und Glied. Werden sonst außerordentliche Beiträge zu den Kriegsausgaben gefordert, beschränke er seinen Haushalt, um dort ausgezeichnet freigebig seyn zu können. Geschieht das aber Alles, sehe ich auch nicht ein, wie ihm Jemand, oder er sich selbst, den Vorwurf machen könnte: er habe, bei der großen Angelegenheit, nicht die Stimme der Patriotenpflicht gehört. Und träten Alle ins Heer, wie sollte dem Landbau, den Handwerkern, der Rechtspflege, und was sonst nöthig ist, ein Genüge geleistet werden. — So sprach der

Vater, und erbete, indem er dringender als je auf die Heirath bestand. Ich hatte keine Antwort mehr, ging — und befinde mich nun in keiner geringen Verlegenheit. Ungehorsam gegen den Vater darf ich nicht empfehlen. Der Sohn versuche durch Bitten sein Heil allein. Auf den Fall, daß Sie durchdringen, liegen da Hundert Dukaten zu Pferd, Säbel und Uniform. Adieu, ich fahre nach Schweidnitz.

Er hatte so eilig das Zimmer verlassen, in welchem ich Anfangs betäubt zurücke blieb, daß ich, als ich ihm folgte, ihn nicht mehr sah. Ein anderer Fuhrmann, im Orte gemiethet, hatte ihn schon entfernt.

Bestürzt nahm ich die Rolle. Sie enthielt die genannte Summe in blinkenden Holländischen Goldmünzen. Fast zu Boden drückte mich eine Großmuth, die mir daneben so ungemein räthselhaft erscheinen mußte. Alle äußere Zeichen im Hause des Kaufmanns sprachen nicht von Wohlstand. Bei den kleinsten Ausgaben, dies hatte ich neulich mehr als je bemerkt, geizte er bis zur Aengstlichkeit, und

anderweitig wurden Summen verschenkt, bei denen reiche Kapitalisten Anstand würden genommen haben, sie nur auf zweifelhafte Sicherheit auszuleihen. Natürlich mußte die Vermuthung sich aufdrängen: er hehle aus Gründen ansehnliche Mittel, und sey eben durch lange Spärlichkeit im Geringen, wie durch emsigen Fleiß, dazu gelangt. Es fiel mir eine Erzählung dabei ein, die ich irgendwo gelesen hatte. Es kamen nehmlich Sammler für abgebrannte Unglückliche zu einem Kaufmann, der eben heftig mit seiner Magd zankte, weil er etwas von einem schon gebrauchten Schwefelfaden am Boden gefunden hatte. Bei dem Geizhals wird nichts zu thun seyn, dachten Jene, und wollten schon sich entfernen. Der Hauswirth folgt, und erkundigt sich um ihre Absicht. Er empfängt Auskunft, und giebt sogleich zwei Friedrichsd'or. Man ist verwundert, und Einer der Fremden gesteht unverholen warum. Ei, sagt der Kaufmann, eben weil ich das Kleine zu Rathe halte, brauche ich auch nicht zu kargen, wo es Noth thut, viel zu geben.

Kann auch seyn, daß ich mir den Glauben an meines Wohlthäters guten Vermögenszustand zu befestigen suchte, um die immer schwerere Last neuer Verbindlichkeiten weniger zu fühlen. Und allerdings lächelten jene Dukaten mich auch sehr freundlich an. Der so glühend aufgelebte Wunsch, mich auf eigne Kosten als Freiwilliger auszurüsten, konnte nun reichlich in Erfüllung gehn. Vielleicht, dachte ich, kömmt doch noch eine Zeit, wo ich vergelten kann.

Schwer entschloß ich mich zum Vater zu gehn. Ich kannte seinen Eigenwillen, seine Festigkeit, über die selten Bitten etwas vermochten. Auch Thränen würden bei dem Grundsatz vergeblich gewesen seyn, den sein männliches Urtheil einmal als recht erkannt hatte, Meerwogen ähnlich, die umsonst an Klippen fluthen, wenn ich einen so hochtönenden Vergleich brauchen darf.

Allein ich zählte auf die Wirkung der eingelöseten Schuldscheine, und machte daher nicht ohne alle Hoffnung mich auf den Weg. Am Markte begegneten mir zwei ehemalige Schul-

kameraden, jetzt Buchhalter bei Leinwandhändlern. Freude glühte ihnen am Gesicht. Muntere Gäule tummelnd, erzählten sie mir: daß sie eben diese Thiere gekauft hätten, um sich im Reiten zu üben, und in etwa acht Tagen nach Breslau als Freiwillige zu gehn. Es wurde hinzugefügt, ohne Zweifel würde ich das Nehmliche thun, und sey wohl nur in die Heimath gekommen, um die nöthigen Abreden mit meinem Vater zu nehmen.

Ich zuckte die Achsel, und äußerte die Besorgniß: mein Vater dürfte nicht einwilligen. Das befremdete Jene hoch. Sie sagten: ihre Dienstherren machten auch Schwierigkeiten, was sie aber nicht im Mindesten abhalten würde, dem Aufgebot des Staats zu folgen. Ihre Eltern stimmten in das Vorhaben, und wäre dem anders, wüßten sie nicht, ob hier Ungehorsam tadelhaft seyn möchte, da ein Landesvater ja der Väter Vater sey.

Ich muß ihn bewegen, rief ich hitzig, und eilte von dannen. Meine Furcht war nur zu gerecht. Nichts konnte die Ansichten des Alten umwandeln, nur eitel verschwendete ich

meine Gründe, meine heißen Bitten. Er wiederholte nur die alten Zumuthungen, wobei ich dem Staate mehr nützen könne, als indem ich zu den Waffen griffe.

Nun zog ich die Schuldpapiere hervor. Weit gefehlt, daß ihn die Entdeckung, von den schlimmsten Sorgen ledig zu seyn, hätte freuen sollen! Aufgebracht erröthete vielmehr sein Stolz. Er wollte von keinem Fremden diese Hülfe annehmen, schalt mich bitter, in die Bezahlung gewilligt zu haben, ob das gleich nicht geschehn war, und setzte hinzu: er wolle nun den letzten Hausrath verstoßen, um dem Schweidnitzer Kaufmann die Schuld so viel als möglich zu entrichten. Ihn an diesem Schritt zu hindern, gab ich vor: der Kaufmann habe von meinem Gelde die Scheine an sich gebracht, und ein Lotteriegewinn mich in den Stand gesetzt, ihn damit zu beauftragen. Weil ich den Vater nie belogen hatte, glaubte er mir zwar halb und halb, ließ aber demungeachtet von seinem Ansinnen nicht ab.

Höchst niedergeschlagen trennte ich mich von ihm, vorgebend: ich wollte im Gasthofe noch

noch alles einsam überdenken. Wie mußten hier meine Empfindungen nicht gegen einander kämpfen; auf einer Seite der mächtige Zug, ehrenvoll mich den Vaterlandsvertheidigern beizugesellen; auf der anderen die so lebhafte Abneigung vor einem Eheband, dessen Gefährtin nicht die Liebe, sondern nur der Abscheu seyn konnte. Nein, es ging nicht an, ich durfte wenigstens in dem einen Fall nicht gehorchen, ich mußte dem Vaterlande als Freiwilliger dienen, ich war gezwungen, durch meinen Willen, durch alle Umstände, konnte mich also einen gezwungenen Freiwilligen nennen, wie das auch widersprüchlich klingt. Ob nicht des Menschen ganze Freiheit eine gezwungne sey, mag ich hier nicht erörtern.

Statt also zu meinem Vater zurückzukehren, machte ich mich zu Fuße auf den Weg, und ging meistens die ganze Nacht hindurch. Am Morgen fand ich eine Gelegenheit, nach Breslau mitzukommen. Ich ergriff sie, ohne noch bei meinem alten Freund in Schweidnitz einzusprechen. Ich wollte ihm die Verlegenheit ersparen, in die ihn ein abgenöthigtes

Urtheil über meinen Entschluß hätte setzen können. Er hätte einen kindlichen Ungehorsam nicht zu billigen vermocht, und doch wußte ich auf der anderen Seite: daß er mir das Loos einer peinvollen Ehe nicht gönnte, so wie er auch seinen Beifall schon ausgesprochen hatte, was mein Vorhaben, in den Krieg zu gehn, betraf.

Demungeachtet war ich zu gewissenhaft, um mit dem Begriff: Vaterfluch, leichtsinnig zu spielen. Mit ihm wollte ich nicht beladen seyn. Daher schrieb ich meinem Vater aus Breslau, bat ihn dringend, mir seine alte Liebe nicht zu entziehn, und fügte das heilig betheuernde Versprechen hinzu, dafern ich gesund aus dem Kriege heimkehrte, seinem Befehle nach, Mamsell * * * in Trautenau zu heirathen. Dieser Brief hatte meine Brust erleichtert.

Allerdings muß ich jetzt mit Seufzen bemerken: daß ich in jenem Versprechen eine große Uebereilung begangen habe, darf ich schon dem Quell, woraus sie entsprang, einige Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und —

ganz rein ist der Quell immer auch noch wohl nicht. Ich wollte den Vater einigermaßen versöhnen, beruhigen, indem ich das Ziel seiner Wünsche ihm, wenn auch nur aus der Ferne, zeigte. Ob es aber auch mein heiliger Ernst war, die Zusage dereinst zu halten? Allerdings nahm ich keineswegs mir das Gegentheil vor. Aber — ich dachte wohl: sind' ich im Kriege den Tod, hebt sie von selbst sich auf. Auch kann der Krieg sich in die Länge ziehn. Mein Vater ist kränklich. Sollte er — lasse ihn Gott das höchste Alter erleben — sollte er jedoch sterben, sehe ich nicht ein, weshalb ich dann auch mich gebunden halten sollte. Vielleicht — diese Hoffnung regte sich mir besonders auf — vielleicht wird auch Herr *** in Trautenau seine Tochter einem Andern geben, wenn ich mein Schicksal so zweifelhaft mache. Und ist das alles nicht, nun — kömmt Zeit, kömmt Rath! Wie der Mensch denn ist. Ein Uebel, das nahe ihn anschaudert, sieht er in dem Hintergrunde der Jahre leichter an, und es hatte immer das Ansehn: den bevorstehenden Krieg würden erst mehrere Jahre enden.

Man erzählt von Eulenspiegel: er habe sich gegen einen reichen Mann verbindlich gemacht: einem Esel die Sprache beizubringen, doch nur in einem Zeitraum von zehn Jahren, während dessen Jener ihn und den langöhrigen Schüler erhalten, und auch keine Proben der allmähligen Fortschritte begehren sollte. Der kluge Narr dachte: bis dahin stirbt wohl Einer von uns dreien.

Ich bin nun aber schlimm daran. Gegen alle Vermuthungen hörte der Krieg schon in einem Jahre auf. Mein Vater lebt, der Freund in Trautenau hat das Mädchen aufbewahrt. Mit jedem Schritte, den ich der Heimath näher komme, bebe ich mehr. Zwar denke ich immer: der Schweidnitzer Kaufmann wird sich gemüht haben, den Vater nach und nach auf einen anderen Sinn zu bringen. Sollte er hingegen auf dem alten bestehn — wäre ich in der furchtbarsten Lage.

Man nahm mich als freiwilligen reitenden Jäger an, ich besorgte Pferd und Ausrüstung. Damit nicht etwa mein Vater mich ausmitteln und beim Regimente mit Vorstel-

lungen einkommen sollte, machte ich: daß ich zu einem fernliegenden kam, und ließ mich blos Rudolph nennen, indem ich den Zunamen verschwieg. Nur dem Wohlthäter in Schweidnitz meldete ich den Umstand, denn ich wollte in Briefwechsel mit ihm bleiben. Von daher erfuhr ich denn auch, was zu Hause vorging. Daß mein Vater aber für eine andere Meinung gewonnen sey, beruht leider nur auf einem Hoffen, geschrieben hat mir Jener nichts davon, und man kann urtheilen, wie gespannt meine Erwartung da seyn müsse. — —

Jetzt fuhren wir in das Oertchen Neustädtel. Der jüngere Kamerad hatte bis jetzt richtig geschlafen, und also den letzten Theil der erzählten Begebenheiten nicht vernommen.

Neunte Station.

Von Neustädtel nach Polkwitz.

Neustädtel ist schlecht gebaut, hat aber doch einen geräumigen freundlichen Marktplatz, und ziemlich hohe Thürme, die aus der Ferne

winken. Die Vorstädte dehnen sich weit hin, so daß man von Außen einer großen Stadt zu nahen glauben könnte.

Die Reisenden pflegen in einem Wirthshause abzutreten, dessen Einrichtung nicht übel ist. Nebenan liegt die Apotheke, mit einer Weinhandlung verbunden. Unsere Gesellschaft besuchte letztere. Wie es da um die Güte der Rhabarber stehn mag, kann ich nicht sagen, den Wein aber nehme ich mir die Freiheit, recht sehr zu tadeln.

Die nichtuniformirte Bürgergarde hatte um unsre Namen gefragt, und das auf eine Art, welche den Offizieren vielen Spaß machte. Einer von ihnen kam deshalb auf ein Geschichtchen, das er mittheilte, und das, wenn schon nicht wahr, doch gut erfunden ist. Vor langen Jahren reisen nehmlich einige junge Leute auf der Post, und kommen auf den Einfall, sich in einer preußischen Garnison die Namen damal lebender Gelehrten beizulegen. Der Offizier am Thore frägt selbst: wie heißen Sie — und Sie? Ich heiße Wieland — ich Herder — ich Göthe — ich Schiller, lau-

tet die Antwort. Steigen Sie nur ab, meine Herren, sagt der Offizier — altpreußischwitzig — Klopstock erwartet Sie in der Wache.

Spät am Abend fuhren wir aus Neustädtel ab, und sahen draußen, an den sumpfigen Wiesen, das merkwürdige Schauspiel der Irrlichte. Es wiederholte sich wohl zwanzigmal. Die meisten hatten genau das Ansehn eines Laternenscheins, als ob Jemand im Dunklen sich damit fortbewegte. Andere standen still, und glichen dem Schimmer aus Dorffenstern. Einige kamen dicht an die Landstraße. Es war seltsam, daß unser Postillon, dessen Handwerk doch Vertrautheit mit solchen Erscheinungen in dieser Gegend voraussetzen ließ, durchaus nicht daran glauben wollte, sondern im Anfang steif und fest behauptete: da gingen Leute mit Laternen. Schwanden nun die kleinen Meteore wieder, sollten Jene die Lichte der Laternen ausgelöscht haben. Endlich kam es doch zur Ueberzeugung, und nun fing es an dem Postillon sehr bange zu werden. Als etwas Natürliches leuchtete ihm die Sache nicht ein, mußte ihm einen

gespensterhaften Grund haben. Deshalb trieb er die Pferde nach allen Kräften an, um weg zu kommen, wo es nicht geheuer schien. Man sollte glauben: solche Lebensweise schiede alle Bangigkeit aus, oder es würde Niemand sich dazu entschließen, der sie nicht fern halten könnte. Aber ich bin auch schon mit einem Postillon gefahren, dem in jedem Walde vor Straßenräubern graute.

Uebrigens las ich einst in einem alten Geschichtbuche — dessen Namen mir entfallen — die Beschreibung einer Schlacht im sechszehnten Jahrhunderte, zwischen Theodorich dem Franken, und einem Herzoge von Thüringen. Den Ort, wo sie vorgefallen, sagt er, wisse man nicht mehr. Die Thüringer hätten tiefe Gruben ausgehölt, und mit Gras überdeckt, in diese wären die Feinde zu Hunderten gestürzt, und noch bis auf diesen Tag wimmele es an dem Platze von Gespenstern und Irrlichten.

Rudolph mahnte sich selbst an die Fortsetzung seines Berichtes, ob ich gleich ihm vorstellte: daß weil er bereits die gestrige Nacht

dem Erzählen gewidmet hätte, es ihn wohl zu sehr ermüden, und er besser thun würde, sich nun durch einigen Schlaf zu erquicken. Doch entgegnete er: bei ihm, der aus dem Feldleben komme, hätte das so viel nicht zu sagen, und so lange die übrige Reisegesellschaft munter bliebe, wolle er mit Vergnügen wieder an die Erzählung gehn.

Ich glaube aber, fuhr er nun fort: daß man keine umfassende Beschreibung des Krieges verlangen wird. Die Zeitungen haben wohl genug davon gesprochen, und täglich erscheinen Ankündigungen neuer Schriften über den Gegenstand. Ich, der Einzelne, konnte ja auch nicht alles sehn, und habe ich schon ein Tagebuch geführt, so möchte die Angabe von Märschen, Nachtquartieren, allerhand Dienstverrichtungen, Sie wenig unterhalten. Also werde ich nur das Merkwürdigste von dem Beobachteten, und die Eindrücke, welche es auf meine Gefühlsweise machte, im Kurzen berühren. Denn zum Ausführlichen überhaupt bleiben wir nicht lange genug mehr beisammen.

So war ich denn reitender Jäger. Bald hatte ich die nöthigen Waffenübungen ziemlich inne, denn Lust schärfte meine Aufmerksamkeit, und wir jungen Freiwilligen traten in einen Allen nützlichen Wetteifer. Auch behandelten uns die Offiziere, denen wir untergeordnet waren, nicht mit rauher abschreckender Härte, vielmehr mit einer Achtung, die Jedem ein neuer Sporn seyn mußte, so bald als möglich das Nöthige zu lernen.

Ich kann den Enthusiasmus, der uns Neulinge beseelte, nicht mit Farben schildern, die lebhaft genug wären. Und dieser Geist des freudigen Muthes, der Hingebung, dieser eherne Trotz gegen Beschwerden, Gefahr und Tod, die jeder Einzelne aus seiner Heimath brachte, wurden in ihrer Mittheilung noch mächtig erhöht. Die Abtheilung, unter welcher ich mich befand, versammelte sich jeden Abend, nach den Waffenübungen, nicht etwa zum Spiel und Trinken, sondern, ich darf es loben, zu einem edleren Zweck. Wir hatten mehrere gebildete Jünglinge in unsrer Mitte. Ein Kandidat der Theologie, von einer leben-

digen Wärme des Gemüths, hielt uns redneriſche Vorträge über die Heiligkeit des Berufes, dem wir uns weihten, und entflammte jede Bruſt um ſo mehr. Meine alte Neigung zur Poeſie erwachte abermal, ich dichtete manches Kriegslied, und wenn ſchon nicht mit dem hohen Talente eines Körner, ſo wurden ſie von den Kameraden doch liebend aufgenommen, von einem darunter, welcher die Muſik kannte, in ergreifende Melodien geſetzt, und dann im Chor abgeſungen. Doch kam neben dem Schönen auch das Nützliche an die Reihe. Ein Jüngling, der ſich mit Eifer auf die mathematiſchen Wiſſenſchaften, beſonders auf die Feldmeſſung, gelegt hatte, ertheilte uns guten Unterricht, ein Student der Arzeneikunde und Chirurgie lehrte: wie man bei Verwundungen, ſich oder Kameraden, einige ſchnelle Hülfe leiſten könne, und was dem mehr war.

Schon nach einigen Wochen brachen wir auf. Der Marſch ging durch die Ober-Lauſitz nach Dresden. Auch unterwegs, vorzüglich an Ruhetagen, verſammelte ſich, was nicht von Dienſtverrichtungen abgehalten wurde. Es

kamen historische Vorträge an die Tagesordnung, Thaten der Griechen, Römer, Alt-Schweitzer, Neu-Spanier, und was in dies Fach schlug. Wie es aber doch schwer ist, dieselben Meinungen und Dingeansichten vielen Köpfen einzuprägen, so gerieth ich doch einmal mit unserm Theologen in einen Streit, der beinahe einen Zweikampf herbeigeführt hätte. Die Reihe des Vortrags stand nehmlich an mir, und ich wählte des Cato von Utica Tod, wie er lieber starb, als dem Sklavensinn unterlag, und zu dem hochsinnigen Selbstmord sich durch Platons Phädon anschickte.

Ob es nun schon ausgemacht worden: daß man keinen eben Redenden stören sollte, unterbrach mich doch unser gottesgelahrte Kamerad mit Unwillen. Er sagte: was Platon seinem Sokrates da über die Geistesunsterblichkeit in den Mund lege, sey Werk der Vernünftelei, und also kalt, eitel, unkräftig. Wir müssen uns zur Todesverachtung durch Christusreligion stählen.

Ich nahm das etwas übel, hätte ehe auf einigen Beifall als lauten Tadel gezählt. Doch wollte ich nicht in Controversen eingehn, sondern berief mich nur auf unsere verbotene Störung. Lächelnd fügte ich hinzu: wenn Du einmal auf der Kanzel stehst, wirst Du allein vollenden, und würdest im Gegenfall auch eben so zürnen, wie jene Böhmischen Priester, denen die Hussiten in den Kirchen widersprachen.

Rede ich nicht, wie ein Christ, versetzte mein Gegner, unterbreche mich wer da will.

Weshalb aber, fing ich wieder an, sollte nicht neben dem Christenthum, das ich wahrlich hoch achte, Platons Phädon Platz nehmen können?

Alles ist unwürdig neben dem Christenthum, rief er hitzig. Unnöthig alle weitere Erörterung. Und da Du so warme Römerliebe zeigst, nur noch ein Beispiel von dorther. Cicero sprach vor Gericht gegen Cäsar, und wies auf die Götter. Cäsar machte aufgeklärt ihr Daseyn zweifelhaft. Cicero ließ sich nicht

auf Controversen ein, sondern gab nur zu bemerken: daß Cäsar wie ein schlechter Bürger gesprochen habe.

Soll das schlechter Bürger sich auf mich beziehn? fragte ich in Wuth.

Das sey fern, antwortete er, und ich hoffe: Du werdest vor dem Feind wie ein guter Bürger stehn. Doch mußt Du auch wie ein guter Christ reden.

Andere legten sich ein, und verhinderten die Fortsetzung des Streites. Doch läugne ich nicht, daß mir ein Stachel im Herzen blieb.

Bald kamen wir nach Görlitz, wo wir ein Nachtquartier hatten. Es ist bekanntlich eine angenehm umgebne, freundliche Stadt. Unter den Merkwürdigkeiten zeichnet sich das heilige Grab vor dem Bautzner Thore aus. Die Entstehung dieser Anlage ist sonderbar genug. Ein frommer Rathsherr im funfzehnten Jahrhundert that einen Zug ins gelobte Land. Seine Fantasie ließ ihn eine große Aehnlichkeit zwischen dem Hügel, Oehlberg genannt, und dem Bache Kidron, mit einer Ge-

gend dichte vor seiner Vaterstadt wahrnehmen, da sich auch an einem kleinen Berge ein schmales Gewässer hinschlängelt. Zurückgekommen wandte er sein ansehnliches Vermögen darauf, hier eine Kirche und ein Grabmal bauen zu lassen, nach dem Muster von Jerusalem. Ja er reisete noch einmal dahin, weil ihm manches entfallen war und die Nachahmung möglichst genau seyn sollte.

Wir gingen am Abend hinaus, das anziehende Alterthum zu besichtigen. Es ergreift wohl Jeden, in seinem ächt mittelalterlichen Styl, und den Ideen, welche es nothwendig aufregt. So führte ich mich auch in die Zeit des Gottfried von Bouillon und Tankred versetzt.

Doch unser Theolog gerieth in die höchste Aufwallung, und ermahnte uns: hier über dem heiligen Grabe einander die Hände zu reichen, und nach allen Kräften Rache an Napoleons Schaaren zu nehmen. Wir thaten es mit Feierlichkeit.

Doch, weil ich schon gegen ihn gespannt war, konnte ich mich einiger Ueberlegung da-

bei nicht enthalten, deren Ergebniß ich ihm dann auf dem Heimwege mittheilte. Ich sagte nehmlich: eine eidliche Gelobung der Rache schiene doch nicht eben christlich, denn nach dem Sinn der heiligen Schrift müßten wir ja den Feinden alle Beleidigung verzeihen. Daher würde es besser seyn: aus den Grundsätzen der Vaterlandsliebe und Soldatenehre es für den Streit zu erwärmen.

Der Kandidat erwiederte mit Unmuth: Gott befahl, die Hesiter und Amoniter mit Feuer und Schwerdt zu tilgen.

Im alten Testament, fiel ich ein, und so bist Du ein Jude, kein Christ.

Einige Kameraden lachten über das Wort, Jener hingegen, in die größte Empfindlichkeit gebracht, zog den Säbel.

Ich that es auch, und wir hätten uns ohne Zweifel tüchtig zerhauen, wenn die Uebrigen nicht dazwischen gesprungen wären. Sie ließen auch nicht ab, bis wir uns zum Zeichen der Versöhnung umarmten.

Oft

Oft habe ich späterhin darüber nachgedacht: wie leicht es doch ist: über eine Lehre, die allenthalben nur Menschenliebe athmet und empfiehlt, sich bis auf den Tod zu entzweien. Die alten Religionskriege dürfen aus diesem Grunde kein Wunder nehmen. Schlimmer Zustand alles menschlichen Strebens in diesem Betracht. Vernünftelt man in der Religion aufwärts, so gelangt man dahin, wo das von ihr erwartete Gute zu Ende geht. Schlägt man hingegen den Glaubenspfad abwärts, oder rückwärts ein — wo wird man denn anhalten sollen, oder können? Etwa bei dem Markstein des Zwingli? Hinter den scheinen wir, und in unglaublich kurzer Zeit, schon wieder zurückgekommen. Denn wir dringen auf sinnlich schöne Kirchlichkeit, um durch Gemälde, Tonkunst und andere Eindrücke auf die Fantasie, für den Glauben zu gewinnen. Zum Besten dieser Maasregel läßt sich Tage lang mit beredten Gründen sprechen. Zwingli hat jedoch nicht weniger Gründe dagegen aufgebracht. Er wollte die Seele beim Werk der Gottesverehrung durchaus unbestochen. Rein von irdischen Eindrücken sollte ihr Flug

sich zum Göttlichen erheben. Zwingli wollte selbst allen Gesang, als unernst und andachtstörend, aus den Kirchen verbannt sehn. Hier bestritten, ging er einst nach dem Rathhause von Zürich, wo er etwas zu suchen hatte, und trug seine Bitte singend vor. Die Obrigkeit meinte: er sey aberwitzig. Ah, Ihr Herren, sagte nun Zwingli: so ist es auch eine Tollhäuslerei, zu Gott in Melodien zu beten. Wer hatte Recht? Ich weiß es nicht. Wollen die Lutheraner fest an ihren Sittenstifter halten? Der glaubte aber doch Gespenster und Hexen, wollte mit dem Teufel geredet haben! Dahin will man doch nicht. Nein, höre ich sagen, Religiosität, doch ohne allen Aberglauben. Dies ist eine höchst schwere Aufgabe, wenn sie nicht, rein erwogen, unmöglich zu lösen ist. Auch wohnt in dem religiösen Mystizismus neuerer Zeit in der That schon Aberglaube genug, und da nur einige Rückschritte noch, so leuchtet mir die Wiederkehr von blutigen Religionskriegen vollkommen ein. Hätten mein theologischer Kamerad und ich Armeen geboten, so würde schon einer begonnen haben, wobei es ein nicht

unbedeutendes Zeitmerkmal gelten kann: daß ich, der Katholik, einem Protestanten irreligiös schien, und von ihm gereizt wurde. Doch:

Was ist's mit allen Thaten und Ruhme,
Winkt nicht die Blum' im Heiligthume?
Doch eine Rose pflegt's zu seyn,
Nicht mangeln am Zweige Dörnelein,
Sie weg — da lieget auch,
Was strömte süßen Duftes Hauch.

Ich machte kurz nachher in Dresden die Erfahrung: wie nöthig es unter gewissen Umständen sey, alles Vernünfteln zu fliehn, eben weil es die Blüthen herabstört, und sogar oft, ohne einmal die Dornen auch zu tilgen. Das könnte — beiläufig gesagt — einen gar nicht übeln Predigtstoff liefern.

Wir kamen nach Dresden und ich freute mich, eine Stadt zu sehn, die mir, wenn ich Alles zusammennehme, noch besser als Berlin gefiel. Denn ich würde die Aussichten von der Brücke, auf die nächsten hohen Elbufer, den Königsstein, den Lilienstein, die böhmische Gebirgskette, der auf alle Paläste jener berühmten Stadt vorziehn. Und die

Menschen — nun, die sind überall vermengt, gut und schlimm, nach Geist und Charakter.

Wir langten aber mit einem ziemlich ungünstigen Vorurtheil gegen die Einwohner an. Es hieß nehmlich unter uns Kriegern: sie träten zwar in einer geschmeidigen und zuvorkommenden Aussenseite auf, es sey jedoch nur Heuchelei damit, und im Innern hielten sie es mit Napoleon. Wer nun von uns billig urtheilte, maß die Schuld davon, wenn nehmlich die Anklage ihre Richtigkeit hätte, ihrer ergebnen Treue für den König bei, die man an sich doch nicht tadeln konnte, und die auch keineswegs die Voraussetzung entfernte: sie würden, sobald ihr König ein anderes System annähme, sich als wackre Deutschgesinnte zeigen. Die Rohen in unsrer Mitte sprachen von nichts als der härtesten Ahndung, welche aber die Leutseligkeit eines Alexander und Friedrich Wilhelm nicht zugab.

Ich kam zu einem gebildeten Manne ins Quartier. Seine Vermögensumstände mochten aber nicht die besten seyn. Deshalb erklärte ich ihm bald: es thäte mir weh, ihm

lästig zu seyn, obschon ich das nicht ändern könne. Er möchte jedoch bei meiner Bewirthung allen Aufwand entfernen, ich sey an mäßige Bedürfnisse gewöhnt.

Das machte uns offner gegen einander, und eines Tages äußerte ich ihm unverholen, was ich von den Einwohnern zu Dresden argwohnete, und also auch von ihm, doch mit jenem mildernden Zusatz.

Behüte, entgegnete mein Wirth, ich bin völlig partheilos, wo ich leiden und handeln muß, da füge ich mich in die Nothwendigkeit, so gut ich kann.

Da hatte er es nun bei mir noch schlimmer gemacht. Ich tadelte den partheilosen Sinn heftig, und führte ihm zu Gemüth: man habe ihn, während der römischen innerlichen Unruhen, mit Todesstrafe belegt.

Ei, fing er wieder an, hätte es aber im ganzen römischen Reich einen partheilosen Sinn gegeben, konnte es ja auch Niemanden einfallen, eine Parthei machen zu wollen, und die bürgerlichen Unruhen würden gar nicht

entstanden seyn. So waren alle Kriege seit 1792 nur Früchte der Partheinahme, ohne sie hätten wir keinen davon erlebt, mit einem vollkommen neutralen Blick, von Allen ausgegangen, würde sich noch in diesem Augenblick alle Fehde unblutig enden lassen. Jeder Theil bringe nur in den Anschlag, was einmal hineingehört; fremde Schuld, aber auch die eigne; nahe Umstände, aber auch die früheren; den gelittenen Schaden an dieser Seite, aber auch den drüben. So wird die Leidenschaft bald verstummen müssen, und die Vernunft das leichteste Spiel haben, eine allgemeine Versöhnung zu stiften.

Ich ahnte, was der Mann noch alles sagen könnte, verließ jedoch schnell den Tisch, um es nicht zu hören. Es hätte mich eine Pest politischer Aufklärung anstecken können, die zum Wesen des jungen Soldaten nicht paßte. Es hätte mir die Blume aus meinem Enthusiasmus gezupft, und — der dornichten Pflichten mich doch nicht entbunden. Wer mag wissen: ob sie nicht schon vom ersten Hauche ein weni- litt.

Leidenschaft ist freilich kein Ding, das höherer Menschennatur ziemt. Aber ein Krieger ohne sie wäre übel daran. Soll man sagen: auch der Christ? Dann folgte: daß er kein höherer Mensch sey. Und die Religion will ihn doch eben dazu machen. O, die Blume, die Blume!

Es fällt mir da bei, in Kaiser Hadrians Geschichte gelesen zu haben: daß er den Antonius nach Asien schickte, um die Ausbreitung der christlichen Sekten zu hindern. Der Gesandte befahl einige Verhaftungen. Schnell kamen viele Christen, gaben sich selbst an, und baten um Tod und Märtyrerkrone. Diese Handlung läßt keinen Zweifel bestehn: daß sie, wenn er nun die mitgebrachten Prätorianer hätte rufen lassen, um sie niederzuhauen, mit edler Standhaftigkeit es würden geduldet haben. Allein Antonius sagte verzweifelt prosaisch: wollt ihr denn so gern sterben, habt ihr ja wohl Stricke, euch aufzuhängen. Man erfährt nicht, daß es geschehen sey. Das Aufhängen wäre aber auch gar zu unblumig gewesen. Zergliederer der Freuden gewinnen

immer nichts, am wenigsten die, welche den Tod — den man auch darin zu hüllen versteht — davon entkleiden. Wohl kann ich mir vorstellen: daß ein Heer, voll Kriegszucht und Ehre, voll Wärme für den Gegenstand, um den es fechten soll, bei dem ersten Kanonendonner weglaufen dürfte, wenn ein derber Vernunftredner sich vor die Linie stellte, und die Heldenblume aus den Gemüthern spräche. In Hallers Dichtungen finden sich die Zeilen: Unselig Mittelding vom Engel und vom Vieh, Du prahlst mit der Vernunft, und Du gebrauchst sie nie. Aber — wenn wir sie nun immer gebrauchten, wie sollte es um so viel Hohes und Schönes stehn. Zwar läßt sich doch ein erfreulicher Zustand des Menschengeschlechtes allerdings träumen, wenn Alle sie brauchten. Alle! geschieht es aber von gewissen Einigen nicht, können die Uebrigen freilich bisweilen nicht besser thun, als wenn sie —

Doch wohin soll das führen, ich erzähle lieber, was mir bei der Schlacht von Groß-Görschen widerfuhr.

Blutroth ging die Sonne auf, meldete den blutigen Tag an. Wir leichten Reiter mußten der Infanterie weit voransprengen, und ihren Aufmarsch verbergen. Man hatte zeither immer gesagt: Napoleon würde nur noch sehr wenige und schlechte Truppen aufbringen können, die von uns entdeckten Reihen breiteten sich aber demungeachtet ziemlich aus. Den verkündeten Mangel an großem Geschütz nahmen wir auch nicht wahr, es zeigten sich Batterien genug auf den grünen Hügeln.

Wer mag es leugnen: daß der Anblick von Kanonen, die ihre Oeffnungen nach uns richten, ein anderer sey, als wenn man sich hinter denselben befindet.

Wer auch nicht gestehn, fiel hier der jüngere Kamerad ein, daß, wenn etwa harte Schicksale das Leben als ein geringes Gut achten ließen, man den Werth desselben, in der nahen Gefahr, achten lernt.

Ohne Zweifel, sagte Rudolph. Nun wir sahen den Feind, es neigte sich zum furchtbaren Ernst. An Reiterei fehlte es unsern Geg-

nern in der That, sie konnten uns nicht Allenthalben denen entgegenstellen, auf den Trupp, worunter ich mich befand, traf keine. Und die ersten zerstreuten Plänker hatten sich bei unserm Anrücken weggezogen.

Dafür machte sich die Artillerie mit uns zu thun, so bald wir nur in ihren Bereich kamen. Es war, als ob böse Geister aus der Hölle um die Ohren saus'ten. Wir mußten im Regen der großen Kugeln Halt machen. Jeder Soldat räumte ein: wie das ein sehr unbehaglich Ding sey. Ohne selbst zerstreuende Thätigkeit üben zu dürfen, hört man die krachenden Todesgrüße, denen schon die meldenden Boten voraneilen. Die Franzosen zielten gut, nur wenige Kugeln waren über unsern Köpfen, oder an den Seiten des Trupps hingeflogen, als auch nun zweie, sich dichtfolgend, einschlugen. Die erste riß ein Pferd durch und durch, die andere nahm einem Jäger den Kopf, und seinem Hintermanne den linken Arm bis an die Schulter weg. Jener starb einen glücklich plötzlichen Tod, diesen traf das Loos einer ungeheueren Schmerzensqual, wo-

bei er doch keiner Möglichkeit, das Leben zu erhalten, entgegenblicken konnte. Er bat die Kameraden ihn zu tödten, wozu sich jedoch Niemand verstand. Er lag neben dem Rumpf des Getödteten, gräßlich umflossen von rauchendem Blut. Die Mühe, welche man sich gab, ihn einigermaßen zu verbinden — ein Feldarzt war nicht da — konnte wenig ausrichten, und der Arme auch nicht zurückgehn.

Uns verging nun der Scherz, den wir noch vor einer Minute getrieben hatten, und zu meiner Verwunderung bemerkte ich: daß alle Pferde, wenn gleich noch nicht ermüdet, von Schweiß trieften, und unter den Reitern zitterten. Es kostete auch Mühe, sich in der Reihe geordnet zu erhalten. Diese Bemerkung habe ich späterhin oft gemacht. Es ist, als ob die Thiere einen Begriff der Gefahren hätten.

Wohl eine Stunde mußten wir an diesem verhängnißvollen Platze bleiben. Es war eine Schul- und Prüfungsstunde. Für die Ueberlebenden nehmlich, denn eine gute Zahl war gekommen, um nicht mehr wegzugehn,

die Verwundeten aber konnten meistens auch ihre Rechnung mit dem Leben schließen, weil die Kanonenkugeln in seltenen Fällen genügsamer in ihrem Berühren sind. Ist gleich ein Wundarzt zur Hand, ein Wagen mit Stroh, liegt das Feldspital nicht zu entfernt, ist dort für Bequemlichkeit und Pflege zureichend gesorgt, rettet die Heilkunde wohl noch einige Krüppel, doch nicht oft erfüllen sich alle diese Bedingungen, am wenigsten bei den leichten Abtheilungen, die man weit vorsendet.

Und wie brüderlich die Kameradenliebe schon bei uns war, so mochte Niemand doch zu dem Geschäft sich drängen: Verwundete rückwärts zu bringen. Der Ehrgeiz hielt Alle davon ab. Sie wollten keinen zweideutigen Schein auf sich laden. Nur schwer gehorchte man endlich einem gemessenen Befehl dazu.

Wie nun das Fußvolk in seiner Linie stand, und unsre eigene Batterien auf den Feind spielten, empfingen wir den Befehl: uns an das Reuterregiment, dem wir gehörten, zu schließen. Es befand sich seitwärts. Auf dem Wege dahin, mußten wir an einem kleinen

Gebüsch vorbei. Hinter demselben stand etwa eine halbe Escadron polnischer Uhlanen, uns zu beobachten. Wir hatten nichts davon gewahrt. Plötzlich warfen sie sich auf uns. Wir kamen ins tödliche Handgemenge, ehe wir uns dessen versahn. Eine zweite Klasse der neuen Schule.

Sie hat einen ganz anderen Charakter. Wenn in einer Lage, wie die vorige, man nicht zurückweichen kann, weil der Tod nicht, wohl aber die Schande gewiß ist, so tritt beim Handgemenge das gebieterische Gesetz der Nothwehr ein. Da steht der Krieger eigentlich auf sich. Man vergißt alles, um nur das Leben mit dem Säbel herauszugewinnen. Die Besonnenheit, die natürliche Stärke, vermehren sich wunderbar. Ein Pole rannte auf mich ein, die Lanze genau auf meine Brust zielend. Doch traf ichs zum rechten Augenblick, sie mit dem Säbel wegzuschlagen, holte schnell wieder aus, und führte einen Hieb nach seinem Kopf. Er stürzte vom Sattel. Indem sank mein Pferd unter mir zusammen, von einem Pistolenschuß getroffen. Ich machte mich los,

um mich auf das polnische zu schwingen. Eh es noch geschehn war, ergriff ich das Bein eines feindlichen Offiziers, der eben nach einem meiner Kameraden hauen wollte, und warf ihn über das seinige. Es schien das bessere, ich war ihm näher, so sprang ich nun hinauf. Der Offizier kam wieder auf die Beine, wollte mir Gleiches mit Gleichem vergelten, ich hieb, und seine Hand lag im Staube. Von Menschlichkeit ist in der ersten Hitze keine Rede mehr. Der Mord geht auf den Mord ein.

Es war keine Zeit zu verlieren. Eine andere Lanzenspitze schimmerte bereits vor mir, und ich hatte abermal das Glück, ihr abzuwehren. Mein Hieb nach dem Schaft zersplitterte ihn. Der Gegner riß den Säbel aus der Scheide, doch Einer von den Unsrigen traf in dem Augenblicke seinen Nacken, daß grausenhaft der halbe Kopf abgelös't war.

So ging es rings um mich. Ich kann das Getöse nicht beschreiben, das Höllenkonzert, aus Waffengeklirr, Hieben die auf Fleisch und Knochen trafen, Pistolendonnerschlägen, Kugelpfeifen, Schreckensruf, Sterbewinseln, Ros-

seschnauben zusammengesetzt. Staub und Pulverdampf hüllten dazu uns bald so ein, daß man einander ganz nahe kommen mußte, um sich zu sehen. Ich gewahrte es, wie dicht neben mir ein Pole seinen eignen Kameraden erstach, weil er ihn für einen der Unsrigen hielt. Solche Fälle ereignen sich nicht selten, und erklären sich leicht durch den Ungestüm der Bewegung, und den umschleierten Blick.

Endlich hörte das Metzeln von selbst auf, denn es gab keinen Feind mehr, obschon auch nur wenige Preußen noch athmeten. Von Jenen waren die Letzten geflohn, wir sahen sie aber nicht mehr, konnten sie auch nicht verfolgen, da wir sonst ihrer Infanterie zu nahe gekommen wären.

Es that Noth zu verschnaufen, Reih und Glied, die völlig gebrochen, wieder einzunehmen, die Staubwolken verwehn zu lassen, damit wir selbst den rechten Weg fänden. Das hatte alles Schwierigkeiten genug. Die Rosse waren ganz unbändig, und die nicht getödteten meistens auch verwundet, mindestens durch Streifkugeln, oder leichte Pikenstiche. Ich

sah mich nach dem Offizier um, dessen Pferd ich genommen, und wollte ihm Hülfe bringen. Er lag aber entseelt auf dem Rücken, fürchterlich braun das Gesicht, und ein Blutstrom aus dem Munde fließend. Ohne Zweifel sind, wie über Max Piccolomini, Pferde über ihn gegangen, und haben ihm mit den Hufeisen die Brust zerstört.

Was von unsern Kameraden verwundet war, schafften wir auf den noch genug vorhandenen Pferden weg. Ja, einige der letzten eilten, aus Geselligkeit, uns ohne Reiter nach, als wir endlich davon trabten, und den Platz mit Leichnamen und einer schrecklich gefärbten Tapete bedeckt und bezeichnet zurückließen. Es sollten jedoch heute nicht Ruthen und Morgen, sondern wohl ganze Hufen ein ähnliches Ansehn erhalten. In der Lebensgeschichte des alten Ziethen wird von der Schlacht bei Torgau erzählt: der General habe sich im Anfang vorbegeben, um des Feindes Stellung zu sehn. Eine Kanonenkugel reißt Jemanden im Gefolge nieder. Ein junger Offizier, dem vielleicht dies Schauspiel vor Augen kömmt, sprengt

sprengt zu Jenem, es zu melden. Kalt sagt der General: Es werden noch Mehrere heute sterben. Darin waren sich die Schlachten von Torgau und Görschen — wie alle — denn ähnlich, in manchen anderen Erscheinungen aber nicht. So habe ich von hohen Offizieren sehr wohlgefügte Anreden gehört, mit denen sie zur Tapferkeit aufmunterten. Ziethen hingegen soll vor jenem Kampfe den versammelten Staabsoffizieren blos gesagt haben: Meine Herren, es muß gehn, als ob es mit Butter geschmiert wäre. Und Schwerin bei Prag, um den schnellen Angriff zu empfehlen: Frische Eier, gute Eier. Ein alter französischer General, dessen Heer an die See geklemmt war: Entweder sauft das Meer, oder frißt den Feind. Ein englischer, als er die Spanier angreifen wollte: Freßt ihr nicht Rostbeef? sauft ihr nicht Porter? Und auf das Ja der Soldaten: So werdet ihr doch Lumpen schlagen, die nur Pommeranzen fressen, und Wasser saufen. Alles gleichviel, wenn man nur siegt.

Als wir zum Regiment gelangten — kaum noch ein Drittheil von uns erreichte es wie-

der — fanden wir seine Ausdehnung gar sehr eingeschrumpft. Denn Ueberall, wo es vertheilt gewesen, hatte es gelitten. Ich pries mich unterwegs, ohne Wunden davon gekommen zu seyn. Da erst sagte mir ein Freund: mein Bein blute ja, und nun ward ich erst inne: daß ich einen Stich hinterwärts über dem Knie empfangen hatte. Er war jedoch ohne Bedeutung, und hinderte mich nicht, wieder aufs Pferd zu steigen, als ein beim Regimente gefundener Wundarzt einen leichten Verband darum gelegt hatte.

Bei dem Pferde hatte ich gewonnen, das Thier war stattlicher, als das verlorne, nur bedauerte ich, meinen Mantelsack nicht dort losgeschnallt zu haben. In einem ruhigen Augenblick untersuchte ich den jetzigen, um zu sehn: ob sich einige Wäsche, oder sonstige Nothwendigkeiten darin befänden. Sieheda, nicht allein dergleichen in Fülle, sondern auch ein Röllchen mit Dukaten. An Beutemachen hatte ich nicht gedacht, und vermuthlich mochte der Offizier auch eine gute Börse und Uhr bei sich getragen haben, da er wohlhabend genug

war, noch Geld in den Mantelsack zu stecken. Ich leugne eben nicht: daß mich eine so brauchbare Waare freundlich anblitzte, denn ich war spärlich genug damit versehn.

Nun entwickelte sich das große Gefecht nach allen Seiten. Die Geschichte dieses Kampfes ist bekannt, wie die Vierecke des Feindes angegriffen, Dörfer genommen, verloren, und wieder genommen wurden. Hier und drüben große Erbitterung und Tapferkeit.

Wir sollten eine Batterie nehmen, es gelang aber nicht, indem wir auf sumpfigen Boden trafen. Gleichwohl geriethen wir dabei ins Kartätschenfeuer, und büßten abermal ansehnlich ein. Glücklicher brachen wir in ein Regiment Infanterie, das wir in die Flucht trieben, und auf derselben eine gute Zahl Feinde erlegten. Unsere Pferde — ohnehin den ganzen Tag nicht gefüttert — waren indessen gegen Abend so ermattet, daß ihnen keine neue Anstrengung mehr zuzumuthen stand. Da ward das Regiment ein wenig zurückgezogen, und ein schönes grünes Kornfeld, neben einem noch klaren Bache, schaffte uns Gele-

genheit, die Thiere, welche unsern Dank verdienten, wieder zu kräftigen.

In den nun folgenden, einigermaaßen ruhigen, Stunden, durchflogen mich die glücklichsten Gefühle des Soldaten, wie ich sie zuvor nie gekannt, nie geahnt hatte. Alle Schauderszenen, an dem blutvollen Tage gesehn, vergaß ich über Jene. Der Ausgang konnte ja ein Sieg genannt werden, und hoch jubelte die Freude durch alle Reihen. Wir hatten nicht allein den Platz behauptet, sondern auf vielen Punkten den Feind geschlagen. Am Abend sah man hie und da Gefangene in guter Zahl wegführen. Morgen, hofften wir, die Früchte des Sieges erst noch recht gebrochen erkannt zu sehn, wenn man den verwirrten Rückzug des Feindes verfolgte. Der Einzelne theilt unter solchen Umständen den Triumph Aller, jede Brust entflammt sich mehr davon. Unser Regiment hatte schmeichelhafte Lobsprüche empfangen, um so stolzer Jeder, welcher dazu gehörte. Und es ist auch nichts Geringes, das Leben aus solchem Kampf gebracht zu haben. Ich kam mir nun so rit-

terlich vor, dachte einer späten Zeit, wo ich von dem Erlebten würde sprechen können, freilich eine Art Eitelkeit, doch wahrlich Kriegssöhnen nicht zu verübeln. Auch hatte ich lange nicht so lebhaft von jener Dame in Breslau geträumt, ihr Bild hatte mich den ganzen Tag umschwebt, und nach vollendeter Blutarbeit konnte ich mich des Wunsches nicht erwehren: die schöne Gräfin möchte dabei mich gesehn haben, wenigstens jetzt sehn, nachdem ich die erste Probe im Kampfe abgelegt.

Der jüngere Kamerad fragte hier ziemlich schnell und verdrießlich: was das für eine schöne Gräfin sey? empfing aber die Antwort: Warum gefiel es Dir, einen Theil meiner Erzählung zu verschlafen.

Doch früh am nächsten Morgen, lautete diese weiter, mußten wir aufsitzen, um den Abzug einer Fußbrigade zu decken. Nach einigen Stunden ward man erst inne, was keiner dem andern lange gestehn wollte: das ganze Heer mache eine Seitenbewegung. Wir hatten gemeint: es werde vielmehr vorwärts gehn. Daß endlich eine Rückbewegung nach

Meißen und Dresden daraus wurde, ist bekannt. Denn ein Theil des feindlichen Heeres bedrohte unsern Flügel und Rücken, und das konnte der Feldherr nicht zugeben. Es scheint also: die Schlacht von Görschen sey taktisch, nicht aber strategisch gewonnen worden.

Hatte mir jedoch am vorigen Tage — die unbedeutende Wunde ausgenommen — das Glück in allen Gefahren zur Seite gestanden, so bewies es mir diesen Morgen seinen Wankelmuth. Es gab ein Plänkeln mit den feindlichen zerstreuten Reitern, wobei wir Jäger abermal voraus mußten. Während dessen schlichen Einzelschützen, Tiralleurs genannt, durch kleine Büsche, und noch stehendes Getraide, heran. Einer von ihnen nahm mich aufs Korn, und traf meinen rechten Oberarm, dessen Knochen zerschmettert wurde. Mir fiel der Säbel aus der Hand, weil eine gänzliche Lähmung des Armes die nothwendige Folge war.

Hatte ich den Stich im Schenkel nicht geachtet, war es nunmehr ein anderes. Was

ist der Reiter noch, seines rechten Armes nicht mehr mächtig. Ich erhielt Befehl, zurück zu eilen, und folgte trauernd.

Man sammelte der Verwundeten mehrere, und brachte uns nach einem Dorfe eine Meile rückwärts, wo sie zu Tausenden schmachteten, und auf Bauernwagen fortgeschafft wurden. Mein Pferd mußte ich abgeben, und bekam auch einen Platz auf einem Wagen, nachdem ich aber den Mantelsack diesmal nicht vergessen hatte.

An diese Peinfahrt will ich lebelang denken. Ich hatte gehofft: in jenem Dorfe mich verbunden zu sehen. Umsonst, die Aerzte waren im Verhältniß zur Menge in viel zu geringer Zahl da, und man eilte nur, die Wagen, so bald als möglich, fortzusenden. Bei jedem Stein, an welchen der meinige stieß, hätte ich in laute Wehklagen ausbrechen mögen, solche Schmerzen verursachte das in den Knochensplittern. Unabsehlich war die Reihe der Wagen. Alles mußte vorwärts.

Ich hatte noch drei Unglücksgefährten bei mir. Einer am Kopf getroffen, starb bereits

auf der ersten Viertelmeile, der Zweite, mit einer Wunde im Unterleib, erwartete jeden Augenblick seinen Tod, und betete vor sich hin. Dem Dritten war die linke Hand weggeschossen, er fluchte in einem weg, und verwünschte sein Schicksal, nun ein Krüppel zu seyn. Wahrlich keine erheiternde Reisegesellschaft.

Erst hatte ich einen starken Blutverlust gelitten. Durch einige Tücher, welche Kameraden fest darum wanden, stillte sich der Ausfluß ein wenig, die Stöße des Wagens aber machten die Sache doch wieder schlimm. Und wir untereinander konnten uns nicht beistehn, da schon unsere Entkräftung viel zu groß war. Es blieb also nichts als dulden und leiden.

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, zählte ich auf ärztliche Hülfe, und sah mich immer getäuscht. Wir mußten die Nacht im offnen Felde hinbringen, wo noch dazu Trank und Speise mangelten. Das Klagen, Winseln, Toben, was man hier vernahm, läßt sich unmöglich schildern. Das sind die Schattenseiten des glorreichen Heldenthums. Jene

Masken im Hofe des Berliner Zeughauses, an denen der Künstler das Verzucken Sterbender so meisterhaft darstellte, sieht man da in der That, nur daß sie ihre Kopien an Grausenhaftigkeit weit hinter sich lassen. Im Kampfe selbst hat man wenig Aufmerksamkeit für solche Gegenstände.

Wir nahten Dresden. Hier, glaubte ich mit Ueberzeugung, würde ein Feldlazareth mich aufnehmen. Abermal bittere Täuschung. Es war eins vorhanden, doch nicht geräumig genug, Alle aufzunehmen. Man wollte zudem auch Dresden verlassen. Einen Verband erhielt ich zwar, doch nur obenhin umgelegt, und mußte dann sogleich weiter. Doch konnte ich für theure Zahlung einige Lebensmittel erhalten, die mir einige Erquickung gaben.

Auch in Bautzen war noch an kein Spital zu denken, sondern erst in Görlitz. Die hier gefundnen Einrichtungen konnte man aber nicht genug loben. Es waren außerhalb der Stadt, in einer gesunden Lage, große hölzerne Gebäude errichtet worden, mit luftigen Sälen, Bettstätten, und allem Nothwendigen ver-

sehn. An Aerzten und Aufwärtern gebrach es nicht, die obere Leitung war so verständig als strenge im Eifer für das Beste der Soldaten.

Hier kam ich zu mir selbst, glaube aber: daß ich ohne Zweifel würde umgekommen seyn, wenn ich nur einen Tag noch hätte unterwegs bleiben müssen. Es leidet wohl keinen Zweifel: daß Hunderte von Verwundeten sterben, oder sich brandhaft gewordne Glieder abnehmen lassen müssen, die bei schnellem zweckmäßigen Beistand völlige Heilung würden gefunden haben.

Doch auch bei der menschlichsten Pflege, und aller geschickten Behandlung, ist ein Aufenthalt in solchem Feldspital noch elend genug. Was soll ich das noch ausmalen, es versteht sich von selbst, eben so, wie es nur ein frommer Wunsch bleiben wird: die ärztlichen Einrichtungen bei einem Heere so vollkommen zu sehn, daß wohl Zehntausend in einer Schlacht Verwundete sogleich mit allem Beistand der Kunst versehen werden. Denn eigentlich würden ja Zehntausend Aerzte dazu erforderlich seyn.

Hätte es übrigens nur lange in Görlitz gewährt. Wir mußten aber, in Folge der Schlacht von Bautzen, neuerdings weiter. Zum Glück war mein Schenkel da schon ziemlich geheilt, und ich konnte, den rechten Arm in Schienen und Binden, wieder gehn. Da blieb ich denn wenig auf dem Fuhrwerk, und labte mich in den Städten, so gut es mein Zustand erlaubte. Hier lernte ich den Werth meiner Beutdukaten einsehn.

In einer schlesischen Stadt besuchte ich ein Wirthshaus, um dort eine Mittagsmahlzeit zu halten. Mehrere Einwohner saßen an der Tafel. Das bekannte Landsturmedikt gab den meisten Stoff zur Unterhaltung. Einer von den Anwesenden gab ihm nicht allein seinen völligen Beifall, sondern wollte, daß man die Sache noch viel weiter triebe. Er sprach nicht allein von einer allgemeinen Bewaffung des männlichen Geschlechts, auch Weib und Kind sollte Steine und Knittel ergreifen. Mochte auch jedes Haus in Schlesien in Feuer aufgehn, das schien ihm das beste Mittel, die Franzosen unter Schutt und Trümmern umkommen

zu lassen. Gleichwohl ist diese Stadt nicht nur stehn geblieben, sondern der Mann voller Anschläge, wie Cimbern und Numantiner, hat — nichts gethan, wie ich späterhin, auf meine Erkundigung hörte. Das war ein parturiunt montes. Es soll indessen mehrere gegeben haben.

In Breslau endlich kam ich in ein Kloster, das man zum Spital gemacht hatte. Die Anstalten waren auch hier vortrefflich, nur drückten die neuesten Wendungen des Krieges schwer auf mein Gemüth. Trauernd blickte ich in die Zukunft. Denn Oesterreichs Beitritt — wie oft uns auch Sagen damit geschmeichelt hatten — schien sehr zweifelhaft. Die Gerüchte, welche in Breslau umliefen, waren nur zu beunruhigend, und dazu, wie gewöhnlich, übertrieben. Meine älteren Freunde hier, die mich oft besuchten, konnten mir wenig sagen, das meine Besorgnisse hätte zerstreuen können.

Ich meldete dem Kaufmann in Schweidnitz meine Schicksale, und bat ihn, auch dem Vater Nachricht davon zu geben. Beim Er-

steren verbat ich nicht allein im voraus alle Geschenke, weil ich mit Geld hinlänglich versehn war, sondern schickte ihm auch Hundert Dukaten auf Abschlag meiner Schuld. Denn ich hatte Zweihundert in dem Röllchen gefunden.

Mein alter Wohlthäter flog auf diese Botschaft gleich zu mir, trat jedoch mit einem ziemlich düsteren Gesicht in meine Kammer. Die Vermuthung: ich würde das Geld auf eine unedle Art an mich gebracht haben, lag zum Grunde. Ich erklärte ihm alles. Auch nun war seine strenge Rechtschaffenheit noch keineswegs befriedigt. Wer weiß, sagte er, ob der polnische Offizier nicht Angehörigen haben mag, denen sein Nachlaß zukömmt, und die seiner vielleicht höchlich bedürfen. Ich gestehe: daß ich hieran noch nicht gedacht, und mein Eigenthum an den Mantelsack als unbestritten rechtlich erkannt hatte. Das Pferd war ja meine Beute, und die spricht der übliche Kriegsbrauch dem Eroberer zu. Und ich kannte den Offizier ja weiter nicht, wie sollte ich etwas von seinen Angehörigen erfah-

ren haben, gesetzt ich hätte auch viel zarter gewissenhaft seyn wollen, als es die Krieger in der Regel sind.

Dies stellte ich dem Kaufmann vor. Hm, fragte er, war sonst nichts im Mantelsack?

Einige Leibwäsche, gab ich zu Antwort, und etliche Briefe in polnischer Sprache, der ich nicht mächtig bin.

Sind diese noch vorhanden? fragte er wieder hastig.

Ich nahm sie heraus, und das Herz fing mir an zu klopfen, meiner Dukaten wegen, ob ich schon dem Sinn des Alten meine Bewunderung nicht versagen konnte.

Er verstand die polnische Sprache ein wenig, hatte in frühern Jahren Handel nach ihrem Vaterlande getrieben. Wie er die Briefe durchlaufen, unterrichtete er mich über den Namen, und die Verhältnisse des in jenem Kampfe Gefallenen. Aus Warschau gebürtig, hatte er Dienste unter den polnischen leichten Reitern bei dem Heere Napoleons,

und seine Frau mit nach Frankreich genommen, die in einem Städtchen, unweit Troyes sich aufhielt. Die Rolle der Zweihundert Dukaten hätte ihr, wie ein angefangenes, doch nicht ganz vollendetes Schreiben beurkunde, übermacht werden sollen, als ein Erbtheil, welches dem Manne gelungen sey, durch einen Wechsel auf Naumburg, trotz der Zeitläufte, zu heben.

Nach diesen Mittheilungen legte mein Alter die ihm gesandten Hundert Dukaten auf den Tisch, und warf einen forschenden Blick nach mir: was ich thun dürfte.

Stotternd klagte ich: sonst ohne alle Mittel zu seyn, ihm einen Abschlag zu entrichten, und wie ich mich so gefreut hätte —

Von Wittwengut sollte ich bezahlt werden? fiel er ein.

Ich rieb den Kopf, ging verstört im Zimmer auf und ab, und rief endlich — indem ich ihn nur zu wohl errieth —: Die Zweihundert sind nicht mehr voll!

„Und was fehlt daran?"

Er nahm seinen Beutel heraus, und zählte diese zu den übrigen. Ich holte den Rest. Schreiben Sie, sagte ich, mein Arm giebt es nicht zu, den letzten Brief mußte auch ein Kamerad mir fertigen. Wie aber kann man jetzt eine Summe nach Frankreich schaffen?

Dazu muß sich gelegentlich Rath finden, entgegnete er. Besonders wenn — leider hat es den nahen Anschein — die Feinde nach Breslau kommen sollten. Es sey meine Sorge.

Er nahm den ganzen Betrag zu sich, händigte mir dagegen aber funfzig Thaler zu meinen Bedürfnissen ein. Wer viel hat, giebt viel aus, setzte er hinzu, nach Erfordern sorge ich schon weiter.

Nachdem er mir versprochen, zu meinem Vater zu reisen, um den zu unterrichten, ging er, denn er wollte gleich wieder nach Schweidnitz zurück. Es that Noth, weil man von dem Vordringen des Feindes genug hörte.

Mein Abschied war nicht eben der zufriedenste. Auch nahm ich die funfzig Thaler mit

mit einer gewissen Art von Trotz an, sogar meinen Dank versäumend. Denn ich dachte: wer mich so um meine Haabe bringt, mag zum Weitern sehen. Denn immer noch wollte mir das Rechte der That nicht vollkommen einleuchten. Vermuthlich überkömmt auch die Summe nicht an die Eigenthümerin, meinte ich ferner, die Beamten der Feldpost werden sie sich zueignen, und da wäre es doch besser gewesen, ich hätte sie behalten. Und nach dem Kriege, bei ruhiger Zeit, wenn meine Umstände vortheilhaft gewesen wären, hätte ich selbst der Wittwe sie übermacht.

So lauteten meine Betrachtungen, und es fehlte wenig, so hätte ich allerhand seltsamen Argwohn gehegt.

Man traf jetzt Anstalten, die Kranken und Verwundeten auf Oderkähnen weiter zu schaffen. In Eile wurde manche Nothwendigkeit versäumt, wir litten nicht allein Mangel, sondern es geriethen mehrere der letzten Fahrzeuge selbst dem Feinde, welcher uns nach der Einnahme von Breslau, in kleinen Streifpartheien folgte, in die Hände. Ich kam jedoch

nach Brieg, und von da nach Ratibor, wiewohl ich unterwegs an einem erneuten Wundfieber viele Qualen hatte dulden müssen.

Zum Glück schloß man bald darauf jenen Waffenstillstand ab. Der Staat hat ihm die endlich mit Erfolg gekrönten Unterhandlungen in Wien zu danken, und uns Verwundeten gönnte er eine wohlthätige Ruhe.

Noch immer wurden mir Splitter aus dem Arm genommen, und wenn zuletzt doch nicht die mindeste Lähmung nachblieb, so muß ich auf meine vorzüglichen Naturkräfte schließen, die wohl nicht so viel geleistet haben würden, dafern ich meine Jugend nicht, bis auf einige Ausnahme, mäßig und abhärtend verlebt hätte. Demungeachtet bedurfte es einer Zeit von mehr als vier Monaten, ehe ich die alte Kraft gnügend zurückgewann, um mich wieder zum Regiment begeben zu können, wo ich erst wenige Tage vor der Schlacht bei Leipzig anlangte. Ohne jene Ausnahme von einem regelmäßigen Jugendleben, wäre ich vielleicht in drei Monaten genesen. Dies glaube

ich, weil mir in dem Feldspitale merkwürdige Beobachtungen sich aufdrängten. Ich sah einen Kosaken, der mit auf eine fast ganz gleiche Art verwundet war. Und schon nach zwei Monaten war er hergestellt. Auch genasen Soldaten, die Bauernsöhne vom Lande waren, von Verletzungen, die alle Heilkundigen als durchaus tödlich erklärten, so wie andere, denen man es ansah, daß übertriebne Lüste sie zu frühen Schwächlingen gemacht hatten, auch von unbedeutenden in langer Frist nicht aufkamen, selbst wohl daran starben.

In Ratibor empfing ich nach zwei Monaten einen Brief von dem Schweidnitzer Kaufmann, worin er mir anzeigte: der Waffenstillstand habe es thunlich gemacht: einen richtig gezognen Wechsel auf die Zweihundert Dukaten an die Offizierwittwe zu bringen. Ein Schreiben in meinem Namen habe ihn begleitet, auf welches durch die Feldpost auch Antwort eingetroffen sey. Beide Schreiben wären obrigkeitlicher Ansicht übergeben worden, um von so einem Briefwechsel allen zweideutigen Schein zu entfernen.

Die Antwort lag bei. Sie athmete glühenden Dank, und konnte nicht in Verwunderung und Lobsprüchen enden, die mich nicht wenig beschämten.

Meine Freude war indessen groß, und ich machte mir lebhafte Vorwürfe über meinen tadelnswürdigen Anstand in Breslau, und noch mehr über jene Art von Mißtrauen. Ich überzeugte mich vollkommen über die edle Rechtlichkeit des Geschehenen, und wie der Krieg Einzelne nicht entschuldige, wenn sie die Gewissenhaftigkeit über Privateigenthum aus den Augen setzen. In voller Reue und Rührung schrieb ich darüber nach Schweidnitz zurück, was mein Herz mir eingab, und hatte bald auch wieder einen zweiten Brief. Da hehlte mein Wohlthäter nicht: er sey in Breslau ein wenig an mir irre geworden, doch sey dies nun rein ausgetilgt, und ich würde vielleicht den Tag noch segnen, wo die Wittwe ihr Eigenthum empfangen hätte. Das Letzte verstand ich nicht recht zu deuten, und wenn der Alte hier eine Weissagung aussprach, so hatte er dennoch etwas anderes dabei gedacht, wie die Folge lehren wird.

Gesegnet sey der Tag, unterbrach ihn der jüngere Freiwillige, ihm dank ich das Leben.

Dies mußte der Zuhörer Aufmerksamkeit gar sehr spannen, der Kamerad wollte aber, wie billig, den Begebenheiten nicht vorgreifen, und erzählte weiter:

Mein Vater, dem mein Aufenthalt nicht, sondern nur mein Zustand bekannt gemacht worden, schrieb mir auch im Einschluß bei dem Kaufmann. Die Worte lauteten ziemlich kühl. Es hieß: alle Uebel, die ich mir aufgeladen, wären mein Werk gegen seinen Rath, ob es mich gleich beruhigen müsse, im Dienst des Vaterlandes zu leiden. Es schiene jetzt aber doch, indem ich meinen Eifer bewiesen, und eine ehrenvolle Wunde davon getragen hätte, ich könne auch mit Ehren meinen Abschied nachsuchen, und heimkehren, um das feierlich gegebne Wort zu lösen. Da ich aber in keinem Fall jetzt um meine Entlassung einkommen wollte — die ich nicht einmal erhalten haben würde, zu geschweigen, welch ein ungünstiges Vorurtheil ich da für mich geweckt

hätte — so mußte ich abermal nothgedrungen ungehorsamen. Freilich läßt meines Vaters Ansinnen dennoch Entschuldigungen zu. Denn er würde, dafern ich heimgekehrt, und seinen Planen entgegen gekommen wäre, ohne Zweifel darauf gedrungen haben: daß ich zwei oder drei andere Krieger für mich gestellt, und sonst noch den Kampf des Staates durch ansehnliche Beiträge unterstützt hätte. Ich wollte es jedoch um so mehr durch mich selbst thun, als mir vor dem Zeitpunkt schauderte, wo ich die gethane Zusage erfüllen sollte.

Die ganze Zusage hat der Schlaf zum Geheimniß für mich gemacht, sagte Arc. Doch nur weiter, ich kann das ja bei Gelegenheit erfahren.

Rudolph nahm das Wort: Noch ein glückliches Unglück, oder unglückliches Glück, wie man es nennen will, traf mich in Ratibor. Ich hatte mich mit großer Theilnahme und Freundschaft an einen jungen Offizier gekettet, der sich auch im Feldlazarethe befand. Er war aus Preussen, von reichen Eltern. Nachdem sein Diener am Nervenfieber gestor-

ben war, sah ich, so viel ich konnte, zu seiner Pflege. Er hatte aber einen Schuß in die Lungen bekommen, dem eine rettungslose Abzehrung folgte. Mit jedem Tage sah er sich dem Grabe näher, und fand sich standhaft in das Unvermeidliche. Nun verlangte er aber: ich sollte, was er an Uniformen, Kostbarkeiten und Geld bei sich habe, nach seinem Tode als ein Andenken, und seinen Dank für meine Freundschaft in Besitz nehmen. Ich entgegnete gewissenhaft: dieser Nachlaß käme unwiderspruchlich seinen Eltern zu, und nicht volljährig, würde auch ein letzter Wille von ihm keine Rechtskraft haben. Seine Antwort hieß: die Eltern wären vermögend genug, um diesen Nachlaß nicht achten zu dürfen, er wolle ihn mir als ein Legat verschreiben, wo denn mein Zartgefühl es den Eltern erst anheim stellen könne, ob sie den letzten Willen ehren, oder umstoßen wollten.

Der Himmel weiß, wie sehnlich ich des wackern Jünglings Herstellung wünschte, und wie manche Nacht ich an seinem Lager

wachte, um dazu beizutragen. Nicht minder flossen meine Thränen schmerzenvoll aufrichtig, da sein Tod dennoch erfolgt war. Allein der letzte Wille fand sich, und ein Schreiben an seine Eltern, dessen Absendung ich nicht hindern konnte. Der Inhalt desselben hatte die Wirkung: daß sein Vater, neben aller geäußerten Erkenntlichkeit für mein Betragen gegen den Verstorbenen, mir ein gerichtliches Document schickte, das jenes Legat vollkommen bestätigte.

Mit Wehmuth nahm ich von dem Nachlaß Besitz; doch konnte auch selbst der strenge Greis in Schweidnitz hiegegen keine Einwendungen aufbringen. Er bestand, außer den Kleidungsstücken, wovon manches mir nützlich seyn konnte, nach Abzug der Begräbnißkosten, in etlichen Siebenzig Friedrichsd'oren, einer goldnen Uhr, und dem Ring, den ich hier noch trage. Vierzig Friedrichsd'or auf meine Schuld, sammt der Uhr als Geschenk, übermachte ich dem Kaufmann nach Schweidnitz, der mir jedoch schrieb: er wolle nur Verwahrer davon seyn. Zwölf Friedrichsd'or schickte

ich meinem Vater, auch etwas dem Bruder Anton.

Ich blieb vermögend genug, um noch einige Wochen das Bad in Landeck besuchen zu können, wo die Verwundeten ohnehin für den Gebrauch der Heilquellen nichts zu entrichten hatten. Da ich eintraf, war mein Arm zwar völlig vernarbt, doch eine schwierige Steifheit aller Sehnen machte noch: daß ich ihn nur mit vieler Mühe regen, und gar nicht bis zum Kopf emporheben konnte. Ich war bange genug: dies würde sich nicht ändern, und da würde es sich von selbst verboten haben, wieder in den Krieg zu gehn. Doch fast wunderbar belebend segnete mich das Bad. Mit jedem Morgen fühlte ich den Arm geschmeidiger und stärker. Die reine Bergluft der annuthigen Gegend, die kräftigenden Speisen und Getränke, deren ich mich jetzt bedienen konnte, trugen ohne Zweifel auch das ihrige bei, und so ging ich endlich genesungsfroh von dannen, und fühle nur beim Eintritt nasser Witterung mich noch bisweilen an die Wunde erinnert.

Mit einigen Gefährten eilte ich durch die Ober-Lausitz zu meinem Regimente. Welch ein Zustand der herrlichen Landschaften dort im entflohenen Frühjahre, und nun! Welche Spuren von Mavors zerstörendem Fußtritt, welche Gräuel der Verwüstung! Ich dachte in Görlitz an den Bundesschwur der Jünglinge über dem heiligen Grabe, und wallfahrtete noch einmal dahin. O Manche schlummerten selbst bereits, die hier an jenem Frühlingsabend schwuren. Auch der Theolog hatte im Gefecht bei Hainau geendet.

Ich kam, wie schon erwähnt, nur einige Tage vor der großen Völkerschlacht bei meinem Regimente an. Wohl mit Recht konnte sie den Namen führen, und die Geschichte thut von keiner andern Meldung, bei der so vielerlei Nationen sich befunden hätten. Zwar könnte es mit denen, welche die Römer und scythischen Völkerschaften lieferten, doch zuweilen eine ähnliche Bewandtniß gehabt haben. Denn unter den abend-römischen Legionen gab es Lusitanier und Hispanier, Britten und Gallier, wohl Afrikaner.

Hiezu die Bundesgenossen. Und wer mag wissen, aus welchen Gegenden Asiens ihre Feinde die Krieger zusammengeschleppt hatten. Die Vandalen, Pannonier und Sarmaten standen im Zusammenhang, letztere ohne Zweifel mit dem heutigen Rußland — in Europa, und diese Gegend mit der Tatarei. Die Römer verstanden unter Szythen oft alles, was sowohl hinter dem Kaukasus, als hinter den Karpathen lag, wohl selbst die Pannonier einbegriffen. Waren auch Morgenrömer bei den Schlachten, sahe man dazu Asiaten genug.

Welch eine Erwartung, als zu diesem Kampf die unabsehlichen Streitermengen heranzogen, und in den weiten Ebnen sich ordneten. Die alten Thürme in Leipzig schienen ernst daher zu sehn. Das hatten sie während ihrer Jahrhunderte noch nicht erlebt, Gustav Adolph und Wallensteins Haufen, die sich einst in ihrer Nähe schlugen, trieben nur Scharmützelwerk gegen das, was nun beginnen wollte.

Welche Fragen legten hier all die Gewaffneten, in dem Werbbezirk vom Tajo bis nach Kiachta rekrutirt, dem Weltschicksal vor. Sollte

eine neufränkische Universalmonarchie entstehn, oder nicht? Sollte Britannia die Meisterin auf der See bleiben, oder eine höher gediehene Kraft es ihr streitig machen? Welchen Impuls wird der Menschheit Bildungsgang empfangen, welche Ideengastmale werden der Zukunft Starkgeister nun als Wahrheit auftischen? Welch ein Kleid soll der Nachwelt Glaube anlegen? Alles das lag nun vor. Denn es war nicht blos ein Streit um Kronen; Handelkrieg, Wissenschaftskrieg, Religionskrieg flossen noch mit ihm zusammen. Nicht allein das Interesse der Cäsaren und Könige, auch das von Bengal und Jamaica, von Nordamerika und den spanischen Kolonien, des Pabstes und der Inquisition und der Jesuiten, hing an dem Ausgang der Leipziger Schlacht. Und als komische Parthie zu dem wild Shakespearschen Trauerspiel konnte man sich denken: wie hundert politische Schriftsteller mit eingetunkten Federn auf Systeme warteten, nach Umständen von Tirailleurs oder Kosaken diktirt; wie die Rheederer aus den Seestädten herblickten, um zu erfahren: wer künftig Heringe fangen sollte; und die Weber

aus Birmingham und Lyon, wo die Stühle am meisten klappen würden? Wie auch die Antworten ausfallen sollten, mit Blut in Strömen mußten sie geschrieben werden, das stand fest. Gleichwohl hörte ich einen scherzhaften Offizier sagen: Wenn die großen Herren zusammenkämen, doch ohne alle Begleitung, und redeten beim Champagner von der Sache, wer weiß, ob sie sich nicht noch gütlich vertrügen. Da konnte er vielleicht nicht ganz unrecht haben, und es sollte ein Paragraph im Völkerrechte — wenn es ein solches einst geben wird — seyn: daß, wie man bei Scheidungen die Sühne versucht, es auch im Kriege statt haben müsse. Zwar ist die Sühne bei feindlichen Eheleuten auch meistens verlorne Mühe.

Ich will in keine Beschreibung der mehrtägigen Schlacht eingehn, man hat genug davon gelesen. Doch eine Ahnung, die an völliges Ueberzeugtseyn gränzte: das Glück werde uns Verbündete krönen, durchflog mich gleich. Napoleon hatte Fehler begangen, die wohl klar einleuchteten. Und der froh hoffen-

de Muth, der bei uns auf allen Gesichtern lag, war so prophetisch, wie die finstern Stirnen bei den Franzosen, die man gefangen einbrachte, und die auf des Korsen schwarzen Stern deuteten. Ich möchte sagen: man hätte das den feindlichen Bataillonen aus der Ferne ansehn können; ihre Bewegungen hatten so etwas von Schwankendem, Ungewissen. Daß auch ein ganzes Heer eine gewisse Physiognomie annehmen kann, lasse ich meinen Beobachtungen nicht abstreiten. Nach der Schlacht von Bautzen trug jeder Russe, jeder Preuße, einen bedenklichen Zug im Antlitz. Doch nachdem Oesterreich sich zu uns gesellt, das Verhängniß in Böhmen, Schlesien und der Mark uns schon gelächelt hatte, war der Zug gänzlich verschwunden; getroste Heiterkeit, Stolz und Kraft, Wille zum Vollenden, hießen die nun bezeichnenden Hieroglyphen.

Mein Regiment kam nicht ohne bedeutenden Verlust weg, eroberte jedoch schöne Trophäen, und ward beim Austheilen der Ehrenzeichen reichlich bedacht. Ich hatte das Glück, unverwundet aus der Schlacht zu gehn.

Die Leipziger Vorstädte gewährten einen schauderhaften Anblick, und wie bleich zitterten die Einwohner ihrem Loos entgegen, als wir nun eindrangen. Denn auch selbst wenn Freunde in wilden, zum Theil aufgelöseten Schaaren ankommen, giebt es Besorgnisse genug, und die Vorstädter hatten die Gefahren der Schlacht beinahe wie Soldaten ausstehen müssen. Und wenn gleich Menschlichkeit und Kriegszucht hier die Wiederholung der Scenen von Lübeck untersagten, so riefen die Bedürfnisse des Kriegers doch zu laut, als daß allenthalben an Schonung zu denken gewesen wäre. Die große Landplage im neueren üblichen Krieg, das sogenannte Bivouakiren, traf die nächsten schönen Umgebungen auch hart genug. Es war unmöglich, solchen Mengen auf einem regelmäßigen Wege Leibesnahrung zu schaffen. Der Hunger ist gebieterisch. Da mußten freilich die letzten Hausthiere, oder sonstigen Vorräthe, welche die Franzosen übrig gelassen, ihn stillen. Die Oktobernächte waren kalt, man nahm den Brennstoff zu den Lagerfeuern, wie er sich eben fand. Ich habe unter andern gesehen, wie ihn das statt-

liche Landhaus eines reichen Kaufmanns, in seinen Geräthen von Mahagoni, die man wegzubringen versäumt hatte, liefern mußte. Stühle mit Seidenzeug überzogen, vergoldete Spiegelrahmen, kunstreiche Tische und Spinden, ein vortreffliches Pianoforte, und mehr dergleichen dienten einer Bestimmung, an welche ihre Verfertiger wohl nicht gedacht hatten. Und andere Stücke, die weder brennen, noch auf dem Pferde gut weggeschafft werden konnten, waren sehr billigen Preises zu haben. Ein Kosak verkaufte eine vortreffliche Tischuhr um einen Thaler, und gab mehrere herrliche Kupferstiche sogar für eine Korbflasche mit Brantewein hin.

Beim Verfolgen des Feindes sah ich: daß unter allen im Nachgefecht üblichen Waffen die Pike ohne Zweifel die fürchterlichste ist. Und der Rohste lernt sie bald führen. Ich hörte oft mit Schaudern, daß unsere Pommern und Brandenburger von den Landwehrreitern einander fragten: Brüderchen, wie viel Franzosen hast du todtgestochen? Die Antwort nannte immer eine gute Zahl. Und es

war

war doch so mancher Deutsche auch von deutschen Händen gefallen. Zwei Hamburger, die als solche sich zu erkennen gaben, und um Pardon riefen, gelang es mir, in dem Augenblicke noch zu retten, als ihnen schon das Garaus gemacht werden sollte.

Es ließ sich nun wohl voraussahnen: daß wir bis nach Frankreichs Hauptstadt dringen würden. Denn indem der Rheinbund von Napoleon sich losagte, und uns beitrat, hatte Jener um so mehr Feinde, und es war, nach den großen Verlusten im Norden und bei Leipzig, wohl nicht möglich: in kurzer Zeit aus dem erschöpften Frankreich ein neues Heer zu pressen, das mehr wie einem ganzen Europa zu widerstehen fähig gewesen wäre. Mehr wie einem ganzen Europa ist mit Recht zu sagen, denn was noch in diesem Erdtheil fehlte, ersetzten das nördliche Asien, und die aus den englischen Kolonien geschöpften Geldkräfte reichlich. Es war auch darauf zu zählen: daß alle deutsche Provinzen Frankreichs, wie Holland, unsrer Sache gehören würden, sobald unsere Heerabtheilungen es ihnen nur möglich

machten, das politische System zu ändern. Deshalb verfolgten wir denn unsern Sieg so rasch als möglich, und es würde im Anfang noch mehr Frucht geerndtet worden seyn, hätten die Oesterreicher nicht einen Rasttag gemacht, statt sich zeitig des Saalpasses von Kösen zu bemächtigen, der hernach Blut kostete. Doch das alles ist bekannt genug.

Auf dieser Verfolgung sah ich einen alten, von den Kosaken ergriffenen Geistlichen. Jene behaupteten: er sey ein Spion, was er jedoch standhaft läugnete. Man durchsuchte ihn, und fand nichts Verdächtiges. Schon wollte ihn der Offizier seines Weges gehen lassen, als ein Kosak darauf fiel: ihm die Schuhsohlen zu durchschneiden. Und siehe da! hier steckten verrätherische Briefe an altwestphälische Behörden. Daß nun dem Priester keine freundliche Begegnung widerfuhr, läßt sich denken. Wie konnte er aber auch bei seinem Stand, seinem hohen Alter — er schien gegen siebenzig Jahre zu zählen — sich zu einem so heillosen Botenamt dingen lassen.

Jetzt hielt die Post in einem Dorfe an, wo sie umzuspannen pflegt. Es war tief in der Nacht, und außer einem nicht sonderlich bereiteten Kaffee nichts zu haben. Die Müdigkeit übte zudem ihre Rechte, und fast Alle streckten sich auf die Bänke im Zimmer hin. Da hatte man sich zum Schlaf gewöhnt, und bestieg den Wagen hernach mißlaunig. Dem Erzähler fielen die Augen bald wieder zu, und bis Polkwitz wurde nicht wieder an seine Begebenheiten gedacht.

Neunte Station.

Von Polkwitz nach Lüben.

Doch um desto munterer befand sich alles, da wir nun in diesem Städtchen angelangt waren, und nach einem Gasthofe eilten, dort uns mit einem Frühstück bewirthen zu lassen.

Der Ort ist klein, doch sind die meisten Häuser von Stein gebaut, und deuten auf ziemlichen Wohlstand. Eine große Zahl von

Windmühlen spricht auch von ansehnlicher Bevölkerung der Nähe. Und diese gründet sich auf den herrlichen Boden gegen die Oder hin. Es giebt da — obwohl mehr rückwärts nach Glogau — unter andern zwei Dörfer: Herrndorf und Briege. Von diesen sagt ein Sprüchwort der Landleute: Wer zu Briege hat eine Ziege, und zu Herrndorf ein Stück Acker, nährt sich wacker. Dies läßt auf die Vorzüglichkeit dortiger Wiesen und Saatgefilde schließen.

Polkwitz, so nahe an Glogau liegend, diente mehreren Einwohnern dieser Festung, welche die Angst, belagert zu seyn, umgehen wollten, als eine Zuflucht. Dagegen hat sich das letztemal eine wandelnde Schauspielertruppe freiwillig mit einschließen lassen, weil sie bei den französischen Offizieren ergiebigen Zuspruch hoffte. Ein Israelit aus Glogau, eben anwesend, erzählte mir viele Einzelnheiten über die ausgestandenen Drangsale. Bei dem allen waren sie nicht so groß, wie man in der Ferne wohl dachte; die Franzosen setzten Geld in Umlauf, gaben vielen Handwerkern

Arbeit, und theilten auch an die ärmsten Bürger Lebensmittel aus. Wenn wird man aber den Gebrauch aufheben: Städte zu Festungen zu machen. Die Plätze, wo sich nur Soldaten, und keine Bürger, befinden, müssen ja aus so manchen Gründen noch haltbarer seyn.

Ich fragte den Juden: ob er schon in Glogau gewohnt habe, als die Gräfin Lichtenau dort gefangen gesessen. Er bejahete es, und sagte viel zum Lobe ihrer Gastfreiheit, Wohlthätigkeit u. s. w. Es ist wahr, sie hatte gleichsam die ganze Stadt für sich eingenommen, und die unter den Einwohnern, welche Sinn für Bildung und Charakter zeigen wollten, gar entzückt. Folgten ihr aus Berlin — von Leuten, welche sie nach dem Gerücht verläumden lernten — Flüche nach, so wußten die Glogauer bald nichts als Rechtfertigungen für sie. Wahrscheinlich indem man zu Glogau noch keine in der That so geistreiche Frau gesehen hatte. Und, trotz ihres nicht mehr blühenden Frühlings, gab es Anbeter in Menge. Dem Hauptmann Not-

hardt hatte sie den Kopf selbst so verwirrt, daß er sie entführen wollte. Sie zog aber ihren Guitarrenspieler vor — an den Riccio der Maria Stuart erinnernd. Der Verfasser des Fridolin blieb jedoch nicht treu, und wenn Heinrich Stuart jene Königin um ihren schönen Tonkünstler brachte, so übernahm dasselbe hier die Schauspielerin Rose zu Wien, obschon auf eine glimpflichere Art. Und die Gräfin Lichtenau hatte keinen Bothwell, der ihre Rache übernehmen konnte.

Es ist nun wohl ausgemacht: daß jene Anschuldigungen, welche nach Friedrich Wilhelm II. Tode gegen die Gräfin laut wurden, meistens erdichtet waren. Welches junge, feurige Mädchen widerstände wohl der Liebe eines — noch dazu höchst liebenswürdigen — Thronerben. Daß sie ihn bis zu seinem Tode, wenigstens in den Ketten der Freundschaft, gefangen hielt, beweist ihre vielseitigen Talente von denen man sich auch hinlänglich aus ihrer herausgegebenen, ungemein verständig und fein ausgearbeiteten Schutzschrift überzeugen kann. Sie hat dem Staate

viel Geld gekostet, allein doch verhältnißmäßig lange nicht so viel, als eine Cosel, Pompadour, Dů Barry, und der Staat eignete sich das Meiste davon ja auch wieder zu. Den letzten kränklichen Jahren des Königs war sie, was die Maintenon Ludwig XIV. Und sie hätte sich, seinen gewissen Tod voraussehend, leicht mit ihren Schätzen flüchten können. Daß es nicht geschah, macht ihrer zartfühlenden Weiblichkeit Ehre. Was zu ihrer Zeit, im politischen Betracht, Nachtheiliges geschah, ist wohl nicht ihr Werk, sondern das eines andern Vertrauten gewesen. Und da war es zu beklagen: daß nur ihn der Monarch hörte. Kaiser Ludwig IV. hatte den Wahlspruch: Multorum manus, sed paucorum consilium, und er scheint kernhaft. Da müssen aber auch die Rathgeber — oder der Einige — geprüft seyn. Und — wie man die Behauptung auch tadeln könnte — einen Ausländer zum engsten Rathgeber zu wählen, scheint in einem Staate, wie der preußische, nicht glücklich. Denn meine es der Fremdling auch vollkommen redlich; er brachte aus seiner Heimath Grundsätze, die hierher

nicht passen, er kennt des Staates, in welchem er nicht geboren wurde, eigentliche Haltung nicht. Darum mußten auch die Ansichten eines Bischofswerder und Herzberg so abweichend seyn.

Während ich mit dem Manne aus Glogau sprach, trieben einige Reisende ihren Scherz mit der Aufwärterin. Einer bat sie: ihm doch die Mauer zu zeigen, von welcher des Burgemeisters Kuh das Gras hätte fressen müssen; ein Anderer fragte: wo der Wald läge, zu dem ein hochedler Rath die beiden Stadtdiener gesandt hätte, um ein Regiment dort vor Spitzbuben zu sichern, und was dem noch war. Das Frauenzimmer betrug sich so, daß man wahrnehmen konnte: es begegne den armen hiesigen Einwohnern häufig, durch Reisende mittelst Erdichtungen dieser Art geneckt zu werden. Schlimm, wenn einem Städtchen so etwas einmal anhängt; Jahrhunderte waschen es nicht ab. Bekanntlich sind es immer die nehmlichen Geschichtchen, die Rede mag von Polkwitz, Schilda, Schöppenstädt, oder Teterow im Meklenburgischen,

seyn. Irgend etwas von einem auffallend lächerlichen, queerköpfigen Streich muß doch an jedem dieser Orte einmal zum Vorschein gekommen seyn, daß man die übrigen Andichtungen ihm auch zuwandte, oder nur auf seine Rechnung erfand. Von dem Städtchen Polkwitz sagen Einige: Es sey ein Beamter in vorigen Zeiten Schuld gewesen, der seinen Tod an die Kammer der Provinz selbst gemeldet habe. Er soll nehmlich schon auf dem Todtenbette seine Unterschrift auf einen Briefbogen gesetzt, und sodann ein Schreiben diktirt haben. Ehe es zu Ende kommt, stirbt er, und nun glaubt der Schreiber es recht zu machen, indem er hinzufügt: Weiter kann ich einer Hochpreißlichen Kammer nicht Auskunft geben, indem ich diesen Augenblick gestorben bin, — und den Brief abschickt.

Es gab indessen eine Ober-Rechenkammer in einer größeren Stadt, bei der nicht viel gefehlt hätte, so würde sie einen ähnlichen unverbindlichen Ruf erworben haben. Denn sie ging bei ihren Erinnerungen mit einer so peinlichen Aengstlichkeit zu Werke, daß man

sich des Lachens darüber nicht enthalten konnte. Einmal soll sie, um Auskunft über $\frac{2}{5}$ Pfennige zu erhalten, eine Staffette gesandt haben, die vierzig Thaler kostete. Bei einer andern Gelegenheit soll sie einen Landesstuhl über zwei Federkiele, die in dortiger Kanzlei nicht berechnet worden, befragt, doch zum Bescheid erhalten haben: Sie hätten die Bestimmung der Ober-Rechenkammer Einwendungen damit zu beantworten. Und wiederum, da von Aufgeld die Rede gewesen — dem Purismus eben nicht hold — den Berichterstatter um Erläuterung angegangen seyn: was Aufgeld bedeute? Dieser hat denn zurückgeschrieben: Aufgeld ist ein ausländisches Wort, und heißt zu deutsch Agio. Und eben so, als ein halber Wagen in Rede gestanden, ist gefragt worden: wo die andere Hälfte des Wagens geblieben sey? —

Eine entzückende Sommerfrühe umgab uns, da wir nun abfuhren, und nahe vor dem Städtchen den schönen, bis eine halbe Meile vor Lüben sich ausdehnenden Tannenwald erreichten. Die Postillone, im herrli-

chen Wetter aufgemuntert, konnten des Blasens kein Ende finden, brachten auch manchen Fanfarr, nach ihrer Weise kunstreich genug, hervor. Und von den Aesten, wie aus den Lüften, stimmten die Vögel ein.

Rudolph fing seine Erzählung wieder an.

Bis zum Rhein, und in den dort für einige Zeit genommenen Cantonirungen, begegnete mir nichts Merkwürdiges. Ein süßes Hochgefühl flammte in jeder Brust, als wir endlich über den herrlichen deutschen Strom gingen, um die Brüder unserer Zunge wieder ans gemeinsame Vaterland zu binden. Ich muß indessen gestehn: am jenseitigen Ufer die begegnenden Mienen der Einwohner freudiger erwartet zu haben. Man jauchzte uns allerdings zu, doch hie und da schien es mehr gezwungen, als ernst. Hie und da, sag' ich, nicht auf allen Gesichtern. Und freilich wird es dem Menschen oft schwer: den eignen Vortheil über die allgemeine Sache gänzlich zu vergessen. Jene Deutschen am linken Rheinufer hatten ihr Loos, an Frankreich geknüpft zu seyn, als entschieden betrachtet, und man-

che Einrichtung treffen müssen, welche sich eng darauf bezog. Da hatte einer sein Geld in französische Fonds gegeben, ein Anderer die Tochter an einen Franzosen verheirathet; wie Vieler Söhne standen dort im Dienst wohl mit Hoffnungen und Ansprüchen. Sollten sie nun sich deutschen Waffenglücks freuen, seinen besten Fortgang wünschen, so mußten sie auf der andern Seite Ereignisse fürchten, die ihnen nicht gleichgültig seyn konnten. Aber im Kriege fluthet Meer gegen Meer, die einzelne Woge kömmt nicht in Betracht.

Doch welche Augen blickten uns an, da wir die alte Gränze Frankreichs nun überschritten hatten. Haß, Wuth, gekränkte Nationaleitelkeit, verzweifelnde Furcht vor Ankömmlingen, die man ohne Zweifel als wilde Barbaren geschildert hatte, suchten umsonst unter freundlich geheuchelten Außenseiten sich zu hehlen. Ich habe früherhin erzählt, wie mich einst ein Haß der glühendsten Art, nur Leidenschaft ohne alle Urtheilsrücksicht, beseelte, doch wich er späterhin den vielen Betrachtungen, die sich mir aufdrängen mußten. Ich

habe nun auch Tausende dieser Franzosen fallen, in den Kämpfen so schwere Rache an ihnen nehmen sehn. Und es ist die Natur des Rachgefühls — wahrlich zum Glück der Menschheit — daß seine Sättigung leicht anekelt. Hat die Leidenschaft an solchem Mahl geschwelgt, wird sie es nicht gern wiederholen, am wenigsten bei kaltem Blute; die lose Speise ekelt an. Wie könnte man sich auch der geringsten Bildung bewußt seyn, wenn man nicht so empfände? Und selbst die äußerste Rohheit wird des Rachenehmens bald überdrüßig.

Ein Anderes wieder, wenn Habsucht den Ausschlag giebt. Gleichwohl suchen auch da die ärgsten Plünderer, was sie thun, vor sich selbst zu beschönigen. Sie sagen nehmlich: was sie nicht sich zueigneten, würde Andern doch in die Hände fallen, und da wären sie eben so nahe dazu. Diese Ansicht des Soldaten ist gar unheilschwanger für die Bewohner eines kriegüberzogenen Landes.

Unsre Feldherren geboten Menschlichkeit, geboten sie mit der ernstesten Strenge; doch

jeden Einzelnen vermag die Kriegszucht nicht im Auge zu halten.

Auch müssen in Betracht der Lebensnothwendigkeiten schon Ausnahmen gelten, und das fällt hart genug auf den Landmann. Zunächst wird den Thieren alsdann der Krieg gemacht. Nebenbei müssen die Rosse mit Fütterung besorgt werden. So kann nun einem Dorfe von gar keiner Plünderung die Rede gewesen seyn, nur von nothwendigem Fouragiren, und es ist nach einigen Besuchen kein Stück Rindvieh, kein Schaaf, kein Huhn, kein Getreide, kein Stroh, kein Heu mehr zu sehn.

Die französischen Landleute hatten diese Gegenstände oft schlau genug versteckt. In Wälder und Sümpfe war das Vieh nicht allein getrieben, wohl selbst in Keller, deren Eingänge man verschüttet hatte. Doch merkten die Soldaten das bald, und forschten alles aus. Die Kosaken pflegen besonders gewitzt darauf zu seyn.

Nichts jedoch schlimmer für die wehrlos Duldenden, als wenn bei Städten und Dör-

fern in Masse gefochten wird. Welche Angst und Noth für sie! Sie müssen auf ihren Straßen, in ihren Wohnungen selbst, Zeugen der schrecklichsten Blutscenen seyn, und die Todesgefahren des Kriegers oft mitbestehn, ohne, wie er, durch Berufsgewohnheit dagegen betäubt, durch Regsamkeit zerstreut zu seyn. Wohin fliehen unter so leidigen Umständen? Draußen fliegt die Kugel ihre blinden Bahnen, stürmen die Reutergeschwader daher, und drohen, was ihnen in den Weg kommt, zu zertreten. In dem Keller wird man vielleicht lebendig begraben, wenn das getroffne oder verbrannte Haus darüber zusammenstürzt. Und wird nun so ein Ort von dem einen Theile hartnäckig vertheidigt, der angreifende hingegen dadurch in Wuth gesetzt, dann treibt endlich die zügelloseste Leidenschaft ihr Spiel, und was ihr begegnet, wird ihr Opfer. Ach nur zu oft habe ich die Nacht erleuchtet gesehn, von Flammensäulen brennender Städte und Dörfer.

Aber mein gutes Schicksal ließ mich aus allen größeren und kleineren Gefechten bis in

die Gegend von Troyes, unversehrt gehn. Auch ergriffen mich die Krankheiten nicht, die je länger je mehr Soldaten in die Lazarethe förderten. Das letztere Glück schreibe ich hauptsächlich meiner Gewohnheit zu, wenn es nur angeht, kalt zu baden. Keine winterliche Witterung hindert den daran, welcher einmal die Haut dagegen durch öftere Wiederholung stählte. Mindestens pflegte ich jeden Tag den ganzen Leib zu waschen. Dies giebt nicht allein dem Nervensystem wohlthätige Spannung, sondern ist der Reinlichkeit auch so zuträglich, daß ich wirklich glaube: es mag einen schon anhängenden epidemischen Krankheitsstoff leicht noch entfernen können. Deshalb würde es nützlich seyn, alle Krieger dazu anzuhalten.

Doch nun hielten wir ein kleines Gefecht mit feindlichen Dragonern, die wir in die Flucht und in ein Städtchen unweit Troyes jagten. Wir drangen ihnen auf dem Fuße nach. Auf dem Markte setzte der Nachtrab sich wieder, und wir erneuerten den Angriff. Ich befand mich in der vordersten Reihe, und empfing einen Hieb am Gesicht, dessen Nar-

be ich noch trage, indem zugleich abermal mein Pferd durch einen Pistolenschuß fiel. Ich hatte Mühe, aus dem Gedränge von Feind und Freund zu kommen.

Jener wich nun aber, von den Unsrigen verfolgt. Ich blutete heftig, der Offizier, unter dessen Befehlen ich stand, gebot mir, einen Wundarzt im Städtchen zu suchen, bis ich nach einem Spital gebracht werden könnte. Dies ging um so eher an, als ein Theil unsers Regiments den Ort besetzt halten mußte, bis zu dem Behuf Infanterie einträfe.

Man sah keine Einwohner. Der Schrekken hätte sie in den verriegelten Häusern zurückgehalten. Doch öffnete sich jetzt schnell eine Thür, und ein wohlgekleidetes Frauenzimmer sprang zu mir her, mich angelegentlich bittend, in das Haus zu folgen. Das Gesicht weckte Vertrauen, ich nahm keinen Anstand.

Die Helferin brachte mich in ein nur ärmliches Zimmer, und sagte: einen Wundarzt würde ich im Städtchen nicht finden, da sie alle zur Armee eilen müssen. Doch wollte

ich den leichten Schmerz nicht achten, verstehe sie sich darauf, Wunden, wie die meinige, mit einer Naht aneinander zu fügen, was, zur rechten Zeit gethan, eine sehr schnelle Heilung zur Folge haben könne. Mit einigem Heftpflaster wäre sie auch versehn, nnd würde sich ein Vergnügen daraus machen, einen Preußen sorgsam zu pflegen.

Nicht auch einen Russen, oder Oesterreicher? fragte ich.

Am liebsten einen Preußen, entgegnete sie, das hat seine Ursachen.

Sie sprach deutsch, wiewohl etwas gebrochen, und ich gab mich ihr hin. Sie nähete die Lefzen der Wunde ungemein geschickt zusammen, legte die nöthigen Heftpflaster darauf, ließ mich Platz auf dem Bette nehmen, und bereitete mir dann einen Thee.

Den Mantelsack hatte ich von meinem todten Pferde noch losgeschnallt. Es befanden sich auch Binden und Pflaster zur Vorsorge darin. Bedeutend war der Hieb nicht, und bei einer so schnellen Besorgung konnte ich hoffen, gar nicht in die Nothwendigkeit

zu kommen: in ein Lazareth zu gehn. Vorerst waren nur einige Tage Ruhe nöthig, und die Wirthin empfahl mir, da sie wieder hereingekommen, dringend, wenig zu reden, damit sich die Wunde um desto besser schließen möchte.

Ich folgte gern, nachdem ich nur ihr angedeutet hatte: ich würde gern alles bezahlen, was sie demungeachtet ablehnte.

Sie flößte mir den Thee, und eine Stunde hernach Fleischbrühe ein. Ich konnte mich nicht genug über den geschäftigen Eifer wundern. Von bloßer Menschlichkeit ließ sich im feindlichen Lande so viel nicht erwarten. Sie hatte aber eine Vorliebe für uns Preußen angekündigt, und es spannte meine Neugier: wie diese möchte entstanden seyn. Doch mochte ich nicht fragen, um meinen Zustand zu schonen.

Nachmittag erfuhr ich aber noch mehr von dieser Vorliebe.

Die Wirthin vertraute mir nehmlich jetzt: sie habe einen Preußen gefangen bei sich, und zwar auf dem Holzboden mit Scheiten ver-

packt. Sobald es dunkel wäre, dächte sie ihn nun zu befreien, und zu seinen Kameraden hinaus zu lassen. Eher könne sie es nicht wohl thun, indem man ihn auf der Straße kennen dürfte, was ihr bei den Einwohnern großen Verdruß bringen möchte, wenn die Preußen das Städtchen wieder verlassen hätten.

Sie erzählte weiter: Vor einigen Tagen kam eine Patrouille von grüngekleideten Preußen hieher, die man doch an ihren Hutschleifen erkannte. Einige Bürger, die eben zum Landsturm abgehen wollten, und sich mit Flinten und Spießen gewaffnet hatten, umringten die Patrouille, die sich tapfer zur Wehr setzte, und einige von den Bürgern niederschoß. Die Uebrigen geriethen in eine um so größere Wuth, aus allen Häusern flog Beistand herzu, und mit solcher Ueberlegenheit konnte man sich der wenigen Preußen leicht bemächtigen, zudem da ihre Pferde erstochen waren. Man schwur: nicht Einem das Leben zu lassen, und metzelte ohne Erbarmen.

Der Auftritt geschah unter meinem Fenster. Schaudernd war ich Zeugin. Gern hätte ich mir so einen Anblick wohl erspart, war aber ans Fenster geeilt, um durch meinen Zuruf die Würger zum Mitleid zu bewegen.

Wer hätte in dem schrecklichen Getöse aber meine Stimme hören sollen? Ihre Leidenschaft würde auch eine vom Himmel nicht geachtet haben. Ich bemerkte indessen einen gar holden jungen Preußen, der unter seinem Pferde lag, und von den Bürgern vielleicht todt gehalten wurde, indem er kein Glied regte. Ich ahnte aber sein Leben, und sah die Möglichkeit vor mir, ihn noch zu retten, weil er nahe an meiner Thüre lag. Ich sprang hinaus trotz aller Gefahr, und suchte den Unglücklichen unter dem Pferde hervorzuziehen. Es gelang mir, er war nur klein von Person und leicht. Ich trug ihn auf meinen Holzboden, wo ich ihn einstweilen verbarg.

Dies war nöthig gewesen. Einige hatten gesehen, was ich gethan, und wollten den

Preußen ausgeliefert. Ich stritt, indem ich vorgab, zwar einen todten Körper, in Hoffnung, Geld bei ihm zu finden, ins Haus geschleppt, doch auch hernach ihn wieder hinausgeworfen zu haben. Ich zeigte auf einen dort liegenden, behauptend: er sey es. Man glaubte nur halb, suchte bei mir, ohne jedoch die Holzscheite zu untersuchen, hinter denen Jener lag. Erst als ich einige Thaler hingab, die, wie ich erfand, in des Anderen Tasche sollten gesteckt haben, gab man sich zur Ruhe. Es dürfte mir schlimm ergangen seyn, dafern man die Wahrheit entdeckt hätte.

Als das Getümmel vorüber war, und ich das Haus verriegelt hatte, sah ich zu dem Geretteten. Er trug keine Wunde an sich, der Puls schlug, obwohl matt. Ich urtheilte richtig: der Fall mit dem Pferde hätte ihn betäubt, und seinen Athem gehemmt. Einiges Reiben und warmes Getränk brachten ihn schon nach einigen Minuten zu sich, und ich hatte die Freude, des Jünglings Leben geborgen zu haben. Indessen mußte ich ihn zeither da oben stecken lassen, und bin sehr zu

frieden, daß nun die Gelegenheit da ist, ihn zu den Seinigen zu bringen.

Ich dankte der Wirthin durch einen Händedruck und andere Zeichen. Es ward nun bald dunkel; sie ging hinauf, den Gefangenen abzuholen. Einen Augenblick brachte sie ihn zu mir in das Zimmer, wo schon Licht brannte.

Eben hatte ich einen Anfall vom Wundfieber, das bei Verletzungen am Kopfe, wenn sie auch nicht bedeutend sind, selten ausbleibt. Allerhand Fantasien schwebten mir vor. Und seltsam genug: daß ich eben meine Gräfin muß zu sehn geglaubt haben, als der Kamerad eintrat. Denn ich weiß es zwar nicht deutlich mehr, aber die Pflegerin sagte mir nachher: daß ich in dem Augenblicke aufgesprungen sey, und wie verzückt ausgerufen habe: Gräfin, ists möglich, Sie hier!

Und ich war es doch, fiel der jüngere Jäger hier lachend ein. Mich hatte die Frau gerettet und verborgen. Doch um den Verwundeten nicht in angreifendem Wahn zu be-

stärken, mußte ich nun gleich hinaus, und fand auch mein Regiment in der Nähe.

Rudolph erzählte weiter: Mich hat dagegen eine Ohnmacht befallen, aus der ich nach etlichen Stunden erst aufgedämmert bin. Den Zusammenhang meiner Fiebergrillen konnte ich mir indessen wohl auflösen. Mein Kamerad hat in seinen Gesichtszügen einige flüchtige Aehnlichkeit mit der Gräfin, wenigstens in sofern ich mich ihrer selbst nur dunkel entsinnen konnte, weil ich damal von einem Augenübel noch befallen war. Diese Aehnlichkeit und der gespannte Fieberzustand, so erklärt sich meine heißblütige, unerwartete Aufwallung.

Mitten in der Nacht kehrten aber die Feinde in weit überlegener Anzahl zurück. Unsre schwache Besatzung mußte weichen. Sie that es jedoch erst nach einem so lebhaften Widerstande: daß jene im mehrmaligen eitlen Stürmen viel einbüßten, und, endlich eindringend, alles über die Klinge springen ließen, was sie noch fanden. Ich hatte den Anfang des Gefechtes in Ermattung verschlafen, als

ich erwachte, war es zu spät, um mit den Unsrigen mich zu entfernen. Ich würde verloren gewesen seyn, hätte die es so treu meinende Wirthin mich nicht in eben dem Schlupfwinkel versteckt, wo Arc mehrere Tage zubringen mußte.

Daß meine Lage dort nicht angenehm seyn konnte, begreift man leicht. Allein die Wirthin, ob sie gleich nun französische Soldaten ins Quartier bekommen hatte, vergaß mich nicht, und wählte vorzüglich die Nächte, um zu meiner Wunde und meiner Erquickung zu sehen.

Acht Tage mußte ich aushalten, da wechselte das Kriegsglück in dem Städtchen abermal, indem russische Kürassiere den Feind austrieben. Ich erfuhr das sogleich, und konnte mich nun wieder hinab ins Zimmer begeben. Die Wunde hatte sich nunmehr geschlossen, ich durfte sprechen, und nachdem ich der edelmüthigen Beschützerin meinen heißen Dank für alle Gutthaten dargebracht hatte, befragte ich sie: was sie denn eigentlich für die Preußen so eingenommen

hätte, daß sie, ihrem Herzen zu folgen, so bedenklichen Gefahren sich hingäbe?

Sie fing an zu weinen, wie Jemand, dem eine trauernde Erinnerung aufwacht. Dann hub sie an: Ich bin eine Polin, und meinem Manne, der Rittmeister im französischen Dienst war, hierher gefolgt. Ach er ist im letzten Frühjahr in einer Schlacht geblieben. Sollte ich aber nicht die Preußen achten, und Gelegenheit, dankbar zu seyn, aufsuchen, da Einer von ihnen mir zweihundert Dukaten redlich übermachte, die in des Getödteten Mantelsack gesteckt hatten.

Man wird sich mein Erstaunen denken. Ich wußte nicht, sollte ich meinen Ohren trauen, oder an meinen Fieberwahnwitz glauben. Dreimal ließ ich mir alle Umstände wiederholen, und den mir wohlbekannten Namen ihres Mannes nennen. Sie mußte auch mir den Brief vorzeigen, worin die Anweisung auf die Summe überkommen war. Ich sah des Schweidnitzer Kaufmanns Hand, doch die Unterschrift: Rudolph.

Ich war außer mir gerathen, und Jene verstand nicht, was mich in eine so große Bewegung setzte. Ich winkte ihr stumm, meinen Mantelsack herzugeben. Die einst gefundenen Briefe steckten noch darin. Ich hatte sie bewahrt, warum, weiß ich selbst nicht. Bis auf einen nur angefangenen hatte meine Wirthin sie geschrieben.

Nun ward diese bleich vor Erstaunen, als ich die Briefe in ihre Hand gab. Wie eine Träumende blickte sie darauf hin, und konnte endlich nicht Worte des Entzückens genug finden, daß ein so romanhaft seltsamer Zufall mich in ihr Haus gebracht hatte. Sie überwand sich nicht, ihrer hohen Freude in wiederholten Umarmungen Luft zu machen.

Hier unterbrach ihn sein Gefährt lächelnd: Nur wohl rein freundschaftliche Umarmungen von beiden Seiten. Denn schön war die Gute nicht, und Rudolphs halbes Gesicht mit schwarzen Pflastern bedeckt.

Die sie mir in der That auch ziemlich verschob, fing Rudolph wieder an. Im ersten Augenblick der Entdeckung wollte ich schon

an mich halten, mich gar nicht kund geben, damit es nicht schiene, als wollte ich hohe Ansprüche auf Dank geltend machen. Doch meinte ich auch wieder: es müsse ihr doch, wie es auch geschah, eine nicht kleine Freude machen: eine Gelegenheit vom Schicksal empfangen zu haben, gerade mir so hülfreich beizuspringen. Und die Ansprüche hoben sich wohl auf, denn ich war ihr jetzt, wo nicht mein Leben, die Freiheit schuldig geworden.

Die Verkettung der Dinge wollte es aber: daß ich grade im Einhändigen der Briefe ihr für jene wichtigen Dienste einen wichtigen Dank abstattete. Denn sie sagte mir: wie sie in dem nicht vollendeten Schreiben des Verstorbenen eine ungemein wesentliche Familiennachricht, über einen noch rückständigen größeren Erbantheil in Polen, fände, auch Weisungen, ihn zu heben, die ihr sonst Niemand hätte geben können. Dies freute mich denn nun wieder hoch.

Noch vierzehn Tage, und meine Wunde hinderte mich nicht länger, das Regiment aufzusuchen. Ich ging mit einem Trupp Kosa-

ken dahin, von denen Einer mir ein stattliches Beutepferd billigen Preises verkauft hatte. Die Wittwe schied mit Thränen von mir, und ich empfahl sie noch in den Schutz des russischen Befehlshabers im Städtchen, der ein gefälliger, leutseliger Mann war, und meine Begebenheit mit der Rittmeisterin mit vielem Antheil hörte. Er versprach auch, sobald als eine Reise thunlich seyn würde, sie mit guten Pässen zu versehn, damit sie nach ihrer Heimath eilen könne. Das muß hernach auch geschehen seyn; denn als ich einige Monate darauf wieder in das Städtchen kam, fand ich das kleine, ohnehin nur zur Miethe bewohnte Haus leer.

Unterwegs griffen uns Landsturmmänner zu Pferde an, wurden jedoch von den Asiaten so übel empfangen, daß sie ihre Rettung über Hals und Kopf in einem Walde suchten. Wir verfolgten sie, konnten ihnen aber nichts mehr anhaben; denn in dem Büschchen lagen Jäger und andere mit Flinten gewaffnete Bürger versteckt.

Bis hierher war die Erzählung vorgerückt, als Lüben schon dicht vor uns lag, denn

unsere Postillone fuhren auf der kurzen Station schnell genug.

Wir kamen an dem Schlößchen vorüber, das ein Prinz von Würtemberg, der vor dreißig Jahren als Chef eines Dragonerregiments hier in Besatzung stand, sich außerhalb dem Thore baute. Jetzt hat es ein so ödes Ansehen, wie das verlassene Kloster jenseit der Stadt.

Lüben ist klein und eben nicht ansehnlich. In Rücksicht der Bauart hat es viel Aehnlichkeit mit Polkwitz und Parchwitz, wohin man nächst Lüben gelangt. Die Aehnlichkeit dreier Städtchen ist ziemlich auffallend. Vielleicht hat man den Grund in Feuersbrünsten früherer Zeiten aufzusuchen, wo man beim Wiederbau der Häuser sich an die Plane des Nachbars hielt.

War es gleich noch früh, nahmen wir doch hier unser Mittagmahl ein, und hatten nicht über die Bewirthung zu klagen. Man fand wenigstens nicht stets dieselben Speisen, wie es in Böhmen und Oesterreich zu seyn pflegt. Da kann man ziemlich vorausagen, was in

jedem Gasthof auf die Tafel kommen wird. Sauerkraut fehlt nicht, und eine Art Fricasse von Kalb- oder Lammfleisch, in dortiger Volkssprache: eingemachtes Kälbernes oder Lämmernes genannt.

Mit den Getränken sieht es dagegen in den kleinen Orten Schlesiens übel genug aus, vorzüglich mit den Bieren, die Jemandem, der nicht an sie gewöhnt ist, leicht eine Unpäßlichkeit aufladen können.

Zehnte Station.

Von Lüben nach Parchwitz.

Nahe um Lüben giebt es wieder tiefen Sand, der sich jedoch sowohl gegen die Oder hin, als auf den Wegen nach Breslau und Liegnitz bald verliert. Das Riesengebirge, schon bei heller Luft um Polkwitz sichtbar, wird nun in seiner emporbühnlichen Majestät immer deutlicher, wie der blaue Zobten, einsam aus der Fläche aufsteigend. Ein Franzose, der Bonaparte's Heerzug am Nil beglei-

tet hatte, sagte mir im vorigen Jahre: dieser Berg, aus einer gewissen Entfernung angesehen, habe eine täuschende Aehnlichkeit mit den Pyramiden in Egypten. Dies kann jedoch nur seyn, wo man seine schmale Seite, nicht die breite Ausdehnung gewahrt.

Nicht lange, so erblickt man auch linker Hand das weitläuftige pallastähnliche Gebäude zu Leubus, ehedem eine reiche Cisterzienser Abtei. Seine Länge übertrifft gewiß die des großen Schlosses zu Berlin, und eine so schöne Kirche besitzt diese Hauptstadt nicht. Das muß nun alles verfallen.

Der verstorbene Minister, Graf Hoym, widerstand immer den schon oft in Vorschlag gewesenen Einziehungen der Klöster, und man behauptet in Schlesien: der Staat habe ehedem mehr Ertrag von ihnen gezogen, als jetzt. Denn klüglich hätten die geistlichen Väter das Bewirthschaften ihrer Ländereien, und auch sonst die Erweiterung ihrer Einkünfte verstanden, so, daß sie gern eine noch höhere Abgabe als bisher würden gezahlt haben, wobei dem Staate keine Verwaltungskosten anheim

heim gefallen wären. Ist das richtig, hat man diese Einziehungen zu bedauern, um so mehr, als jedes reichere von diesen Stiftern eine untergegangene Kunstanstalt ist.

Hat man es wirklich? Unsere Zeit ist so ideenverwirrt, daß man sich nicht genug fragen kann: ob so ein Ausspruch nicht auch falsch sey? Und — nach allen Selbstbefragungen hat man keine genügende Antwort.

Untergegangene Kunstanstalten also. D. h. einige schöne Kirchen, in welchen vorzügliche Gemälde hingen, und bei den Meßandachten oft erhebend heilige Musik tönte, werden abgebrochen, die Steine verkauft werden.

Aber sie waren zugleich Anstalten zum Nähren und Pflegen des Aberglaubens, beförderten den geweihten Müßiggang einer guten Zahl von Mönchen und Nonnen, welche statt dessen nützliche staatsbürgerliche Arbeiten hätten ausüben, der natürlichen edlen Bestimmung, das Geschlecht zu mehren, hätten folgen können. Da laßt uns immer das Bessere um den Preis einiger Oratorien von Pergolesi, Haidn, Albrecht Berger — mei-

stens ohnehin nur von Nichtkennern gehört — kaufen, und dies kunstreiche Ecce homo, jene heilige Familie, jene Mater dolorosa, jener Traum des Joseph u. s. w. dürfen ja nicht zerstört werden, können ja in Bildergallerien eine Aufbewahrung finden, eine um so zweckmäßigere, als sie dort urtheilsfähigen Augen begegnen werden.

Welch prosaisch Geschwätz! höre ich obige Behauptung strafen. Was ist Aberglaube, wer unternimmt es, seine Gränze zu bezeichnen, ohne zugleich das Gebiet des ehrwürdigsten Menschlichen, des göttlichen Glaubens, zu entweihen? Welche Ausbeute hat denn alle, bis auf die frechste Höhe gesteigerte Vernunftkultur getragen? Blühn in den schönen, gemüthlichen, kindlichen, warmen Thalen der Religion nicht edlere Blumen? Grade die religiöse Kunstwelt ist die höhere, schönere. Selbst Raphaels Verklärung, auf dem Louvre gesehn, läßt kalt; im frommen Anschaun wohnt der ächteste Kennersinn, denn ihm versagt sich die segnende Wirkung des heiligen Pinsels nicht. Laßt uns die edlen Freistätten

behalten, wo der im Weltgetümmel Unglückliche, oder auch das einmal über den irdischen Tand emporgewachsene Herz, der Abgeschiedenheit das Leben weihen mag. Und ist eine Abgeschiedenheit unnützer Müßiggang, wenn doch, je mehr Tempel der Andacht, je mehr Tugend gelehrt, und der weltliche Staatseinwohner an seine Unterthanspflichten erinnert wird? Denn man kann bei den Ruinen eines jeden Nonnenklosters sagen:

In dieser Blende glimmte schwermuthsvoll
Die heil'ge Lampe, wenn der Chorgesang
Der Jungfraun durch die Mitternacht erscholl,
Und sich ihr Herz dem Weltgefühl entrang.

Wird man sich dann einer schnell und merklich erhöheten Bevölkerung erfreuen? Gewiß nicht; die Zahl der Vestalinnen war zu unbedeutend, wie die der Mönche. Und allenfalls eine geringere Bevölkerung, wenn die Menschen besser sind. Aber auch die Religion, die Ausschweifungen wehrt, das Band der Ehen fester knüpft, für gute Kinderzucht sorgt, hilft der Bevölkerung mächtig auf u. s. w.

Dagegen ließe sich nun Spanien wieder einwenden, in sofern Bevölkerung abgehandelt

wird, und beim Bessern des Volks durch viele und schönkirchliche Religionsanstalten, Rom, wo man, trotz der herrlichen Tempel, mit Raphaels, Correggio's, Titians, Angelo's Meisterwerken behangen, trotz aller Kirchenorchester und schimmernden Prozessionen, Lohnmörder dinglich fand, selbst Abbaten Kuppler machten u. s. w.

Eben so würden Satz und Gegensatz in Heeren sich feindlich bestreiten, sollte eine weitläuftige Erörterung über die zweckmäßigste Benutzung der einmal nun geweltlichten Klostergüter zur Sprache kommen. Die Krug würden rufen: Domainen her, man kann deren nicht genug besitzen, direkte Einkünfte sind die besten im Staat; die Friedrich Buchholz: Verkauf und Erbpachtung, keine Domainen; die Regierung regiere und gebe sich nicht mit Ackerbau ab. Jener morgenländische Kaiser that sinnig, das Handelschiff seiner Gemahlin verbrennen zu lassen: Kaufmannswesen ziemte der Thronenden nicht u. s. w.

Soll man nun an unsern Tagen einen Ideenreichthum bewundern, welcher bei jedem

Für und Wider so unerschöpflich aufzutreten vermag? O es ließe auch da sich bemerken: Nicht die ist höhere Weisheit, die viele Ziele und viele Mittel zu ihnen entdeckt, sondern welche das beste unter den Zielen, und die besten der Mittel klar macht.

Hat der Staat eine ausgesprochene Tendenz, und ist es ihm Ernst: sie durch die Zeiten festzuhalten, so muß er allenthalben wohl bald aufs Reine kommen. Ein Anderes, wenn er sich jeder laufenden Ideenmode hingiebt, und seine Grundsätze schwanken.

Es ist wahr: daß jene begüterten Mönche von ihrem Reichthum auch manchen löblichen Gebrauch machten. Sie beschäftigten viele Hände, setzten ihre Einkünfte in nützlichen Umlauf, und — ihren Ungarwein ausgenommen —*) meistens im Lande, was bei

*) Rom bezog wohl in den letzten Zeiten sehr wenig von diesen Klöstern; das Pallium eines Bischoffs, oder was dahin gehört, waren Kleinigkeiten. Ob sie jedoch dem päbstlichen Stuhl, wenn er sich in Geldnöthen befand, nicht heimlich Summen zufließen ließen, steht doch dahin.

andern Reichen der Fall nicht ist. Auch waren sie gastlich. In den Klöstern von Grüssau, Leubus, Wahlstatt, Trebnitz u. s. w. wurden Reisende — das Bekenntniß unangesehn — gern bewirthet, auch wohl mehrere Tage geherbergt. Ich habe in den drei erstgenannten, selbst in früheren Zeiten diese Artigkeit genossen, und dabei beobachtet: daß Knigge, in seinem Buche über den Umgang mit Menschen, die geistlichen Väter sehr richtig schildert. Er sagt nehmlich: in Klöster dürfe man nur, um sich gut aufgenommen zu sehn, heitre Laune und gesunden Appetit mitbringen; daneben habe man die vorhandenen Zierrathen und Reliquien zu loben, Sinn für lateinische Sprüchwörtchen zu zeigen, und tüchtig Beifall zu lachen, wenn der Pater Spaßmacher — als welches Amt selten unbesetzt sey — einen Schwank hervorbringe. Grade so fand ich es in jenen Klöstern. Die Eitelkeit auf ihre Bilder und Heiligengebeine, die lateinischen Sprüchwörtchen, die Patres Spaßmacher fehlten nicht. Sonst gaben die Herren ihre wohlbereiteten Speisen, ihren guten Wein mit freundlicher Herzlichkeit; nur

mit Aufklärung mußte man ihnen — wie es sich von selbst versteht — nicht lästig seyn.

Doch führte mich ehedem ein Geistlicher zu Leubus in der Kirche herum, und erzählte dabei Manches von dem alten Herzoge von Liegnitz, der das Stift gegründet und so reich ausgestattet hat. Unter andern soll er aber auch oft in der Nacht gekommen seyn, sich zu überzeugen: ob die gottesdienstlichen Offizien auch vorschriftmäßig gehalten würden. Am Todtenbette hat man ihn endlich gefragt: was er in Betracht seiner Seele dem neuen Kloster verordne? und er geantwortet: Meine Kinder werden schon für mich sorgen. Da ist denn zu Leubus beschlossen worden: dem Herzoge jeden Tag in saecula saeculorum eine Messe zu lesen. Bei dieser Erzählung konnte ich nun doch nicht umhin, mich bei dem Geistlichen zu erkundigen: welchen Vortheil die Seele des Herzogs — ohne Zweifel schon durch den frommen Bau selig — von dieser Messe haben könne, wenn gleich die darin ausgesprochene, sein Andenken heiligende Dankbarkeit, das Kloster ehre? Er setzte mir nun auseinander: wie es

ihre Himmelsfreuden nothwendig erhöhen müsse. Ist dem so, da kam sie ja nun darum, seit man durch das in saecula etc. einen Zeitqueerstrich zog. Und trifft König Friedrich Wilhelm III. einmal — wie es seine Tugenden ja auch außer allen Zweifel stellen — im Himmel ein, kann jener Herzog große Beschwerden führen, und wie ist eine Entschädigung möglich, da keine Eilboten von daher zu schicken sind, die Kloster und Messe herzustellen anordnen könnten.

Dagegen hörte ich einmal von einem katholischen Geistlichen eine gar seltsame Witzelei. Es kam nehmlich zur Frage: warum die römischen Fürstbischöfe doch, wenn sie den Stuhl des heiligen Peters bestiegen, ihre Namen änderten? Jener sagte: der Gebrauch stamme von dem Cardinal Buccaporcius her, welcher den übellautenden Namen hätte ablegen wollen. Zudem meine ein alter Autor: es verschaffe den Päbsten Gelegenheit, irgend eine Schwäche, wovon ja kein Mensch ledig sey, zuzudecken. Wäre z. B. der Neugewählte geitzig, könne er sich Bonifaz, oder Clemens,

wäre er furchtsam, Leo, wäre er nicht ganz keusch, Innozenz, stände er im Glauben nicht allzufest, Pius nennen.

Doch möge unser Jäger nun seinen Bericht fortsetzen:

Ich habe abermal, da ich in keine nähere Schlachtenbeschreibung, noch weniger in ein allgemeines strategisches Urtheil über den Feldzug in Frankreich eingehen will, von nichts Merkwürdigem zu sagen, das mich einzeln betroffen hätte. Ich erfuhr blos mit, was wir Alle erlebten, und kam auch von nun an stets mit heiler Haut davon. Und Viel will das immer bei so manchen noch bestandnen Kämpfen sagen, ob uns gleich — mit einer Ausnahme — das Glück treu blieb, und bei den Ueberwundenen die meisten Opfer zu fallen pflegen.

In jener Zeit, wo das Glück uns einmal seinen Wankelmuth empfinden ließ, und wir, von Mangel und schlimmer Witterung gleich peinlich heimgesucht, einen weiten Rückzug antreten mußten, bildeten wir leichten Reiter eines Tages den Nachtrab. Der Feind setzte

uns eifrig nach, und bedeckte die Hügel mit Batterien, die hinter uns drein schossen. Die Kugeln schlugen dicht ein, und wen sie nicht trafen, der ward doch mit dem aufspringenden Morast bedeckt, weil den lehmigen Boden der Regen ganz durchweicht hatte. Das währte lange Zeit, und es sah dabei um Schlaf, Speise und Fütterung der Pferde gleich nothdürftig aus. Ein hoher Offizier suchte die müden Dulder zur Standhaftigkeit aufzumuntern, indem er dabei vom eisernen Kreuz und russischen Ehrenzeichen sprach, die jeden sich Auszeichnenden als Belohnung schmücken würden. O, fing ein launiger Kamerad zu mir an: ich will gern all dies Kreuz tragen und kein Kreuz dafür haben, wenn nur mein Kreuz mir nicht getroffen wird. Er hatte kaum das Scherzwort gesagt, als ihm eine Kanonenkugel in den Rücken fuhr, und ihn zur Stelle tödtete.

Einen nicht so tragischen Ausgang hatte der Scherz eines russischen Offiziers, den ich bei der Schlacht am Montmartre hörte. Er befehligte eine Batterie schweren Geschützes,

und konnte nicht so schnell damit vorkommen, als sein Eifer es wünschte. Platz! rief er, daß ich auf meinen Flöten blasen kann. — Endlich gewann er Raum, und blies auch mit aller Virtuosität. Eine feindliche Batterie spielte gegen ihn, man sagte: von lauter Ingenieuroffizieren, im Mangel an Artilleristen, bedient. Der Russe fuhr näher, und nicht lange, so waren alle Stücke drüben unbrauchbar, und die meiste dazu gehörige Mannschaft todt. Was thun die noch Lebenden? Sie klatschen in die Hände, rufen: Bravo, bravo! Voila un feu bien dirigé! machen eine Verbeugung und eilen nun davon. So entging der Virtuos denn auch seinem Beifall nicht.

Die Schlacht am Montmartre war, nach der von Leipzig, unstreitig die interessanteste im ganzen Kriege. Die Eroberung von Frankreichs Hauptstadt sollte unsre Thaten bis dahin krönen, wir hofften auf unsere Mühseligkeiten dort Erholung und Freuden. Ach, Manchem ging es noch, wie dem Moses, der zwar das gelobte Land von einem Berge gewahrte, nicht aber selbst mehr hineinkam.

Im Anfang der Schlacht konnte man von der Seite unseres Angriffs, von Paris nichts als die aufsteigenden Rauchsäulen der Schornsteine sehn, und auch diese wurden von den dichtern Pulverdämpfen verhüllt. Nachdem aber die Franzosen ihre Schanzen geräumt hatten, und wir nach den Höhen vordrangen, breitete das neue Babylon in seinem Thale vor uns sich aus; ein höchst ergreifender Anblick.

Noch wußte man nicht, was nun geschehen werde, und die Artillerie begrüßte die Straßen wacker. Es hieß: ein Russischer General habe darauf angetragen: nur Paris das Geschick von Moskau erfahren zu lassen; die Menschenfreundlichkeit Alexanders hingegen dies verneint.

Ohne Zweifel hätten uns die bei Paris befehligenden Generale, zusammt der Bürgerschaft, die Einnahme saurer machen können. Dies würde um so mehr der Fall gewesen seyn: wenn Napoleon, statt jene Bewegung in unserm Rücken zu versuchen, die Besatzung durch sein Armeecorps verstärkt hätte. Doch

baute er auf die Standhaftigkeit der Pariser, auf ihre ergebene Liebe zu ihm. Wie konnte er das noch. Cäsars Buch vom gallischen Kriege, und die Epistel des Paulus an die Galater, wo ihnen das erste Kapitel den unbeständigen Sinn vorwirft, hätten ihm schon nützliche Winke geben können.

Nachdem endlich von allen Thürmen weiße Fahnen wehten, und man diesseits das Schießen einstellte, sahen wir nun Alle wohl: Paris würde durch unblutigen Vertrag in unsre Hände kommen.

Ich war so glücklich, dem Einzuge beizuwohnen. Wie schimmerten die weißen Kokarden an allen Hüten! Welche Jubel zu Ehren der Verbündeten und der Bourbons! Mußte uns das auf der einen Seite wohl freuen, konnte auch wohl Niemand, der einige der Sache angemessene Betrachtungen anstellte, umhin: so ein Benehmen heimlich zu verachten. Nirgend hatten die Franzosen sich auf diese Art gezeigt. Und Wellington soll ein gar sinnig Wort gesprochen haben, als ihm, bei seiner späteren Anwesenheit in Pa-

ris, ein Marschall gesagt: das Glück, welches in allen Kriegen den Hauptausschlag gäbe, könne eben so die Franzosen einst nach London führen, als Paris jetzt die Feinde in seinen Mauern erblicke. Man giebt als Wellingtons Antwort an: Die Möglichkeit bin ich weit entfernt zu läugnen, nur versichre ich: daß man in London den Eroberern keinen Beifall zujauchzen würde.

Indessen haben, wenn man sich auf die Vergangenheit besinnt, die Engländer doch Ueberwindern auch wohl zugejauchzt. Jakob II. konnte mindestens sehr unzufrieden mit dem Empfang Wilhelms von Oranien bei seiner Landung seyn. Das waren freilich andere Umstände, doch Jakob immer auch der gesetzliche König. Eben so fanden einst Dänen, jener Bastard aus der Normandie, wohl selbst die Römer, eine holde Aufnahme dort. Es bleibt am Ende immer noch ein Unterschied zwischen Jauchzen und Jauchzen. Man kann es so viel thun, als die gebieterische Nothwendigkeit es einmal auflegt, kann jauchzen mit verhehltem Ingrimm, mit Thränen, und

auch wieder mit Ernstes Schein, wahrem Ernst, dem höchsten Leichtsinn, mit aller Vergessenheit der Nationalehre. Aber man kann auch wieder von den Parisern sagen: dies that die alte niedergehaltne Liebe für die Bourbons, die nun endlich einmal sich Luft machen konnte, auch sind sie eben so verständig als lebhaft, folgen den Umständen mit schneller Einsicht u. s. w. Die Militairpersonen waren inzwischen doch diejenigen, welche das gekränkte Nationalgefühl nicht verläugneten, daher gab es bald zwischen ihnen und den Unsrigen manche einzelne Händel.

Unsere Truppen mußten sich zum Theil auf großen Plätzen in der Stadt, theils draußen lagern, und man besetzte zahlreiche Wachen. Ueberall fanden sich da bei uns neugierige Menschen ein, welche die Fremden begafften. Man bot Lebensmittel feil, unzüchtige Dirnen trugen sich mit der frechsten Schaamlosigkeit an, Knaben erboten sich, verworfene Häuser nachzuweisen, und was dem mehr war. In Aller Mund war dabei das Lob unserer Monarchen und der Capetinger

die Loosung. Und es mochten noch Tausende unter diesen Volkshefen seyn, die einst bei Ludwig des Sechszehnten Tode gefrohlockt und an den Mordszenen der Revolution Theil genommen hatten.

Bei dem allen würde ich in diesen Augenblicken es Niemanden geglaubt haben, der Krieg sey jetzt schon zu Ende. Ich vermuthete: die aus Paris sich weggezogenen Truppen, welchen ein Theil der Unsrigen folgte, würden rückwärts noch ansehnliche Verstärkungen treffen, Napoleon sich mit ihnen zu einen suchen, und dann ein großer Haufe uns abermal zu schaffen machen. Von dem Welterschütterer aus Corsica hätte ich es zumal nie geträumt: er würde so bald, so unscheinbar versinken. Moritz Arndt hat in seinem „Geist der Zeit" von Napoleon geweißagt: er werde im Unglück schrecklich seyn. Grade umgekehrt. Er war es im Glück; da seine Sterne sich neigten, ward er zahm. Aus Rußlands Schneegefilden zurückgekehrt, ließ sich ihm nur die Hälfte der alten Spannkraft abmerken, und nach der Schlacht von Leipzig nicht einmal

diese

diese mehr. Nachgiebig und fügend war der harte, stolzfeste Sinn geworden, dies zeigte sich schon: indem er gegen seine vorigen Plane mit Spanien und Rom, nun schnell den Umständen wich, und Ferdinand VII., wie Pius zu ihren Thronen sandte. Er sprach eine Lüge in den Worten aus: das böse Schicksal soll mich seiner gewachsen finden.

Er hat aus dem so erschöpften Frankreich allerdings noch durch energische Gewaltmittel neue Streitkräfte eilig gesammelt, mit dieser demungeachtet nur geringen Macht einige Zeit zäh und klüglich widerstanden, im Allgemeinen kunstfertig manövrirt, dem Glücke noch einige vorübergehende Sonnenblicke abgetrotzt; doch wo blieben der ungehoffte, überraschende Wohlstand an Hülfsmitteln, das reiche Talent neuzuerfindender Maaßregeln, die seiner Gegner Plane zerstören, sie verwirren, betäuben konnten, wie man das Alles von diesem Heerführer, der sich ja den ersten, wovon die Geschichte glänzt, an die Seite stellen wollte, hätte erwarten mögen.

Und war es um die Ungemeinheit an dem Heerführer geschehn, wie viel tiefer noch sank der Staatsmann in die Gewöhnlichkeit des Privatmannes herab, der es über sich gehen läßt, wie es denn kömmt, und nur die Hände über dem Kopf aneinander zu schlagen weiß. Ich theile eben die vielgehörte Meinung nicht: Bonaparte hätte, den Ruhm seines Gemüthes wenigstens noch zu retten, in Fontainebleau sich eine Kugel durch den Kopf jagen müssen. Meinem Urtheile nach wäre es da noch zu unzeitig gewesen, und hätte den Vorwurf einer Verzagtheit an dem eignen selbstschaffenden Genius übrig gelassen. Dagegen sehe ich nicht ein: wie er, der Autokrat im ganzen Umfang des Begriffs, der, mit Schiller zu reden: vollkommen eigentlich den Riesen Gesetz am Leitbande hielt, während er an das Geländer der Hoheit nur ohnmächtig pochte, wie er, sag ich, des Senates Entsetzungsrecht anzuerkennen brauchte, wie es möglich war, daß es geschah. Vielmehr war jetzt der Augenblick, den, welcher die Kunde seiner Entsetzung zu bringen wagte, und mochte es sein Busenfreund seyn,

gleich entschlossen über den Haufen zu stechen. Dann hinaus zu den Truppen, sich durchgeschlagen, sie zur Loire geführt, vom Greis bis zum Knaben gewaffnet, was nur einen Knittel tragen konnte, und so weiter. Wer mag berechnen, was so noch hätte gelingen können, und mißrieth es bis auf den letzten Athem Hoffnung, dann, nur dann erst, doch unausbleiblich, mußte ein freigewählter, glänzend trotziger Tod folgen. Nach so einem Leben gab es nichts Gemeineres, als die Ergebung in den Sieg des Schicksals, sterbend ließ es sich meistern, Napoleon mußte sich nicht von einer Cleopatra beschämen lassen.

In einer poetischen Anwandlung fiel mir einst zu Breslau ein Gedicht ein, das ich, wenn man es erlaubt, hersagen will.

Phaeton.

Nicht von Sehnens Pein kann ich genesen,
Bis den Göttlichen mein Flehn gewann,
Licht und Höhe sind mein innres Wesen,
Zu den Sternen zieht es mich hinan.
Laß mich führen deinen Sonnenwagen,
Daß dem Himmelswerk die Kraft sich weiht,
Laß den Sohn nur einmal flammend tagen,
Heil ihn kunden seine Göttlichkeit!

Und der milde Föbos lächelt Gnade,
Giebt den Zügel in des Sohnes Hand,
Schon bis zu des Mittags steilem Pfade
Hat er leicht das Rossepaar gewandt,
Wohl könnt' er in Ruhmes Glanz nun enden,
Kehren zu den Sterblichen zurück;
Nein, er will die Götterbahn vollenden,
Unter Strahlen wohnet nur sein Glück.

Doch die ird'sche Kraft naht ihren Schranken,
Wohnt im Geiste schon das Höhenlicht,
Ob auch Will' und Heldenmuth nicht wanken,
Das Geschick zerschmettern kann er nicht;
Brechen läßt es seiner Renner Zäume,
Fallen ihres kühnen Lenkers Stab,
Aus dem Flug durch hohe Aetherräume
Stürzt zum Abgrund Phaeton hinab.

Und die matten staubgebornen Rotten
Nahen, giftge Lästerung zu spei'n,
Weil sie an des Hohen Trümmern spotten,
Wollen mehr als Phaeton sie seyn;
Freilich seyd ihr nimmer aufgestiegen,
Da nicht Himmelsodem in euch weht,
Doch nur Schmach ist des Gemeinen Siegen,
Wo der Halbgott leuchtend untergeht.

Diese, vollkommen absichtlos nur auf den Griechenmythos bezognen Reimlein kamen mir in dem Augenblick ins Gedächtniß zurück, als ich erfuhr, was Bonaparte in Fontainebleau

gethan hätte. Bis dahin hatte ich die Zerrbilder und Schmäh́lieder auf ihn unwürdig und wirkungslos gefunden, nun gönnte ich sie ihm, und sie hatten, nach meinem Bedünken, Epigrammeskraft gewonnen. Was man zum Rechtfertigen des ergebnen Schrittes sagen, wohl gar dabei von Kraft, die das Unglück trüge, erörtern wollte, klang mir so schaal, daß ich die Ohren hätte verstopfen mögen. Nein, ein leuchtender Untergang, und der Ringer nach einer Universalmonarchie blieb ein Halbgott — wenn schon seinem Zeitalter so verderblich, wie es die Alexander, Cäsar, Tamerlan auch waren — in der Geschichte stehn. Cäsar Octavius wollte die Cleopatra vor seinem Triumphwagen zum Capitol führen. Wie hätte der Pöbel in Rom dann schreien sollen: Da ist die H*** von Egypten. Aber die Heldin überwand des Siegers Hohn durch ein Grab. Er mußte sie achten, und der Pöbel schweigen. Selbst im Schauspiel söhnt es endlich mit dem fluchbeladnen Makbeth noch um etwas aus: daß er lieber sterben, als ein Hohn der Menge seyn will.

Doch Napoleon gab uns einen doppelten Sieg, indem er nach Elba ging.

Dies ruhmlose Enden giebt mir folgende Vermuthungen über ihn ein:

Erstens: Napoleon war nur ein großes Talent, mit dem Genius wurde die Welt getäuscht. Ein Werkzeug des hohen Genius trat er ohne Zweifel auf, die Meisterschaft lag jedoch in dem noch übrigen Revolutionsgeist.

Zweitens: Napoleon hatte — eben in Folge der vorigen Bemerkung — zwar die Kraft, als der größte Heerführer im neuen Kriege aufzutreten, als dieser Krieg durch den Genius der Revolution erfunden war und von seinen Gegnern nicht nachgeahmt wurde; nicht aber die, welche, als seine Gegner nun auch in Frankreichs Manier verfuhren, abermal etwas Neues hätte schaffen können, dem sie nun nicht gewachsen gewesen wären.

Sonst ist er unter allen Hochemporkömmlingen und Helden, wovon nur in der Geschichte geschrieben steht, wohl unstreitig derjenige, an welchem das Glück seine Wechsel

laune in den äußersten Extremen übte. Kein Beispiel, daß je die Umstände so viel für einen Erdensohn gethan hätten, ihn aus dem Staube so zum Großen hinan zu bringen, als für Napoleon bis 1812. Aber auch keins, daß sie mit solcher Feindseligkeit sich gegen einen Welterschütterer verschworen hätten, wie gegen den Korsikaner späterhin. Beinahe eine halbe Million Streiter in Rußland verloren, ein Bund gegen ihn zu Stande gebracht, wie er hie vorhanden war; sein Schwiegervater, Tochter und Enkel vergessend, und alle alte Verbündete, seine Feinde geworden; das eigne Volk in seinem Unglücke zuletzt von ihm abgefallen; wahrlich, unter all den Schicksalsdonnern hätte Napoleon zusammenstürzen müssen, und wenn auch eine doppelt so starke Eigenkraft in ihm gewohnt hätte. Ja, sie konnte hundertfach bestehn, blieb es bei dem Abfall Frankreichs, war er dennoch verloren. Aber er mußte grade den, wenn er nicht zu hindern blieb, nicht überleben.

Ein Seitenstück, im kleineren Maaßstabe, dürfte König Podiebrat von Böhmen liefern.

Diesem schlug auch alles im Anfange zu. Die heiße Neigung des Volkes, der unerwartete Tod des achtzehnjährigen Königs Ladislaus, Kriegsglück, Entzweiung seiner Feinde, und der ehmalige Vasall konnte über Böhmen, Schlesien und Mähren unumschränkt herrschen. Doch, wie das Unglück kam, ging auch alles schlimm. Niederlagen, übereinstimmendes Wirken der Gegner, Pabstes Bann, Treulosigkeit des Schwiegersohns, Königs Mathias von Ungarn. Doch rettete ihn noch der Tod vor dem Anblick seiner nahen Entthronung.

Es versteht sich: daß mit den aus Fontainebleau eingetroffenen Nachrichten, und des nun, neben der verfügten Einrufung des alten Königsstammes, außer Zweifel gestellten Friedens, ein Leben der Ruhe und Erquickung für uns begann, nehmlich für die insbesondere, welchen das Geld nicht fehlte. Sie konnten nun auf Feldläger im Regen und Morast, Schauspiele, Tänze, Bankette, auf die Kämpfe der Bellona, allenfalls die im Gebiet der Venus — obschon nicht der edleren — folgen lassen. Es geschah ohne Zweifel auch häufig

genug, und wer bis hieher gelangt war, ohne Wunden davon zu tragen, konnte — — doch ich will den Gegenstand nicht ausmalen.

Für Paris ward unsre Anwesenheit nun eine Ernte. Es müssen unglaublich hohe Summen dort geblieben seyn, welche die Ergötzlichkeiten und auch die nächsten Bedürfnisse — bei der großen Theurung derselben — den Ueberwindern ablockten. Wer auch weit von Paris stand, und es nur ins Werk richten konnte, kam doch auf einige Tage herein. Nirgend sah ich ein so hohes Spiel, und man erzählte sich von einer gar schönen Kaffeewirthin, die ihre besondere Gunst um den nicht mäßigen Preis von Vierzig Louisdoren bewilligt, und demungeachtet, so lange die fremden Truppen in Paris blieben, keine Nacht unbesetzt gehabt habe, was ich dahingestellt seyn lasse. Daß vorzüglich aber die reichen russischen Offiziere hohe Summen aufwandten, bleibt wohl ausgemacht.

Im Allgemeinen wollte Paris den Preussen und Russen jedoch nicht gefallen. Sie zogen immer Vergleichungen mit St. Peters-

burg und Berlin, die zum Nachtheil der französischen Hauptstadt ausfielen. In St. Petersburg befand ich mich nicht, von Berlin will ich es aber auch bekräftigen: daß seine regelmäßigen Anlagen der breiten Straßen, die vortheilhaften Standpunkte, aus denen manche schöne öffentliche Gebäude anzusehn, und überhaupt die wohlgezierten Außenseiten der gewöhnlichen Bürgerhäuser nicht dort zu finden sind. Dagegen aber hat Paris auch manche Sehenswürdigkeit — nur der Außenansicht nach; denn bei den Reichthümern und gehäuften Kunstschätzen in Palläsen, Museen, Bibliotheken u. s. w. kann die Rede von keinem Vergleich seyn — die in Berlin fehlt, und auch nicht zu erschwingen seyn würde. Dahin gehören die Brücken und Quais, durch ein Volksgewühl belebt, wovon man durchaus keine Vorstellung hatte, bis man selbst es sah. Ferner die hochalterthümlichen Gebäude in ihrer so interessanten Ideenerregung.

Herr von Kotzebue beschreibt, in seiner Reise nach Italien, einen Gang über das ehmalige Forum romanum, und die nahen

Straßen, sehr anziehend, der Erinnerungen willen, die Allenthalben dort sich aufdrängen. Nicht so tief in die Vorzeit reichend, aber doch auch schon grau genug, und daneben oft sehr romantisch — wie denn oft wieder schauderhaft bis zum Entsetzen sind die, welche den Liebhaber der Geschichte hier umwehn. Es giebt bei den Kupferstichhändlern Grundrisse der Stadt, nach den Römerzeiten, nach Carls des Großen Regierung, Philipps des Schönen u. s. w., bis auf jetzt, wo sich aber seit Ludwig XIV. der Umfang nicht mehr erweitet hat. Es leuchtet ein: wie solche Grundrisse aus den früheren Zeiten nur mögen nach den besten urkundlichen Werken verfertigt seyn; demungeachtet ist das schon genug. Ich kaufte so viel Gattungen, als ich deren habhaft wurde, und stieg nun auf einen der Thürme der Kirche Notredame. Ein sogenannter ancien Parisien begleitete mich, und zeigte mir von Oben Alles, was ich verlangte. Nun im Besitz eines Gesammteindrucks, eines allgemeinen topographischen Umblicks, stieg ich mit Jenem wieder hinab, um mehrere Stunden noch die Plätze und Gassen zu durchstreichen. Es ge-

schah in einem Miethwagen, an merkwürdigen Stellen verließen wir ihn. Die Genüsse dieses Nachmittags werden mir stets lebendig bleiben.

Welch ein ehrwürdig Alterthum ist schon diese tausendjährige majestätvolle Kirche, woran eine Baukunst, die in großen Formen nur das Ausgedehnte, nicht das Gefällige erreichen konnte, im Nebenzierrath jedoch die bunteste, abentheuerlichste Ueberladung zum anziehenden Einklang fügte, Zweihundert Jahre zubrachte. Was ist unter diesem ungeheuren Gewölbe nicht alles geschehn! Wie viele Könige, wie viele aufgelebte und untergegangene Geschlechter übten hier ihre Andacht. Es war an dem spitzwölbigen, kunstreich-gothischen Haupteingange, wo des Herzog von Luxemburg Kammerdiener an einem Siegesfeste, als die Kirche voll durch ihn eroberter Fahnen hing, im Gedränge das glückliche Bonmot sagte: Platz doch, meine Herren, dem Tapezierer der Kirche! Hätte man damal wohl geglaubt: in diese Thüre würden noch siegend angelangte russische und preußische Garden, Kosaken und Baschkiren gehn? Wer hätte aber auch wohl

— etwa in den Zeiten Ludwigs des Heiligen, der für ein Stück des wahren Kreuzes Jesu, und einige andere köstliche Reliquien, Zwei Millionen und Achtmalhunderttausend Franken bezahlte, oder während jener Dragonerbekehrungen Ludwigs XIV. — geahnt: diese Kirche würde noch den Hauptvernunfttempel einer sich gradehin freigeisterisch erklärten Republik darstellen, und wieder eben damal: man würde schon nach einigen Jahren, hier einen unumschränkteren Despoten, als ihn Frankreich jemal gesehn, von päbstlichen Händen gekrönt erblicken. Und nun demungeachtet wieder, kaum zehn Jahre danach, welch ein Unterschied! Wird die Geschichte Frankreichs auch nur von einer vierten Dynastie, außer der merovingischen, carolingischen und capetingischen, reden? Die von Französischen Schriftstellern geschriebene gewiß nicht, vorausgesetzt, daß — wie es ja nicht anders zu vermuthen ist — nun die Dinge in dem wieder eingerenkten Gelenk bleiben. Und wollten ausländische nicht so verfahren, würde es Gesandtenklagen veranlassen, und die Censur sie stillen. Die Republik, wie die vorübergehende

Regierung Napoleons, werden nur ein Flecken auf dem Lilienstammbaum gelten, die ausschweifende Verirrung zur Democratie, nur im warnenden Ton erzählt, und dem Usurpator noch weit mehr gehässige Farbe angetüncht werden, als es bei Cromwell in England geschieht, sintemal dortigen Federn mehr Partheilosigkeit zusteht. Und so viel als möglich wird man Napoleons Thaten kurz abfertigen, den Glanz zusammenschrumpfen lassen, oder diesen Glanz etwa behandeln, wie den bei der Feuersbrunst des Dianentempels zu Ephesus, wo gleichwohl der originelle Brandstifter seine Absicht erreicht hat.

Es geht nun einmal so, der Ruhm ist eine Braut, wer das Glück hat, führt sie zum Geschichtsaltar. Die Carolinger waren auch Usurpatoren, doch blieb ihnen das Glück treu, und der Glänzendste unter ihnen gewann obendrein die Mönche, damal alleinige Geschichtschreiber, wie konnte es ihm da fehlen, daß nicht jeder Schulknabe noch seiner Thaten die Menge zu erzählen weiß. Und — was war denn Hugo Capet?

Man kann sich demungeachtet wundern: daß jene klösterliche Plutarche und Suetone nicht mehr Wesen von Carl Martell und seiner Schlacht mit dem Sarazenenprinzen Abdiram unweit Tours gemacht, daß ihn nicht Päbste dieserhalb unter die Heiligen versetzt haben. Denn er leistete der Christenheit vielleicht den wichtigsten Dienst seit Kaiser Constantins Uebertritt. Die Mauren hatten schon Bourdeaux und Poitiers erobert; schlug sie Martell nicht, wurden sie Meister von ganz Frankreich. Deutschland würde ihnen, bei damaliger innerer Zerstückelung seiner Kräfte, und menschenarm durch so viele Auswanderungen, schwerlich Widerstand geleistet haben. Seine meisten Völker waren zudem noch heidnisch, und Mahomeds sinnliche Lehre hätte ihnen am Ende mehr behagen können, als die christliche. So wär das östliche Römerreich, das späterhin dem halben Monde ja dennoch fallen mußte, zwischen zwei Angriffe gerathen. Genug, ohne Martells Verdienst um die Christenheit könnte jetzt Europa leicht an den Koran glauben, und befremdlich bleibt es also: dies Verdienst in keinen leuchtende-

ren Glanz gestellt zu sehn. Allein es lebten damal noch Merovinger, Carls des Großen Thaten sollten hernach seine Vorgänger verdunkeln, und er endete im Glück.

Enden die Weltgeräuschmacher im Unglück, oder gefallen ihre religiösen und politischen Meinungen dem mitlebenden oder nächstfolgenden Zeitgeist nicht, so kann man sie freilich nicht ganz vom Geschichtsaltar wegdrängen, sie führten jedoch als Braut nicht den Ruhm dahin, sondern die Berüchtigung. Napoleons Zug nach Moskau, mit allen daran hängenden selbstverschuldeten und rein-verhängnißmäßigen Unfällen, grub seiner bis dahin schönen Braut tiefe, häßliche Runzeln ein; doch Fontainebleau, Elba, machten sie vollend zum lächerlich grausigen Zerrbild. Unterblieb jener Zug, oder gelang er gar, konnte Napoleon einen Platz neben den Gefeiertesten, wohl einen noch unbesetzten über Alle, einnehmen; wäre er noch edel gestorben, würde er immer nicht sehr tief herabgesunken seyn; jetzt mag er mit Attila's und Tamerlans Gesellschaft vorlieb nehmen, und das kaum noch.

Denn

Denn Elba gleicht dem Käfich des Bajäzeth, und dieser selbst stieß doch endlich den Kopf sich beherzt daran entzwei *)

Die Notredame-, zu deutsch: Liebfrauenkirche ist die älteste; im neuesten Geschmack hingegen, und mit ungemein großem Aufwand, und einer Festigkeit, die einem Jahrtausend Trotz bieten kann — vorzüglich, wenn es gelingt, einen begangenen Fehler der Grundlage zu verbessern — die der heiligen Genoveva. Hier bieten sich nicht weniger merkwürdige Erinnerungen und Betrachtungen über den Wechsel der Zeitideen dar. Hätte die fromme romantische Hirtin es wohl ahnen können: man würde, späte Jahrhunderte nach ihrem Tode, Millionen an ein Gotteshaus wenden, das ihre Gebeine verwahrte, ihren Namen trüge? Bis zur Revolution war sie die Abgöttin der gläubigen kleinen Bürgersleute, die ihr Linnenzeug, gegen einige Sous, an dem Sarge reiben ließen, damit man sich alsdann gesunder darin befände, wovon die Kirche gute

*) Der Leser vergesse nicht, daß der Verfasser dies nach dem ersten Feldzug $18\frac{1}{4}$ schrieb.
Anm. d. Setz.

Einkünfte zog. Und nun plötzlich ward sie Pantheon genannt, die Leichname zweier, Tausendmal durch die Sorbonne verfluchten, Philosophen setzte man, statt der heiligen Genoveva, hier bei. Und nun wieder tönt in diesen Mauern der alte Meßgesang, und man wird es gern sehn: wenn der Aberglaube von Ehedem in seinem ganzen alten Vertrauen hier das Zahnweh oder kalte Fieber wegzubeten hofft. Denn worüber man vor zwanzig Jahren lachte, das finden jetzt die Chateaubriant bedeutend.

Von solchem Wechsel legt nicht minder das ehmalige Noviziathaus der Jesuiten ein denkwürdig Zeugniß ab. Einst wurden hier die Schüler des Loyola unterrichtet: wie man, um jeden Preis, sollte auch ein Ravaillac das Zweckmittel seyn, das Licht der Aufklärung zu tilgen suchen müsse. Und als Ganganelli sie abgedankt hatte, kauften — man denke! — Freimaurer dies Gebäude. Die Loge, der große Orient genannt, hielt nun dort ihre Sitzungen. Was geschah dort selbst im Jahre 1778? Die Loge nahm den Herrn von Vol-

taire auf. Der Meister vom Stuhl empfing das neue Mitglied mit den Worten:

Qu'au seul nom de l'illustre Frère,
Tout maçon triomphe aujourd'hui,
S'il reçoit de nous la lumière,
Le monde le reçoit de lui. *)

Späterhin wurden hier jakobinische, dann Reden zum Lobe Napoleons gehalten. Endlich wieder Ludwig XVIII. Rückkehr gefeiert, und leicht mögen künftig die Väter der Gesellschaft Jesu den verunreinigten Ort wieder mit Weihrauch säubern, und das theologische Katheder neu erbauen.

Einer von den Mitreisenden fragte hier den jungen Mann: ob ihn, den Katholiken, Erscheinungen solcher Art nicht hoch gefreut hätten? Rudolph antwortete: Ich habe mich dabei nur auf geschichtliche Betrachtungen eingelassen, doch bin ich überzeugt: daß viele Lutheraner, und zwar in Leipzig oder Berlin,

*) Zu deutsch etwa:

Wie jubeln heut der Maurer Kreise!
Als Bruder naht der hohe Weise!
Wenn er das Licht von uns erhält,
Empfängt durch ihn das Licht die Welt.

entzückt darüber sind. Und das ist abermal kein wenig seltsames Zeichen der Zeit.

Jetzt fuhren wir in das Städtchen Parchwitz.

Eilfte Station.

Von Parchwitz nach Neumark.

Das Städtchen Parchwitz ist unbedeutend genug; doch weil man hier über die, in den letzten Zeiten so viel genannte Katzbach muß — die eben jetzt auch wieder sich ungemein angeschwollen zeigte — so liegt es am Tage: von welchen Betrachtungen das Gemüth hier leicht ergriffen wird. Zwischen Parchwitz und Goldberg begab sich jener denkwürdige Kampf, der aus einem Vorpostengefecht sich allgemach zu einer vielentscheidenden Schlacht entwickelte, bei dem Witterung und hohe Wasserfluth den Franzosen so verderblich wurden, wie einst den Germanen und Slawen gegen Marcus Antonius, wo die Christenlegion einen Wolkenbruch vom Himmel soll erbeten haben.

Jenseit Parchwitz naht man dem Schlachtfelde noch mehr, und eine Anhöhe besteigend, kann man es ziemlich übersehn. Dort zeigt sich Liegnitz, der Berg von Goldberg, und auch die Anhöhe, worauf das Kloster Wahlstatt liegt, das dem gefürsteten Marschall Blücher seinen Namen gab.

Der Name paßt nicht allein, weil in des Klosters Nähe jene Schlacht sich begab, sondern weil er zugleich ausdrucksvoll ist. Das Kloster entlieh den eignen Namen selbst von dem Andenken der großen Tatarenschlacht, in welcher Heinrich der Fromme, Herzog von Schlesien, am 9. April 1242 blieb.

Man verstand es auch in jener Zeit schon: Niederlagen als Siege auszugeben. Denn obgleich Heinrich und seine Verbündeten aufs Haupt geschlagen wurden, und die Tataren sich nach Mähren und Ungarn wandten, theils, weil sie die Gemahlin ihres Fürsten Balhi, die bei Neumark erschlagen worden, sattsam gerächt zu haben meinten, theils, weil es in Schlesien nichts mehr zu plündern gab, theils, weil sie mit ihren Brüdern, welche den König

Bela in Ungarn bekriegten, sich vereinen wollten, so daß man doch an des Herzogs Grabstein zu Liegnitz die Worte:

Tartarico occumbens Henricus acinave vincit,
Vallum etenim Patriae exsangre cadaver erat.

Doch redete ja schon Cleopatra den Egyptern sogar ein: Antonius habe den August bei Actium überwunden, und ließ Siegesfeierlichkeiten anstellen. Dies war unter allen Späßen der Art wohl der spaßhafteste.

Nichts unterm Monde neu. Auch was 1812 in Moskau geschah, hat bei dem erwähnten Einfall der Tartaren 1242 Breslau schon vollbracht. Als die Bürger ihre Stadt nicht gegen den Feind behaupten zu können hofften, steckten sie dieselbe mit eignen Händen in Brand, und flohen sammt Weib und Kind.

Die Gegend um Wahlstatt hat aber vier berühmte Schlachten erlebt. Jene zwischen dem Tartarfürsten Pela und Heinrich, die zwischen den Oesterreichern und Sachsen 1634,

die zwischen Friedrich und Laudon 1760, und die 1813 zwischen den Franzosen und Preussen. Der Abstand der Kampfplätze ist unbedeutend. Demnächst liegen die Wahlgefilde von Hohen-Friedberg und Leuthen auch nur wenige Meilen entfernt, das letzte gränzt beinahe an das von Breslau, und eine Tagereise davon bietet das Dorf Mollwitz eine ähnliche Erinnerung dar.

Wecken sich da schon auch grausenhafte Nebenvorstellungen genug, so gewinnt eine Landschaft immer doch, indem sie die Einbildungskraft dergestalt beschäftigt. In dieser Rücksicht wird aber die Mitte Sachsens von keiner andern Gegend — selbst die Niederlande nicht ausgenommen — übertreffen. Man ziehe um Meissen einen Kreis, dessen Halbmesser etwa nach allen Seiten, und also auch über die Gränze von Böhmen, zehn Meilen hinreicht. Da wird man — ohne die älteren, wo Kaiser Heinrich des Voglers Schlacht mit den Hunnen bei Merseburg, und Gustav Adolphs bei Lützen obenan stehn — nur seit Friedrichs des Großen Zeit, drei-

zehn Landschaften als Wahlplätze nahmhafter Schlachten bezeichnet sehn, worunter eine für ganz Europa entscheidend war, und die meisten der übrigen auch wichtige Folgen für einzelne Staaten herbeiführten. Nämlich die von Kesselsdorf, Lowositz, Reichenberg, Roßbach, Hochkirch, Torgau, Freiberg, Jena, Auerstädt, Görschen, Bautzen, Culm und Leipzig. Dabei sind noch manche Treffen mittlerer Art, und die merkwürdigen Belagerungen von Dresden, Torgau, Wittenberg u. s. w. ausgelassen. Auch Dennewitz reicht noch ziemlich an diesen Kreis. Man sagte aber schon zu Carl XII Zeiten: Du armes Sachsenland, was hast du nicht ertragen; wie ofte hat der Krieg zur Ader dir geschlagen! Und demungeachtet wollen seine Einwohner von keiner politischen Veränderung ihrer Lage hören, die für die Zukunft mehr Schutz gegen das Uebel, Kriegsbühne zu seyn, hoffen ließe. Wiewohl jeder König auch von seinen Unterthanen eine ähnliche Ergebenheit verlangen wird. —

Der junge Freiwillige nahm, als einige Gespräche über die Schlacht an der Katzbach

vorübergegangen waren, die uns wohl eine Stunde beschäftigt hatten, den Faden seiner Erzählung wieder auf.

Ich blieb bei dem Gang durch Paris stehen, der mich in seinen Alterthümlichkeiten vertieft hatte. Die meisten Erinnerungen sind indessen schauderhaft. So die am Greveplatz, am ehemaligen Revolutionsplatz, am Louvre, wo Carl XI. das Zeichen zum Beginn der St. Barthelemi gab, und andere, die ich übergehen will. Und widersprüchlich genug, wenn grade an einer solchen Stelle ein buntlappiger Pickelhering den Pöbel für einige Sous belustigt.

Das erinnert mich an den Hofnarren Heinrichs IV. Der König besuchte jene Anhöhe des Montmartre, wo unsre letzte blutige Schlacht vorfiel, sah hier zwischen den Beinen durch auf die Stadt, und rief: O wie viele Hahnreiwohnungen! Der Narr sagte: Sire, ich sehe das Louvre. Der gute König mußte öfter so was einstecken. Denn als er einst verkleidet auf Liebesabentheuer ausging, ließ er sich über die Seine setzen. Der ge-

sprächige Schiffmann klagte die hohen Abgaben an, und fügte hinzu: Wie kann es auch anders seyn, der König hat eine Beischläferin, die ihn so viel kostet; wir müssen das bezahlen. Und wäre sie nur für ihn allein. Aber sie soll ihm tüchtige Hörner aufpflanzen.

Nun wir Verbündeten hatten denn auch bewirkt, daß Heinrich IV. zerstörtes Denkmal wieder auf der alten Stelle errichtet werden sollte.

Dagegen war ich dabei, als man, unter Verwünschungen und Hohngelächter, Napoleons Standbild von seiner erhabenen Säule wegschaffte. So ging es überall mit seinem Namen, seinen Kupferstichen, die Jedermann entfernte. Es ließ sich darauf anwenden:

Alle diese Blüten sind gefallen
Von des Nordes winterlichem Wehn.

Ich besuchte auch die Säle, wo die Mirabeau und Robespierre einst donnerten. Verhallt, verflogen Alles. O gedemüthigte Neu-Babylonier, mit eurem Thurmbau zum Himmel! Zwar die Republikaner hatte Napoleon selbst schon gedemüthigt; aber daß seine An-

hänger noch russische Popen würden auf den Plätzen seiner Hauptstadt Gottesdienst halten sehn, das hätten sie wohl nie geträumt.

Es versteht sich, daß ich die Theater insgesammt besuchte. Man zog jetzt mit emsiger Beflissenheit solche Schauspiele hervor — oder fertigte neue eigens an — die Stellen enthielten, welche die Zuschauer auf Napoleons Untergang und die Rückkunft der Bourbons beziehen konnten. Da war des Klatschens denn kein Ende.

Dem Einzuge des Prinzen, Monsieur genannt, und späterhin des Königs selbst, wohnte ich bei. Alles die Folgen der Schlacht von Leipzig. Auf jenen Blutgefilden wuchsen die neuen Lilien. Seltsam genug war es ihnen seit dem Anfang der Staatsumwälzung ergangen. Sie hatten dennoch stets einen neuen Frühling gehofft, wie man auch darüber spottete, und nun sahen sie die Erwartung gekrönt. Der Stamm hatte also mehr Glück, als die Tarquinier oder Stuarte. Aber schon bei seinem ersten Aufkeimen vereinten sich besonders günstige Umstände, ohne

welche die Capetinger nie den Thron Frankreichs würden bestiegen haben. Denn Carl der Einfältige, der, wie einst die geistesschwachen letzten Merovinger, Gelegenheit zu einer abermaligen Vormundschaft gab, die erst dem Eudo, und späterhin dem Hugo Capet zufiel, hatte zwei Halbbrüder, von der schönen Arnsgarde gezeugt, und lebhafte, gescheute Köpfe. Diese würden die Vormundschaft geführt, und in keinem Fall die Krone aus dem carolingischen Stamm veräußert haben, dafern sie nur am Leben geblieben wären. Es fügte sich aber: daß beide in früher Jugend einen unnatürlichen Tod sterben mußten. Ludwig ward unversehens auf der Jagd erschossen, und Carlomann hatte sich eines Tages ein schönes Mädchen in seine Wohnung bringen lassen. Im ungestümen Jugendfeuer will er, davon unterrichtet, schnell heim, spornt das Pferd über Gebühr, es geht ihm durch, und in eine niedrige Thür, dem Prinzen Schädel und Brust zerschmetternd. Diesen beiden unglücklichen Zufällen hat das Capetingergeschlecht seine Erhebung zu danken, wenigstens die begründete Möglichkeit. Einige wollen aber be-

hanpten: Hugo Capet sey ein Nachkömmling der vertriebenen ersten Dynastie gewesen. Vielleicht ersann man das nur zum Vortheil des neuen Stammes.

Uebrigens läßt sich nichts Verbindlicheres denken, als das Betragen der wiedergekehrten Bourboniden gegen die Einwohner von Paris. Es nahm um destomehr für sie ein, als es in der That gar nicht den Anstrich nothwendiger Politik, sondern wirklich natürlicher Herzlichkeit hatte. Man könnte sagen: in den erfahrnen Widerwärtigkeiten läge der Schlüssel zu diesen milden Gesinnungen, und irgendwo Rache zu nehmen, sey zu bedenklich gewesen. Nein, der Hauptgrund muß in dem sanften Charakter Ludwigs XVIII. zu finden seyn. Carl II. von England hatte auch schlimme Erfahrungen genug erlebt, und in England den tief eingewurzelten Haß gegen den Namen Stuart zu fürchten. Demungeachtet fing er das neue Regiment damit an, Köpfe springen und Cromwells Leichnam an einen Galgen hängen zu lassen. Man kann auch wohl überzeugt seyn: daß, hätten sie Ludwig

XVIII. von dieser Seite gekannt, die meisten Franzosen, der ewigen Kriege Napoleons müde, schon lange würden Anstalten getroffen haben, die Bourbons rückkehren zu sehn. Aber sie fürchteten ohne Zweifel schreckliche Ahndungen des Vergangenen, und wurden darin von Napoleons Getreuen bestärkt.

Hatte indessen unsere Ankunft in Paris tausend Veränderungen hervorgebracht, traten wir daselbst auf als Verfertiger weißer Kokarden, als Abreißer Napoleonischer Monumente, als Lehrer neuer politischer Systeme, als Begeisterer zu Bourbonisch-royalistischen Theaterstücken, und der Himmel weiß, in wie vielem andern Wirken noch, so blieben doch die Kunstschätze in alter Gestalt und Ordnung, hatten auch von dem Sinn der eingezogenen Monarchen nichts zu befahren, wie von Napoleon sonst der Vatikan oder das Clementinische Museum. Hier konnte man, auf alle Zeitbegebenheiten so wenig achtend, als der marmorne Apoll vom Belvedere selbst, den schon so viele Jahrhunderte und Völker sahen, genießen. Dort vergaß man vor den erhabenen Zaubern

der Künste alle Welthändel, ob es gleich immer die Welthändel wieder sind, von denen sie abhängen, und Vegez mit Recht die Kriegskunst die erste von allen nennt, weil ohne sie die übrigen nicht bestehen können. Eine Beschreibung aber von den Schönheiten in Stein und Erz, oder auf Leinwand, in den Sälen des Louvre angehäuft, wird man von dem heimkehrenden Soldaten nicht erwarten. Es giebt ohnehin deren genug, und von Leuten, mit mehr Beruf und Weihe dazu gerüstet.

Ketteten mich Dienstgeschäfte nicht an die Stadt, lustwandelte ich häufig auch in die Umgegend hinaus. Einen liebwürdigen Frühling sah dies Jahr, und bei Paris tritt er ohnehin um etliche Wochen eher ein, als im nördlichen Deutschland. Der Unterschied in geographischen Breiten ist zwar nicht bedeutend; wenn jedoch Paris das Laub jährlich um vier Wochen länger an den Bäumen sieht, als Berlin, so mag es wohl in dem Umstande seinen Grund haben: daß Frankreich um mehrere Jahrhunderte früher seine Waldungen ausgelichtet und Landbau getrieben

hat. So findet man auch tief östlich von Berlin Oerter genug unter der nämlichen Breite, wo die Bäume demungeachtet um einen Monat später grünen, und um eben so viel zeitiger fallen. Rußland, Sibirien und Nordamerika bestätigen das mehr oder weniger.

Wir zogen am ein und dreißigsten März in Paris ein. Die Stachelbeergesträuche in den Gärten hatten schon Blätter, die Aurikeln dufteten. Am sechzehnten April hörte ich in der Lustwaldung von Boulogne, vor dem Schlag von St. Denis, bereits Nachtigallen flöten, an den Zweigen schimmerte das helle neue Gewand im Aufkeimen. Am ersten Mai lächelte die Natur im völlig entwickelten Reichthum all ihrer prangenden Schönheiten.

Diesen Tag miethete ich einen Platz auf einem Kabriolet, und fuhr nach Versailles. In unbeschreibliche Heiterkeit war der liebliche Tag gekleidet, vom sanften Winde fielen die Blüten und flatterten aus den Gärten über den Weg, ein anmuthig Dunkel umfing mich in den neubelaubten Hainen, die schon hohen

Saaten

Saaten neigten sich wiegend. Alle Tiefen des Herzens schlossen sich mir in süßer Wollust auf; ich überzeugte mich: nie, so lange ich lebte, so wahr, so scharf, so über alles Gemeine emporfliegend, das herrliche Naturschauspiel empfunden zu haben. Wie blieben dagegen jene Prachtbühnen von Paris zurück, mochte auch ein Gordel darauf in seiner Psyche tanzen, oder ein Talma Corneille's Verse donnern.

Ich langte in Versailles an. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, doch offen; ihre Straßen verlaufen sich aus einem Halbkreise nach dem Felde. Die Häuser zeigen bei weitem schönere Außenseiten, als in Paris; doch meine ich: man hätte einen königlichen Landsitz — und Versailles war ja noch mehr, beständige Residenz — auch wohl mit Kirchen ausstatten können, die aus der Ferne auf die Reisenden Eindruck machten. Denn ist die Schloßkapelle von Innen gleich mit köstlicher Pracht überladen, so hat sie doch weder Kuppel noch Thurm, und die einzige Kirche, welche mir in der Stadt zu Gesicht kam, er-

hebt sich auch nicht über die andern Gebäude, so daß Versailles, von außen angesehn, nur einem weitläuftigen Dorfe gleicht. Ohne Zweifel ist diese Anlage absichtlich, und ich möchte sagen: Ludwig XIV. scheine einen horizontalen Sinn gehabt zu haben, wie dagegen Friedrich Wilhelm I. einen perpendikulären. Denn wie er hohe Grenadiere liebte, stellte er auch drei hohe Thürme in Potsdam auf, wovon aber den mittelsten die Flamme verzehrte.

Dem großen Pallast in Versailles konnte ich, nach der Stadtseite hin, durchaus keinen Geschmack abgewinnen. Er ist zu bunt, die edle Erhabenheit fehlt, die sogenannten Mansarden geben ihm einen gedrückten, kleinlichen Styl. Auch ist das Ganze aus keinem Standpunkte vortheilhaft zu übersehen. Deutlich wird man inne: daß mehrere Baumeister an dem Kunstwerke gearbeitet, und sich über die Einheit des Plans nicht verglichen haben.

Und ist es wohl zu loben, daß in der Vorderseite dem Gebäude ein ganz anderer Charakter aufgeprägt wurde, als in der hin-

teren nach dem Garten? Jene ist halb französisch, halb holländisch, diese aber antik, römisch antik.

Erst nachdem ich in den Garten getreten war, und dort nun um mich blickte, ergriffen mich Staunen und begeisterndes Wohlgefallen. Da sagte ich mir: dies ist Ludwig XIV. Herrlichkeit, und des französischen Augusts würdig. Ich kenne den Namen des Baumeisters nicht, von welchem diese Façade herrührt; ist aber nicht etwa späterhin daran geändert worden, so möchte ich auf den nämlichen schließen, dem die schöne Säulenordnung am Louvre ihr Entstehen dankt. Dies war, glaube ich, Perrault, ein Arzt, nur aus Neigung des Genies zur Architektur hingezogen, und, wie oft in ähnlichen Fällen, die Zunftmänner beschämend. Ich hätte mich leicht durch ein gekauftes Buch über diese Gegenstände unterrichten können, versäumte es aber.

Auch die ganze Idee des Gartens ist groß und königlich gedacht. Auf einem sehr geräumigen sogenannten Parterre, von Hecken um-

fangen, erblickt man höchst kunstreiche Springbrunnen, und viele Gebilde von Erz, nach Antiken vortrefflich gearbeitet. Die hier dazwischen aufgestellte duftende Orangerie, und jene Denkmale römischer Kunst versetzen die Einbildung nach den Gärten eines August. Die Waldung hinten wird durch das glänzende Schlößchen Trianon zu einem Feenhain.

In seinen Schattengängen wandelte ich, das Herz unendlich voll, und mir das Glück träumend: hier mit jener schlesischen Gräfin zu gehn, ihr alle die mannichfachen Zauber, von Natur und Kunst angehäuft, zu zeigen. Lange hatte ich nicht mehr an sie gedacht, wenigstens mit dieser lebendigen Innigkeit nicht. Heute aber, am ersten Mai, zwischen den Linden und Ulmen, den südlichen Wohlgeruch von schmeichelnden Abendlüften hergeweht, schwebte ihr Bild mit jedem Augenblicke deutlicher vor meiner Seele, verklärte mir die Innenwelt, und warf die göttlichen Strahlen hinaus auf die Blumen, Rasen und Gebüsche, daß sie nun in voller Paradiesesgestalt mich anlächelten.

Und grade nun sah ich einen andern jungen Freiwilligen in dem einsam traulichen Gang mir entgegegen kommen. Was hätte ich eben besonders auf ihn achten sollen? Es waren mehrere junge Preußen hier, und der Kameraden fand man täglich eine Menge um sich.

Er kam nahe, fast hätte ich gar nicht auf ihn gesehn. Doch ein zufälliger Blick im Gegengruß, und ich blieb wie versteinert an dem Platze stehen.

Der Andere nun auch, in Verwunderung über mein Betragen, und den Farbenwechsel, der sich ohne Zweifel an meinem Gesicht darstellte.

Es flohen Minuten, eh ich die Sprache zurückgewann. Dann fragte ich hastig und stammelnd: Waren sie nicht in einem Flecken bei Troyes?

Er bejahte es, und sah mich nun aufmerksamer an.

So habe ich doch nicht im Fieberwahn gesehn, rief ich freudig bewegt.

Jener fing nun an: Ich würde Sie nicht mehr gekannt haben, weil die Binden damal um Ihre Wunde lagen. Sie sind also der Kamerad, dem ich das Leben schuldig bin. Denn ohne das, was Sie der Offizierwittwe gethan hatten, würde sie meine Rettung nicht mit eigener Gefahr unternommen haben.

Ich konnte nicht umhin, ihm zu betheuern: wie ich in diesem Augenblick ihm mit zehn Leben mich verpflichtet fühlte.

Erröthend aus Befremdung, trat er einen Schritt zurück, und bat mich: deutlicher zu machen, was ihm so unbegreiflich klänge.

Weil Sie mir den süßesten Traum, der mich eben umschwebte, gewissermaaßen verwirklichen, rief ich. Eine nähere Erläuterung thut nicht noth, und ich bitte Sie, mein damit zu schonen. Doch auf Ihre Freundschaft habe ich ein Recht, da ein glücklich sonderbarer Zufall es fügte: daß ich Ihnen wesentlich nützte.

So flog ich in seinen Arm, indem er betreten zurück wich. Es konnte mich nicht Wunder nehmen. Mußte der Kamerad nicht bei mir auf Trunkenheit oder Geistesverrük-

kung schließen? Um ihn daher von der scheuen Blödigkeit zu heilen, die er nach meiner glühenden Umarmung zeigte, und sein Vertrauen zu gewinnen, sagte ich ihm nun unumwunden: er habe im Gesicht, und mir deutlicher noch im Ton der Sprache, eine Aehnlichkeit mit einer gewissen Gräfin in Schlesien, die ich anbetete.

Und immer noch habe ich von dieser geheimnißvollen Gräfin das Weitere nicht erfahren können, fiel Arc nun lachend ein.

Warum hast Du diesen Theil meiner Erzählung verschlafen, entgegnete Rudolph. Doch unterbrich mich jetzt nicht; in Neumark oder Breslau will ich Dir das wiederholen.

Ich fragte um seinen Namen. Er stand bei einem Regimente, das zwölf Meilen von Paris lag, hatte auf einige Tage Urlaub genommen, um diese Stadt zu sehn, mußte jedoch Morgen schon wieder abreisen. O wie beklagte ich, daß er nicht länger blieb, daß wir nicht bei einem Truppencorps ständen.

Doch blieben wir diesen Abend froh zusammen, und fuhren auf demselben Kabriolet

wieder nach Paris. Nach Soldatenmanier ließ ich nicht ab, bis Arc Brüderschaft mit mir getrunken hatte, und da ich seine Absicht erfuhr: sobald es die Umstände zugäben, die Entlassung zu suchen und nach Schlesien zu reisen, benachrichtigte ich ihn mit hoher Freude, wie dies auch gerade mein Vorhaben sey. Es wurde nun ein Briefwechsel abgeredet, und beschlossen: die Reise nach Schlesien gemeinschaftlich anzutreten.

Demungeachtet konnten wir einander erst in Berlin treffen. Denn sein Regiment brach nach den Niederlanden auf, während das meinige in die Rheingegenden verlegt wurde. Dort erschien die Verordnung des Königs, nach welcher die freiwilligen Jäger den Abschied, oder auch die Anwartschaft auf eine Offizierstelle erhalten könnten. Nicht gesonnen, lebelang Krieger zu bleiben, zog ich die Entlassung vor, schrieb an meinen Freund, und empfing die Antwort: daß er auch die seinige bekommen, und nach Berlin eilen werde, wo der zuerst Eingetroffene den Andern erwarten solle.

Jetzt hielten wir vor dem Gasthof zum rothen Hirsch zwischen Parchwitz und Neumark, wo die Postillone anzuhalten pflegen. Ein Wagen stand schon dort.

Wir stiegen ab, traten ins Zimmer. Ein Fremder saß am Tisch.

Rudolph sagte hier noch: Was mir auf dem Rückwege noch begegnete, will ich hernach mittheilen; es ist aber kaum erzählenswerth. Desto schlimmer wird dagegen die Begebenheit seyn, die mir nun bevorsteht. Ich habe einige Geschäfte in Breslau abzuthun, dann will ich zum Vater. Ohne Zweifel wird er auf das alte Ansinnen bestehn, und ich — der ich so heilig versprach, werde mein Wort erfüllen müssen. Gott! werde ich es auch können, da mir so davor schaudert? Meine einzige Hoffnung setze ich noch auf den Kaufmann *** in Schweidnitz. Er wußte ja so oft Rath, vielleicht auch nun, vielleicht hat er den Vater —

Der Kaufmann ***? wenn es erlaubt ist, mich in die Unterredung zu mengen, fing

hier der Mann am Tische an. Ich bin von Schweidnitz, heute früh da ausgefahren.

So? rief der Jäger, lebhaft zu ihm gewandt. Was macht ***, ist er noch wohl auf? Ich freue mich herzlich, ihn bald wiederzusehn.

Der Fremde zuckte die Schultern. Geht er Sie nahe an, entgegnete er, so bitte ich, nicht zu erschrecken. Denn — *** ist gestern Abend gestorben.

Rudolph ward bleich.

An einer Krankheit von wenigen Tagen, fuhr Jener fort. Ich weiß es gewiß, da ich ihm nahe wohne.

Der junge Mensch gerieth außer sich, und nahm mit stummer Wehmuth auf einer Bank Platz. Arc eilte hinzu, und äußerte bewegt seine Theilnahme. Einige Thränen, die des Jünglings Antlitz gar nicht entstellten, brachen aus Rudolphs Augen, und sein Kamerad, dadurch erschüttert, weinte noch mehr; man hätte anmerken mögen: zu viel für einen Jüngling in Soldatentracht.

O ich habe mehr wie einen Vater verloren, nahm Jener endlich zerrissen das Wort, und nun — da ich die Tage zählte — nicht einmal noch — o laß mich, laß mich —

Er stürzte einsam hinaus aufs Feld, kam erst nach einer Viertelstunde wieder, erkundigte sich bei dem Fremden noch über die Gewißheit, über die Umstände der Krankheit, und schwieg dann verschlossen.

Unsere Reisegesellschaft war gänzlich verstimmt, als wir den Wagen wieder bestiegen hatten. Rudolph sagte kein Wort, Arc wollte trösten, und gelangte immer nicht dazu, weil ihn das Leiden des Freundes selbst so beugte. Die Beruhigungsgründe, von uns übrigen aufgebracht, verhallten an des Trauernden Ohr.

Nach einer Stunde sagte er: Mein Plan ist nun geändert. Ich nehme von Neumark Extrapost, und eile nach Schweidnitz. Noch kann die Hülle nicht bestattet seyn; ich will sie noch einmal sehn, ihr zum Grabe folgen.

Arc machte Einwendungen, rieth dem Kameraden, seinen Gram nicht zu erhöhen,

doch umsonst. Rudolph blieb auf seinem Vorsatz, und lehnte es ab, als Jener ihn begleiten wollte. Es schien ihm Bedürfniß, mit seinem Schmerz allein zu bleiben. Er sagte Jenem nur, wie er, nach des Kaufmanns Bestattung, ihn zu Breslau gewiß abholen würde, um die Reise ins Gebirge dann zusammen anzutreten.

Von einer frohen Unterhaltung, oder von weiteren mitgetheilten Begebenheiten, war nun keine Rede mehr. Sprach der gebeugte junge Mann, so brach er in Klagen, oder in das Lob des edlen Verstorbenen aus, indem er hinzufügte: erst nun, da er ihn auf immer entbehren müsse, sey ihm des Mannes hoher Werth im ganzen Umfang klar geworden.

Die tiefe, ungeheuchelte Betrübniß nahm mich mehr noch für den Jüngling ein, als Alles, was ich zeither von ihm erfahren, oder, dem Geiste und Herzen nach, an demselben bemerkt hatte. Und doch waren mir da, neben wenigen Schattenseiten, viele hellleuchtende Vorzüge kund gethan worden.

Es war schon Nacht, als wir die Stadt erreichten. Trübe Wolken umdunkelten den Himmel. Rudolph beeilte sein Fuhrwerk möglichst, die beiden jungen Freunde schieden mit Thränen von einander.

Zwölfte Station.

Von Neumark nach Breslau.

Neumark besteht eigentlich nur aus einer Straße, die, indem sie gegen die Mitte des Ortes sich erweitet, und so einen Marktplatz bildet. An einer Seite begränzt ihn eine sehr alterthümliche Kirche, an der andern ein wohlgebautes Rathhaus. Auch ein aufgehobenes Mönchkloster ist hier zu finden.

Es war im Jahr 1813 in Neumark, wo eine Deputation des Breslauer Magistrats dem Kaiser Napoleon aufwartete, und um Schonung ihrer Stadt bat. Sie wurde bewilligt, und in der That litt Breslau, während des neuntägigen Besuches der Franzosen, im Verhältniß zu den Umständen, sehr we-

nig. Die Ausschreibungen an Lebensmitteln waren mäßig, Brandschatzung forderte man gar nicht. Das platte Land von Schlesien mußte bei Weitem mehr dulden, um so mehr, als seine Hauptstadt noch das unerwartete Glück traf: in die Neutralitätslinie gezogen zu werden, wodurch sie zwei Monate lang allen Lieferungen und Einquartierungen, die Liegnitz und andere Städte fast erdrückten, entging.

Dagegen wurde aber Breslau dennoch durch manche Beängstigungen und Plagen heimgesucht. Denn wie sich die von Bautzen abgezogenen Truppen nach der Gegend von Strehlen und Schweidnitz zogen, hieß es in Breslau allgemein: der Landsturm sollte auftreten und die Stadt vertheidigen. In sofern man da auf einen Angriff in großer Zahl und mit Artillerie versehen, rechnen konnte, wäre die Aufgabe ziemlich schwer zu lösen gewesen. Denn die alten Festungswerke lagen meistens abgetragen, die junge Mannschaft befand sich beim Heere, die älteren Bürger zeigten eben keine recht kriegerische Haltung, Kanonen be-

saß man nicht. Eine obrigkeitliche Person soll nichtsdestoweniger jene Maaßregel angelegentlich dem Könige empfohlen, dieser jedoch sie abgelehnt haben. Ausgemacht ist: daß, wenige Tage vor Ankunft des Feindes, Befehle ergingen, welche das früher gegebene Landsturmedikt entkräfteten, und allen bewaffneten Widerstand untersagten. Man sagt auch noch: der Magistrat habe angefragt, ob er dem Feinde eine Deputation entgegen schikken solle, und es sey höheren Ortes genehmiget worden.

Als nun die Franzosen aber eingezogen waren, erregte das bei dem gemeinen Manne im russischen Heere — wovon ein kleiner Theil jenseit der Oder auf den Sand- und Dominseln stehen blieb — den Glauben: man sey Napoleon in Breslau zugethan. Die Kosaken schienen wohl vom Landsturmedikt, aber nicht von dessen Widerruf gehört zu haben, und glaubten also: man habe ihm eigenmächtig entgegen gehandelt. Ließen sich nun Bürger auf jenen Inseln sehn, oder kamen unter dem Waffenstillstand Kosaken herein, pflegten

sie zu drohen: man würde nach Ablauf des Waffenstillstandes die französisch gesinnte Stadt durch Brand und Plünderung züchtigen.

Man kann denken, wie besorgt dergleichen Aeußerungen die Einwohner machten. Widersprachen ihnen schon die russischen Offiziere, so fürchtete man demungeachtet: es könne auch gegen ihren Willen Schlimmes von den Kosaken erfolgen. Man sah dem Zeitpunkt mit Schrecken entgegen, eine bedeutende Zahl der wohlhabenden Einwohner floh selbst ins Gebirge. Allein der Kelch ging nicht blos vorüber, sondern die Stadt gewann noch die Vorliebe der verbündeten Truppen durch schnelle ansehnliche Lieferungen von Lebensmitteln und angelegentlichen Eifer, die Verwundeten und Kranken gut aufzunehmen. Fürst Blücher erließ ein Schreiben, worin von der guten Stadt Breslau geredet ward; man las es gedruckt an den Ecken, und nun waren die Asiaten versöhnt.

In der nehmlichen Zeit wüthete auch eine Ueberschwemmung der Oder, welche den Vorstädten und Gärten ungemeinen Schaden zu-

zufügte, Leichname auf Kirchhöfen auswühlte, und die ganze Fläche bis an das Städtchen Hundsfeld *) in einen See verwandelte. Gegen den Herbst spürte man die Folgen der in den berührt gewesenen Gebäuden zurückgebliebenen Nässe um so nachtheiliger, als nun auch so viele Kranke von den Heeren eingebracht wurden. Die Nervenfieberpest nahm arg überhand; viele der geschicktesten Aerzte, neben einer großen Zahl von Einwohnern — unter ihnen besonders die, welche Patriotismus und Menschlichkeit in die Spitäler geführt hatten — wurden ihr Opfer. —

Der Weg von Neumark nach Breslau legt sich im Ganzen nicht angenehm zurück, denn es giebt viele sandige Strecken, und im Anfang sind die Aussichten beschränkt und fade, was sich späterhin jedoch ändert. Dieser Weg führt dagegen über das Schlachtfeld von Leuthen, wo jedem Preußen, der vorzeitlichen

*) Das Städtchen Hundsfeld entlehnt seinen Namen von einer alten Schlacht mit den Polen, wo die Leichname unbeerdigt blieben, und in großer Menge Hunde anlockten. Ein gar unästhetischer Ursprung.

Begebenheiten kundig, das Herz schlagen muß. Eine Meile von Neumark kömmt man nach dem Dorfe Borna. Hinter demselben stand Nadasti mit der österreichischen Reiterei, welche Ziethen aus dem Felde schlug, und so dem Heere freie Bahn machte. Dann sieht man schon aus der Ferne den Anhöhenzug, auf welchen der Prinz Carl von Lothringen seine Stellung genommen hatte. Friedrich suchte seinen linken Flügel zu umgehn. Ein Thal rechter Hand, gegen das sogenannte Schweidnitzer Wasser hin, war seinen Bewegungen günstig. Dennoch entdeckte sie der Feind, und nahm seinen linken Flügel zurück. Dies war ein Fehler. Er mußte diesen Flügel zeitig verlängern, wie es Daun bei Kollin that, und was die große Truppenüberlegenheit auch leicht machte. So konnte man auf Friedrichs Colonnenspitzen fallen, wo ein Sieg die nothwendige Folge hätte seyn müssen. Friedrich gelangte nun aber zum bequemen Aufmarsch, und bei dem jetzt unternommenen Angriff zeigten die Preußen eine Tapferkeit ohne Gleichen.

Man kömmt auf diesem Wege ins Dorf Leuthen, an dem Kirchhofe vorbei, welcher den Schlüssel zur österreichischen Stellung bildete. Er war, wie das ganze Dorf, mit Kanonen und Grenadieren, in eben so ansehnlicher Zahl, als Mauerwerk und Gebäude sie vortheilhaft deckten, besetzt. Es erregt Staunen, diesen Kirchhof noch zu sehn. Er gleicht einer kleinen alten Festung, so stark und hoch sind die Mauern, und, gleichsam als hätten die Erbauer seine dereinstige wichtige Bestimmung geahnt, ist er an den Ecken noch mit einer Art von Rondeelen versehen, die ein kreuzendes Feuer geben. Welch ein heldenmüthiger Wille mußte Krieger entflammen, die ihn, mit Kartätschensalven begrüßt, dennoch im Sturm eroberten!

Ein Bataillon des Garderegiments traf auf ihn. Man erzählt: der Befehlshaber, im Anblick der Mauern und Stücke, sey zweifelhaft in die Worte ausgebrochen: Kinder, das geht nicht, hier müssen wir zurück. Möllendorf aber — in jener Zeit Major des Bataillons — habe gerufen: Laßt den H.... zum Teufel reiten, und folgt mir! und nun sich

an die Spitze gestellt. Zu seinem Glück fand Jener den Tod.

Man nahm hierauf den Kirchhof weg, die getrennte feindliche Linie kam in Unordnung, die Preußen erfochten den glorreichsten Sieg.

Ihn verfolgend, sah man aber die Nacht bald einbrechen. Während Ziethen voraneilte, zog die wieder gesammelte Infanterie im Dunkeln über die Ebene gegen Lissa hin. Ein Grenadier, wie Herr von Retzow in Großen-Bollin sagt, fing das Lied an: Nun danket alle Gott, und das ganze Heer stimmte ein. Man kann sich die rührende Wirkung vorstellen.

Eine so entscheidende, folgenreiche Schlacht hatten die Preußen bis dahin noch nicht geliefert. Und doch berechtigten die Umstände sie eben zu keinen guten Hoffnungen. Man kannte die große Mehrzahl der Feinde, die um so ermuthigter seyn konnte, als sie vor einigen Wochen einen Theil dieses Heeres bei Breslau geschlagen hatten. Drüben herrschte Ueberfluß, hier Mangel. An dem Ausgang des Tages hing Alles, schlug der Sieg fehl, war

es vermuthlich um die Monarchie geschehen. Friedrich trug selbst keine frohe Ahnung in der Brust, dies belegt seine melancholische Rede an die zusammengerufenen Generale.

Und nun so ein Erfolg über jede Erwartung! was müssen die Väter, welche diesen Tag überlebten, empfunden haben! Ueber diese Gefilde reisend, wird der träumende Begriff davon so lebendig, als die ihm folgenden Aufwallungen erhebend sind.

Dennoch meinte Heinrich von Bülow: Friedrich würde besser gethan haben, die rechte Seite der Oesterreicher umfassend anzugreifen. Denn sie schlagend, konnte er sie nun nach dem Schweidnitzer Wasser treiben, indem ein anderer Fluchtweg gesperrt blieb. Doch wußte der Tadler nicht: daß in jener Zeit dort nun umgehauene Waldungen standen, welche den preußischen Bewegungen hinderlich gewesen wären. Zudem ist es nicht glaublich: daß sich ein vielüberlegenes Heer von einem kleineren würde haben ersäufen lassen. Schon die römischen Kriegslehrer warnten vor solchen Projekten, weil Jemand, der einmal gewissen

Tod in Fluthen vor sich hat, doch umkehren, und das noch möglich glückliche Spiel der Waffen erneuen wird.

Es sind auch dergleichen oft gemachte Entwürfe in Europa nie gelungen.*) Dagegen einmal, von schauderhaften Nebenumständen begleitet, in China. Ein Theil des Volkes empörte sich wider den Khan, und bildete räuberische Heerhaufen. Einer davon, bei 60.000 Mann stark, wollte die ihrem Oberherrn treu gebliebene Stadt Cairfoung, die 300.000 Einwohner zählte, plündern. Die Stadt vertheidigte sich, nachdem sie den Khan um Hülfe gebeten hatte.

Der Khan erschien mit einem Entsatzheer. Die Stadt lag in einem Thale, von einem großen Fluß durchströmt. Seine Ueberschwemmungen abzuwehren, hatte ihn der chinesische Kunstfleiß in hohe, starke Däm-

*) Einzelne Zersprengungen kleiner Haufen, wo manche Soldaten durch Schwimmen ihr Leben zu retten hofften, und sich betrogen, sind etwas Anderes. Das hat man neuerlich an der Katzbach und Pleisse erlebt.

me geengt. Als der Khan eintraf, und die Rebellen umzingelte, war jener Strom eben ungemein angeschwollen, und man berechnete: daß eine Durchstechung seiner Dämme schnell das ganze Thal überschwemmen, und somit alle Feinde ersäufen müsse. Voreilig ward der Befehl gegeben. Die gehoffte Wirkung blieb nicht aus, doch mit der Zugabe: daß nun auch die ganze befreundete Stadt, sammt ihren 300,000 Einwohnern, in den Fluthen unterging. Denn es war, als sich der Mißgriff entdeckte, unmöglich, die einmal geöffneten Dämme wieder zu verstopfen. Eine so zahlreiche Ernte scheint der Tod, zufolge der Weltgeschichte, doch nirgend sonst auf einem Fleck gehalten zu haben; es wäre denn, man glaubte die Erzählung von der Sündfluth buchstäblich. —

Der ältere Jäger hatte also unsern Wagen verlassen, und sein Gefährt zeigte tiefen Kummer, woraus die innige Anhänglichkeit für Jenen sich offenbarte. Er sagte: wie ihn der Gram um den Schmerz des Freundes nicht allein niedergeschlagen mache, er theile

ihn um so mehr, als sein Verlangen, den edelmüthigen Greis in Schweidnitz kennen zu lernen, auch sehr lebhaft gewesen sey.

Die Mittheilung seiner Begebenheiten war in einer solchen Stimmung ihm nicht zuzumuthen; da ich gleichwohl darauf gespannt war, und nicht weniger, wie es dem Kameraden bei seinem Vater in Betracht der angesinnten Heirath gehn möchte: so bat ich den Andern, mich seine Ankunft in Breslau wissen zu lassen. Ueberhaupt hatte ich die beiden Jünglinge sehr liebgewonnen, und ohnehin gesonnen, eine Reise ins Gebirge zu machen, erbot ich mich gegen Arc, ihn und seinen Freund auf der ihrigen zu begleiten, und die meinige deshalb so lange aufzuschieben.

Er nahm das freundlich an, und sagte mir: daß er bei einem weitläuftigen Verwandten seine Wohnung nehmen werde. Die meinige versprach ich ihm dort anzuzeigen.

Die nächtlichen Regenwolken hatten sich am Morgen zertheilt, und herrlich war die Gegend beleuchtet. Jenseit Leuthen wird sie zunehmend schön. Man kömmt durch ein

Dorf, Arnoldsmühle genannt, wo sich Büsche und Gewässer vereinen, seine Lage ungemein reizend zu machen. Ein anderes Dorf, Groß Mochber, enthält eine poetische Merkwürdigkeit. Die Gattin des hiesigen Schulmeisters Krause, ein gebornes Fräulein von Fink, hat mehrere Bände zart empfundener, an wirklichen Schönheiten reicher Gedichte herausgegeben. Man hat die Bemerkung machen wollen: daß gelehrte Damen selten schöne Damen sind. Hier besteht eine Ausnahme. Madame Krause war als Fräulein schön, und ist es noch; ihr Auge vorzüglich ist eine Seltenheit an Bläue, Größe und herrlich weiblichem Ausdruck. Liebe hat sie an ihren Mann gefesselt, der mit einer angenehmen Gestalt gute Kenntnisse verbindet. Zu arg, daß man ihn bei dem winzigen Amte läßt. Versprechungen eines bessern sind ihm geworden, aber nicht in Erfüllung gegangen. Der Dichterin Vater hat beliebte Romane und Schauspiele drucken lassen. Die Gräfin Lichtenau erwähnt beider ausgezeichneten Personen in ihrer Schrift.

Endlich sieht man das stattliche Breslau mit seinen vielen hohen Thürmen liegen, und

freut sich beim Eingang der lebendig wimmelnden Bevölkerung.

Da mein Aufenthalt sich länger ausdehnte, als ich es mir vorgenommen hatte, so will ich niederschreiben, was mir in diesem Zeitraume an Sehens- und Bemerkenswerthem aufstieß. Die Gegenden, öffentlichen Vergnügungen — hierunter am meisten die Bühne — zogen mich an, daneben Manches noch, was eben an Zeitbegebenheiten vorging. Eine Topographie ist also nicht zu erwarten.

Aufenthalt von einigen Wochen in Breslau.

Bei den öffentlichen Vergnügungen hebe ich, wie billig, mit dem Theater an. Denn es ist das allgemeinste, und steht in allen Jahrszeiten offen. Sonst gäbe ich, nach meiner Gefühlsweise, im Sommer den ländlichen Ergötzlichkeiten, welche die Umgebung so so angenehm darbietet, die Oberstelle.

Bunte Schicksale hat dies Theater erlebt, und noch jetzt besteht eine fortgehende Umwandlung, wenn nicht mehr in den Leitungsverhältnissen, doch bei den ausübenden Mitgliedern. Das Abgehn und Anlangen findet kaum einen Stillstand.

Zwei Brüder Wäser hatten vor langen Jahren reisende Gesellschaften zusammengebracht. Der eine von ihnen wandte sich nach Schlesien, und nahm seinen Aufenthalt hauptsächlich in Breslau, doch so, daß er in jedem Sommer nach den größeren Städten der Provinz Ausflüge machte. Die Wittwe fuhr nach seinem Tode fort, das Ganze zu leiten, und die Kunstliebe war nach und nach genügend herangewachsen, um sowohl den Bau eines neuen Hauses zuzugeben, als auch sich um bessere Mitglieder, wie man sie anfangs bei diesem Verein gesehn hatte, zu bemühn.

Die Wittwe starb vor mehreren Jahren, und nun übernahmen Privatmänner die Kunstanstalt, indem sie der Stadt sie ausschließlich eigneten, und das Reisen für die Zukunft aufgehoben wurde. Viele modelten sie nach

dem Beispiel von Berlin, auch die Benennung Nationaltheater.

Doch ahmte man auch eine Krankheit nach, woran das Theater in Berlin — wie manche in Deutschland — leidet, nehmlich jene Asthenie, welche den Mangel an Erregung nicht mit Erfolg bekämpft. Die Sätze der Ausgaben liefen hoch an, die Einnahmen blieben dagegen zurück, und eine drückende Schuldenlast mußte nothwendig auf diesem Wege sich häufen. Die Kriegszeiten vermehrten das Uebel noch, und der Kammersekretair Streit, der sich mit vielem Eifer an die Spitze gestellt hatte, soll, wie man behauptet, sechs bis sieben tausend Thaler aus eigenen Mitteln dabei verloren haben.

Vor zwei bis drei Jahren legte er sein Ruder hin, und diejenigen Kaufleute, welche Akzien bei dem Theater nahmen, trafen die Einrichtung, daß in einem aus ihrer Mitte gewählten Ausschuß von Zeit zu Zeit über das Allgemeine berathen werden, übrigens der Kaufmann Schmiege die Geldangelegenheiten, und der Professor Rhode, als sogenannter

Dramaturg, Stückenwahl, Rollenvertheilung u. s. w. handhaben sollte. Daneben giebt es noch einen Regisseur.

An dieser Einrichtung ließe sich nichts tadeln, wenn jeder Theil seinem zugefallenen Wirkungskreise genügte. Allein man hört Klagen, bald über Geschäftsverwirrung, bald wieder über fehlende Thätigkeit.

Wo diese Herren — ob Einzelne, oder Mehrstimmigkeit in den Gesammtverhandlungen entscheiden, weiß ich nicht — wo sie offenbar häufig fehlgreifen, das ist bei den Verabschiedungen und Aufnahmen der Mitglieder. Ihre Gunst soll ungemein wankend seyn, und nicht eben das Publikum und dessen Vorliebe oder Abneigung, sondern oft ganz andere Dinge ins Auge fassen. Man ist sehr empfindlich. Ein Anspruch, ein mißfälliges Wort, und die Aufkündigung ist da.

Nach einmüthigem Urtheil der Sachkundigen hatte das Singspiel vor zwei bis drei Jahren eine bedeutende Stufe erreicht. Doch um ein Kleid entzweite man sich mit der ersten Sängerin, um andere Gegenstände mit

den bessern Sängern, und in kurzem war das Personal zerstiebt, daß man in Jahr und Tag keine gute Oper mehr besetzen konnte. Nun hingegen ist jähling ein Ueberfluß an Sängerinnen entstanden. Man hat eine Demoisell Weihrauch aus Grätz als Primadonna im Singspiel verschrieben, mit dem hier gewiß ansehnlichen Wochengehalt von fünfundzwanzig Thalern. Und bald darauf eine Demoisell Willmann — Tochter der bekannten Willmann-Galvani — die zwar nicht so gut bezahlt wird, aber jene an Wohllaut der Stimme und Gesangkunst übertrifft. Zudem ist Herr Anschütz aus Königsberg eingetroffen, dessen Gattin auch erste Opernparthien verlangt. Die zweiten sind ohnehin aber genügend besetzt durch Mlle. Kahl, Madame Devrient, Mlle. Butenop u. s. w. Das wird also vielen Rollenstreit geben, und ist des Guten zu viel für eine Bühne, die ihre alten Rückstände nicht zu tilgen vermag, und fortwährend am Defect kränkelt.

Im vorigen Jahre war inzwischen das Schauspiel noch angemessen besetzt geblieben.

Ich erinnre mich, damal vorzüglich manche Lustspiele gesehen zu haben, wo eine ausgezeichnet gelungene Darstellung mich überraschte, und Berlin nicht vermissen ließ. Dazu trugen wesentlich bei, Herr und Madame Kühn, ein sehr gebildetes künstlerisches Paar. Ihm glückten Heldenrollen, Charakterrollen, bei seiner kräftigen männlichen Gestalt und Rede, ungemein — einen vollkommeneren Wilhelm Tell sah ich nirgend — demnächst launige Väter im Lustspiel, auch komische im Volkston, wie etwa der Schulz in der Pfarre, und andere. Sie hatte eine sehr vielseitige Genialität, die ersetzte, was ihr an Natur hie und da abging. Im Gebiet der Frauen aus den Mittelständen war sie eine ächte Bildnerin der feinen weiblichen Züge; vornehmes Leben gab sie mit edlem Anstand. Und nirgend Spielsprache, immer Wahrheit und Natur, mit der ziemenden poetischen Erhöhung in der Tragödie. Den Ton naiver Ländlichkeit traf sie, daß man wahrlich das Theater bei ihrem Anblick vergaß. Nur mußte sie keine Rollen annehmen, die noch erste blühende Jugend nöthig haben — ob

man gleich in Wien und Berlin oft gegen diese Regel sündigt — und die Luise in Kabale und Liebe gewährte ihr aus diesem Grunde keinen Beifall. Doch konnte sie immer in einem anderweitigen ausgedehnten Umfang wirken.

Allein Herr Kühn bekleidete das Regisseuramt, und forderte deshalb eine — auch seinen Vorgängern bewilligte — Zulage. Dies ward ihm übel genommen, und man kündigte ihm wie seiner Gattin auf. Vielleicht aber hatte sich da noch eine andere geheime Triebfeder in Bewegung gesetzt.

So mußte auch Herr Töpfer — in zweiten Liebhabern und einem gewissen komischen Fache mit Erfolg zu beschäftigen — eines Streites halber, den er mit dem jetzigen Regisseur gehabt, weichen. Da gewahrten sich auch im Schauspiel häufige Lücken, und man weiß nicht genug davon zu sagen, wie unbedeutend und mager seit Ostern das Repertorium ausgefallen ist.

Nun hingegen langten fast in einer Woche an: Herr und Madame Anschütz, Herr Kettel,

Kettel, Herr und Madame Schmelka; noch anndere soll man erwarten. Wie will man die anwenden und — bezahlen? Wären die Kühn und Töpfer geblieben, hätte man die neuen Werbungen umgehn können, und bedeutend geringere Ausgaben übernommen. Die Neulinge kosteten auch Reisesummen, Vorschüsse u. s. w. Man hatte zudem vor einigen Monaten Herrn und Madame Schütz, auch einen Herrn Ruthard, angestellt, und soll wöchentlich für Gehalte gegen fünfhundert Thaler bedürfen.

Was indessen auf einer Seite unnütz hinschwindet, sucht man auf der andern zu ersparen. So z. B. kargt man sehr mit dem Ankauf von Manuscripten, oder sucht unter der Hand sie zu bekommen. Kann man Stücke von einem Autor mit wohlbesuchtem Hause zwanzigmal nützen, ist man damit ganz zufrieden; biete jedoch ein Autor, und wenn ihre Kasse auch wohl schon bei dreien von seinen gedruckten Stücken gute Rechnung fand, der Verwaltung ein ungedrucktes an, gleich regt sich der Tabackskrämergeist, und

meint: man könne ja schon warten, bis die Sachen im Buchhandel erschienen, brauche ja dem Autor nicht zu bezahlen. Herr Professor Rhode soll, wie es heißt, einem natürlichen Hange zur Trägheit gern folgen — was auch sein persönliches bequemes, langsames Verhalten beglaubigt — und auch wohl so grob (man kann den Ausdruck durch faul mildern) seyn, in Jahr und Tag keinen Bescheid zu ertheilen. Sodann nimmt Wirthlichkeit die Erleuchtung in Anspruch. Das Haus ist ohnehin klein, winklicht, unfreundlich; wie elend es aber um das Lichten der Finsterniß steht, sollte kaum glauben, wer es nicht sah; Stücke, die in Egypten spielen, würden deshalb hier am angemessensten seyn, weil sie an die bekannte Redensart mahnten. Nicht daran zu denken, daß ein Operntext zu lesen wäre, kaum die großen Buchstaben auf den Anschlagezetteln. Das Licht auf dem Theater, dem Zugwinde ausgesetzt, wankt, und macht so die Umrisse undeutlich.

Herr Professor Rhode, den ich fragte: weshalb man sich keiner Lampen mit langen

Zylindern, und nicht statt des Talgs eines geläuterten Oeles bediene, was nicht allein eine mehr helle und stete Flamme geben, sondern auch wohlfeiler seyn würde, gab mir eine gar sonderbare Auskunft. Wir sind, sagte er, einem Seifensieder mehr als zwölfhundert Thaler für geliefert Talg schuldig, und er wartet, so lange wir jeden Abend den Bedarf von ihm nehmen, und ihn baar entrichten. Gingen wir dagegen zum Oel über, würde ihn die verlorne Kundschaft ärgern, und er gleich die alte Summe einklagen.

Hier zeigt es sich nun: daß Kaufleute, trotz allem Einmaleins, doch schlechte Wirthschafter in einem Musentempel seyn können. Wie bei den Mitgliedern, geht es beim Licht, und läßt ahnen, wo das Licht eigentlich fehle. Ein Glück für den Herrn Schmiege, daß er es mit einem für das Ergehn der Kunst nicht erwärmten Publikum zu thun hat, dem er das Beliebte entziehen, das Werthlose aufdrängen kann, wie er will, und es also auch, eines Seifensieders willen, im Finstern sitzen lassen. So viele Aktionäre würden doch zwölf-

hundert Thaler aufbringen können. Die tägliche Ersparung würde freilich wohl nur an einige Groschen reichen, und jene Summe erst nach manchem Jahre in ihre Beutel heimgekehrt seyn; aber sie müssen den Seifensieder ja doch endlich einmal befriedigen, und ihm wahrscheinlich auch die Summe verzinsen. Statt dessen gewännen sie bei dem Ersparniß einen Zins ihres Kapitals. Dies wäre inzwischen das Geringste. An manchen Orten schon hat Erfahrung den Beweis geführt: daß ein Schauspielhaus von einem heiteren, einladenden Innern mehr besucht wird. Die Theaterliebhaberei hat in Berlin, mit dem Bau des neuen Hauses, beinah möcht' ich sagen, um das Doppelte zugenommen. Es ist wohl zu erklären. Manchen drückt Langeweile, er möchte den Abend erheitert zubringen. Ist nun das Theater ein gefälliger, freundlicher Aufenthalt, zieht es ihn wohl an auch ohne das zu gebende Stück, oder er sieht dasselbe wohl einigemal, weil es ihm dort mehr behagt, als an einem andern geselligen Orte. Die Herren Rechner verrechnen sich also mit ihrem Anschlitt ein wenig.

Was hingegen, nach dem ganzen Verhältniß dieser Bühne, zu loben ist, sind die Dekorazionen. Das gilt vorzüglich bei einigen Straßen und Waldgegenden.

Das Orchester ist gut eingespielt, könnte jedoch etwas vollständiger seyn. An seiner Spitze steht Herr Musikdirektor Bierey, durch einige Singspiele bekannt, in der Gattung, von der man etwa sagt: geht an, ziemlich hübsch. Herr Bierey pflegt, wenn er sich einem zum erstenmal gesehenen nennt, hinzuzufügen: Mein Name wird Ihnen wohl nicht fremd seyn. Woraus auf die Meinung zu schließen ist, die er von sich hegt. Und man könnte doch viel wissen, viel kennen, ohne eben Rosette das Schweizermädchen gesehen zu haben. Mag indessen sein Werth auf sich beruhen: die Breslauer Direkzion weiß ihn mindestens nicht zu schätzen. Denn im vorigen Jahre machte Herr Bierey eine Reise, und bat um einigen Nachurlaub. Gleich soll Herr Schmiege gesagt haben: er kann ganz wegbleiben, wir brauchen ihn nicht. So kurz angebunden ist man. In einer Sitzung, wo

neuerlich die Theaterangelegenheiten in Berathung genommen worden sind, hat es geheißen: Wir bezahlen viel zu theure Schauspieler, sollten nur welche annehmen, die halb so viel Gage kosten. Fürs Breslauer Publiblikum wären sie lange gut; das will nur Teufelsmühlen und Pumpernickels u. s. w. Mit diesen Behauptungen stehn die oben erzählten überflüssigen Ausgaben doch sehr im Widerspruch. Bisweilen läßt man sich auch etwas rechtes sehn. Herr Schmiege hat an Madame Bethmann, während ihrer vor einigen Jahren statt gehabten Anwesenheit, einen Ball gegeben, wo dem Koch für die Person ein Friedrichsd'or bewilligt war.

Noch Herr Bierey folgt Herr Luge, ein ziemlich braver Violinist, der, wenn Jener nicht da ist, das Orchester anführt. Dies Männchen scheint sehr empfindlich. Mir ist ein Fall bekannt, wo eine junge Sängerin zum erstenmal sich hören lassen wollte. Man hielt Probe. Das junge Mädchen hatte eine nur schwache Stimme, und die Herren Violonisten strichen gewaltig zu. Ein Bekannter von ihr, eben ge-

genwärtig, merkte gutmeinend an: daß eine etwas schwächere Begleitung diesem Gesange vortheilhaft seyn dürfte. Dies nahm Herr Luge sehr übel, und wollte noch in des Mannes Wohnung gehn, um ihn über eine solche, dem unfehlbaren Orchester angethane Beleidigung, zur Rede zu stellen.

Blicken wir nun die ausübenden Kunstgenossen ein wenig an, doch eben nicht in dem Vorhaben, ihnen nur Lob zu spenden, und ihre Mängel artig zu umgehn. Das taugt für die Mimen keineswegs. Die reine Gewöhnlichkeit meint dann schon, dem Talent anzugehören, das Talent wähnt sich von den Strahlen der Genialität umschienen und umleuchtet, und was von letztgenannter höhern Ausrüstung in der That etwas empfing — wenn auch nur in mäßiger Gabe — das will nun groß seyn. Viele unter ihnen huldigen ohnehin der altrömischen Göttin Murzia gern, so daß, wenn man sie nach Jahren wieder sieht, noch immer sie auf dem alten Punkte stehn, wie viel auch in dem entflohenen Zeitraume an neuer Entwickelung der Kunstan-

sichten gewonnen seyn mag, und da hat denn nur zu oft die früh geschwenkte und zu stark dampfende Weihrauchpfanne den Stillstand. Dagegen bleibe aber auch die Absicht, eigens Gründe zum Tadel aufzusuchen, fern. Sie wäre zu gehässig, als daß wir uns damit befassen möchten, und niederschlagen soll Niemand das künstlerische Streben wollen.

Es müssen hier jedoch einige Erläuterungen über künstlerischen Werth im Allgemeinen vorangehn, wir müssen feststellen, was hier unter Talent, Genialität, und zuletzt unter Größe gemeint sey. Jeder hat da freilich seinen eignen Maasstab, der ihm auch unentwunden bleibe; wer aber spricht, zeige auch zunächst den seinigen vor, sonst wird die Einverständigung unmöglich.

Gar wohl können — wie es auch allenthalben besteht — bei einer Bühne mehrere Genossen fortkommen, denen von Auszeichnung irgend einer Art nichts zu Theil wurde. Furcht vor der Direktion, vor dem Publikum, Eitelkeit treiben sie zu einigem Fleiß, lange Uebung richtet sie endlich in eine gewisse Fuge

ein, und sie fertigen ihre Nebenrollen leidlich ab. Es sind die Fruges consumere nati der Bühne, ein Geschlecht, das man Allenthalben findet. Die Bühne hat aber das Gute vor manchen anderen Tummelplätzen des Lebens voraus, daß hier der Fruges consumere natus zu nichts bedeutendem aufsteigen kann. Steigt er anderweitig allenfalls durch Geburt, fremde Hülfe, glückliche Zufälligkeiten zum sieggekrönten Feldherrn, zum wohlbebänderten Minister, zum reichen Kaufmann u. s. w., in Thaliens Tempel kann er sich auf keine andere Bank setzen, als die ihm von Kunstrechtswegen gebührt, der Mime steht auf sich selbst. Freilich wären auch dieser Regel Ausnahmen beizugesellen. Es ließe sich einwenden: Manche hübsche Künstlerin verdankt ihren Beifall, und die Ansprüche, welche sie bei ihrer Behörde darauf gründet, einem Verhältniß zu Jemanden, der Einfluß hat, und ihr Anhang wirbt, manche Mittelmäßigkeit erhebt die Kritik aus Nebenabsichten, und die Menge glaubt ihr endlich, wie denn jene schneidenden Worte in einer Posse, Expektorazionen genannt:

Ei sagt mir nichts vom Publikum,
Es ist geduldig, fromm und dumm,
Mit eignem Urtheil befaßt sichs nicht,
Es schnattert nach, was ein Andrer spricht.

viel Wahrheit enthalten. Aber es muß in solchem Fall doch immer schon einiges Talent da seyn, und lange währt es mit den Contorsionen des Rufs immer nicht.

Das Talent müssen wir beim Mimen hauptsächlich in der physischen Natur aufsuchen. Ein Leibesbau, der schön, auch nur ansehnlich ist, dem Kraft, Ausdauer, Geschmeidigkeit beiwohnen, ein Gesicht, fähig, leidenschaftlichen oder launigen Ausdruck erkennbar anzunehmen, ein Auge zur Bedeutung geeignet, Sprachwerkzeuge von Wohllaut, Nachdruck, Biegsamkeit zur Veränderung, eine nicht bald erschöpfte Lunge — das alles sind Talente oder Gaben zur Schauspielerkunst. Sie müssen hauptsächlich mehr oder weniger vorhanden seyn. Denn können wir sie nur gleich noch als niedere bezeichnen, so würden die höheren ohne sie wenig oder nichts ausrichten.

Diese höheren bestehen nun in einem leicht aufnehmenden und treu bewahrenden

Gedächtniß, einem leicht angeregten und wiederklingenden Gefühl, einer hinreichend lebendigen sich selbst täuschenden Einbildungskraft, um in jede Lage, welche eine Rolle zeichnet, sich versetzen, ihre Eigenthümlichkeit umfangen zu können, und endlich ein scharfes Urtheil, das sich selbst zu erkennen, zu regeln, zu leiten weiß.

Zeigt Jemand von den hier aufgezählten Gaben einen merklichen Reichthum, sagt man billig, und mit einem Worte, von ihm: er hat Talent.

Es kann, wie am Tage liegt, immer nicht weit fördern, und auf Abwege entführen, wenn es nicht durch Studium ausgebildet wird. Das Studium ist also unerläßig, daneben sehr mannigfach, schier unübersehlich. Es muß sich auf Dramaturgie richten, und das ist ein Inhaltschwerer Begriff. Das Ideal und die Wirklichkeit, die poetische und die Alltagsredekunst, die Minen- und Gebehrdensprache, die Wahrnehmung des Schönen in der Bildnerei und die Weltbeobachtung der Stände und Sitten nach, das Kostum und die theatrali-

sche Optik und wie viel mehr noch gehören dazu.

Neben dem Talent muß also das Studium wohnen. Hat Jemand von beiden viel — eine nicht häufige Erscheinung — kann er auch schon viel erstreben und wirken, oft die Genialität vertreten, in Augenblicken wohl selbst groß scheinen.

Bei den meisten Künstlern und Künstlerinnen dieser Zeit ist es nun so: Sie haben einiges Talent, der Gestalt, der Fantasie nach, Verhältnisse und Eitelkeit öffentlich glänzen zu wollen, treiben sie zur Bühne, dort treiben sie wieder einiges Studium, ihr leicht befriedigtes Publikum klatscht, sie beginnen zeitigen Dünkel und machen auf der nun erklimmten Stufe Halt. Beiläufig gesagt sind Alle dieser Gattung erbitterte Feinde jeder Kritik, die nicht blos loben, sondern auch berichtigen und weiter führen will, und die Klagen über Kabale sind ihnen sehr geläufig.

Wir kommen nun zur Genialität, *) die

*) Wir müssen das fremde Wort schon beibehalten, bis ein Deutsches erschöpfendes ausgesprochen ist.

etwas ganz anderes und höheres ist, wie Talent und Studium. Sie ist die schaffende Kraft, die erlernte, was nicht gelehrt werden kann, hervorbringt, was noch nicht vorhanden war, und folglich den ergriffenen Stoff erweitern, vervollkommnen, veredeln muß. Daher kann auch die glücklichste Nachschwingung immer noch nicht ächte Genialität heißen. Diese ist durch Feinheit und Kraft des Geistes bald da angelangt, wo Andere früher standen, und regt den poetischen Fittig nun höher, nimmt ihren eigenthümlichen Weg, bildet sich eine Manier*), die nur ihr allein angehört, und die nun Andre wieder als Vorbild wählen, und nachahmen können. Genialität ist ferner das innere heftige Streben des Willens nach einem gewissen Ziel, das nicht erkältet, und gleichsam auch ein Licht in sich trägt, das ihm die kürzesten Wege dahin klar macht. Scheint sie gleich zu irgend einem

---

Die man ihm zeither unterlegte, sagen nicht genug was man will.

*) Unter Manier sey hier ja nicht das Manieriren verstanden,

Beruf ausschließlich geeignet und geweiht, so ist das nur aus den Umständen entsprungen, der Zug zum Schaffen ist allgemein, und der genialische Schauspieler würde, hätten die Außendinge ihn anders bestimmt, eben auch ein genialischer Dichter oder Maler, oder Bildhauer geworden seyn. So glaubt man es gern von Fleck, wenn er Schakespears Makbeth spielte — mit einer so innigen Identifikazion, daß er wahrhaft der zweite Schöpfer des Kunstwerks dastand — daß er, zum Schriftsteller in England hingezogen, auch diesen Makbeth würde haben schreiben können. Genialität kann auch — namentlich bei der Schauspielkunst — gar wohl ohne bedeutendes Talent vorhanden seyn, und Lessings Conti sagt daher weislich: Raphael würde auch das größte malerische Genie gewesen seyn, wenn er unglücklicherweise ohne Hände geboren worden wäre. So ist Iffland allerdings ein genievoller, aber kein talentvoller Mime. Die Körperlichkeit versagt ihm so manches. Sein Pigmalion, wie gut auch gesprochen, der Redekunst nach, gelang ihm nicht. Denn einmal erwartete die Vorstellung des Zu-

schauers eine Gestalt, die sich den Griechischen Formen annäherte in diesem idealischen Stück, und dann — dies war zugleich eine Lücke in seiner Genialität — wußte sein Organ die rührende, Mitgefühl weckende, Sprache der Liebe nicht zu geben. Fleck spielte nur wenige sogenannte Liebhaberrollen, aber wenn es geschah, in Ignez de Castro, in Kabale und Liebe, in der Sonnenjungfrau, denn gab er auch Liebe wirklich, eine Kunstleistung, wovon die meisten Liebhaberspieler auf Deutschlands Bühnen keine Ahnung zeigen, weil ihnen die Geniusflamme gebricht. Ifflands Talente umfassen die Komik, begleiten ihn noch in gewissen bürgerlichen Charakterrollen, hören aber an den Gränzen des Tragischen auf. Die Genialität kann zwar mit geringem Studium schon weit auslangen, doch wird sie auch sich um so mehr stärken, als sie viel davon sich aneignet.

Hieraus folgt, daß von einem genialischen Schauspieler zu fordern sey:

Daß er Eigenthümlichkeit habe, selbst schaffe.

Daß er sich zur Idealität erheben könne, wobei ihn aber das physische Talent nothwendig unterstützen muß. Daß er die feineren, tieferen Gefühle so wahrhaft darzustellen verstehe, daß zugleich den Kenner die Richtigkeit erfreue und befriedige, und in der rohen Empfänglichkeit Mitleidenschaft geweckt wird. Fleck hat wohl den Triumph genossen, ins Auge des abgestumpftesten Kunstrichters Thränen zu rufen.

In der feineren Komik, so weit launiges treues Sittengemälde darunter verstanden ist, kann allerdings auch Genialität entfaltet werden, wie es Iffland in seinem Essighändler thut. Ob man sie aber auch in der niedern Gattung anerkennen soll, die Frage ist billig zu verneinen. Der Begriff ist zu edel, um bei den Laroschen, Taddädln u. s. w. Anwendung zu finden. Dies Fach gehört zum Talent, das aber sehr vielseitig auftreten kann. Wer nach Allgemeinheit strebt — was unter Tausenden jedoch nicht Einer sollte, es müßte denn ein anderer Garrik seyn — wird freilich auch als Dorfbarbierbursche noch die Zeichen seines

Wesens

Wesens an sich tragen. Fleck gab nur sehr wenig niedre komische Rollen, aber ich sahe doch nie über einen Kasperl oder über Brünet in Paris so lachen, als über ihn als Schauspieler Willibald in der Heirath durch ein Wochenblatt.

Kommen nun aber Talent, Studium und Genialität zusammen, dann bauen sie die Größe. Und die Größe ist auch nur die eigentliche ächte Kunst, denn Kunst bedingt alle nöthigen Erfordernisse. Raphael konnte wohl ohne Hände das größte malerische Genie seyn, aber doch nicht der größte Maler werden. Indessen nennt freilich der Sprachgebrauch Künstler und Künstlerinnen, was sich mit der Sache abgiebt, und den stößt man so leicht nicht um.

Fleck war ein großer Künstler, er hatte die drei Erfordernisse beisammen.

Blicken wir jetzt nach dem Theater in Breslau zurück, um zu sehn, was hier von dem Bedungenen zu finden sey.

Es muß in der That befremden, wenn da, wo ein Rhode und Schmiege an der Spitze

stehn, und wirklich etwas Großes begegnet. Madame Schütz ist ohne allen Zweifel groß. Welch ein Reichthum an Talent. Kräftige, energische Weiblichkeit, ohne an Grazie und feiner Anmuth etwas aufzugeben. Ein hohes laut redendes Auge, ein Ausdruckfähiges Spiel der Gesichtsmuskeln, eine tiefe Fühlbarkeit, eine helle Einbildung, ein Urtheil, das im Klaren waltet. Daneben ist Madame Schütz unstreitig die gelehrteste Schauspielerin in Deutschland und das mit Sinn und Anwendung, was unter mehreren von ihrem reich gesammelten Wissen im Gebiet der Archäologie gilt. Wie viel antike, bewegende, erhebende, erschütternde Tragik als Merope, Medea, Octavia, wie viel mittelalterlich romantische als Johanna d'Arc, wie viel eignes Schaffen, wie viel hohes Ideal in ihren lebendigen Gemälden, oder sogenannten pantomimischen Darstellungen.

Freilich wird sie hier wenig begriffen, folglich auch lange nicht genug anerkannt, mag schon ihre vielumfangende bildende Kraft auch bürgerliches Frauenleben — wie in Selbstbe-

herrschung — ländliches Idyll — wie in den Hagestolzen — treffend zeichnen, und ihr eben so die — hier gar sehr beliebte — niedere Komik glücken, wie z. B. in den Kleinstädtern. In Rollen dieser Gattung erscheint sie doch zu selten, und in sofern Madame Schütz eine Künstlerin für den Kunstsinn ist, begegnet ihr sparsame Empfänglichkeit. Nach und nach könnten die Einflüsse der Universität diese wohl mehr erziehen, doch so lange wird die Künstlerin nicht bleiben, ihr Vertrag lautet nur auf ein Jahr, und sie that wohl daran, ihn so abzuschließen.

Für die Menge ist hier die beliebteste Erscheinung Herr Devrient, und auch eine gute Zahl von Personen, die sich als Kenner geben, verschwendet an ihm reiches Lob. Dies verdient er nun auch seiner Vielseitigkeit im niedern komischen Bereich; seine vierschrötigen Amtleute, seine Betrunknen, wüste Studenten, Aufschneider, Knicker, verzerrte Juden u. s. w. sind in ihrer Art vortrefflich. Auch List, Falschheit, Bosheit, und manche andere grelle Charakterzüge setzt er geschickt in ihr ziemen-

des Licht, an seinem Großinquisitor in der kleinen Zigeunerin z. B., bleibt nichts zu wünschen übrig.

Es ist ihm also für solche Rollen ein ungewöhnliches Talent nicht streitig zu machen. Sein Studium, in sofern es dahin gerichtet ist, trägt auch die Spuren eines bedeutenden Fleißes an sich. Er ist unerschöpflich in Veränderung komischer Trachten, so wie der eignen Gestalt, die ursprünglich etwas hager ist, aber bald so, bald mittelmäßig stark, bald überfett sich zeigt, wo Gesicht und Physiognomie, durch Tinten wirksam bearbeitet, jedesmal charaktervoll entsprechen. Das ist alles ganz gut, so ein Talent ist zu schätzen, der gewiß viel an seine Ausbildung gewandten Mühe gebührt Erkennung und Dank. Wer lacht nicht gern in diesem nicht oft heitern Leben, und wer lachen will, sehe Devrient, es müßte wahrlich eine tiefgewurzelte Uebellaune seyn, deren Zwerchfell ihm widerstände.

Doch ein anderes, wenn die Lobredner nun kein Maaß und Ziel halten, den Gepriesenen auf Weihrauchwolken setzen, und mit

diesen über die Wolken emporheben, nun gar kein Verdienst mehr neben diesem bestehn können soll, womit der hohe Genius, der große Mann geschmückt ist u. s. w. Da thun sie einmal der Kunst an sich Schaden, weil sie die Begriffe darüber verwirren, die abtheilenden Gränzlinien in ihrem Gebiete verrücken, sondern in Fällen dieser Art auch meistens dem Gepriesenen selbst, der sich nicht mehr richtig erkennt, alles umfassen will, oder auch leicht verleitet werden kann, auf den schon so erworbnen Lorbeern, die kaum noch dem Ehrtriebe ein neues Ziel enthüllen, nun gemächlich zu ruhen. Ein Fehler, dessen Fleck selbst wohl sich schuldig machte, der seine wahrhaft großen Anlagen noch mehr hätte entwickeln können, und manchen Abend auch so bei unlustiger Laune war, daß er die Hälfte nur von dem leistete, was geschehn konnte.

Den Vorwurf über Mangel an Fleiß, oder sichtbaren unbescheidnen Dünkel, kann man nun Herrn Devrient nicht machen, es wäre volle Ungerechtigkeit; von einem Streben nach Universalität ist er hingegen nicht freizu-

sprechen, und da wäre ein Beschränken auf das, seiner ganzen Natur angemessene Fach, das auch die Direkzion bei ihren Rollenzutheilungen ins Auge nehmen sollte. Oder aber, wenn Herr Devrient in mehreren so dastehen will als in jenem, bleibt ihm — noch ein weites Feld zu bestellen übrig.

Denn bei einer sorgfältigen Beobachtuug während eines haben Jahres sah ich keine ernste Rolle, worin er etwas Ungewöhnliches gethan hätte, wenn er schon — mit einer Ausnahme — keine verdarb.

Um überhaupt ihm Genialität, ächte, zuzuerkennen, müßten nachstehende Fragen gnügend zu beantworten seyn, als es bis jetzt noch geschehen kann. Nehmlich:

Hat dieser Künstler Eigenthümlichkeit?

Er spielt dergestalt Ifflands Manier nach, gebehrdet, spricht so in seiner Weise, daß man oft beide für dieselbe Person halten könnte, am meisten aber Täuschung fühlt, wenn man Herrn Devrient nur hört, ohne nach der Bühne zu sehn. Viele würden sagen: diese

Behauptung spricht ein großes Lob aus. Was das hier gemeinte Fach betrifft, allerdings; sollte aber Herr Devrient sich keinen eignen Weg haben bahnen können? Und Zufälligkeit ist hier nicht, das Streben nach diesem Ziele bleibt unverkennbar. Es giebt auch einige Rollen, worin Herr Devrient, wie seine Freunde behaupten, das Vorbild noch übertreffen soll. Dies sagt noch mehr, und ich mag es auch nicht bestreiten, z. B. bei dem Magister in dem Lustspiel Künstlers Erdenwallen muß der Verfasser es selbst mit Dank zugeben. Ob jedoch Herr Devrient den Essighändler so gut wie Iffland darstellen würde? Ich sah ihn nicht von Jenem, weiß nicht, ob er ihn schon gab, doch muß ich Iffland darin unerreichbar halten. Die feine scharfe Beobachtungsgabe, welche diese Rolle ausstattete, ist wahrhaft genialisch, sie konnte nur dem gehören, der, auch zur Schriftstellerei hingezogen, auch Schauspiele zu dichten vermochte, wie Iffland. Eben so wie Kotzebue, falls er auch im Besitz mimisch darstellender Talente wäre, in allen seinen Stücken und ähnlichen, der vollkommenste Schauspieler seyn müßte. Ifflands

Essighändler ist ein Höchstes seiner Gattung, und weit schöner müßte seinem Andenken der Ruhm nachblühen, wenn er hauptsächlich dergleichen Rollen ausgewählt, und manche andere den Unzelmann, Kaselitz u. s. w. überlassen hätte. Doch wieder zu Herrn Devrient. Es entsteht eine zweite Frage:

Kann er Liebe geben?

Ich sah es nicht, weiß es nicht — glaub es aber auch nicht. Vielleicht besticht mich inzwischen die Erinnerung an Fleck, den Einzigen, welchen ich Liebe geben sah, zu sehr. Ferner:

Wie steht es um den Kothurn?

Da Herr Devrient im Trauerspiele auftritt, so will er folglich hier auch Ansprüche geltend machen. Mit Wirkung gab er auch zwei Rollen: Franz Moor und Lear.

Allein Franz Moor ist ein Ungeheuer, das mehr Zerrbildnerei, als den tragischen Pinsel auflegt; auch bei mittelmäßiger Behandlung muß es an sich Grausen erregen, folglich wirken.

Den Lear sollte Herr Devrient noch gar nicht spielen, er ist zu jung dazu, was die Kunst doch nicht vollständig hehlt, und er thäte wohl, spätteren Jahren auch etwas aufzusparen. Lear muß auch schon durch seine grelle erschütternde poetische Zeichnung wirken; doch fordert es allerdings auch tiefeindringende Kunst, seine hinfällige Altersschwäche, sein Versinken ins Kindische, seine Geisteszerrüttung in ihr treffendes Licht zu stellen, und da wird abermal Iffland wohl unerreicht bleiben müssen. Will Herr Devrient ihm nahe kommen, ist noch viel Studium der menschlichen Natur in ihren geheimen Falten und Zügen nöthig.

Der hohe idealische Tragos, der verschönend, veredelnd, verherrlichend erhebende, ist, wie am Tage liegt, in beiden Rollen nicht zu suchen. Wollte Herr Devrient jenen sich aneignen, dürfte ihm noch gar viel Studium der edlen Stellungen, des poetischen Flugs der Sprache und ihres coercitiven Gebrauchs, wie desjenigen wahren Ausdrucks, der vom Herzen zum Herzen geht, nöthig werden. Ein

strenger, jedoch sinnvoller, Kunstrichter hat ihm die Anlage dazu abgesprochen; wir wollen nicht zu weit gehn, über die Lücke hingegen, die uns hier erscheint, konnten wir auch nicht schweigen. Noch eine Frage gehört an diese Stelle:

Herr Devrient machte Tausendmal zu lachen, hat er aber je auch schon Thränen gerufen?

Ich sah es nicht, weiß es nicht — glaub es aber auch nicht. Und Liebe und Thränen sind mir einmal die Wahrzeichen ächt mimischer Genialität. Fleck sah ich allein Liebe geben, weinen bei ihm, bei Talma, und auch bei Brockmann. Das heißt, es weinten Männer, denn wenn sentimentale Schönen einmal das Tuch hervorlangen, dazu bedarf es wohl nur geringer Veranlassung, und davon ist hier die Rede nicht. So sah ich auch bei den viel verspotteten Hussiten vor Naumburg Männer weinen, und zwar Spötter selbst, und möchte doch wissen, wer noch ein solches Stück zu schreiben vermöchte, wenn gleich diejenigen viel für ihre Meinung anführen kön-

nen, die Rührungen solcher Art nicht auf der Bühne sehn wollen, aber auch La Harpe wieder Recht hatte, wenn er sagte: Les épigrammes contre les pleurs sont d'assez mauvaise grace.

Eine Rolle sah ich Herrn Devrient ganz vergreifen. Er spielt den König in General Schlenzheim, und ahmt da Friedrich den Großen nach. Nun ist sein Gesicht aber keineswegs geeignet, hier Aehnlichkeit hervor zu künsteln, nur eine Maske würde gnügen. Dann müßte auch der Anzug in den geringsten Kleinigkeiten richtig seyn, ist es aber nicht, die Hutform abentheuerlich und entstellend, der Schnitt des Rocks falsch. Die Sprache mißräth eben so wie der Gang. Freilich sehen und empfinden das nur die genau, welche den Monarchen noch sahen. Aber diese eben nehmen an der Vergreifung ein Aergerniß, und außerdem ist es noch zu zeitig, ihn auf die Bühne zu bringen, wenn es gleich in Paris in der matinée de Frederic geschah. In Rheinsberg lebte übrigens vor Zeiten ein Schauspieler, Namens Girard. Dieser hatte das

Talent, sowohl Friedrich, als den verstorbnen Prinzen Heinrich sehr täuschend nachzubilden. Aber die eigne Gestalt entsprach.

Dies gab einmal zu einer höchst lächerlichen, wiewohl nicht eben moralischen, Szene Anlaß. Ein Domänenpächter unweit Berlin, der mit Aufwand lebte, bat diesen Girard einst zu sich. Bekannt mit jenem eben erwähnten Talent, wollte er den Prediger im Dorfe, einen jungen hübschen, aber in Gesellschaft etwas blöden, Mann in eine große Verlegenheit setzen. Der Pr*** H*** lebte noch. Wie großen Herren oft unwahre Dinge nachgesagt werden, lief auch eine falsche Mähr um, der Pr*** huldige in der Liebe dem Geschmack des Kaiser Hadrian. Nun sprengte der Domänenpächter aus: er würde nächstens einen sehr hohen Besuch empfangen, müsse deshalb ein prächtig Mittagmahl vorkehren, und lud den Geistlichen auch dazu ein. Man fertigte dem Girard die nöthige Kleidung, und er fuhr in dem glänzenden Wagen eines benachbarten Beamten ins Dorf. Andere Gäste erschienen, der junge Pfarrer, nach Möglich-

keit herausgeputzt, auch, und wollte in Respekt-gefühlen und Freude über die nie gehofften Gnadenbezeugungen, schier untergehn. Denn kein Zweifel stieg ihm auf. Wie er aber nach Tische im Garten in Verlegenheit gesetzt wurde, läßt sich nicht gedruckt nacherzählen.

Wir glauben oben einen Abriß von dem gegeben zu haben, was Herr Devrient ist, und was er nicht ist. Nahe steht ihm hier indessen Niemand, eine weite Kluft zwischen ihm und Herrn Anschütz, den die Reihe, genannt zu werden, nun treffen muß.

Er hat eine nicht übel gebaute, etwas zu fleischige Gestalt, die er aber leicht und einnehmend trägt, bis auf den Hals, dem eine mehr perpendikuläre Richtung sich wünschen ließe. Hiezu kömmt ein angenehmes heitres Gesicht, ein wohlgeschlitztes, großes, lebendiges Auge, was einen recht hübschen Theatermann in ihm zusammenstellt. Deshalb ist er auch für kräftige Charakterrollen einer gewissen Art im ernsten Schauspiel, und für das sogenannte Chevalierfach im Lustspiel geeignet.

Ich sah von ihm den Grafen Klingsberg in Schröders Ring. Er ist voll Gewandtheit, Bewegung und Sprache ahmen den Ton des wirklichen Lebens in den gebildeten Ständen glücklich nach, seine Rede fließt schnell hin, mit Nachdruck, doch ohne alle Deklamation, unbefangen, wahr, natürlich. Und das wird immer ein achtbares Verdienst bleiben, so lange es noch so viele Schauspieler giebt, die nichts sagen können, ohne daß man das Auswendiggelernte ihm abhörte. Unter andern habe ich einen gekannt, der folgende an seinen Bedienten gerichtete Worte: Pack mir den Mantelsack! mit rhetorischem Wesen sprach. Aus dieser einen Rolle kann man den geübten und denkenden Schauspieler in Herrn Anschütz bereits erkennen, auf das schließen, was er in der Gattung vermag, und wird nicht anstehn, ihm viel Talent dafür beizumessen. Ehedem gab sie Herr Kühn, den eine Theaterkabale vertrieb. Beide mögen sich ungefähr darin aufheben. Von dem Wilhelm Tell des Herrn Anschütz sagt man jedoch: er sey durch Jenen da übertroffen worden. Und das ist zu glauben, weil Herr Kühn sie ganz vorzüg-

lich leistete, und dazu auch mit einem höheren, kräftigeren Leibesbau und durchdringenden Sprachwerkzeugen ausgerüstet war. Mehr kann ich von Herrn Anschütz nicht sagen, da ich ihn zu wenig kenne.

Nach ihm folgt wohl Herr Bünte, der erste Liebhaberspieler. Von Poesie und Genialität ist dabei keine Ahnung, doch, so wie es damit hergebrachterweise zugeht, ist er nicht zu tadeln. Es ist ein grader, schlanker, wohlgewachsener Mann, fleißig, und besorgt seine Anzüge nett und achtsam.

Herr Scholz müßte allerdings vorangehn, doch er ist Veteran, betritt nur selten mehr die Bühne, und wenn es geschieht, sieht man allein noch die Trümmer seines vorigen Werths, der ihm einst einen geschätzten Namen erwarb.

Herr Schütz, Professor in Halle sonst, ist seit einiger Zeit erst zur Bühne gegangen, und man kann nicht sagen, daß sein Fach entschieden sey. Als ein bekannter gelehrter Mann, und mit der großen Künstlerin verbunden, kann ihm ein ungewöhnliches Stu-

dium nicht fehlen. Gestalt und Sprache sind gut, die Theaterfestigkeit läßt aber noch Mangel an Uebung durchschimmern. Ich sah ihn nur als Baron in Selbstbeherrschung, wo es ihm nicht an komischer Wirkung fehlte, die Kleidung hingegen im alterthümlichen Flitterstaat übertrieb. Heldenrollen müssen ihm, der regelmäßigen männlichen Formen willen, glücklich zusagen.

Herr Rogmann spielt treuherzige Väter, schwache Alte, und dergleichen. Er gnügt diesem Beruf ziemlich. Auf einer ähnlichen Linie — des ziemlich nach Breslauer Maas und Gewicht — stehen auch Herr Fischer und Herr Oswald, in Nebenrollen mancher Art, auch komischen.

Der Hauptkomiker, ehe ihn Herr Devrient in Schatten stellte, war sonst Herr Blanchard. Es geht mit ihm nachgrade auf die Neige, doch ist er in diesen und jenen Burlesken, z. B. in der Feuerprobe, noch sehr brauchbar. Auch versteht er die Schlesische Volksmundart passend anzuwenden, mengt auch wohl Späschen eigner Zugabe ein, die ihre Lacher finden.

Beim

Beim Singspiel werden wir noch einmal auf ihn zurückkommen.

Herr Ringelhardt, der zeitige Regisseur, macht zwar viele Ansprüche, sie werden indessen nur selten gehört. Er ist ein ex omnibus aliquid, in toto nihil. Als Regisseur kann er sich mit Rollen mancher Gattung versehn, nur mit der gefallenden will es ihm nicht recht gelingen, und er bringt das Voltairsche: Tout les genres sont bon, excepté le genre ennuyeux in Erinnerung, nur zu seinem Vortheil nicht. Meistens hat er einen unleidlichen predigenden Ton im Ernst, und im Scherz ist er gesucht und manierirt. In Salomons Urtheil giebt er den König, doch ohne alle Würde und Kraft. Er hält sich krumm, und die Hallische Mundart, die er nicht ablegen kann, mißfällt. Seine beste komische Leistung würde etwa der Schulmeister im Dorf im Gebürge seyn, wenn man die Anstrengung dabei nicht so erkennte, und der aus eignen Mitteln hinzugefügte Witz nicht so trocken wäre. Als Regisseur soll er es gut verstehn, sich bei den Herren Direktoren ein-

zuschmeicheln, ob es aber lange damit besteht, wird die Zeit lehren. Mit einer von seinen Empfehlungen ist man, wie es heißt, schon sehr unzufrieden.

Gehn wir nun ins Frauenreich über.

Von Madame Schütz war bereits oben die Rede. Sie hat gegenwärtig — August 1814 — eine Reise in die Bäder im Schlesischen Gebirge angetreten, um dort ihre pantomimischen Darstellungen zu geben.

Die ersten Liebhaberinnen und was da einschlägt, fallen Madame Devrient meistens zu. Sie hat diesem Fache indessen schon ziemlich lange vorgestanden, und wird bald genöthigt seyn, nach einem andern sich umzusehn. Beliebt ist sie bei dem Publikum, und verdient es, als eine fleißige, mit Talent begabte Frau. Sie hat einige Aehnlichkeit mit der vormaligen Baranius — nachherigen Madame Rietz — einst beim Theater zu Berlin. Hieraus wird man schon abnehmen, daß Madame Devrient Vorzüge der Gestalt besitzt. Diese Aehnlichkeit reicht aber auch an das

wohltönende Sprachorgan, selbst an die Spielweise, nur daß Jene mehr Lebendigkeit hatte. Madame Devrient ist besonders für sanfte Weiblichkeit und rührende Szenen geeignet. Sie hilft auch in der Oper mit aus, ohne daß man sie wirkliche Sängerin nennen könnte. So unter andern als Fanchon, wo ihr noch stets lauter Beifall huldigte, der inzwischen hauptsächlich von dem einnehmenden Spiel ausging.

Madame Unzelmann widmet sich lebhaften weiblichen Rollen im Trauer- und Lustspiel mit Erfolg, auch die verschlagnen gelingen ihr, wie Hausfrauen einer gewissen Art und feine Komik. Aus Weimar. läßt sie eine gute Schule voraussetzen, und widerspricht den Erwartungen nicht, in sofern sie nicht zu hoch sich aufschwangen.

Wir kommen nun zu einigen holden Wesen, mit denen Paris, der Hirt, ohne Zweifel zufriedner seyn würde, als Thalia, vorzüglich wenn sie auf dem strengen Gerichtsstuhl Platz nimmt. Indessen lasse die Muse ein wenig mit sich handeln, die Schönheit frommt ihren

Tempelhallen auch gar sehr. Wo ist der rein abgezogne Kunstsinn, dem, um des Spiels willen, die Aussenseite völlig gleichgültig bliebe, und der nicht lieber an der Kunst, als dort etwas aufgäbe? Da sind in Paris eine Fleury, eine Contat, die geben — Französische — Kunst in Hülle und Fülle. Nun man sieht bisweilen das wohl gern, und blickt über die lange verblühten Rosen hin, aber auch wohl oft? In Berlin gab es vor Jahren beim Italienischen Singspiel eine Signora Todi. Sie war eine der ersten Gesangvirtuosinnen in Europa, dagegen — verdammt häßlich. Wenn sie nun zärtlich thun mußte — zum Glück geschah es damal gegen Kastraten — wie unhold fiel das aus, und die Oper ist doch nicht blos ein Hören, ja auch ein Schauspiel. Nein, mögen die kalten Aesthetiker lehren, was ihnen beliebt, ich frage die Männer auf ihr Gewissen: ob sie nicht am liebsten solche Liebhaberinnen auf der Bühne sehn, in die sie auch sich verlieben könnten, und noch besser, sich wirklich verlieben, mindestens für den Abend. Die Handlung ergreift dann wirklich doch ganz anders.

Ich frage auch Sie, meine Damen, die etwa dies lesen, ob es Ihnen anders geht mit den Liebhaberspielern? Doch bin ich nicht so unbescheiden, eine Antwort zu verlangen. Nun zu den holden Wesen.

Da ist eine Demoisell Butenop. Sie ist nur klein, hat aber einen Einklang der Formen, ein so rabenfarbiges glühendes Auge, eine Anmuth der Bewegungen, daß sie jeden bezaubern kann, dessen Empfänglichkeit für dergleichen süße Eindrücke nicht schon dem Tode entgegen geht. Man beobachte auch nur das Parterre, so oft sie erscheint. Die scharf gespannten Blicke junger Offiziere und Studenten werden das Gesagte bestätigen.

Ferner Madame Räder die Jüngere. Diese besitzt nun wieder ein recht himmelvolles himmelblaues Auge, und eine so feine weiße Haut, so lieblich an den Wangen geröthet, daß sie an Wielands Beschreibung mahnt:

Denk Dir ein Weib im reinsten Jugendlicht,
Nach einem Urbild von dort oben,
Aus Rosenglut und Lilienschnee gewoben u. s. w.

Sie gleicht übrigens in ihrer reizenden Fülle einer jungen, schönen, wohlgenährten Engländerin oder Schwedin ungemein. Doch verunbildet der sogenannte Embonpoint ihre lächelnde Grazie im mindesten nicht. Sie spielte neulich die Amalie im Dorf im Gebirge, wo sie das nachfolgende Sonnet einflößte:

Nichts Schönres wie die Liebe hat das Leben,
Drum soll die Schönheit auch der Liebe Abbild geben,
Sie zeichne Amors Lust und Amors Qualen,
Wie nur aus Himmelshöhen Sonnen strahlen.

Und so gelingt Amalien hohes Streben,
So fliegt voran sie allen Idealen,
Weil die Huldinnen lächelnd sie umschweben,
Vermag sie wahr das Schöne auch zu malen.

O diese bange Pein, der Wehmuth glühend Sehnen,
Gebieten allen tiefen Seelen Thränen,
Sie bannt uns in den Kreis der hohen Leiden.

Und giebt sie nun — o in wie lichter Helle
Des Wiedersehens Glück, dann alle Männer neiden
Den Thurn, und wünschen heiß sich an des Sel'gen Stelle.

Noch eine Demoiſell Schaffner, die Schweſter der Madame Devrient. Sie zeichnet ein hoher ſchlanker Wuchs von ſehr an-

genehmen Verhältnissen vortheilhaft aus. Diese giebt auch Hoffnungen, bei ihrem Spiel noch mehr als das Gewöhnliche zu leisten, spricht wahr und mit Innigkeit. Madame Schütz giebt sich freundlich mit ihrer Leitung ab, und da ist der Pflegebefohlnen Glück zu wünschen.

Man kann um desto unbefangner von den schönen Aussenseiten der eben genannten Personen sprechen, als der Leumund durchaus nicht von ihnen sagt, daß sie von ihrer Schönheit eine Nutzanwendung machen, die wohl bei anderen Bühnen üblich ist. Hier muß überhaupt der in Breslau Gerechtigkeit widerfahren. Man umgeht Anstand und Moral eben nicht, wie anders bei einem gewissen sehr berühmten Theater, wo die unverheiratheten Thalienpriesterinnen es gar nicht hehlen zu dürfen glauben, wenn sie unterhalten werden, und öffentlich mit den Geliebten erscheinen, die Vermählten aber nicht selten der Vielmännerei zugethan sind. Ich weiß zwar nicht, ob es in Breslau am Anreiz zum Gegentheil etwa mangelt, rühme aber billig, was ich — so weit die Sachen mir zur Kenntniß gelangten — zu rühmen finde.

Im alten komischen Fach giebt es hier aber eine Meisterin, nämlich Madame Räder die Aeltere. Sie könnte in der That mit Demoisell Döbbelin in Berlin wetteifern, da sie ungemein vielseitig ist. Ihre Gebehrdensprache wirkt am bedeutendsten, und sie kann durch einen bloßen Abgang allgemeines Klatschen zu Wege bringen.

Von den Demoisellen Kapf, die noch im Werden sind, aber viele Neigung und Streben zeigen, ist nicht viel zu sagen, von einigen Andern, die noch Mütter- und Nebenrollen geben, auch nicht, wie wir auch einige Männer, der Unbedeutsamkeit willen, füglich übergehen konnten. Wenden wir uns dagegen zum Singspiel.

Es versteht sich, daß alles im Eingang von der Schauspielkunst Vorausgesandte auch auf die Sänger und Sängerinnen Anwendung findet, in sofern ja sie auch Schauspieler und Schauspielerinnen sind. Nur ist es freilich auch hergebracht, ihnen, wenn sie an Musiktalenten viel besitzen und ausbildeten, dort manches zu erlassen. In Frankreich ge-

schieht das zwar weniger, als in Deutschland, und wir konnten auch eine Schick aufweisen, die beides herrlich vereinte.

Durch Mißgriffe der oberen Leitung, bald aus übel bedachtem Geiz, bald aus hochfahrendem Eigensinn entstanden, mußte das Publikum wohl Jahr und Tag das Singspiel entbehren. Jetz hat man dagegen von allen Seiten geworben.

Die Stelle des ersten Tenoristen bekleidet Herr Räder. Als Schauspieler ist nur von ihm zu bemerken, daß er sich löbliche Mühe giebt, der inzwischen seine Natur hie und da widerstrebt. Seine Gestalt ist klein, er ist zu ernsthaft, und nicht hinreichend gewandt und gefällig für den ersten Liebhaber des Singspiels. Mit seiner Stimme verhält es sich besser. Sie hat Wohllaut und Umfang, behandelt Tiefe und Höhe mit Leichtigkeit, und ist überhaupt sehr brav ausgearbeitet. Dem Vortrag kann man Geschmack und Sicherheit nachloben.

Als Baßsänger behauptet Herr Schreinzer den Rang. Gestalt und Spiel sind nicht

übel, die Stimme ist voll, metallreich und kernhaft. Nach dem Italienischen — wie es in Oesterreich viel üblich ist, und Herr Schreinzer ist ein Oesterreicher — sind Vortrag und Manier ziemlich gemodelt. Seine vorzüglichsten Rollen sind im Blaubart und dem unterbrochenen Opferfest zu suchen, hier gelingt ihm der Mafferu sehr. Doch gefällt er auch im Apotheker und Doktor als Sichel, im Sonntagskinde u. s. w. Das Publikum scheint lebhaft für ihn eingenommen.

Herr Wagner giebt Rollen wie den Apotheker, den Abee in Fanchon und ähnliche. Sein Spiel ist recht brav, die Stimme, wenn nicht eben stark, doch wohllautend und geübt.

Die Herrn Oswald, Fischer, auch wohl Bünte erscheinen in den Opern auch, Sänger im eigentlichen Verstande ist keiner von ihnen zu nennen, sie füllen nur aus, und damit geht es an. In diese Klasse gehört auch Herr Ringelhardt, wenn er sich zum Singen versteigt.

Besser immer noch besteht da Herr Blanchard, in der niedern komischen Gattung. Sein Adam im Dorfbarbier bleibt immer noch ei-

ner der besten, die ich je sah, Baumann in Wien ausgenommen, denn Wurm in Berlin übertreibt ihn zu grell.

An Herrn Schmelke, auch kürzlich angelangt, der im Heinzenfeld neulich sehr gefiel, hat die Bühne auch einen brauchbaren Zuwachs gewonnen. Es fehlt also an Komikern für das Singspiel am wenigsten. Und das thut auch Noth, weil die ärgsten Wiener Spektakelopern hier noch viele Freunde zählen.

Als erste Sängerin wurde Demoiselle Weihrauch verschrieben. Sie befand sich vorher in Grätz. Man sagt, der zeitige Regisseur habe ihre Berufung veranlaßt, und sie als eine außerordentliche Künstlerin gepriesen, eigentlich aber, weil er sie von Ehedem kenne, und sich mit ihr verheirathen wolle. Herr Schmiege hat auf diese Empfehlung auch so gebaut, daß ihr ein Wochengehalt von fünfundzwanzig Thalern — der in Berlin schon ansehnlich wäre — zugestanden worden ist. Demoiselle Weihrauch kam jedoch, und entsprach den so aufgeregten Hoffnungen nur in einem unvollkommenen Grade, denn nicht das Pub-

likum, sondern nur der Regisseur trug sich mit Liebes- und Ehegedanken.

Sie gehört in der That zu denjenigen Personen, die einige Genialität zeigen, ohne daß man sie vom Talent bedeutend unterstützt sähe. Ihr Spiel als Myrrha unter andern ist so, daß sie dabei gewiß ein kunstrichtiges Gefühl sowohl, als ein emsiges, der Wirkung kundiges, Studium leiten. Jede Stellung ist theaterrecht, und dem Gefühl des Augenblicks angemessen. Bei dem Allen will keine bildlich gerathen, keine treffend ansprechen. Sie fallen nicht zartweiblich genug aus, zu unrund, um den Ausdruck zu wählen. Das liegt an den Verhältnissen der Gestalt, für die sie allerdings nicht kann, die einmal auf der Bühne zugerechnet werden. Jedem, der an sich nur Kunst zu sehen begehrte, würde Demoisell Weihrauch sonst gnügen können, und es bleiben Viele, die in der nehmlichen Rolle einen Namen gewannen, weit hinter ihrem Spiel zurück. Man sagt, sie spiele verkleidete männliche Rollen vorzüglich. Da ginge es ihr also wie Demoisell Beck aus Manheim. Eben so

hat Demoiſell Weihrauch ihrer Stimme eine ſeltne Fertigkeit erzogen, und läßt in ihrem Schwach und Stark, ihrer rhetoriſchen Betonung des Geſanges, ihren Läufen, gehaltnen Noten und Ausſchmückungen viele gründliche Kenntniß der Muſik wahrnehmen. Bringt das alles gleichwohl keine Geſammtwirkung von Belang hervor, ſo hat man den Grund in den Eigenthümlichkeiten dieſer Stimme zu ſuchen. Das ſogenannte Metall fehlt, es geſellt ſich ihr dagegen etwas bei, das man nicht gradezu und unfreundlich Kreiſchen nennen möchte, das aber die melodiſche Gefälligkeit dennoch ſtört. Genug, die Abſicht als erſte Sängerin Aufſehn zu machen und zu erhalten, iſt verfehlt. In Nebenparthien wird ſie zwar ſtets einen nicht unerheblichen Platz ausfüllen können, das aber vermuthlich nicht wollen.

Herr Rhode und der dirigirende Herr Tabacksfabrikant mögen nicht wenig Verdruß empfunden haben, als ſie die laue Aufnahme, und die tadelnden Anmerkungen über Demoiſell Weihrauch ſahen und hörten. Es bewog

sie, noch Demoiſell Willmann — Tochter der bekannten Madame Willmann-Galvani — kommen zu laſſen. Mit geringerer Kunſt, und geringerer baaren Vergütigung hat dieſe mehr Beifall auf ſich gelenkt denn ſie iſt eine ſehr holde weibliche Erſcheinung, und ihre lieblich klingenden Töne gehn zum Herzen. Wer nun von beiden eigentlich erſte Sängerin iſt, unterliegt einer Frage. Dem Metall des Herrn Schmiege nach Demoiſell Weihrauch, der aber des Publikums Weihrauch nicht duftet, dem Stimmenmetall nach Demoiſell Willmann. Weicht nicht Eine, oder bequemt ſich zu einem untergeordneten Platz, dürfte es an Rollenſtreit nicht fehlen.

Es macht aber noch Madame Anſchütz Forderungen auf erſte Parthien des Singſpiels. Kränklichkeit hinderte ſie noch, bis jetzt ſich zu zeigen. Daneben auch Demoiſell Kahl und Demoiſell Rathje. So ein Reichthum könnte erfreuen, weil aber dieſe Theaterverwaltung immer ſo klagt, in Schulden verſunken zu ſeyn, und bei anderen Gelegenheiten knickert, ſo läßt ſich hier doch ihr haus-

hälterischer Sinn eben nicht loben. Sie macht aber auch oft Versuche, die mißglücken, weil ihnen keine gehörige Prüfung und Sachkunde vorangingen. Sprechen wir indessen noch von den zwei letztgenannten.

Demoisell Kahl ist ein sehr niedliches Püppchen, könnte sogar Bildhauern zu diesem und jenen Model dienen. Sie hat viel Aehnlichkeit mit der Nonne auf Bardous berühmten Gemälde, eine Bemerkung, die fast Jeder macht, dem es erinnerlich ist, und der nun Demoisell Kahl sieht. Auch ihre Stimme tönt sehr angenehm, hat Kraft und Umfang. Also manches natürliche Talent — dann aber Punktum. Schade, o Schade! Nun vielleicht erzwingt anhaltende Anstrengung doch noch einige Lebendigkeit und Spielgeläufigkeit, die jetzt doch zu sehr sich vermissen, wie wohl es auch dann immer etwas Erzwungenes nur bleiben wird.

Demoisell Rathje, auch recht hübsch, that schon mehr aus eignem Gefühl und Urtheil. Die Stimme ist aber schwach.

Daß Madame Devrient auch in Opern auftritt, wurde schon gesagt, und Madame Unzelmann übernimmt ebenfalls Mütter, wie z. B. im Apotheker und Doktor. Hierzu kommt noch Madam Schmelka. Also noch ein guter Tenor, zur Abwechslung neben Herrn Räder, und das Singspiel wäre nicht allein vollzählig, sondern auch hie und da mit Werth besetzt. Ueber die Chöre hat man nicht zu klagen. Weil es viele Schulen hier giebt, und die katholischen Kirchen Sänger ziehn, fehlt es nicht an den nöthigen Personen, und man übt sie fleißig an.

So viel im Allgemeinen über das Theater in Breslau. Manche Wünsche bleiben übrig, vor allen in dieser volkreichen, trotz der lange ungünstigen Zeiten, immer noch wohlhabenden Stadt ein größeres, helleres, mehr freundliches Haus, und eine Verwaltung, die mehr wüßte was sie will.

Noch folge die Erwähnung, daß Iffland in diesen Tagen nach Breslau kam. Die Heilquellen in Reinerz, in Verbindung mit den dort getrunknen Molken hatten im vorigen

Jahre

Jahre ihm so viele Erleichterung bewirkt, daß er die Bühne wieder schmückte. In Breslau gab er zehn Rollen, und so, daß man nur da, wo Kraftaufwand in bedeutendem Maaße nöthig war, z. B. im Tell, die alte Zeit mißte, das Komische hingegen ging so reg und launig wie Ehedem von statten. Doch fiel in Berlin zeitig wieder ein, was Hygeea erbaut hatte, Iffland mußte nach wenigen noch geleisteten Vorstellungen vom Theater bleiben. Nun verschlimmerte sein Zustand sich immer mehr, die Aerzte weissagten ein nahes Ende, oft breiteten sich schon Gerüchte von seinem Tode aus.

Gleichwohl erlebte er noch den Frühling und Sommer, und eilte gegen den Julius abermal vertrauend nach Reinerz. Diesmal wollten aber die befragten Aerzte den Gebrauch des Bades nicht empfehlen, besonders mahnte einer davon ab, weil er die Furcht zugleich äußerte: der schon so aufgetriebne Leib werde noch mehr Wasser im Bade durch seine Schweislöcher aufnehmen. Aus einem ähnlichen Grunde widerrieth man auch den Molkentrank.

Iffland hatte also die, für seinen Zustand gewiß drückend beschwerliche, Reise umsonst gemacht, und entschloß sich nach Breslau zu gehn, um den verdienten Professor Berends daselbst zu befragen. Er langte an, und nahm seine Wohnung im Gasthof zu den drei Bergen.

Alte Bekannte gingen zu ihm, schüttelten den Kopf, wenn man sie hernach um ihn fragte, daneben erzählten sie jedoch: Iffland sey bei allen Leiden noch ziemlich heiter, ja scherze wohl selbst über den Umfang, den ihm seine Krankheit gegeben. Den Schauspieler Devrient hatte er gewarnt, die Jugendkräfte zu schonen, damit ihm nicht späterhin ein ähnliches Uebel nahe.

Ich hörte zufällig, wie den bekannten Direktor Achard zu Kunern, vor einigen Jahren auch die leidige Brustwassersucht gepeinigt habe, und es damit schon so weit vorgeschritten gewesen sey, als jetzt etwa bei Iffland. Ein Arzt zu Steinau, Herr D. Neubeck, habe ihm jedoch mit einem gewissen Kraute, Marum verum genannt, das auf die Urinkanäle heftig wirkt, gänzlich hergestellt. Ich konnte

nicht umhin, diesen Umstand dem Begleiter Ifflands, Herrn Maurer anzuzeigen, und vorzuschlagen, den Rath des Herrn Neubeck, zumal da Steinau ja nur acht Meilen von Breslau entfernt läge, doch einzuholen. Iffland schickte nun gleich nach mir, um davon mehr zu hören.

Wie erschrack ich, eintretend! Er befand sich in einem Armstuhle, den er auch nicht verlassen konnte. Ueber den ungeheuer aufgeschwollenen Leib hatte man ein großes buntes Frauentuch gebreitet. Aus dieser Hülle blickte Oben der Kopf, im Verhältniß — und um so mehr als das Gesicht hager und eingefallen war — gegen die übrige Unform sehr klein erscheinend, so hatte es gleichsam das Ansehn, als ob ein Kind in einem Bette läge, der buntüberlegte hochgewölbte Leib schien das Deckpolster. Viel Mühe hatte ich, alle die wehmüthigen Empfindungen zurück zu halten, die in dem Augenblicke mich ergriffen, als ich einen Mann, von dem ich so viel herrlich Geistvolles gelesen, den ich so oft in hoher Kraft und Genialität auf der Bühne gesehn

hatte, als ich den Mann in einer so erbarmenswerthen Lage sah. Mir schwebte als Gegenbild der Tag vor, wo er vor einigen Jahren zum Erstenmale mit dem rothen Adlerkreuz geschmückt, unter Generalen und Ministern, auf dem Königlichen Schlosse in Berlin sich einfand. Daß alle sterben müssen, ist ein Gemeinsatz, doch ergreift es gewaltig, wenn man es sieht, wie einen ausgezeichneten Mann der Tod erst auf grausenhafte Folterbänke legt, eh er sich seiner ganz bemächtigt. Es ist wohl bekannt, daß viele nahmhafte Leute an diesem schrecklichen, leider immer mehr gemein werdenden, Uebel ausathmeten — unter andern Pitt und Fox — das wußten die Meisten jedoch nur vom Hörensagen, der wirkliche Anblick ist davon gar verschieden.

Ich suchte mich indessen zu verbergen, und sprach gleich von seinem lebhaften Auge, seiner lauten hellen Stimme, die auf viel übrige Kraft schließen, und gute Hoffnungen schöpfen ließen. Er nahm die Trostworte freundlich auf, ging auf die Hoffnungen gern ein. Zugleich versprach er, Herrn Neubeck nach Lüben

zu bescheiden, wenn er, was in etwa acht Tagen geschehn sollte, nach Berlin reisen würde. Ich hielt mich nicht lange auf, und verließ den Kranken mit dem innigsten Wunsch: der Arzt in Steinau möchte auch ihm helfen können.

Freilich müßte es eine Art von Wunderkur seyn. Denn Iffland kämpft eigentlich mit zwei Gebrechen, deren jedes zu Charons Nachen winkt. Eine chronische Entzündung der Halsröhre, mit Auswurf begleitet — gradezu gesagt Halsschwindsucht — siedelte schon lange sich an. Späterhin folgten die Zeichen der Brustwassersucht.

Gegen beide Krankheiten vermögen das Queckſilber und die purpurea digitalis viel, vorausgesetzt, daß man sie zeitig genug anwende. Oft aber sieht man sie im Anfang nicht für das an, was sie in der That sind, und die Behandlung greift fehl. Iffland schreibt alles einer gelittenen Erkältung zu. Eine solche war es auch, die Friedrich dem Großen — freilich in einem weit höheren Alter — die Brustwassersucht auflud, welche

eben auch im Beginn nicht genau erkannt wurde. Zimmermann, aus Hannover, berufen, gab den Löwenzahn, was ihm noch damal so viele Angriffe von andern Heilkundigen zuzog, welche behaupteten, er hätte sich des Mohnsaftes und der Meerzwiebel bedienen sollen. Für den Tod ist nur kein Kraut gewachsen.

Ifflands Kräfte schienen wirklich nicht eben ganz unterdrückt, und wenn man annimmt, daß heftige Urintreibende Mittel die Feuchtigkeiten wegschaffen, und die Gefäße sodann durch angemessene Stärkungen wieder in den Normalzustand versetzt werden könnten, so scheint eine Heilung nicht gradezu unmöglich. Zwar bliebe dennoch im Halse das Uebel noch zurück, und hier möchten die Stärkungen nachtheilig wirken, in sofern die Entzündung durch sie erhöht, die Röhre daher noch mehr verengt, das Ersticken gezeitigt würde. Trostlose Aussicht!

Vor zehn bis zwölf Jahren befiel ein ähnliches Unheil einen gewissen Doktor Wall zu Berlin. Er hatte die gewöhnlichen Mittel umsonst versucht. Nun wählte er ein ande-

res, etwas heroisches, das half. Nämlich eine Pistole. Dasselbe that ein Offizier vom ehemaligen Regiment Larisch, in einer Lungenkrankheit, die keinem Hoffen auf Genesung mehr Raum gab.

So viel ist gewiß, noch haben die Aerzte sich in Ifflands Uebel geirrt. Denn im vorigen Winter, schon um Weihnachten, hieß es: er könne höchstens noch einige Wochen leben. Und doch ist seitdem mehr als ein halbes Jahr entflohn.

Wie er im Julius nach Breslau kam, behauptete man auch: er müsse nothwendig in etlichen Tagen schon ausleben, würde mindestens gewiß nicht mehr aus dieser Stadt gelangen. Man sagte zugleich: das Theater bereite sich schon darauf, ihm eine Todtenfeier zu halten. Eine lose epigrammatische Zunge sagte da in seinem Namen:

An einer Wassersucht muß ich in Breslau enden,
Und — nasses Schicksal! — auch im Tode
Will mir die Poesie noch Wasserfluthen senden,
Denn sicherlich besinget mich Herr Rh—e.

Iffland zeigte jedoch in seinem Gespräch viel Hoffnung des Genesens, doch jenen Arzt

in Steinau wollte er nicht befragen, sein Vertrauen ruhte auf die in Berlin. Doch fing er auch vom Tode an, und sagte scherzend zu mir: Nun, wenn ich sterbe, können Sie meine Grabschrift machen. Was würden Sie da wohl sagen?

Ich entgegnete: Lassen Sie mich einen Augenblick nachdenken, ich will gleich eine versuchen.

Nun sagte ich ihm eine aus dem Stegreif. Sie war, da Iffland selbst scherzte, auch in dem Ton:

Steh Wanderer an Lear und Friedlands Sarkophag,
Ach — ach!
Bist Colibrados Grabstein nah.
Ha ha ha ha!

Doch in der That seltsam. Wie man bei keiner Bühne sonst von einem so taubenhausartigen Ab- und Zufliegen der Mitglieder hört, so wird man auch in ganz Deutschland vergeblich ein zweites Beispiel so vieler kesselflickerhaften Zänkereien aufsuchen. Die Streite reißen kaum ab, mit Autoren, Schauspielern, unter den Aktionären selbst; beinahe immer hat man im Publikum davon zu er-

zählen. Auch von aller Partheinahme fern, wird da Jeder wohl auf die Vermuthung kommen: die Schuld müsse an der Herren Vorsteher unverträglichem Sinn und confuser Verwaltung liegen.

Zwei Beispiele davon, die ein arges öffentliches Aufsehn gaben, und sich — neben weniger bedeutenden — gegen das Ende meiner Anwesenheit zu Breslau ereigneten, kann ich nicht umhin, mitzutheilen.

Es giebt einige Parterrelogen, die, wenn sie nicht verkauft sind, ehedem bisweilen von den ersten Schauspielerinnen besucht wurden, denen eine andere, für Alle im zweiten Rang bestimmte, zu hoch oder gewöhnlich seyn mochte. Dann begab es sich denn wohl, daß Offiziere, oder andere junge Leute, sie näher ins Auge faßten, complimentirten, ein Gespräch anknüpften und derlei. Lange hatte es so bestanden.

Nun fiel aber Jemandem von der Direkzion — wem, das mittelte sich nicht recht aus — bei: es sey in manchem Betrachte zuständiger, wenn die Künstlerinnen in jener Loge

nicht sich zeigten. Wer es auch seyn mochte, er hatte in der Sache nicht Unrecht, gröblich dagegen in der Form, wie gleich sich zeigen wird. Auch ganz davon abgesehn, daß solche Annäherungen Liebeleien die Bahn öffnen, oder sie bemerkt machen können, ist es eines jeden Theatermitglieds Vortheil, so wenig als möglich ins Publikum zu treten, um seiner Eigenthümlichkeit desto mehr Illusion zu bewahren. Iffland hat es auch in einem seiner Almanache gesagt, obgleich nicht als etwas Neues.

Indessen hätte, im Namen der Direkzion, ein Umlaufschreiben den gesammten Schauspielerinnen kund thun müssen: die erwähnten Logen würden ihnen fortan nicht mehr offen stehn, so hätte Jede das neue Gesetz wahrnehmen können.

Madame Schütz aber hatte nicht die mindeste Weisung dieser Art empfangen, und kam eines Abends ins Schauspielhaus, um ihren bisher gewöhnlichen Platz einzunehmen. Ungehobelt weis't sie der Logenschließer zurück. Allerdings wohl sehr verdrießlich für jede an-

ständige Frau, so im offnen Gang, von Manchen gesehn. Sie beruft sich umsonst auf den Umstand, nichts von einem Verbote in Erfahrung gebracht zu haben. Die Künstlerin wird genöthigt, umzukehren.

Sie geht nun an die Kasse, bezahlt einen Platz im ersten Logenrang, und will sich dahin begeben. Doch — auch hier verweigert man ihr den Eintritt. Herr Schütz kömmt nun auch dazu, empört über die unhöfliche Begegnung, die seiner Gattin widerfährt; man sagt ihm: der Regisseur Ringelhardt habe es so geboten.

Herr Schütz sucht, spricht diesen. Er behauptet, von der Direkzion zu dieser Einrichtung angewiesen zu seyn.

Jener schreibt nun an den Professor Rhode, beklagt sich über die Ungebühr. Der Herr Rhode antwortet: ihm sey gar nichts von jener neuen Anordnung bekannt.

Folglich mußte, da Niemand sonst im Schauspielhause deren trifft, Herr Ringelhardt für seinen Kopf, und seine Befugniß überschreitend, gehandelt haben. Als Regis-

seur liegen ihm nur solche ob, welche das Theater unmittelbar angehn. Er hatte also schon einmal Unrecht, ohne Vorwissen der oberen Verwaltung sein Wirken dergestalt auszudehnen. Gesetzt aber auch: die Breslauer durchkreuzten und durchqueerten Direkzionsverhältnisse hätten ihm auch eine Befugniß dieser Art zugestanden, so verdiente er großen Tadel, den Schauspielerinnen keinen Umlaufzettel geschickt, und ihnen die unangenehme Verlegenheit, sich vor den Logenthüren abgewiesen zu sehn, erspart zu haben. Vor Allen mußte die erste Künstlerin doch wohl benachrichtigt werden.

Ein Amtsunfug war also in jedem Fall geschehn. Wäre nun aber auch bei dem Umlaufzettel eine Vergessenheit, die nicht gerade Uebles wollte, im Spiele gewesen, so hätte der Regisseur doch in diesem Augenblick, so viel wie möglich, sie wieder gut machen müssen. Das erforderte ja schon die allgemeine Höflichkeit, um wie viel mehr die einer solchen Künstlerin schuldige Achtung. Er mußte an jenem Abend sogleich die Loge für Ma-

dame Schütz öffnen, da es ja höchst billig war: daß ein Verbot vor seiner Bekanntmachung nicht in Wirksamkeit träte.

Weil aber nichts in der Art geschah, vermuthete — auch durch andere Gründe noch bestimmt — Herr Schütz: der Regisseur habe seiner Gattin absichtlich eine demüthigende Zurücksetzung bereiten wollen. Ganz unwahrscheinlich mochte ihm das wohl nicht seyn. Auch der Umstand mehrte das Gewicht des Argwohns: daß man auch keinen bezahlten Platz im ersten Logenrang zugestehn wollte. Für Bezahlung muß doch Jedermann allenthalben eintreten können. Den ersten Schauspielerinnen wird auch bei jedem nahmhaften Theater in diesem Betracht einige Auszeichnung, und ihnen nicht zugemuthet, mit den Figurantinnen dieselbe allgemeine — oft mit der Gallerie gleichlaufende — Loge zu besuchen. In Italien und Frankreich pflegen sie eigne zu besitzen; das war ehedem zu Berlin mit der Primadonna der Oper auch der Fall. Im dortigen deutschen Theater steht einer Bethmann, einer Schröck u. s. w. die Direk-

zionsloge offen; zuweilen auch gehn sie in den ersten Rang, allein, wenn Logen dort noch leer stehn, oder von Freundinnen in die ihrigen geladen. Niemand denkt daran, das letzte untersagen zu wollen. Nur in Breslau konnte man gegen eine Schütz so unhöflich seyn, wie eben erzählt wurde.

Ihr Mann wandte sich nun abermal an die Direkzion, und verlangte die Genugthuung für seine Gattin: daß ihr, im Beiseyn der Zeugen jener Unhöflichkeit, der Regisseur Abbitte leiste. Gewiß nicht unbillig; in einer Art hatte dieser die Achtung gegen sie immer aus den Augen gesetzt.

Allein nun schlug sich die Direkzion auf Herrn Ringelhardts Seite, wollte nun — im Widerspruch mit jenem Verneinen — doch Antheil an jenem Verbot genommen haben, und schlug die Genugthuung ab. Dies bewog also Madame Schütz, aufzusagen. So mußte also eine Frau, die in halb Europa gefeiert wurde, die, ohne allen Zweifel, die wissenschaftlichste von allen jetzt in Deutschland lebenden Künstlerinnen ist, bei der zu Wien,

Dresden, Manheim u. s. w. u. s. w. die besten Köpfe alle ihre Erudition aufwandten, ihren ganzen Kunstreichthum kritisch darzulegen, zu der ein Theodor Hell die unten angezogenen Stanzen sang *), so mußte diese einem Rhode, einem Ringelhardt weichen. Und diese Schaamlosen freuen sich noch ihres Triumphs!!

---

*) An Händel-Schütz.

Wohin die trunknen Blicke wenden,
Bei dieser Fülle hoher Kunst,
Bei aller Musen reichen Spenden,
Bei aller Charitinnen Gunst? —
O bleib, o bleib in dem Gemüthe,
Du Zauber, den mein Auge sah,
Du schöne, nie verwelkte Blüthe
Aus Hellas und Italia.

O bleib im Herzen, daß ich schwelge
Noch lang' an diesem reichen Mahl!
Zu voll sind Deine Zauberkelche,
Zu groß der hohen Gaben Zahl;
Die Ernte hat zu reiche Garben,
Der Strahl der Kunst zu hellen Glanz;
Was sich Gemüth und Geist erwarben,
Sagt meines Lebens Zeit erst ganz.

Und in dem Innersten mir hegen
Will ich den Schatz, den Du verliehn;

Es erschien auf diese Begebenheit ein Epigramm, überschrieben:

Da sollen Genien voll Segen
Durch meine schönsten Stunden ziehn;
Es strömt aus ihm mit vollen Wogen
Ein unergründlich Freudenmeer:
Stets wird Entzücken draus gesogen;
Und nimmer, nimmer wird er leer.

Ha! fesseln kann ich nicht die Blicke!
Es strahlt um mich ein magisch Licht;
Der Kreis der Bilder kehrt zurücke,
Wie Phöbus durch die Nächte bricht.
Der Isis strengere Gestalten,
Sie treten zu der Wundersphinx
Und die Kariatyden halten
Das Ende dieses Zauberrings.

Da lebt Pigmalions Gebilde —
O reizender erschuf er's nicht —
Welch Spiel des Lebens, welche Milde,
Bis sie der Dorn der Rose sticht.
Welch kindlich seliges Behagen,
Entdeckend jeden neuen Sinn,
Der Fuß will kaum zu gehen wagen, —
Nein, einzig bist Du, Zauberin!

Von Amors Reiz als Psyche trunken,
Bewegst Du jegliches Gemüth;
Doch, wer beschreibt den Himmelsfunken
Der Dich als Niobe durchglüht!

Urthel
in Sachen Mad. Schütz contra Ringelhardt.

Weil nicht ein Midas werth, der Muse Fuß zu küssen,
Wird Rhodens Nase denn das Urtheil zuerkannt;
Da aber Rhodens Faulheit auch bekannt,
Wird Ringelhardt sie darauf stoßen müssen;
Er hat die Nase ja doch stets in seiner Hand.

Paris mag seinen Raub behalten —
Du windest einen schönern Kranz;
Dort sind nur marmorne Gestalten,
Hier ist des Lebens höchster Glanz.

Doch aus des Meißels altem Reiche
Empfangt Dich stolz die Malerei,
Daß auch in ihr das schöne Gleiche,
Erhöhten Sinns, geschaffen sey.
Und Hagar scheidet mit dem Knaben,
Von banger Sorge Nacht umhüllt,
Bis ihn der Quelle Tropfen laben,
Er selbst für sie das Handchen füllt.

O! welcher schönen Bilder Fülle
An Magdalenens Putzgemach!
Wie jedes Shawles weiche Hülle
In neuer, zarter Wendung sprach,
Und wie sie dann den Heiland höret,
Und Buße thut in Magdlichkeit,
Und dann zum Himmel wiederkehret —
Wer spricht es aus, was da sie beut?

Wer spricht es aus, was ihn durchdrungen,
Als der Verkündigung Geheiß

Man behauptet nehmlich: er leite den trägen Professor nach Willkühr.

Ihr als Maria nun erklungen,
Sie sich des Heilands Mutter weiß,
Als ihr das Kind nun selbst gegeben,
Der Lieb' und Unschuld heil'ger Lohn,
In der Verklärung sel'gem Schweben
Hinauf sie strebt zum Gottes Sohn! —

Italien hat sie geboren
Die Bilder, wechselnd jetzt erneut;
Doch Deutschland auch war auserkoren
Durch seiner Künstler Frömmigkeit:
Und seht, da kündet schon der Engel,
Im blonden Haar, Mariens Glück,
Die Unschuld zeigt der Lilienstengel,
Den Glauben ihr beseelter Blick.

Wie schön bezeichnest Du die Gränzen,
Die deutsche Kunst von wälscher trennt,
Wie hier sie lebt in regem Glänzen
Und dort in stiller Andacht brennt.
So stellst Du an Mariens Herzen
Das Kind und den Johannes dar,
Und jene Mutter, deren Schmerzen
Der Dolch im Busen Gleichniß war.

Hoch aber, wie ob Tempelhallen
Sich wölbt der Kuppel stolzer Bau,
So zeigst Du Herrliches vor allen
In der Verklärung, edle Frau!

Nun den zweiten Vorfall.

Es hatte vor einigen Monaten schon ein Aufsatz über das Breslauer Theater im Freimüthigen gestanden, mit dem Herr Ringelhardt gar sehr unzufrieden war. Und dazu hatte er keine Ursache. Freilich gedachte man seiner Kunst eben nicht mit Lob; das war ja aber auch nicht möglich, wenn der Verfasser (Herr Kuhn) seinen Ausspruch nicht bei Sachkundigen lächerlich machen wollte. Hingegen schmeichelte der Aufsatz noch Herrn Ringelhardt als Regisseur, indem es hieß: er sollte die Amtsobliegenheiten mit Fleiß und Einsicht vollziehen, wogegen doch mancher Streit sich erheben könnte. Nachher las man noch

---

Hinweggerückt von dieser Erde
Ward unser Sinn, das Herz durchglüht,
Und Jedem unter uns verklärte
Sich auch das innerste Gemüth. —
So nimm den Dank! Nicht durch die Laute,
Die jetzt ich unwillkürlich sang,
Nein, durch das Sel'ge, Gottvertraute,
Das mir durch Dich zur Seele drang.
Wie stolz bin ich, daß Du durch Bande,
Die frühsten, mir verbunden bist:
Denn froh sag' ichs dem Vaterlande,
Daß auch das Deine Sachsen ist.

einen zweiten Aufsatz, von einem Breslauer Einwohner unterschrieben, mit allerhand näheren Erörterungen. Herr Ringelhardt, wie Herr Rhode voll geheimen Eigendünkels, wüthete, konnte aber doch in mehreren Monaten zu keinem Entschluß gelangen, was er dabei thun sollte, obgleich Schweigen das Beste gewesen wäre. Endlich ließ er ein kleines Blatt drukken, und der Breslauer Zeitung beilegen. Hierin benachrichtigte er das Publikum — das, wie er sagte, ja seine Leistungen kenne — Herr Kuhn befehde ihn aus plumper Persönlichkeit, und zwar, weil derselbe, bei seiner Anwesenheit zu Breslau, einmal betrunken aufs Theater gekommen sey, und dort Lärmen erhoben habe. Ihm, als Regisseur, habe die Pflicht obgelegen, Jenen zu entfernen, was zwar auf die mildeste Weise geschehen sey, aber doch nun Rache veranlasse u. s. w.

Auch hierauf las man ein kleines Sinngedicht, nehmlich wieder ein:

Urthel
in Sachen Ringelhardt contra Kuhn.

Es hatte Kläger Recht zu wüthen;
Er ist, wir sahn es lange hell,

Stets im Beruf ein nüchterner Gesell.
Doch hätte er vor Kuhn sich sollen hüten;
Denn: trunkner Mund
Macht Wahrheit kund.

Ein Spaß steht dem Breslauer Publikum noch im Vorgrund, wenn sich Rhode und Ringelhardt nehmlich erzürnen werden, eine Erscheinung, die nicht ausbleiben kann. Dann muß Einer von Beiden weg, denn so beißig ist man hier; es wird gleich aufgesagt.

In sofern aber eine Kunstgenossin, die fähig war, das unten stehende Gedicht, der ächten Begeisterung Kind, einzugeben, durch Vortreffliches das Vortreffliche zu veranlassen, doch so nichtsbedeutenden Menschen weichen mußte — wie man es, trotz des freiwilligen Aufkündigens doch nennen kann, indem Unbill sie dazu reizte, unzarte Männer ihrem Zartgefühl es auflegten — sollten ein Böttger, ein Theodor Hell, und andere ihrer Verehrer, Jene nach Gebühr mit öffentlichen Rügen bedienen. Ohnehin sollte in der Musenwelt ein Gemeinsinn aufstehn, der wider Unziemendes kämpfte, und Anerkennungen aufnöthigte. Das würde gute Frucht bringen.

Ich setze noch zwei Sonnette auf diese Künstlerin hieher, aus Federn in Breslau geflossen.

Madame Schütz
(als Kassandra.)

Das ist der Seherin geweihtes Höhenleben
Auf sie vom heiligen Olymp gesendet,
Vom Ew'gen ist das Endliche umgeben,
Da sie den Blick in tiefe Zukunft wendet.

Warum nicht mußte sich einst die Gestalt erheben,
Wo ihr die Poesie des Wirkens Bahnen spendet,
Um Ilion würden dann noch Hektors Manen schweben,
Und Priams Feste hätten nie geendet.

Denn Agamemnon, Ajax und Achillen,
Wohl hätt' ihr schöner Anblick sanft erweichet;
Das Göttliche vermag die zorn'ge Wuth zu stillen.

Die Friedenspalme hätten sie gereichet —
Doch ach, dann konnten wir nicht die Prosetin sehen,
Nein besser: mochte Troja untergehen!

Madame Schütz
(in Iffland's Selbstbeherrschung.)

Die oft ins Wonneland der Mythe uns getragen,
Egyptens alte Pharaonenzeit,
Medeens blut'gen Dolch, Merovens bange Klagen
Des hohen Strebens kühnen Fittig weiht.

Die bald des Christenthumes frommen Sagen,
Und bald des Mittelalters blühn'den Tagen,
Den Genius, den bildend mächt'gen, leiht:
Sie zeichnet nun die sanfte Häuslichkeit.

O schaut die sinnig feinenthüllten Züge,
Des weiblichen Gemüthes stille Flüge,
Seht das Empfinden wahr ins Leben treten.

Sie adelt jede Bahn, wo ihre Macht erscheinet,
Die Himmelswahn und Thun hienieden einet,
Sie athmet Gottheit; eilt, sie anzubeten.

An öffentlichen Gärten und Belustigungsorten in der freien Natur mangelt es hier keineswegs, und was die Kunst daran versäumte, ersetzen der üppig fruchtbare Boden und die lächelnde Umgebung.

In der Stadt besucht die schöne Welt meistens den Krausenschen Garten. Er liegt nicht weit vom Theater und nahe am sogenannten Schweidnitzer Anger. Er ist weder groß, noch mit Geschmack angelegt, hat aber doch einige schattige Gänge, und hohe Tannen, zwischen welchen das durchblinkende Mondlicht an Sommerabenden lieblich winkt. Er hat gegen das vorige Jahr verloren, weil man einige recht artige Statüen daraus entfernte. Der damalige Pächter hatte einen Marqueur, an dessen Gesicht Jemand mit den bekannten Büsten des Sokrates Aehnlichkeit finden wollte. Im Scherz wurde nun

der Mensch Sokrates der Jüngere gerufen. Noch ein Aufwärter hieß Friedrich, und war von ziemlicher Länge. Einst entstanden Händel unter dem Gesinde, die zu Thätigkeiten übergingen. Der Erstgenannte beklagte sich laut. Ein Anwesender fragte einen dritten Aufwärter: Mit wem hat sich denn Sokrates der Jüngere geprügelt? Mit Friedrich dem Großen, antwortete der.

In der Schweidnitzer Vorstadt sieht man den Liebichschen und den Weissischen Garten. Der erstere zeichnet sich durch einen sehr wohlgebauten Saal, mit Säulen von Gipsmarmor und trefflichen Verhältnissen aus. Sonst ist an beiden Gärten nichts zu loben, und das Gedränge, besonders an den sogenannten Konzerttagen, unausstehlich.

Der bei weitem schönste, geräumigste, nach sinnigen Entwürfen angelegte Garten um Breslau, ist der zu Scheitnig, einem Dorfe jenseit der Oder, das beinahe an die Vorstadt des Domes reicht. Ein mit hohen Pappeln bepflanzter, nach beiden Seiten anmuthige Aussichten darbietender, Gang führt dahin.

Ehedem gehörte dieser Garten dem Fürsten zu Hohenlohe, sonst Gouverneur von Breslau. Seinem feinempfindenden Geschmack dankt er alle Kunst, die sich aber nirgend hervordrängt, wie oft wohl in den Gärten zu Berlin, z. B. dem des Monbijou, den die Tempelchen und chinesischen Häuschen so überfüllen, daß man beinahe aus einem das andere mit den Händen abreicht. Ueberhaupt würde sich dort nur der Garten des Bellevue, der ihn halb umfließenden Spree, und der Aussicht nach Charlottenburg und Spandau willen, mit dem zu Scheitnig messen können. Wahrlich, es ist ein ächt englischer Park. Gehege engen ihn nicht ein. Frei gelangt man hinterwärts an einer Seite in den schönen dichten Eichenwald, auf der andern auf ein weitläuftig üppig Ackerfeld mit Wiesen und Pappelgängen unterbrochen. Die Aussichten sind nach allen Richtungen entzükkend. Das ferne Riesengebirge, die an Thürmen reiche Stadt, die von Segeln belebte Oder, sammt ihren grünen, von Ulmen beschatteten Gestaden, entlegene Waldungen und freundlich winkende Dörfchen, die buschige,

Hügelreihe jenseit des Städtchens Hundsfeld, bieten überall dem Auge Ruhepunkte, und locken es wieder davon. Im Garten selbst findet man zu beliebiger Wahl gerade und geschlängelte Wege. Die Lusthäuschen und Tempel sind nicht mit Ueberladung gehäuft, doch so vertheilt, daß sie im Dickigt angenehm überraschen, oder auch eine Aussicht bildlich schließen. Von Bäumen dicht umgeben, prangt Friedrich der Große, in kolossaler Gestalt, zu Pferde. Das hohe Fußgestell ist von Sandstein, die Statüe selbst nur Holz, von einem Mörtel überzogen. Das Pferd ist wohl zu kurz, und hat zu dicke Beine; dem erhabenen Reiter fehlt es aber nicht an Aehnlichkeit und fleißiger Ausführung. Zeit und vielleicht auch Muthwille haben jedoch alles schon sehr beschädigt. Auf einem geräumigen, anmuthigen Wiesenfleck steht eine etwa sechzig Schuh hohe, der Trajanischen nachgebildete Säule, und oben Friedrich Wilhelm II. in Lebensgröße. In den Gärten von Berlin und Potsdam vermißt man in der That eine Säule von dieser Größe; sie ist auch höher,

wie der Obelisk, welchen der verstorbne Prinz Heinrich zu Rheinsberg aufrichten ließ.

Genug, der Park von Scheitnig ist ein ungemein lieblicher Aufenthalt, und wen dort ein schöner Frühlingsmorgen oder Sommerabend nicht heiter und froh macht, ihm nicht Jugendgefühle und dichterische Entzückungen weckt, dessen Spleen muß unheilbar seyn.

Nur Schade, daß in Abwesenheit des Fürsten — welcher die schönen Anlagen insgesammt Gläubigern überließ — die Gebäude und Säulen in Verfall gerathen. Und was auch befremdet, ist, daß man nur gar wenige Einwohner von Breslau hieher kommen sieht. Andere Lustorte besuchen sie viel häufiger, eben weil diese besuchter sind, und man lieber Menschen — doch nur spärlich schön — als schöne Natur zu sehen scheint. Auf meine darüber geäußerte Verwunderung empfing ich die Antwort: Scheitnig liegt zu weit, um zu Fuß dahin zu gehn, und zu nahe, um hinaus zu fahren. Mehr als zwanzigmal zog es mich dahin, und nur an einem Tage sah ich den Garten von

Mengen überschwemmt. Und durch welche Veranlassung! Ein Jude hatte sich darin erhängt. Der grausenhafte Todte war bereits fortgebracht; man wollte aber den merkwürdigen Baum doch sehn. Ist das nicht arg?

Vor dem Ohlauer Thore kann man den Neumannschen Garten, das Kaffeehaus am sogenannten Weidendamm, zum Ziel einer Fußwanderung nehmen. Beide sind nicht zu sehr entlegen, und die Pfade dahin lohnen mit abwechselnden Ansichten ausgezeichneter Naturschönheit. Wer gut zu Fuße ist, mag auch bis Zedlitz gehn; dort umgiebt ihn nun vollend ein kleines Paradies.

Nach dem einen dieser Orte wallfahrtete ich aus einem doppelten Grunde oft. Denn man sah auch eine lebendige Schönheit daselbst, ein Mädchen von etwa sechzehn Jahren — o welch Mädchen! Ein Auge, wie ich es in der That nicht in Breslau gesehen hatte, und ich pflege mich doch nach dergleichen umzusehn. Ein Gang, so edel, so zephyrlich, als ob sie ihn von Noverre und Vestris abgesehn hätte, und alles ist doch so

kunstlos, das schöne Mädchen nur ein Bürgerskind. Daneben so anständig und ernst sittsam, wie schön und hold. Sie saß an einem Abend nicht weit von mir, neben einem Rosengebüsch. Sie heißt auch Röschen. Ich konnte mich nicht enthalten, die Schreibetafel zu nehmen, und nachstehende Zeilen hinzuwerfen:

Kein Röschen duftet hier, das so entzückend blühte,
Wie Röschen ***. Sanfte, hohe Güte
Blickt von den himmelvollen Lilienwangen;
In sanfter Majestät kömmt sie einhergegangen.

Und diese Augen, o wie licht sie prangen!
Daß Jeder sorgend ja die Freiheit hüte;
Schnell nimmt die Herzen ihre Macht gefangen,
Und zeugt von Unschuld und Reine im Gemüthe.

Der edlen schönen Seele helle Zeichen,
Die Blicke, welchen keine andre gleichen,
Erheben Röschen wohl zur lieblichsten der Blumen.

Ein Engel, schön wie sie, geleite sie durchs Leben,
Und mög' ein Loos, so schön wie sie, ihr geben,
In reiner Liebe edlen Heiligthumen.

Hat man einmal Verse gemacht, will man sie doch von dem Gegenstand, dem sie gelten, lesen lassen. Aber keine Ueberredung vermochte Röschen dahin zu bringen. So feste und strenge Grundsätze umfing sie. Ich

achtete das holde Wesen um so mehr, und steckte mein Papier ein.

An einem andern Orte traf ich zwei Bekannte, und wurde aufgefordert, Charaden aus dem Stegereif zu machen. Ich wählte sie selbst zum Gegenstand. Eine hieß:

Zwei wässerige Silben nenn' ich dir,
Sie rathe mir.
Die eine lieben wohl die Kranken,
Doch vor der zweiten muß der Weinfreund danken,
Du denkst an Preußens neue Heldenbahn,
Stellst, was die Maus fängt, du der zweiten Silb' voran.
Das Ganze bändiget mit Sporn und Zaum,
Was fügen mußt du in denselben Raum,
Willst du an Preußens alte Heldenbahnen
Dich patriotisch mahnen.

Und die andere:

Ich gebe dir der Silben drei.
Die ersten meide ja, hast du etwa gestohlen,
Freund, oder bist du vogelfrei;
Die letzte kostet Müh' und Sohlen,
Will keuchend man hinan.
Das Ganze ist ein hier vorhandner Mann,
Schmuck der Gerechtigkeit,
Und voll Gelehrsamkeit.

Die letzte wurde vom Gemeinten bald errathen, jene nicht. Die Bekannten waren

der Herr Stallmeister Theebach — dessen Name auf Katzbach und Roßbach leitet — und der Herr Oberlandesgerichtsrath v. Greiffenberg, ein eben so unterrichteter, als witziger und geselliger Mann.

Im vorigen Jahre suchte diese schöne Gegend, wie den größten Theil der Ohlauer Vorstadt, eine bedeutende Ueberschwemmung heim. Es wurden selbst Leichname in ihren Särgen aus den Kirchhöfen gewühlt, was einen furchtbaren Anblick darstellte. Unter den neun Tagen, wo die Franzosen sich der Stadt bemächtigt hatten, litten die Bewohner der Vorstadt auch manche Unruhe, und keine geringe Furcht, es möchte hier zu blutigen Auftritten kommen, weil die russischen und preussischen Vorwachen sehr nahe standen. Während der Belagerung vor acht Jahren sahn sie auch nicht wenig sich geängstet. Denn nach den Häusern, welche der Befehlshaber nicht hatte abbrechen lassen, schlugen die Kugeln von Feind und Freund; man sieht in einem davon mehr als dreißig zum Andenken eingemauert. Demungeachtet sollen nicht alle

Bewohner geflohen seyn, vielmehr sich in den Kellern, oder wie es anging, gesichert haben.

Im vorigen Jahre, während der gemeinten Zeit, wohnte ich folgendem Auftritte bei. Noch war die Ohlauische Vorstadt nicht durch die Franzosen besetzt, wohl aber die Stadt. Etwa zehn bis zwölf Kosaken sprengten vom sogenannten Rothkretscham her in die Vorstadt, und waren so dreist, bis ans Thor zu kommen, und demnächst um die Werke bis gegen die Taschenbastion zu reiten. Kein Franzose ließ sich im Anfang sehn; dann erschienen jedoch etliche polnische Uhlanen, welche zu einem Scharmützel Lust zeigten. Die Taschenbastion war voller Neugierigen. Aus dem Scharmützel wurde indessen nichts, ausser daß man etlichemal aufeinander mit Pistolen und Karabinern schoß, worauf die Kosaken abzogen. Hier traf es sich nun, daß eine zu hoch gerichtete Karabinerkugel über die Bastion hin flog. Hilf Himmel, welchen Eindruck machte ihr Zischen auf die Menge! Viele sanken gleich zu Boden; in zwei Augenblicken war der Platz leer.

—Mit

Mit erhabenen Aussichten kann sich vergnügen und begeistern, wer auf diese Taschenbastion — eigentlich einen noch von den alten Verschanzungen übrigen Cavalier — steigt. Sie liegt nicht weit vom Theater, und dem vielbesuchten Krauseschen Garten; so finden sich an schönen Tagen denn auch immer Menschen oben, und es giebt eine Hütte da, wo einige Erfrischungen zu haben sind. Diese Bastion kann mit der in Wien neben den Augustinern verglichen werden. Beide sind ein Sammelplatz für Lustwandelnde; beide locken durch ihre freie, luftige Höhe an, welche dem Spaziergänger geraume Bahnen öffnet. Die Aussichten von beiden Punkten sind auch darin einander ähnlich, daß sie zum Theil auf Gebirge, zum Theil auf Fläche treffen, und eben so Stadt und Vorstädt umfassen. Im letzten Betracht geht die zu Wien voran; die weitläuftige Kaiserstadt bringt allerdings mannichfachere Gegenstände zu Gesicht. Und die Natur ist daneben entzückend; ächt panoramisch liegen der Kalenberg, der Leopoldsberg, im tieferen Hintergrunde die steyermärkischen Felsengruppen, die Ebenen

gegen Eisenstadt und Preßburg hin, umher. Ist aber die Rede von den weitesten Fernen, die zum Anblick kommen, so läuft die Taschenbastion jener den Rang ab. Man sieht hier nicht allein den fünf Meilen entlegenen, wahrhaft malerischen Zobtenberg genau, sondern bei reinem Himmel auch die ganze Kette des Riesengebirges, rechts bis über Greifenberg und Lauben hinaus. Links vom Zobtenberge kommen, auch wenn man das Auge nicht bewaffnet, die Festungswerke von Silberberg deutlich zu Gesicht, wie viele andere Höhen, die hinter Neisse, bis gegen Jägerndorf hin, liegen.

Meistens pflegt sich Nachmittags hier ein Mann aufzuhalten, von dem, während der vorigen Regierung, viel gesprochen wurde, der Herr Geheimerath Oswald. Er läßt keine Geister sehn, hat aber ein gutes Fernrohr, und ist so gefällig, Jeden, der ihn deshalb ersucht, davon Gebrauch machen zu lassen. Eine Kaffeewirthin erzählte mir inzwischen vollen Ernstes: Herr Oswald sey auf einem Spaziergange bei Morgenau dem Heilande

begegnet, der lange mit ihm gesprochen habe. Wovon die beiden Herren sich unterhielten, wußte sie mir nicht zu sagen.

Noch giebt es um Breslau eine gute Zahl von entlegneren oder nahen Lustorten, die auch fleißig besucht werden. Die vermögenden Einwohner machen im Sommer häufige kleine Gebirgsreisen, zur Schneekoppe, nach Hirschberg, nach Reichenbach; besuchen, wenn es auch nicht der Gesundheit willen nöthig ist, die Bäder zu Landeck, Warmbrunn, Altwasser u. s. w., die Naturmerkwürdigkeiten des Zackenfalls, der Adersbacher Felsen und andere. Breslau hat in der That darin eine glückliche Lage. Dergleichen Gegenstände, werth, daß man Hunderte von Meilen danach wallfahrte, sind von hier meistens in einer Tagereise abzureichen. Denn nach dem Gebirge hin sind die Wege so vortrefflich, daß man, und mit denselben Pferden, in einem Tage allenfalls bis Glatz oder Hirschberg kommen kann. Die acht Meilen bis Reichenbach lassen sich in sechs bis sieben Stunden bequem zurücklegen.

Geschäftsleute, die nicht wohl lange sich abmüßigen können, fahren wohl am Sonnabend Nachmittag zum fünf kleine Meilen entlegenen Zobtenberg, besteigen am nächsten Morgen noch vor Sonnenaufgang den Gipfel, um den jungen Tag dort zu begrüßen, und dann von oben halb Schlesien zu übersehen, speisen im Städtchen Zobten und sind am Abend wieder daheim. Fürwahr eine entzükkende Erholung, wenn sie von heiterem Wetter begünstigt ist.

Wer über Wagen oder Reitpferde gebieten kann, begiebt sich auch nach Dyrenfort, dem schönen Landsitze des verstorbenen Ministers, Grafen Hoym, nach Sybillenort, das ein artiges Theater hat, worauf in diesem Sommer die reisende Gesellschaft des Herrn Butenop Sonntagsvorstellungen gab, nach Dreschen, Skarsine und anderen, durch schöne Gärten und Umgebung ausgezeichneten Orten.

Näher, und Fußgängern schon ohne wesentliche Anstrengung abzureichen, liegen Oswitz, Kosel, Pöpelwitz, Zedlitz, Morgenau und andere, insgesammt zur Oderniederung gehö-

rig, die ihrer vielen Wiesen, Dämme, Gräben willen, bald an Holländische, bald an Detmarsensche Gegenden mahnen. Bei Oswitz sind auch mehrere Anhöhen zu besteigen, von wo man Breslau am vortheilhaftesten übersieht. Auf der einen steht eine Kapelle, mit einem Marienbilde, dem die fromme Andacht wunderthätige Einflüsse zuschreibt. Viele Landleute pflegen sich nur auf den Knieen den Hügel hinan zu begeben. Weder Gemälde noch Kapelle sind schön, wohl aber die Lage. Durch einen anmuthigen Wald geht man von dort nach der sogenannten Schwedenschanze, einem Hügel von ziemlichem Umfang, wo die Schweden im dreißigjährigen Kriege ein Werk angelegt hatten, dessen Spuren meistens vertilgt sind. Jetzt hat man Weinstöcke oben gepflanzt, die wohl zu gedeihen scheinen.

Es dürfte zu weit führen, jeden noch übrigen Ort dieser Gattung einzeln beschreiben zu wollen. Die Anmerkung sey noch gestattet: daß wohl Breslau, in Rücksicht solcher dem Auge und Gefühl wohlthätigen, harmlo-

sen Vergnügungen, die dritte Stadt in Deutschland genannt werden kann. Wien und Dresden gehn ihr voran, weil beide sich einer noch schöneren Umgebung freuen. Doch Berlin, Hamburg, München, Prag, Kassel, Leipzig, selbst Frankfurt am Main, stehen Breslau mehr oder weniger nach. Mögen die künstlichen Anlagen hie und da weiter gediehen seyn, versagte ihnen eine ärmlichere Natur eine bedeutende Wirkung. Von manchen Gebirgsgegenden, wo die Natur für sich in Herrlichkeit besteht, ist hier die Rede nicht, sonst würden die Kessel von Hirschberg und Glatz, einige Rhein- und Donauthale, einige andere in Tirol, Steiermark, am Fichtelberg, am Brocken, die Elbausströmung bei Cuxhaven u. s. w., am frühsten auftreten. Indessen wird die Regel de gustibus etc. da freilich auch gelten.

Die großen Städte in den protestantischen deutschen Landen, Dresden ausgenommen, entbehren insgesammt den hohen Genuß der kirchlichen Musik. Wo sie einmal beim Gottesdienste erscheint, ist sie dergestalt unvollkom-

men, daß sie billig unerwähnt bleibt. Und wenn man ein Oratorium in einem Konzertsaale hört, fehlen die weihenden Nebengegenstände. Doch in katholischen Kirchen, sie mögen nun in alterthümliche Ehrwürdigkeit gekleidet seyn, oder neuere Kunst sie mit Sinn geschmückt haben, großen Musiken beiwohnen, das heißt diese Gattung von Tonkunst vollständig umfangen, dies ist das ächte concert spirituel. Und mögen auch die Orchester nicht aus eitel Virtuosen zusammengestellt seyn, mag der Gesang an Kunstfertigkeit Wünsche übrig lassen, meistens sind sie doch gut eingespielt, tragen im wahrhaft heiligen Ausdruck vor, und die Oertlichkeit ersetzt unendlich viel, reißt zu lebendig hin, um dem kritischen Aufmerken nach etwas Lückenhaftem Raum zu geben. Ich spreche jedoch hier in Breslau von solchen Kirchen wie der Dom, und bei den Ex-Augustinern auf dem Sande.

Es fehlt mir an Worten, die Entzückungen der schönen Sonntagsmorgen auszunennen, wo ich diese Kirchen besuchte, um dort Meßoratorien beizuwohnen. Es trifft da auch

so viel zusammen, das im Gemüthe Erhebung zu wecken und zu nähren vermag. Selbst manche Kleinigkeiten steuern bei. Die Sonntagsfrühe an sich hat in den Städten immer schon etwas Feierliches. Die Stille der sonst lärmenden bürgerlichen Verrichtungen, die geschlossenen Kaufläden machen den Anfang. Die Einwohner sind besser gekleidet, auch die ärmsten treten wenigstens doch reinlich einher. Man sage, was man will, jeder Mensch hat sein Sonntagsgesicht. Die Wolken der Sorge umschatten es nicht so, ein Gepräge von Ruhe und Erholung, das auch den Anblickenden mit aufheitert, ist daran. Und die Kirchen mit ihren offenen Thüren, den einströmenden Mengen, gewinnen ein anderes Ansehn, vorzüglich so lange die zur Andacht rufenden Glocken tönen. Man fühlt sehr gut, was Bürger bei den Worten in einer von seinen Balladen empfunden hat:

Vom Schein der Sonntagsfrühe war
Des Domes hohe Kuppel blank.

Das Hinausgehn zum Dome in Breslau ist ferner schon sehr anziehend. Bald dieser, bald jener alterthümliche Gegenstand regt Ideen

an, die zu dem vorhabenden Ziele passen. Man kömmt an religiösen Säulengebilden vorüber, an einem Nepomuk, einer Maria, von ziemlich guter Arbeit. Nepomuk war doch immer ein ächt christlicher Märtirer, und was sein heilig gehaltenes Andenken rührender macht, ist, daß man seine Geschichte nicht in Zweifel ziehen kann. Bei dem Marienbilde knieen gewöhnlich Gläubige; man beobachtet sie, setzt sich in ihre Stelle, theilt die Wonne ihrer hoffenden Ueberzeugungen mindestens für den Augenblick, wenn man es nicht auf immer vermag. Auch kömmt man über zwei Oderbrücken, die am Stromufer liebliche Aussichten darbieten.

Im Dome selbst ist die Versammlung stets zahlreich, die Mehrzahl der Anwesenden wahrhaft dem Gottesdienste hingegeben. Und von einem Gefühl Mengen ergriffen zu sehn, thut schon dem Anblick wohl, zu geschweigen, daß der Ausdruck katholischer Andacht, in den Verneigungen gegen den Altar gerichtet, im Kniebeugen, im Bezeichnen mit dem Kreuz, weit feierlicher ist, als die frostigen

Stellungen, welche Lutheraner und Calvinisten in ihren meistens öden Tempeln annehmen.

Klüglich halte man ja, so ein stattliches katholisches Heiligthum betretend, alle aufgeklärte Nebenbegriffe von sich, die nur stören und erkälten. Betrachtungen über das Historische der Religion mögen, Voltaire, Helvetius, Volney lesend, Platz finden. Jetzt wären sie Versündigung an den erhabenen Aufflügen, die hier — durch ein tausendjähriges Berechnen — dem Gemüthe so leicht gemacht sind. Weder an schlimme Päbste, noch Religionskriege, noch Mönchstrug muß da gedacht werden, dazu giebt es der nüchternen Stunden genug. Die Lichtseite des Glaubens, mit allem seinem Trost, seinen Hoffnungen, seinem Hinweisen in eine schönere Welt jenseit der Gräber, muß da gelten.

Dort liegt an einem Altare eine holde weibliche Gestalt hingegossen. Man lies't auf dem von Andacht gerötheten Antlitz die Wahrheit der Empfindung, die noch kein Zweifel entweihte. Wie mag diese jugendliche

Einbildung sich Unsterblichkeit und Himmel träumen! O schwingt Euch doch ihr nach!

Wie Ehrfurcht gebietend ist die priesterliche Ceremonie der Messe, das kirchliche Gewand, die emporsteigenden Weihrauchdüfte. Räumte doch selbst Friedrich der Große, der Freigeist par excellence, ein: Luther habe die Gottesverehrung zu sehr vom Bildlichen entkleidet.

Der Katholizismus bindet nicht an Zeit, bannt nicht an eine Stelle, man kömmt und geht nach Belieben, setzt sich, tritt hin, wo man will. Man sieht aber auch das Gähnen und Schlafen nicht, in den evangelischen Kirchen eben keine seltene Erscheinung.

Genug, man sey gestimmt, wie es hier ziemt, und wird staunen ob aller kräftigen Macht, die der apostolische Cultus über die Seelen gewann. Dann erscheint die fromme reiche Pracht, womit er die Stätten schmückte, an denen dem Urheber des Lebens gehuldigt wird, höchst achtbar. Wie süß, mit eines Mortimers Auge der Gestalten Fülle zu erblicken, die verschwenderisch aus Wand und Decke quillt!

Es ist nicht zu sagen, wie entzückend dann die heilige Musik in diesem Dom bewegt. Eine treffliche Orgel, ein Orchester, zahlreich genug, um das Gebäude zu füllen, von dessen wölbigen Höhen alle Töne so herrlich wiederklingen. Der verdiente Kapellmeister Schnabel führt das Orchester an, sorgt für angemessene Singestimmen, und sieht vor allem zu einem ehrwürdigen Vortrag, den man in Berlin bei Kirchenmusiken so leicht umgeht.

Der Chor ist hoch, man sieht wenig von den Spielenden und Singenden. Desto besser, so wird die Fantasie getäuscht, als stiegen die Hymnen von den gemalten Engeln nieder.

Die freie Wahl des Standpunktes ist trefflich. Im Anschauen der Meßceremonie am Hochaltar, dringt, was das Ohr genießt, weit mehr zum Herzen. Und auch der Gesang des Priesters, in seiner einfachen uralten Melodie, schon so viele Jahrhunderte immer dieselbe.

Doch giebt es hier auch viele Gemälde, zu denen tretend, zwei Sinne in Begeistrung schwelgen können. Die zwölf Apostel hängen an den Mittelpfeilern, und wirken ungemein.

Petrus zeichnet sich aus, ein hoher leutseliger Ernst fließt um das markige Greisengesicht. Den Himmelsschlüssel hebt er bedeutend empor, scheint die Worte der Messe: ad æternam vitam auszusprechen.

In einer Kapelle hinter dem Hochaltar befindet sich eine Himmelfahrt Mariä, der Zeichnung, dem Kolorit, der ganzen Behandlung nach der Himmelfahrt Christi von Mengs in Dresden so ähnlich, daß man auf einen Meister schließen könnte. Dasselbe leichte Aufschweben der Hauptfigur, die nehmlichen lieblichen Engelgestalten daneben, Wolken, Heiligenschimmer, alles ähnlich. Eine andere Madonna hängt in einem Seitengang. Ich habe deren viele gesehn, auch die berühmteste unter den berühmten, die von Raphael; aber die unendlich zarte Jungfräulichkeit an dieser in Breslau, die sanfte milde Güte reißen mich hin, wie fast keine andere, vorzüglich jedoch, wenn mein Blick während der Messe darauf ruht, und ich Worte höre, die sich auf die Hochgebenedeite beziehn. Von welchem Pinsel sie herrührt, weiß ich nicht, mag es auch nicht einmal wissen. Ich glaube danach thut

man wohl in Kirchen nicht zu fragen, sonst mengt sich die liebe Kunstrichterei ein. Im Louvre zu Paris, im Belvedere zu Wien, und in andern Bildersälen, da sey der urtheilende Catalog zur Hand, da besinne man sich, was Piles und Winkelmann gesagt haben. In der Kirche jedem Eindruck offen, er trete aus dieser oder jener Schule uns entgegen. Ein Sakristaner, der mich diese Madonna betrachten sah, wollte gefällig den Cicerone machen, wies auf ein nebenhängendes Bild, das aus Italien gekauft ist, und sagte: die Maria sey nur von einem Deutschen. Ich entwand mich seinem Unterricht, weil die Italienische Kunst diesmal nicht meine Aufmerksamkeit gefesselt hatte, und ich in kein kennerhaftes Gespräch eingehn mochte.

Auch ist sehr anziehend, von den Harmonien umklungen die vielen Grabmähler der Bischöfe und Domherren wahrzunehmen. Das: per omnia saecula saeculorum wird so inhaltschwer, es entwickeln so viele Gedanken an die graue Vorzeit sich. Wer den Julianus Apostate des Herrn von der Kettenburg las, muß sich da vieler Stellen über das

feste Bestehn der Kirche unter allen Stürmen erinnern.

Auch bei den Ex-Augustinern auf dem Sand wirkt die Musik herrlich. Das Gebäude enthält inwendig nicht so viele Schönheiten im neuen Geschmack wie der Dom, aber es trifft eben durch Alterthümlichkeit. Diese ist im Dome zwar auch vorhanden, bei den Grabmälern und manchen Verzierungen, hier dagegen fast allgemein. Hier wehn das funfzehnte und sechszehnte Jahrhundert allenthalben an. Die Zahl der Gemälde ist sehr groß. Als Meisterwerke von hohem Rang springen eben keine darunter hervor, doch sah ich auch nicht eins, das gradezu den Tadel gegen sich waffnen sollte, und nicht dem Stoffe oder seiner Behandlung nach zur Empfänglichkeit spräche.

Ein kleines Altarstück macht jedoch für mein Gefühl eine Ausnahme. Es stellt einen Jüngling in altdeutscher Tracht vor, der zum Erstenmal die Hostie empfängt. Man kann den Fleiß daran mit Recht loben, das Haar, die Halskrause, das Meßkleid des Geistlichen sind ungemein ausgeführt, ahmen die Natur

höchst glücklich nach. Doch ächte Idealität wohnt auf dem schönen Gesichte des holden Betenden, unsäglich verschönt durch die reine Unschuld in seinem Auge, die himmelvolle Erwartung auf seiner jugendlich heitern Stirne, das süße hingebende Vertrauen auf den blühenden Wangen.

Man kann aber auch noch in anderen Kirchen zu Breslau werthvolle Musik hören, und jederzeit entsprechen die Nebengegenstände. Wie anders ist das in Berlin, wenn etwa alljährlich der Tod Jesu von Graun aufgeführt wird. Dies ist ohne Zweifel ein meisterhaftes Oratorium, die Chöre und Rezitative können sich den besten von Pergolesi, Händel oder Haidn an die Seite stellen, nur die Arien sind zu geschnörkelt. Der Professor Zelter versammelt dazu stets ein zahlreiches, ausgewähltes Orchester, die Soloparthien trägt Virtuosität vor, die Chöre fallen der von Fasch gestifteten Singeschule anheim, die wohl in Deutschland einzig in ihrer Art ist. Doch was fände man wohl da weniger, als einen religiösen Charakter im Ausführen des heiligen Kunstwerks, oder eine Sammlung der Gemüthlichkeit bei den

den Zuhörern, wie sie ihm billig hingewandt werden sollte. Ein Conzert, nichts mehr, nichts weniger, Ton ihm beizuwohnen, und man wohnt ihm bei. Im kleinen Saal des Opernhauses wird es gegeben, da ist es gepfropft voll, die Herren blicken nach den Damen, die Damen nach den Herren, man grüßt sich, frägt nach dem Befinden, scherzt, giebt sich sogenannte Airs, lacht, liebäugelt, und es ist die Todtenfeier des Erlösers. Ein Comödiant singt: Ihr weihgeschaffnen Seelen, und blickt wohl zwischen den Ritornellen nach einer Demoiseil verstohlen aus, von der er wünscht, seine Stimme möchte sie ihm geneigt machen. Eine Prima Donna vom Theater läßt sich mit: Singt dem göttlichen Propheten, hören, grade, wie sie es im Baum der Diana oder in Figaros Hochzeit thun würde. Welche Passagen! Die Bravour gefällt, die Cadenz gebietet Stille, sie ist zu Ende, einige junge Herren fangen an zu klatschen, ältere rufen Pst! meinen, das müsse doch im Tod Jesu wegbleiben. Sie erinnert sich, daß seine Aufführung einst in der Nicolaikirche untersagt wurde, eben weil man der Mara dort einst so

vielen lauten Beifall spendete. Also der Tod Jesu in der Kirche verboten und nach einem Opernhause gewiesen. Lächerlich noch dabei, daß in der großen Singeschule sich auch Jüdinnen befinden. Heben die nun mit an: Christus hat uns ein Vorbild gelassen, wer möchte nicht Epigramme machen. Nein, ein geistlich Conzert in einer Breslauer katholischen Kirche läßt so ein Oratorium weit hinter sich zurück, denn Würdigkeit und Umgebung wiegen die fertigere Kunst schwer auf.

Der Kapellmeister Schnabel veranstaltet übrigens auch andere Conzerte, jetzt im Sommer in einem angenehmen Garten vor dem Oderthore. Man giebt Sachen von Belang; ich hörte dort Haidns Jahreszeiten, den Stimmen und der Begleitung nach, wohlbesetzt. Es wird da gehalten, wie bei den Conzerten im Wiener Augarten, Einige gehen in den Saal, Andre bleiben im Freien, daß noch Andere während des Vortrags ihr Abendbrot behaglich genießen, fällt aber auf.

Man hatte in diesem Sommer viele Gelegenheit, Russische Musik zu hören, wenn gleich nicht die eigentlichen Russischen eintö-

nigen Jagdhörner, wovon so viel gesprochen wird. Doch hatten manche durchziehende Regimenter zahlreiche und wohlgeübte Blasinstrumentenspieler, ließen auch Nationallieder durch Soldaten, welche dazu ausgesucht schienen, absingen. Man rief sie auch in öffentliche Gärten, wo sie gern sich hören ließen. Im Charakter dieser Permschen, oder Uralschen oder Donischen Volksmelodien liegt bei aller Fremdheit etwas sehr Anziehendes. Dabei ist es verwunderungswerth, daß sich der Geschmack so rauher Völkerschaften doch mit Vorliebe zu den Molltönen hinneigt. —

Mit Festlichkeit wurden am 31. Julius die aus Frankreich heimkehrenden Landwehren eingeholt. Wie gewöhnlich dermalen solche Auftritte sind, wie viel beinah jedes öffentliche Blatt davon zu erzählen weiß, so ergriff und bewegte manches in dem Augenblick doch ungemein. Es würde selbst einen Franzosen, wie unlieb ihm auch die Veranlassung hätte seyn müssen, zur Theilnahme gezwungen, gerührt haben. Die Bewillkommung der Stadtobrigkeiten, die Anreden, Trompeten und Pauken, Ehrenpfortenartig geschmückten Thore, hat-

ten nichts Ausgezeichnetes, doch eine Sammlung von Fünf bis Sechshundert jungen Breslauer Mädchen ist nicht Allenthalben zu finden.

Diese hatte man vom Nikolaithore bis zum großen Marktplatz in eine Doppelreihe aufgestellt, durch welche die Soldaten hingingen. Ich möchte nicht behaupten: das Frauenzimmer in Breslau ginge an Schönheit im Allgemeinen dem in Berlin voran, es mag ungefähr sich alles ausgleichen. Röthe und Fülle sieht man an beiden Orten spärlich, die Züge der Märkerinnen, ihre Profile, haben mehr Symmetrie, wogegen eine Schlesierin, von der Seite angesehn, oft wieder verliert, was sie von vorneher gewann. Denn häufig sind ihre Profile von einer Zeichnung, die zu sehr an die Sklawische Abstammung erinnert. Dagegen ist ihre Haut meistens feiner, als jene der Märkerinnen, und eine gutmüthige, frohsinnige, lebhafte Freundlichkeit über Antlitz und Haltung verbreitet, welche gar sehr einnehmen. Was in Breslau nun schön ist, dem Gliederbau und Gesichtschnitte nach, das ist es wahrlich auch im hohen Maas, eben der genannten einnehmenden Zugabe willen,

die jeden sonst vorhandnen Reiz noch mächtig erhöht.

Es ist daher nicht zu sagen, welchen liebwürdigen Anblick diese zwei langen Reihen von weißgekleideten, mit Blumen geschmückten Mädchen darboten. Sie befanden sich wohl einige Stunden vor Ankunft der Truppen schon auf ihrem Platze, man konnte also eine beliebige musternde Besichtigung vornehmen. Manche war freilich darunter, der Paris seinen Apfel versagt haben dürfte, auch hatte man zu viele Kinder eingemengt, doch etwa Zweihundert lohnten die Blicke, sie auf sich heftend, und etwa Dreißig Schönheiten entzückten, bezauberten. Auch schimmerten Freude und Lust auf allen sonneverbrannten Gesichtern der einziehenden Krieger, als ihnen von den Tausend allerliebsten Händchen nun Eichenkränze und Blumen zugeworfen wurden. Man gestatte, folgendem Sonnet hier Platz zu geben, das mir die hinreißende Szene einhauchte:

Dem Edlen zieht die Anmuth hold entgegen,
Vom Schönen wird die Tapferkeit empfangen,
Die Jungfraun nahen auf den Heldenwegen,
Des heil'gen Festes Blumen duftend prangen.

Die Herzen Lustgefühle süß bewegen,
Und Liebe flammt auf Tausend zarten Wangen,
Die Schwester und die Braut, sie weihn des Friedens Segen,
Wie Sieggekrönte glühend sie umfangen.

Ihr, unsre Wehr, Ihr habt den Staat mit Ruhm vertheidigt,
Gestraft den wilden Hohn, der lange uns beleidigt,
Im Buch der Zeiten wird die Thatenmenge glänzen.

Die blüh'nde Mädchenschaar sey hohen Dankes Zeichen,
Nehmt an was Vaterlandes Töchter reichen,
Das Eichenlaub zu Euern Lorbeerkränzen.

Auch die Gefeierten zu beobachten unterhielt. Viele ältere Offiziere, namentlich die Russischen, im Gefolge der hier noch anwesenden Generale, durchritten das niedliche Spalier mit Kennermiene, rechts und links prüfend, und von den Mienen konnte man leicht auf die angeregten Gedanken schließen. Jüngere nahmen alle ihre militärische Grazie zusammen, um vor solchen Augen gefällig hinzuziehn. Manche Bürgergardisten trugen eine gewisse verlegne Bangigkeit an sich, und machten, daß sie vorbei kamen. Und wieder einige Kosaken sahen gleichgültig vor sich hin, als ob sie viel nach den Dirnen frügen.

Nach geendeter Feierlichkeit wurden die Mädchen, Paarweise, im langen Zug, über den Markt abgeführt, und von Bürgerwachen begleitet, als ob ein Sabinerraub zu fürchten gewesen wäre. Dies schien inzwischen vielen jungen Männern willkommen, die an die Seite traten, und noch eine Art von Revue hielten.

Die angenehmste Witterung begünstigte den Tag, nur drückte auch die Hitze, und man hatte die Schönen unverantwortlich lange in der Sonne stehn lassen. Das wird zu Hause viel Mandelkleie und Petersilienwasser gekostet haben.

Doch — nulle rose sans épines. Man sah auch hie und da schöne Augen herbe Thränen vergießen, dachte an die Worte aus Bürgers Ballade:

Doch ach! für Leonoren
War Gruß und Kuß verloren.

Am Abend hätte die Bühne etwas auf dies Ereigniß Bezogenes darstellen sollen. Man gab aber Johanna von Montfaucon. Das paßte nun zwar, wie die Faust aufs Auge, doch ein Wunder, daß nicht noch etwas mehr

Fehlgegriffenes zum Vorschein kam. Denn Herr Professor Rhode, auf den man, wie er unaufhörlich am Personal ändert, die Abdankung guter Künstler veranlaßt, und schlechtere dafür aus der Fremde bezieht, das Horazische:

Destruit, aedificat, mutat quadrata rotundis:
Insanire putes

anwenden könnte, pflegt sich gar nicht darin finden zu können, wenn dem Theater Anordnungen für einen gewissen Tag zustehn. Des Kronprinzen Geburtsfest war im vorigen Jahre ganz vergessen worden, die Obrigkeit erinnerte noch am Morgen, und man stoppelte noch geschwind eine Rede zusammen. Zu des Königs nächstem Geburtsfeste hat man Titus bestimmt. Das Stück ist in sofern wohl gut, daß es einen edelmüthigen Monarchen aufstellt, doch hauptsächlich indem er Verschwörer begnadigt, und gegen Friedrich Wilhelm ist noch nie Aufruhr angezettelt worden. Nach einem eben glücklich beendeten Kriege ziemt diese Oper eben so wenig. Man hätte etwas Neues zu dem Behuf anfertigen sollen. Wollte Herr Rhode nicht den eignen Pegasus spornen, gab es doch andere Theaterdichter in Breslau, wie

Herr Scholl, Herr vom Berge u. s. w. Es sind aber auch schon tüchtige Lächerlichkeiten vorgefallen. An dem Tage, wo die Siegesnachricht von Groß Görschen an den Ecken zu lesen war, verkündeten die Theaterzettel daneben: Irrthum auf allen Ecken. Die Polizei legte sich mit einem Verbote ein.

Von der hiesigen Universität, den hier lebenden Gelehrten, dem Zustand des Buchhandels, u. dergl. m., ließe manches sich wohl sagen, es würde jedoch zu sehr ins Weitläuftige fortziehn. Nur einige flüchtige Bemerkungen.

Man sollte glauben, daß eine Stadt, wie Breslau, bei einer so ansehnlichen Bevölkerung, einer Universität — die katholische war schon lange vorhanden — im Besitz mancher Kunstgegenstände, die auf das Gemüth wirken können, und vor allen Dingen einer so herrlichen Naturumgebung, welche dem Empfinden so begeisternd anspricht, viele bedeutend entwickelte Köpfe zählen. Vom Viel und bedeutend ist gleichwohl die Rede nicht. Es thut dieser Behauptung keinen Eintrag, wenn man einige recht achtbare Namen auf-

stellen kann, die aber deshalb unerwähnt bleiben mögen: daß Jeder, dem seine Meinung einen Anspruch auf solchen Namen beilegt, wenn er dies etwa lies't, glauben könne: er gehöre zu den Einigen, stehe wohl ganz oben an ihrer Spitze.

Die wissenschaftliche Erzeugung ist weder reich noch glänzend, Zeitschriften gewinnen selten Fortgang. Neulich ist eine, unter dem Titel: Zeitblüthen, aufgestanden, nach dem Plan des Freimüthigen und ähnlicher Blätter. Es wird darin von Neuigkeiten geschwatzt, Altes aufgewärmt, von den großen deutschen Heldenthaten gegen Frankreich gesprochen, und vorzüglich der gemeinen Kritik gehuldigt, die mehr den Freund oder Feind, als sein Werk ansieht, nicht belehren, sondern schmeicheln oder lästern will. Der Herausgeber ist ein Prediger. Ziemt es seinem Stande, so einem Blatte vorzustehn, hat Jesus Kritik empfohlen?

Schon einen Monat hatte ich in Breslau verlebt, und von den jungen Freiwilligen nichts mehr gehört. Auf meine Nachfrage in der bezeichneten Wohnung des jüngeren hieß

es: er sey verreiset. Da glaubte ich, Rudolph würde ihn abgeholt haben.

Jener hatte aber nur einige Zeit auf dem Lande zugebracht, und sich aus Ursachen, welche die Folge aufhellen wird, auch nicht an öffentlichen Orten zeigen mögen, der Grund, daß ich ihn nirgend traf.

Mein Vorschlag war indessen nicht unbeachtet geblieben. Denn unerwartet empfing ich ein Billet von Rudolph, worin er mir selbst seine Ankunft meldete, und mich nach dem, was ihm Arc von meinem Entschluß gesagt, einlud, um die Gebirgsreise mit ihnen anzutreten. Er schrieb: daß er einen bequemen Wagen aus Schweidnitz mitgebracht habe, der uns alle aufnehmen könne.

Ich brachte also mein weniges Reisegeräth in Ordnung, und war es ganz zufrieden, daß wir uns schon Morgen auf den Weg machten.

Gebirgsreise.

Aus den Nachrichten von Breslau wird man gesehn haben, daß ich dem Herrn Pro-

fessor Rhode und dem Herrn Ringelhardt nicht eben wohl will — indem sie Personen beleidigten, die ich hochachte —; weil man aber seinen Feinden, laut Christenthum, Heil wünschen soll, so wüßte ich diesen Herren Rhode und Ringelhardt nicht gleich unter andern etwas Besseres zu gönnen, als eine Reise in schönen Sommertagen und in angenehmer Begleitung, von Breslau nach dem Rübezahl.

Welch ein entzückend Schwelgen in den lieblichsten Naturansichten. Und mit jeder Meile üppiger. Denn immer majestätvoller stellt sich der blaue waldige Zobten dar, stets höher baut sich die weite Emporbühne der wolkenumfangnen Sudeten auf. Hiezu noch auf beiden Seiten die lachendsten Getraideauen und Kleegefilde, die traulichen Eichenhaine, die wohlgebauten Dörfer, alles den segenreichen Boden der Landschaft verkündend. Eben bleibt der Weg meistens, und die Kunststraße ist so trefflich unterhalten, daß wir schon nach fünf und einer halben Stunde Schweidnitz erreichten, ohne daß unsern — freilich auch guten — Pferden Ermattung anzusehen war.

Hart litten diese Gegenden vom Krieg in den Jahren 1806 und 1807, mehr noch 1813, doch wüßte man es sonst nicht, ließe es sich aus keinem Zeichen mehr ahnen, so geeignet ist der hiesige Wohlstand, in kurzer Zeit von den Heimsuchungen der unfreundlichen Bellona zu genesen. Das gilt aber vom platten Lande, Schweidnitz freilich spricht laut genug von zerstörender Vergangenheit. Es gilt auch nur von den, Reisenden ins Auge fallenden, Außendingen. Würde man in die Wohnungen der Landedelleute gehn, in ihre Ställe, ihre Lustgärten, da ohne Zweifel könnten die sichtbaren Spuren jener Uebel noch nicht ausgetilgt seyn. Und wohin auch die Franzosen 1813 nicht kamen, waren die Einquartierungen und Lieferungen an Korn und Vieh dennoch so erschöpfend. Mir ist ein Gutseigenthümer bekannt, der, während des zweimonatlichen Waffenstillstandes, auf seinem Hofe achtzehn russische Offiziere, sammt ihren Bedienten und Pferden, und noch eine Anzahl gemeiner Soldaten unterhalten mußte. Dabei hatte er mehr Roggen und Hafer nach Glatz in die Magazine zu schaffen, als der

Jahresertrag seines Bodens enthielt, die Gespanne blieben stets unterwegs, und folglich dem nöthigen Ackerbau entzogen, der ohnehin schon so vieler arbeitenden Hände entbehrte. Noch höher wurde das Maas des Uebeln gehäuft, da, eben als die Gespanne von Ablieferung nach Hause gekommen waren, durch Unvorsichtigkeit im Stall ein nächtliches Feuer ausbrach, und ihn mit zwölf Pferden in die Asche legte. Wer nicht sehr reich ist, muß Schläge solcher Art wohl lange nachempfinden.

Doch nun zu meinen jungen Begleitern. Rudolph trug noch Kummerzeichen an sich, wiewohl auch eine Freude, die seine Gewissenhaftigkeit zu schelten schien, und sich zu unterdrücken mühte. Sein Gesicht war ein Räthsel geworden, der erste Blick ließ den Widerspruch daran beobachten.

Ich mochte ihn nicht an seinen todten Freund erinnern, oder nach den Umständen seiner Bestattung fragen, um nicht traurige Bilder aufzuwecken, und doch kam es mir wieder vor, als warte der junge Mann darauf, möchte gern von dem Verstorbnen reden, Wichtiges reden, und nicht selbst anfangen.

Arc berührte die Saite auch aus Schonung nicht, eben so wenig hatten die beiden Kameraden in Breslau über den Gegenstand der Trauer gesprochen.

Die Unterhaltung drehte sich wohl eine Meile hindurch um andere Stoffe, endlich aber brach Rudolph das Schweigen von jenem, und fing zu meiner nicht geringen Befremdung an:

Sie erfuhren, daß ich meinen edlen Wohlthäter in Schweidnitz verloren habe. Nur die Hülle noch zu sehn, blieb mir vergönnt, kein Wort des Dankes mehr, ihm nun mehr als je schuldig —

Eine Thräne unterbrach die Erzählung einen Augenblick, dann fuhr sie fort: Wie sehr, wie nimmer gehofft er mein zweiter Vater war, bewies mir nun erst sein vor einigen Tagen geöffneter letzter Wille.

Ich gestehe, daß es mir bei diesem Worte vorkam, als erfülle sich eine leise Ahnung.

Zum Gesammterben hat er mich ernannt, erzählte Rudolph weiter, doch wehe mir, könnte ich mit seinem Nachlaß den Edelmüthigen zurückkaufen, und wäre nicht bereit dazu. Aber

mußte meine Rührung groß seyn, war es mein Staunen nicht weniger. Alle Umstände ließen mich auf sehr beschränkte Mittel bei dem Entseelten schließen, seine Freigebigkeit in den letzten Zeiten machte mich stets besorgt, sie würde ihn nun ganz erschöpft haben. Und in welchem Irrthum schwebte ich da. Nur gewohnte Mäßigkeit bewog ihn zu einer einfachen Lebensweise, Grundsätze, die ich nicht ganz errathen kann, ließen ihn seinen guten Vermögenszustand sorgsam und mit täuschender Kunst hehlen. Vielleicht wollte er nicht beneidet seyn, vielleicht — mit einem Worte, ich habe ein artig Haus, ein Waarenlager, und mehr als Funfzigtausend Thaler in guten Hypotheken und Pfandbriefen geerbt.

Von Jemandem, den man zeither ohne Mittel wußte, nun zu hören, er besitze ein artig Vermögen, macht, daß man, ihm gegenüber, in eine gewisse Unruhe kömmt. Man glaubt nun höflicher und rücksichtlicher thun zu müssen, und verweis't sich die Aufwallung dann wieder mittelst philosophirender Betrachtungen. Nachdem ich diese bei mir abgethan, und die Veränderungen im Gesicht und Betragen

fragen des jungen Mannes — welche sich freilich zeigten, doch nicht unvortheilhaft — beobachtet, wünschte ich ihm dann Glück. Sein Kamerad hingegen, dem jene Erzählung im Anfang einen freudestrahlenden Blick entzündet hatte, schwieg, versank in Nachdenken, und daraus in eine Art Schwermuth. Hm, dachte ich, sollte das gar Neid seyn? Es ist doch kein Berlinischer Theaterdichter, und dem Andern ein Stück beklatscht worden.

Rudolph ergoß das vollherzige Gemüth in neue gerührt dankbare Lobsprüche über den Entseelten, und sagte endlich: Ohne Zweifel habe ich, neben dem gerechten, eben nun erhöhten Gram, alle Ursache, froh zu seyn. Bin ich mir auch des Werthes von solchem Geschenk im Tode recht bewußt, vollbringe ich dadurch ja den Willen des edelsinnigen Erblassers. Mich zu erfreuen, handelte er so, und es gehörte stets zu seinen Lehren und Grundsätzen: die wichtige Bedeutung, die Kraft, die im Gelde wohnen, zu erkennen. Zwar meinte er hauptsächlich wohl das durch eignes Streben erworbne, und ich bin nur

ein lachender Erbe — ein lachender, nein da sey Gott vor —

Es kleidete ihn gar hold, daß eine Thräne seine Rede hier unterbrach, dann fuhr er fort: Doch sollen jene Winke über eine löbliche Anwendung des Geldes nicht verloren seyn.

Da in den Handelsbüchern noch manche Forderungen ausstehn, und das Waarenlager ansehnlich ist, kann ich jetzt immer sagen, daß ich ein Mann von Achtzigtausend Thalern bin. Daher kann ich nun meinem Vater in seinem hülflosen Alter Beistand leisten, und ich wäre ein schlechter Sohn, wenn diese Seite meines Glükkes mir nicht die erfreulichste gelten sollte. Allein ich — hoffe dagegen doch auch — daß —

Er nun von seiner alten Zumuthung abstehen werde, fiel ich dem Seufzenden ins Wort.

Freilich, sagte Rudolph. Sie glauben aber nicht, wie fest der Mann immer an seinen Entwürfen hing.

Ich hob wieder an: Wie sollte er aber jetzt noch widerstreben können. Er wollte jene Heirath doch augenscheinlich des Vermögens

der Braut halber. Nun Achtzigtausend Thaler Ihnen zufielen, stehn die Sachen anders.

Ich ahne aber, entgegnete der Freiwillige, daß er eben jetzt noch mehr auf das gehaltene Wort dringen, und sagen wird: Sein Freund hätte mir das Mädchen doch geben wollen, als ich noch kein Vermögen besaß, nun würde es so undankbar als gemein gehandelt seyn, wenn ich — o Gott, die Sache liegt mir schwer auf dem Herzen.

Indem ich diese Besorgnisse zu zerstreuen suchte, erbot ich mich zugleich, mit dem Vater zu unterhandeln. Die Wahrheit zu sagen, erwiederte der Jüngling, so zählte ich schon darauf, und wollte Sie schon um eine gütige Bemühung der Art ansprechen. Ein Dritter anwaldet in solchen Fällen oft wirksamer, als man selbst.

Nun lenkte ich das Gespräch auf die junge schöne Gräfin, deren Bild die Liebe so tief in sein Herz gezeichnet hatte. Die Grafenhäuser, sagte ich, pflegen allerdings stolz zu seyn, wenn auch nicht bei anderen Gelegenheiten, doch wo von einer Mißheirath die Rede ist. Nicht alle sind dagegen reich, manche

in den letzten Tagen zurückgekommen. Gesetzt nun, es befände sich mit dem Ihrer Geliebten so — ein sinnig Mädchen erschien sie Ihnen ohnehin. Achtzigtausend Thaler klingen doch auch schon artig genug. Sie sind ein junger Mann von Gestalt, von Kopf und Herz, zeigten im Kriege Muth, erwarben Ehrenzeichen. Es ist ja des Adels ächter Ursprung, freiwillig zu Pferde ins Feld zu ziehn. Sie sind ja mithin schon, wie Ritter vom eisernen Kreutz, ein ächter Edelmann. Es würde vielleicht auch möglich seyn, den unächten Adel, den mit Geld zu erkaufenden, noch anzuhängen. In Wien läßt sich das schon thun. Freilich würden Ihre Söhne nicht Johanniter- und Domherren werden können, aber man hat solche Stiftungen ja, und sehr vernünftig, eingezogen.

Bei diesen Worten hellte sich des jungen Mannes Gesicht nicht wenig freundlich auf, es schien, ihm möchten dergleichen Gedanken wohl selbst schon eingefallen seyn, der jüngere Kamerad hingegen nahm mit Unwillen und spöttischem Ton das Wort. Nie, sagte er, würde eine Gräfin, und sollte sie auch in tiefe

Armuth gesunken seyn, einem Bürgerlichen ihre Hand geben. Und auch schon recht, der einmal bestehende Unterschied der Stände müsse bleiben.

Ich entgegnete, daß mir Heirathen solcher Art demungeachtet bekannt wären, entrüstete ihn aber damit. Er sagte: Rudolph thäte wohl, von solchen Träumen zu scheiden, und lieber ernstlich darauf zu denken, wie er seinen Vater gewinnen möchte, ihn der Zusage, der unbesonnenen, zu erlassen. Denn eben wie er diese Zusage als übereilt tadeln müsse, könne er auch unmöglich glauben: in einem Falle, wo des Lebens ganzes Glück auf dem Spiele stände, sey man elterlichem Eigensinn Sklavengehorsam schuldig. Ein Greis empfände nichts mehr von Liebe, und habe gut befehlen, ihr zu entsagen, wohl mit einem Gegenstand sich zu verbinden, dem man statt Liebe nur Haß zuwenden könne. Sey es jedoch unnatürlich, Kindes Elend zu wollen, erwachse auch diesem das Recht zu widerstreben. Denn nur lege ihm die Natur den Gehorsam auf, weil die Eltern für sein Bestes sorgen sollen, und es, nach ihrer Erfahrung, einsehn

müssen. Bei dem Verlangen einer Heirath ohne Neigung zeigten aber die Eltern ihren Mangel an Einsicht in dies Beste.

In heftigem Eifer handelte er diesen Vorwurf noch sehr weitläuftig ab, und Rudolph horchte mit einer so lebhaften Theilnahme, als innigem Wohlgefallen. Dennoch, sagte er endlich aber, gäbe ich die Hälfte meines Erbes hin, wüßte ich, ohne meines Vaters Zorn aufzuladen, aus dem Handel zu kommen. Dann versank er in eine tief düstere Stimmung, und maß mir die Schuld davon bei, indem ich nicht allein das Bild der Gräfin in seinem Herzen so aufgefrischt, sondern ihm auch mit Hoffnungen geschmeichelt hätte, die vor einer ernsten Betrachtung gleich in Nichts zerfallen müßten. Auch sey Arc, obgleich sein theurer Freund, hart genug gewesen, ihm das um so klarer zu machen, ja selbst zu begehren, was doch seinem Herzen ewig unausführbar bleiben müsse.

Eben fuhren wir in das Thor von Schweidnitz. Der vielbekannte Kriegsrath von Cölln, der selbst von den hiesigen Belagerungsereignissen geschrieben hat, wohnt nun hier, doch

nur auf einige unbestimmte Zeit, wie ich hörte.

Man hat die Festungswerke einigermaßen hergestellt, doch lange nicht in den vorigen Zustand, was auch größere Summen kosten würde, als der Staat sie dermalen füglich missen kann. Freilich ist die Anlage einmal da, obschon näher am Gebirge die Festung mehr nützen könnte. Hingegen ist auch der große, leicht wieder in Vertheidigungsstand zu bringende, Lagerfleck in Nothfällen ersprießlich, und steht mit Schweidnitz in Gemeinschaft. Hier rettete sich Friedrich im siebenjährigen Kriege aus schlimmer Verlegenheit, indem er zugleich Tausende von Landleuten, sammt Vieh und anderer beweglichen Habe, in dem Lager schützend aufnahm. In der That, so wie der neuere Krieg angethan ist, offnen Städten und Dörfern so furchtbar, sollte man in allen einzelnen Kreisen dergleichen Noth- und Rettungsläger ausmitteln, wohin alles Landvolk einer bedrohten Gegend flüchtete. Dem Feinde würde es dann unmöglich seyn, ohne Magazine vorzudringen, dabei wäre viel gewonnen, und die Festungen,

jetzt meistens umgangen, könnten wieder den alten Nutzen leisten.

Rudolph zeigte uns das geerbte Haus, wir mußten ihn auch zum Grabe des entseelten Wohlthäters begleiten, dem er ein schönes Denkmal in Breslau bestellt hatte. Dann hielten wir uns nicht länger auf, sondern eilten, nach eingenommenem Mittagsessen, in einem anderen Lohnwagen von dannen, um noch heute Landshut zu erreichen.

Schweidnitz liegt in einer flachen weitausgedehnten Ebene, doch geht es nun, auf dem Wege nach Landshut, mit starken Schritten der hohen, Thalbewohner so entzückenden Bergwelt entgegen. Linker Hand ist man scheinbar bereits durch ihre lange Kette umfangen, wenn man nach Reichenbach und Silberberg hinüber blickt. Auch die Höhen von Wartha am Eingang der Grafschaft Glatz gehören zu dem herrlichen Panorama.

Namen wie Silberberg, Reichenbach, Goldberg, klingen freundlich an, lassen auf gar stattlichen Wohlstand schließen, denn was hätte die Väter sonst zu ihrer Wahl bestimmt. Sie passen freilich nicht mehr, seitdem Linnen-

und Tuchhandel so durch die Zeiten litten. Goldberg soll aber den Namen völlig mit der That geführt, und Ehedem Goldschachten bearbeitet haben. Die Chronik sagt: in der grossen Tatarenschlacht wären alle seine Bergleute gefallen, und die Minen unbenutzt geblieben. Doch ohne Zweifel nur, weil sie unbedeutend oder erschöpft waren.

An dem Bergschlosse Fürstenstein, dem weitberühmten durch seine unendlich reizende Lage, öffnet sich endlich gleichsam die Pforte der schlesischen Alpenregion. Halb sieht man von diesem romantischen wohlgebauten Landsitze hinein, und halb in die weite Ebene, mit bewaffneten Augen mehr als ein Dutzend Städte gewahrend. Demungeachtet wohnt der glückliche Besitzer nicht oft hier, und man nennt als Ursache die Schlechtigkeit des hiesigen Wassers.

Wie man sich im eigentlichen Gebirge befindet, entdeckt sich nicht an den Gegenden allein, sondern auch an Bau und Gestalt der Dörfer, an Physiognomie und Darstellung ihrer Menschen, ein anderer, sehr merklich abgeschnittener Charakter. In den langen Tha-

len dehnen sich die weitläuftigen Dörfer hin, oft bis auf eine halbe Meile und weiter. Man sieht wenige Bauerhöfe, dagegen sogenannte Gärtner- und Weberhütten, meistens ganz aus Holz gebaut.

Rousseau sagt von den Ufern am Genferse, namentlich der Hauptbühne seiner neuen Heloise, bei Vevai: die Menschen dürfe man dort nicht erwarten, wie die Natur. Das ist auch hier anzuwenden. Bleich und schwächlich sieht des gemeine Volk aus, da es mühevoll, und schlecht genährt, mit Spinnen und Weben seine Tage fristen muß. Hiezu kömmt eine singende, unverständliche, widrige Mundart, eine abentheuerliche Kleidung der Weiber, die obenein häufig durch einen großen Kropf verunbildet sind. Dem Gebirgswasser schreibt man diese Mißgestaltungen sowohl, als auch den gar nicht holden, Umstand zu: daß fast hinter allen Lippen schadhafte Zähne wohnen. Auch die weiblichen Busen sind meistens flach und steingutfarbig. Das giebt einen sehr üblen Kontrast mit dem Paradiese ringsumher.

Ich glaube aber noch: dies Wasser — oder die Bergluft, was es ihm thun mag —

bringe zugleich eine abstumpfende Wirkung auf den Geist hervor. Denn wenn man die Landleute der schlesischen Ebenen ausgezeichnet verständig nennen kann, wie sie auch den Reisenden stets freundlich und höflich entgegentreten, so ist das gleich umwandelt zwischen den Bergen. Hier sind sie kopfhängend, blöde, karglaut, abstoßend, und wer dumme Bigotterie in ihrem physiognomischen reinsten Ausdruck abzeichnen will, kann an den zahlreichen Wegkapellen und Heilandsbildern, bei den davor knieenden Landleuten, sein Original finden. Ich sah unter andern zwei bettelnde Einsiedler — die neue Einrichtung klösterlicher Dinge hatte sie, wie man sagte, von ihren frommen Wohnungen entfernt — deren verzerrte Andächtelei, mit einer gar nicht zu beschreibenden Stumpfheit des Sinnes verbunden, einen anschaudernden Eindruck machte. Sie lagen unter einem Kreuze, den Rosenkranz auf der Hand, und suchten die Mildthätigkeit des Vorüberziehenden dadurch auf sich zu lenken, daß sie in convulsivischer Inbrunst Augen und Gesichtmuskeln verdrehten. Es entstand die ärgste, viel mehr als Hogarth-

sche, Carricatur, man konnte gleichwohl unmöglich darüber lachen.

Wo bleiben hier die Meinungen einiger Klügler — auch Herr Arndt gehört dazu — nach welchen die schönen Gebirgshöhen nur den Geist läutern und schärfen, den poetischen Sinn erzeugen sollen, während auf Ebnen, besonders sandigen, an keine Erzeugung des Genies zu denken sey. Warum bringen denn die sächsische und schlesische Schweiz oder Tyrol nicht in Menge Dichter und Landschaftsmaler hervor? Schakespear war aus Stratford gebürtig, und entwickelte seine Kraft, von Londons Nebeln und Steinkohlendämpfen umgeben. Der beste Landschaftsmaler in neuen Zeiten war Hackert, und seine Geburtsstadt Prenzlow, das wahrlich keine romantische Lage hat.

Ohne Zweifel spendet die Natur das Genie allenthalben in ziemlich gleichem Verhältniß, die Erziehungs- und übrigen Lebensumstände sind es, woran seine Entwicklung hängt.

Meine beiden Gefährten wurden, in dem Maaß, als mich die immer stolzer prangende Natur aufheiterte, schwermüthig, und redeten

weniger, als je zuvor. Ich mahnte den jüngeren an das oft gethane, und stets unerfüllt gebliebene Versprechen, seine Begebenheiten mitzutheilen. Er klagte über Mangel an Laune dazu, willigte aber endlich ein, doch mit dem Beding, sich ganz kurz fassen zu dürfen.

Meine Schicksale, hob er an, haben eine auffallende Aehnlichkeit mit denen meines Freundes Rudolph. Ich war auch ein gezwungener Freiwilliger, obschon nicht wie er so durch preußische Vaterlandsliebe zu den Waffen geführt, da ich aus Böhmen gebürtig bin.

Aus Böhmen, fragte Rudolph, dies ist mir ganz neu, ich hielt Dich für einen Landsmann.

Jener fuhr fort: Es ist mir nicht möglich, alle Ursachen und Verhältnisse genau zu berichten, die mich in eine Soldatenuniform kleideten. Nur so viel: Ich sollte nach dem Willen meines Vaters heirathen, und als ich den mir zugedachten Gegenstand sah, schreckte mich eine furchtbar häßliche Gestalt ab. Dazu von einer feindseligen Stiefmutter gepeinigt, ergriff ich die Flucht, von einem gut-

müthigen alten Vetter begleitet, dem ich meine Leiden vertraut hatte, und der mich nach Breslau zu einer anderen weitläuftigen Verwandten brachte.

Von hier aus wurde mit meinem Vater unterhandelt, der jedoch, erbittert durch meine Flucht, und ohne Zweifel durch meine Stiefmutter noch m hr verhetzt, unzugänglich blieb.

Ich hielt mich lange in Breslau verborgen, kam selten aus, als etwa in die Kirche, und wenn mein Vetter, der ab- und zureisete, ohne dem Vater meinen Aufenthalt zu entdecken, nach dieser Stadt kam.

Zu meinem größeren Unheil nahte mir in Breslau, und zum Erstenmal, die Liebe. Man erlasse es mir, wie und wo zu sagen, träumerisch seltsam begab sich alles, und meine Leidenschaft blieb auch im Herzen verschlossen, während ich nicht erfuhr — bisweilen nur leis ahnte — daß ich wieder geliebt sey. Den Namen des theuren Vorwurfs nicht einmal konnte ich ausmitteln.

Desto größer nun aber mein Abscheu vor jener Bestimmung. Und da ich endlich hörte: mein Vater wisse nun, wo ich sey, würde

nächstens eintreffen, mich abzuholen, und seinen Zorn mich empfinden zu lassen, da wollte ich den Tod suchen.

Der Krieg bot eine Gelegenheit dazu an. Mit Geld hatte mich der wohlhabende Vetter reichlich versehn, obschon nicht zu der Absicht, die ich nun umfing. Ich kaufte mir eine Ausrüstung, entwich heimlich zu einem preußischen fern liegenden Regiment, und ward als reitender Jäger aufgenommen.

Freilich wurden mir Dienst und Kriegsbeschwerden sauer genug, doch lieber in dem mühseligen Getümmel, als dort einer verhaßten Ehe hingegeben.

Was mir sonst im Kriege begegnete, war die Geschichte Aller, ich weiß nichts als besonders merkwürdig auszuheben. Ich wohnte im Ganzen nicht vielen Kämpfen bei, weil manche Krankheiten mich in die Spitäler brachten, dagegen bin ich mit Wunden verschont geblieben.

Wie schlimm es mir in dem Städtchen unweit Troyes erging, hat Rudolph in seiner Erzählung schon berührt. Ach damal, von der Wittwe versteckt, in der stets über mich schwe-

benden Todesgefahr einsam, nagte eine heftige Reue an meinem Herzen, der Flucht aus dem Elternhause willen. In dieser Stimmung that ich Gott und der heiligen Jungfrau ein ernst Gelübd, wenn ich hier errettet, und gesund aus dem Felde käme, mich unbedingt in den Entwurf meines Vaters zu fügen. Zugleich warf ich mir den Entschluß: in den Krieg gezogen zu seyn, als übereilt, abentheuerlich, und für mich gänzlich unpassend vor. Ich hatte freilich den Tod suchen wollen, doch so ist der Mensch, naht er wirklich, hat sich die Gestalt merklich verändert. Ueberhaupt will ich es nur eingestehn, eben kein sonderlicher Held gewesen zu seyn. Ich kann mir nicht helfen, es ist die Wahrheit.

Rudolph machte bei diesen letzten Worten große Augen. Eine solche Freimüthigkeit wollte seinem tapfern Sinn nicht behagen, wie es schien. Arc hingegen fuhr unbefangen fort:

Wie ich gerettet wurde, in Folge einer so edelmüthigen Handlung meines Rudolph, wissen Sie. Ach — hätte ich nur das heilige Gelübd nicht abgelegt. Zentnerlasten drücken mit ihm auf mich. Ich schaudre gleich bebend

vor

vor der unseligen Heirath, wie vor einem Bruch des einmal dem Himmel gegebnen Wortes.

Ich ließ neulich von Breslau aufs Neue unterhandeln, doch abermal umsonst. Ich muß, will jetzt nach Hause, geh' es, wie die Geschicke wollen.

Ein Strom von Thränen brach aus seinen Augen; Rudolph, heftig erschüttert, suchte ihn durch Trostworte aufzurichten. Ein Gelübd, sagte er daneben, das verzweifelnde Noth erpreßte, darf — darf umgangen werden.

Und willst Du nicht auch dem Vater Dein Wort halten? fragte Jener.

Beide Jünglinge geriethen außer sich vor Schmerz. Der Aeltere rief: Wo lebt Dein Vater? Ich will zu ihm. Er muß Dich freisprechen, ich weiche nicht. Dann bleibe bei mir, laß uns zusammen leben und sterben. O ich muß täglich Dich sehn, oder ich gehe unter. Nur dann kann ich die Gräfin vergessen, weil ich ein lebend Abbild von ihr erblicke.

Arc vermochte nicht zu antworten, und eine düstre Stille folgte, bis wir in das artig gebaute, lachende Städtchen Landshut fuhren.

Der jüngere Freiwillige ließ sich ein besonderes Zimmer geben, wo er sich gleich verschloß.

Es war spät, ich unterhielt mich lange noch mit Rudolph. Nicht weit von hier lag sein Geburtsort. Ich wollte den folgenden Tag zu seinem Vater. Nein, sagte er, wir müssen zusammen erst auf den Rübezahl. Es wird Morgen einen schönen Tag geben.

Indem trat ein Reisender in den Gasthof, aus Rudolphs Heimath. Er wollte nach dem Abendessen noch dahin zurück. Rudolph trug ihm auf: dem Vater zu sagen, daß er in wenigen Tagen bei ihm eintreffen würde, nur noch mit einigen Freunden die Schneekoppe besuchen wolle.

Landshut zählt, wie die meisten Gebirgsstädte, viele wohlhabende Kaufleute. Unter diesen ist denn auch gebildeter Umgang anzutreffen, und das Frauenzimmer kleidet sich mit Geschmack, oft mit Aufwand. Man sieht am Markt so stattliche Häuser, daß sie auch in den ersten Straßen von Berlin Platz nehmen könnten. Der hohe, mit Kupfer gedeckte, Thurm am Rathhause ziert den Platz um so mehr, aber die evangelische Kirche in der Vor-

stadt hat, wenn sie gleich im neueren Styl gebaut ist, ein gedrücktes Ansehn.

Die Kaufleute, deren Geschäft im Linnenhandel ist, haben Bleichen vor der Stadt, mit denen gewöhnlich Landhäuschen und Gärten verbunden sind. Sie gewähren einen fröhlichen Anblick, um so mehr, als so viele Thätigkeit sie lebendig macht.

Einige Hundert Schritte vom Thore war es, wo im Jahre 1760 der treue Lakei des General Fouquee — Ahnherr des jetzt lebenden Dichters Baron Fouquee — seines gefangen genommenen Herrn Leben schirmte, indem er sich auf ihn warf, und die Streiche der kaiserlichen Dragoner auffing. Da wir in den Zeiten der Denkmalliebhaberei leben, könnte auch diese That wohl ein Stein den Nachkommen erzählen. —

Erst gegen Mittag brachen wir auf, denn wir wollten nur bis zur sogenannten Hampelsbaude, um dort zu übernachten. Am nächsten Morgen könnten wir denn von der höchsten Riesenzinne des Sonnenaufgangs herrlich Schauspiel genießen.

Die Kunststraße von Landshut bis Schmiedeberg ist abermal wohl unterhalten, außerdem müßte der Weg auch peinlich mühselig seyn. Denn beide Städte liegen zwei deutsche Postmeilen von einander, und doch geht es beinahe zur Hälfte fortwährend aufwärts, und dann eben so weit nur hinab. Man urtheile hievon auf die Größe des einzigen Berges.

Zuerst gelangt man in ein weitläufig Dorf — Schreiberdorf — das nahe am Gipfel erst endet. Auf dem Gipfel selbst fliegt die Ueberraschung der Aussichten weit über alles empor, was auch die gespannteste Fantasie hoffte. Nach dieser Seite die Thale von Landshut und Löbau, mit einzelnen schwarzblauen Waldbergen durchzogen, die böhmischen zackigen Felsen im Hintergrund, der Charakter etwas wild, dynamisch, möcht ich sagen. Nach der anderen — o Himmel! — das unendlich lichte, heitre, nur an Tempe, Olymp, Hesperidengärten, Juan Fernandez, Arkadien, und was man sonst für poetische Gebilde der höchsten Naturanmuth in sich trug, mahnende Thal von Hirschberg. Man sieht diese Stadt fern, nicht weit davon Warmbrunn, nahe un-

ten in der Tiefe Schmiedeberg, links steigt der Goliath unter den Riesennachbarn, der hochehrwürdige Greis mit kahlem Scheitel empor.

Ungeheure Massen treten scheinbar nahe, und das Auge schätzt dann ihre Größe nicht richtig ab. So geht es auch mit dem Rübezahl auf den ersten Anblick. Man wähnt, er sey von dem Gipfel des Berges zwischen den beiden genannten Städten etwa eine Viertelmeile entfernt, ob es gleich noch über eine Meile beträgt. Diese Täuschung nimmt dem Kolossen im Anfang etwas. Das vergeht aber, wenn man sich nach und nach die Verhältnisse der Umgebungen klarer macht. Da liegt unten im Thale — welches an sich jedoch schon hoch über der Meeresfläche erhoben ist — und im Vorgrunde des Rübezahl die Stadt Schmiedeberg mit einem hohen Kirchthurm. Betrachtet man nun, wie erbärmlich winzig der Thurm gegen den grauen Kegel hinten dasteht, dann entwickeln sich Begriffe über seinen Umfang, und Staunen füllt die Seele. Möchten auch immer im Thale die Peterskirche von Rom, der Strasburger Münster,

die Sophienmoschee aus Constantinopel; die egyptischen Pyramiden, die Trümmer des Pallastes von Theben, und was je des Menschen Hand Großes baute, aneinander gereiht seyn, man würde die Zwerglein kaum wahrnehmen.

Und doch hat es vermuthlich eine Zeit gegeben, wo das große Sudetenthal noch unter dem Wasser lag, vielleicht die Schneekoppe selbst, die zuerst als ein Hügel, und bald in lustiger Vegetation grünend, hervortrat, so wie es — nach vielen Jahrtausenden — dahin kommen wird, daß man dies Thal vor Gletschern nicht mehr bewohnen kann. Wenn nämlich die Theorieen der Gatterer, Bailly u. s. w. über die Abnahme der Flüssigkeiten nicht irren.

Schmiedeberg sieht mehr einem Dorfe als einer Stadt ähnlich. Es hat keine Mauern, und nur eine — aber eine halbe Meile lange — Straße. Dies Dorf ist aber gar stattlich, und zeigt Häuser, die kleinen Palläsien gleichen.

Wir aßen hier leckre Forellen zu Mittag, und tranken einen feurigen Ungarwein. Ich ging meine Begleiter an, tapfern Bescheid

zu thun, damit sich die trüben Falten an ihren Stirnen ausglätteten. Rudolph war das zufrieden, und die Arzenei wirkte auch ziemlich; sein Kamerad wollte aber nicht über das erste Glas hinausgehn, und blieb in Schwermuth versunken.

Gegen Abend fuhren wir ab. Ich bedauerte es lebhaft: weder ein Mineralog noch ein Botaniker zu seyn, weil nun die Merkwürdigkeiten an Steingattungen und Pflanzen, welche jeder Schritt auf dem weiteren Wege darbietet, nun meistens für mich verloren gingen. Rudolph hingegen, nicht unerfahren in beiden Wissenschaften, belehrte mich über manche Erscheinung.

Man kömmt in ein Dorf, wo viele Arzeneien aus Kräutern bereitet, und nach den Märkten der Städte, um sehr billige Preise, verfahren werden, als Brustthee, Magenessenzen u. s. w.

Wir ließen im letzten Dorfe unsern Wagen zurück, um den Rest des Weges zu Fuße anzutreten. Ein mitgenommener Träger schaffte unsere Mäntel und einige Lebensnahrung fort.

Der Vollmond war aufgegangen, im

rückliegenden Thal verschwammen die Gegenstände zu einer dunkelhellen, wogigen Fläche; er beschien es, wie eine ungeheure Meeresbai, an beiden Seiten von hohen Felsen umragt, und an einer durch Klippen in den Ozean auslaufend. Und näher im Walde, an Wiesenflecken, an ungeheuren einzelnen Gesteinen; welche himmelvolle Wirkung des traulichen Selenenlichtes. O wenn in diesen Höhen keine Wolken schweben — wie uns denn ein mildreiner Abend begünstigte — dann gewahrt sich auch die so bedeutend feinere Luft, in ihrer klaren Reinheit, und viel heller ist der Mondschein, als unten. Immer umschwebte mich die Idee von Latmos Höhen, in einer zwar schon alten, aber dennoch trefflichen italienischen Arie der Oper Piramo e Thisbe: Cosi tranquilla etc. so anziehend ausgedrückt, und demnächst Klopstocks Ode: die Sommernacht. Keine Beschwerde des mühseligen Ganges fühlte ich; alle Nerven schienen durch die Berglüfte neuen Ton und Stahl zu empfangen, und desto mehr Freiheit der Einbildung, jugendlich göttlich zu träumen.

Und es mußten auch die mitwandelnden Jünglinge mit Schwärmerei mich anstecken. In beider Innern wohnte die Liebe. Auch ohne ein Wort davon gehört zu haben, würde das jedem beobachtenden Blick an ihrer heiligen Verklärung wohl kund geworden seyn. Besonders wohnten nun auf des Jüngeren Antlitz Engelzüge. Schweigend gingen sie Arm in Arm; doch auch kein Trübsinn mehr, zum Theil, wie ich sagen möchte, in rein erhabener, idealer Menschheit, zum Theil — als ob ein Ahnen, ein Hoffen sie durchglühe: droben auf dem Berge würden die Leiden ihrer Liebe enden.

Man tritt aus dem letzten Hain — dessen Büsche niedrig sind, wie in Grönland — und die Hampelsbaude — pfui, welche häßliche Benennung in einer so poetischen Region! — liegt nahe. Es ist eine kleine Herberge, für die Reisenden angelegt, doch ziemlich schlecht und schmuzig. Hier pflegt man zu übernachten, oder vielmehr einige Stunden nur zu ruhen; denn eine Stunde vor Tagesanbruch muß man schon wieder klimmen, will man beim Sonnenaufgang auf dem Gipfel seyn. Wir schliefen jedoch gar nicht, die Mondstrahlen hielten uns wach und fest, überselig meine Gefährten, und ich, bald sie, bald die selige Unschuldswelt ringsum beobachtend, schweiften wir zwischen den Steinen auf dem

Bergmoos umher. Die Unschuldswelt, sagte ich eben, nun ja, höher hinauf, denn es wohnen keine Menschen dort.

Zurückgekehrt, um noch etwas zu Nacht zu speisen, hörten wir: es sey nach uns noch eine Gesellschaft angelangt. Sie schlummerte bereits; was ging uns das an.

Der Träger wurde bald geweckt. Er nahm noch einen Arm voll Holz mit, um droben ein Feuer anzuzünden, was bei der strengen Kälte Noth thut.

Nun ging es keuchend die letzte steile Bergwand hinan. Der Mond war hinab, grausig Dunkel umfing uns, ein schneidender Morgenwind pfiff zwischen den nackten Felsstücken. Außer ihm war alles todt; Vögel melden hier den jungen Tag nicht. Während des Steigens aber wurden die röthlichen Schimmer heller und heller. Nach einem Stündchen, wo endlich die Mühe überwunden und die Kapelle auf der Zinne erreicht war, konnte man oben alle Gegenstände deutlich sehn; die Thale hingegen, dort nach Böhmen, bis Prag hin, hier nach Schlesien, bis zu den Sarmaten, lagen noch in tiefer Nacht.

Die Flamme knisterte bald, und that mir gute Dienste, noch mehr der klüglich mitgenommene Ungarwein. Die Gefährten hingegen wärmten und labten sich nicht; es schien, als wäre es ihnen an den inneren

Flammen genug. Sie hatten duftende Veilchensteine aufgelesen, zeigten sie einander, und harrten sehnlich der nahen großen Auferstehung des Helios. Eunomia war ihm bereits vorangezogen, und kein Wölklein trübte den lieblichen Morgenhimmel.

Immer heiterer und heiterer das weite Blau, immer mehr Waldungen standen aus dem Nebel der Tiefe auf, denen nach und nach die enthüllten Ebenen folgten, in jeder Minute unabsehlicher die Pracht unten. Endlich trat die rothgoldne Scheibe am Erdenrand herauf, lichtete die Gipfel. Arc nahm die Schreibetafel aus dem Busen, wollte einen Gedankenstrom darin aufzeichnen. Rudolph, in seinem Arm, ließ ihn erstarrt los, betrachtete sie einen Augenblick genau, und rief bebend: Wie kömmst Du zu diesem Taschenbuch? ich sah es nie bei Dir!

Der Jüngere antwortete staunend: Ich habe es lange.

Es ist mein, die Gräfin empfing es von mir!

Nein, ich habe es von einem jungen Mann auf dem Hügel bei Oswitz — er trug einen Schirm vor den Augen.

So mußt Du die Gräfin selbst seyn, rief der Andere, und sank vor dem Gefährten aufs Knie.

Wie ergriff mich die Szene! Ich taumelte zurück, doch aber als hätte ich die Lösung eines Räthsels der sonderbarsten Art gehört,

Nach einer Pause — hochroth in der hochrothen Sonne — stammelte Arc: daß — ich ein Mädchen bin, will ich nicht länger leugnen, doch keine Gräfin. Mein Vetter aus Trautenau heißt Graf — vielleicht daher jener Mißverstand.

Aus Trautenau?

Ja, ich bin die Tochter des Kaufmanns ***.

Wie, meine Tochter? rief eine Stimme hinter uns. Die Gesellschaft war nachgekommen. Sie bestand aus Rudolphs Vater, bei welchem der Kaufmann eben gewesen. Sie hatten von Rudolphs Reise zum Rübezahl gehört, ihm folgen wollen, um ihn bald zu sprechen.

Eine Unterredung hellte alles bald auf. Anton hatte sich — dem Bruder eine böse Tücke zu spielen — statt Rudolph dargestellt. Darum war das schöne Mädchen geflohen. Das häßliche hatte die Stiefmutter — in ihres Gatten Abwesenheit — dem liebwürdigen Jüngling gezeigt. Sie waren für einander bestimmt gewesen, die sich liebten, und nun, im Aufgang der Sonne, oben an der Kapelle des Rübezahl, entdeckten — in die Arme sanken.

Hier ende meine Erzählung. Man suche aber die Glückseligen nicht; die Namen der Städte wurden absichtlich verändert.

Ende.